BOTANICA MEDICA,

oder die

Lehre

von den vorzüglich wirksamen einheimischen

Arzneygewächsen,

zu öffentlichen Vorlesungen

für angehende Aerzte bestimmt.

Von

D. Johann Gottlieb Gleditsch,

der Arzneywissenschaft und Gewächskunde öffentlichen Lehrer beym Königl. Collegio Medico-Chirurgico, ordentlichem Mitgliede des Königl. Ober-Collegii Sanitatis, und der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin, wie auch der Römisch-Kayserlichen, der Russisch-Kayserlichen, der Königl. Schwedischen, der Churfürstl. Maynzischen Academie, der Frankfurter Gesellschaft, der Churfürstl. Sächsischen Bienengesellschaft in der Oberlausitz, der Schlesischen patriotischen ökonomischen und der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde.

Herausgegeben

von

Friedrich Wilhelm Anton Lüders,

der Arzeneygelarheit Doctor und Practicus in Havelberg.

Erster Theil.

Berlin, 1788.

bey Friedrich Wilhelm Vieweg, dem jüngern.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Herrn

D. Christian Andreas Cothenius,

Des H. R. R. Edlen und Comite Palatino, Königl. Preuß. Geheimen Rathe, ersten Leib- und General-Staabs-Medico der Königl. Preuß. Armeen, Director des Ober-Collegii Medici, und aller medicinischen und chirurgischen Sachen in den Königl Preuß. Landen, imgleichen des Collegii Medico-Chirurgici, auch der Römisch Kayserlichen Academie der Naturforscher Ehrenmitgliede, der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin, der Königl. Französischen medicinischen Academie zu Paris und Mitgliede des Ober-Sanitäts-Collegii und Armen-Directorii,

2c. 2c. 2c.

meinem hochzuverehrenden Gönner.

513 C

Hochwohlgebohrner Herr!
Hochzuverehrender Herr Geheimer-Rath!

Das Band der Freundschaft, geknüpft durch wechselseitige Anerkennung seltner Verdienste, welches Ew. Hochwohlgebohren und den nun verewigten Gleditsch vereinigte, würde es mir schon zur Pflicht machen, Ew. Hochwohlgebohren ein Werk zu überreichen, wozu der Wohlseelige die Materialien lieferte, und das nur die Form durch mich erhalten hat, wenn mich nicht noch eine dringendere Pflicht dazu aufforderte, die Pflicht, Ew. Hochwohlgebohren für das Wohlwollen und die Protektion, welcher Sie mich bisher gewürdiget, ein öffentliches Dankopfer zu bringen.

Wie sehr würde ich mich freuen, wenn Ew. Hochwohlgebohren die Dreistigkeit, womit ich einem Werke, an welchem ich einigen Antheil habe, Ihren Namen vorsetze, mit meinem Eifer, Ew. Hochwohl-

gebohren überall, wo ich es vermag, meine Verehrung zu bezeigen, entschuldigen wollten; und wie glücklich würde ich seyn, wenn ich mir schmeicheln dürfte, den Unterricht meines Lehrers gefaßt, und durch treue Ueberlieferung desselben dem angehenden Arzte Nutzen gestiftet zu haben.

In Ew. Hochwohlgebohren Urtheile, daß meine Bemühungen nicht vergeblich gewesen sind, finde ich meine höchste und schönste Belohnung, und zugleich den stärksten Antrieb, meine Kräfte und meinen Fleiß bey fortgesetzter Bearbeitung dieses Werks zu verdoppeln.

Mit der vollkommensten Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn,

Ew. Hochwohlgebohren

Havelberg,
den 30sten März 1788.

gehorsamster Diener
D. Friedr. Wilh. Anton Lüders.

Vorbericht.

Den größten Antheil an den starken Fortschritten, die man seit einigen Jahren in der Lehre über die Materia medica gemacht hat, muß ohnstreitig der Chemie und Botanik, welche durch geschickt angewandten Fleiß gelehrter Männer eine ganz neue Gestalt angenommen haben, zugeschrieben werden.

Wie sehr durch diese Wissenschaften die Lehre über die Materia medica verbessert worden, bedarf jetzt keines Beweises mehr.

Denn was war ehedem, wo man Chemie und Botanik für überflüßig hielt, der Arzeneyschatz? Nichts, als eine Sammlung wirksamer und unwirksamer Naturkörper aus allen drey Naturreichen, die zuletzt zu einem

Chaos erwuchs, weil man dazu alles herbeytrug, was sonst keiner brauchen wollte und konnte.

Aus dieser ungeheuern Menge sollte nun der Arzt die besten wählen und zum Nutzen seiner Kranken anwenden; allein wie konnte er die geringste Auswahl treffen, ohne daß ihm Chemie und Botanik die Hände reichten?

Das Gewächsreich liefert ohnstreitig den grösßten Antheil an dieser Sammlung, deren Verminderung verdienstvolle Männer eifrig betrieben, uud dabey deutlich zu zeigen Gelegenheit gefunden haben, daß der Arzeneyschatz, zum Vortheil der Aerzte, Apotheker und Kranken, sehr klein seyn könne, wenn man sich nur die wirksamen Mittel auszuwählen bequemen wollte.

Demohngeachtet blieb diese Sammlung noch immer so groß; daß die vernünftige und geschickte Wahl einem angehenden Arzte, wo nicht ohnmöglich, doch gewiß nicht leicht fallen mußte, wenn er sich bloßen Empfehlungen und der großen Menge alter meist unrichtiger Erfahrungen überlaßen wollte.

Die Bemühungen des wohlseligen Herrn Professor Gleditsch in Aufklärung dieses Faches, sind dem Publico so sehr bekannt, als es dessen in andern Wissenschaften weit ausgedehnte und richtige Kenntnisse aus seinen hinterlassenen Schriften schätzt; er führte wie bekannt seit vielen Jahren das Amt eines öffentlichen Lehrers der Wissenschaften über die Materia medica und Botanik, und seine unbefangene lehrbegierige Zuhörer, die seines Unterrichts genossen haben, werden noch immer die Asche eines würdigen Mannes verehren, der bey seinen großen Kenntnissen eine freundschaftliche Herablassung zu den Fähigkeiten seiner Schüler, zum größten Vortheil derselben so passend zu verbinden wußte.

Nicht allein seine öffentlichen und privat excursiones botanicae, waren davon redende Beweise, sondern auch sein unermüdeter Fleiß sich bey seinen so verschiedenen häufigen Geschäften zu dem Vortrage so vorzubereiten, daß er alles Neue mitnehmen, und dem angehenden Arzte die materiam medicam und die botanicam medicam dergestalt angenehm

machen konnte, daß er gestehen mußte, diese Wissenschaften, die ihm sonst schwer, weitläuftig und ermüdend geschienen, von einer andern und reizendern Seite kennen gelernt zu haben.

Unser Autor hat diese botanicam medicam nie in Druck gegeben, sondern nur einige Hefte im Manuscripte, öfters nur mit wenigen Notaten, in der Kunstsprache entworfen, die ihm zur Leitung des mündlichen Vortrags dienten; er wollte aber die Ausführung, zu deren Bearbeitung er mir bey seinen zunehmenden Geschäften schon einige unter seiner Aufsicht auszuführende Aufträge gegeben hatte, in den letztern Jahren seines Lebens noch drucken lassen, woran ihn aber der Tod, der ihn seinen hinterlassenen Anverwandten, Freunden und Zuhören zu früh entriß, verhinderte.

Ich glaube daher dem geehrten Publico einen nicht ganz unbedeutenden Dienst erwiesen zu haben, wenn ich, um die hinterlassenen Manuscripte dieses Mannes gemeinnützig zu machen, das Meinige beigetragen, und daher

dies Werk unter dem Titel Botanica medica der einheimischen Arzneygewächse in der vorliegenden Art herausgegeben habe.

Ich habe das Glück gehabt, seines mündlichen Unterrichts und seiner mir höchst schätzbaren Freundschaft verschiedene Jahre hindurch zu genießen, und bin kühn genug zu glauben, den Sinn seiner Lehren eingesogen, und ihn so viel möglich nach seiner Art zu schreiben hinwiederum ausgedrückt zu haben; unterwerfe mich aber der geneigten Beurtheilung eines jeden Billigdenkenden, in wie weit ich nach dem Abstande meines Lehrers glücklich gewesen bin.

Die Ordnung nach welcher der wohlselige Herr Professor die medicinische Kräuterkunde abzuhandeln pflegte, die am Ende der Einleitung zu ersehen ist, habe ich unverändert beybehalten, selbst dasjenige nicht unbemerkt gelassen, was der Autor wegen des Stadt- und landwirthschaftlichen Nutzens, bey der Vieharzeneykunst u. s. w. angeführt hat.

Was übrigens einem Arzte aus der Botanica pura zu wissen nöthig und nützlich war,

habe ich aus derselben kürzlich, und zwar in der für diese Wissenschaft der Deutlichkeit und Kürze wegen so bequemen Kunstsprache entlehnt, und auf das vorliegende Subject angewendet.

Ich wünsche, daß dieses Werk seines Zweckes nicht ganz verfehle, und meine dabey gehabte Bemühung dadurch daß diese Schrift auch nach seinem Tode nützlich seyn kann, vergolten werden möge.

Einleitung.

Einleitung.

Unsere Erde wird von Thieren und Gewächsen bewohnt, welche auf derselben wachsen und leben. Es sind beydes Naturkörper, die zwar bey einem flüchtigen Blicke wenig ähnliches miteinander zu haben scheinen, bey welchen aber ein nachdenkender Naturforscher sehr viele Aehnlichkeiten findet; ja er wird sogar bey seinem genauen Nachforschen überzeugt, daß das Thierreich mit dem Gewächsreiche sehr genau gränze, und daß beyde Reiche eine zusammenhangende Kette ausmachen müssen; obgleich sein forschendes Auge die letzten Glieder des Thierreichs, und die ersten des Gewächsreichs noch nicht entdeckt hat. Wer wollte wohl schon jetzt diese Glieder gefunden zu haben mit Gewißheit behaupten? wer kann es wagen, zu sagen: hier bey diesem hört das Thierreich auf, und bey jenem fängt sich das Gewächsreich an, so viele Thierpflanzen und Pflanzenthiere man auch in den neuern Zeiten entdeckt zu haben glaubt, die den genauen Zusammenhang dieser Kette zu bestätigen scheinen. Es bleibt daher auch noch immer schwer das Thier, die Pflanze,

und das Mineral überhaupt richtig zu erklären. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob Ludewig den Ritter von Linnee völlig widerlegt, wenn er behauptet, das man das Leben von dem Empfindungsvermögen beym ersten Anblicke der natürlichen Körper kaum zu unterscheiden vermögend sey. Der Ritter hatte gesagt: was da wächst und lebet, ist eine Pflanze (vegetabile). Thiere und Pflanzen leben; Thiere und Pflanzen wachsen; die Pflanzen leben, wie die Thiere. Wer sollte wohl bey dem organischen Bau, der Nahrung, der eigenmächtigen Forttreibung der Säfte, dem verschiedenen Alter, den Krankheiten, und dem Tode, den Gewächsen das Leben absprechen können?

Die meisten Thiere bewegen sich frey von einem Orte zum andern, und suchen ihre Nahrung, wo sie selbige finden können. Die Gewächse sind an dem Erdboden angeheftet, und müssen ihre Nahrung theils aus demselben, theils aus der Luft ziehen. Die Gewächse zeigen, so lange sie leben, eine beständige Bewegung, nur mit dem Unterschiede, daß diese Bewegung jederzeit von dem Mittelpunkte nach der Peripherie geschiehet. Die Eichel keimt, wächst, dehnt sich in Zweige und Blätter aus, und wird zur hohen Eiche. Dieses Vermögen haben alle Gewächse, von der Ceder auf Libanon, bis auf das kleinste Moos im Thale. Kennet man nicht jetzt eine Pflanze, deren Blätter in warmen Himmelsstrichen in beständiger Bewegung sind? ich meine das *Hedysarum motitans* Linn.

Die freye Bewegung von einem Orte zum andern unterscheidet die Thiere noch nicht gänzlich von den Gewächsen. Denn sollte man eine **Auster**, die so zu sagen, ewig an ihrer Klippe hängt; sollte man die **Meereichel**, (Lepas balanus) und die **Fischlaus** (Sernaea) deswegen aus dem Thierreiche verweisen, weil sie nie von der Stelle kommen? Die Thiere sind reizbar. Bey vielen Gewächsen hat man auch diese Eigenschaft bemerkt. Sie ist zwar im Gewächsreich selten: wer kann aber der *Mimosa pudica* und der *Dionaea muscipula* Linn. die Reizbarkeit absprechen? man erkläre auch diese Erscheinung noch so künstlich als man wolle. Nur ist dieser Unterschied zwischen der Thier- und Pflanzenfaser, worinn die Reizbarkeit liegen muß, daß erstere sich nach der Berührung augenblicklich, letztere aber sich nach und nach in den vorigen Zustand setzet.

Die Thiere haben sinnliche **Empfindungen**, und **Sinnorgane**, und besondere **Eingeweide**. Bey den Gewächsen finden wir keine Augen, Ohren, Herz, Lunge, Magen, u. s. w. Sie hatten auch der letztern nicht vonnöthen, da sie die Feuchtigkeiten, die durch Thau, Regen und Schnee auf die Erde kommen, durch **Wurzeln** und **Blätter** unmittelbar einsaugen. Die Physiologie der Gewächse zeigt uns indessen bey der Verrichtung der **Wurzeln** und **Blätter** der Gewächse viel ähnliches mit der des **Magens** und der **Lunge** der Thiere. Der Nahrungssaft der Gewächse läßt sich füglich mit dem **Blute** der Thiere vergleichen. Thiere und Gewächse

dampfen an ihrer Oberfläche Feuchtigkeiten aus, und saugen auch wieder welche ein. Wir finden bey den Gewächsen Ab- und Aussonderungen, gewisse Kompositionen und Dekompositionen: z. B. Oehle, Harze, Gummi, Wachs, Honig, Kampfer u. s. w., die bey der großen Menge der Gewächse in das Unbeschreibliche gehen. Endlich haben die Gewächse auch die Befruchtung und Erzeugung mit den Thieren gemein. Sie bringen entweder lebendige Pflanzen, oder Eyer hervor. Denn was ist der Saame der Gewächse wohl anders, als ein Ey des Gewächses, von dem er gekommen.

Das Steinreich, das Thierreich und das Gewächsreich stehen unter sich in der genausten Verbindung. Die Thiere konnten ohne die Gewächse nicht fortdauern, und die Gewächse konnten ohne Thiere nicht wachsen; beyde konnten ohne Wasser nicht leben. Die Pflanze wird die Nahrung des Thieres, sie wird zu thierischen Theilen; das Thier stirbt, verwesет, und wird wiederum Nahrung der Pflanze. Hier ist also ein beständiger Cirkel. Der ganze Erdboden ist mit Gewächsen besäet. Von dem Meerufer, von dem unzugänglichen Thale bis gegen die Spitze der Alpen, wo ein ewiger Schnee alles Wachsthum zu hindern scheint, trift man Gewächse an. Auch das Meer hat seine Gewächse. Von einem Pole zum andern wird die Erde von Gewächsen bewohnt, und jedes Klima hat nur solche, die darinnen fortkommen können. Grönländische Gewächse kom-

men in den heißen Wüsten in Afrika nicht fort, und so umgekehrt. Die mehresten Bäume in den heißen Erdstrichen, an denen man beständig Blätter und Blüten findet, haben keine Knospen oder Augen, (gemmae sive hybernacula) die doch Bäume in den kältern und kalten Erdstrichen haben; doch scheint der gemeine **Faulbaum** (Ramnus frangula) davon eine Ausnahme zu machen; da er auch in kalten Gegenden keine Winteraugen oder Knospen hat.

Die Anzahl der so sehr verschiedenen Gewächse ist groß; viele sind bestimmt, aber wie viele werden unsern Nachkommen noch zu entdecken übrig bleiben? Ehe **Solander** und **Bancks** in den Inseln des Südmeers 1700 neue Arten entdeckten, gab der Ritter von **Linnee** in seinem neuesten Natursystem 10000 Arten als entdeckt an. Hierzu muß man jetzo noch eine große Anzahl rechnen, die von den beyden Herren **Forster**, in den Inseln des Südmeers, und vom Herrn **Thunberg** in **Japan** und China gefunden worden, worunter sich viele der schönsten Blumen und gute Gewürze befinden. Die Naturforscher fanden bey der großen Menge von Gewächsen verschiedene Arten, die in ihrem Bau, Wachsthum, Dauer und Zeugungsvermögen vieles miteinander gemein hatten, wodurch sie sich von vielen andern so merklich unterschieden. Sie gaben diesen Arten den Namen einer Familie: so machen die Palmen, Gräser, Bäume, Moose u. s. w. solche Familien aus. Da der gütige Schöpfer überall so viele Gewächse hervorgebracht, und so

huldreich für ihre Erhaltung gesorgt hat; so müssen sie doch sehr nothwendig gewesen seyn. Sie sind den Thieren zu ihrer Nahrung angewiesen. Die vernünftigen darunter, die Menschen, wurden, so wie die unvernünftigen, durch den Hunger gezwungen, die Gewächse zur Speise anzuwenden. Sie fanden darunter freylich sehr viele, welche ihnen vortrefflich bekamen, aber auch gewiß solche, welche sich für sie gar nicht zur Nahrung schickten, ja wohl oft sehr schädliche Wirkungen äußerten. Sie mußten also blos aus der Erfahrung die schädlichen, unschädlichen und die heilsamen kennen lernen; und es mögen im Anfange sehr viele ihre Versuche theuer haben büßen müssen. Durch diesen Weg lernten also die Menschen Gift- Arzeney- und Speisegewächse kennen. Ein Volk lernte sie von dem andern kennen.

Wo kein ewiges Eis, wo keine ganz unfruchtbare Sandwüsten sind, konnten zum wenigsten einzelne Familien der Menschen in Horden, oder Höhlen wohnen; denn sie fanden Gewächse. Je einfältiger die Menschen lebten, das heißt, ohne Ackerbau und Viehzucht, je weniger waren ihre Bedürfnisse, je einfacher ihre Nahrung, und sie konnten sie sehr leicht befriedigen. Wie traf man die Einwohner in Californien an? ohne vom Ackerbau und Viehzucht etwas zu wissen, fischten, jagten sie und gruben Wurzeln aus der Erde. Je einfältiger unn die Menschen lebten, je wenigere Krankheiten

waren unter ihnen, und sie kannten also auch wenige Arzneygewächse.

Die Gesellschaften wurden grösser, die Bedürfnisse wurden also auch vermehrt. Man betrieb den Ackerbau und die Viehzucht; die Menschen lernten den Nutzen der Gewächse für sich und ihre Thiere immer besser kennen; sie machten sich davon nicht nur Speise und Trank, sondern sie verfertigten sich auch daraus Kleidungen, Wohnungen und Geräthschaften zu ihrer Bequemlichkeit, und fingen an, sich nach ihren Bedürfnissen aus der großen Menge die nützlichsten auszusuchen. Da mehrere Krankheiten, bey ihrer von der Natur abweichenden Lebensart nothwendig entstehen mußten; so wurden auch mehrere Arzeneygewächse bekannt. Bey der täglich anwachsenden Menge der Arzeneygewächse, die durch die Erfahrungen und Versuche immer zunehmen mußte, war es allerdings nöthig, daß der Arzt sich um die Kenntnisse dieser Gewächse bekümmerte, um so mehr, da in den alten Zeiten noch keine Arzeneymittel aus dem Steinreiche bekannt waren. Zu den Zeiten **Galens** war das Gewächsreich das Zeughaus des Arztes; es lieferte ihm die Waffen wider die so sehr verschiedene Krankheiten. **Galen** und seine Nachfolger bis auf den **Paracelsus** vermehrten die Anzahl dieser Waffen ungemein, und noch jetzt nennet man Arzeneymittel aus dem Gewächsreiche, (medicamenta Galenica) die ohne weitere Zubereitung genommen wurden.

Schon in den ältesten Zeiten wurden Arzeneygewächse beschrieben. Von vielen Schriftstellern sind noch die Werke vorhanden. So haben wir die Werke eines **Theophrasts**, eines **Dioskorides**, eines **Plinius**, in welchen diese Männer der Nachwelt Nahmen von Gewächsen hinterlassen haben, die zu ihrer Zeit als Arzeneymittel gebraucht wurden. Für ihre Nachkommen verschwand der Nutzen, so wie zu ihrer Zeit für Nachbarn. Da sie bey der Bestimmung der Nahmen keine Regeln beobachteten, da sie dieselben nicht nach angenommenen beständigen, auf dem Bau eines ihrer Theile gegründeten Gesetzen geordnet hatten; so konnten sie durch ihre Beschreibungen, die sehr oft mit seichten Vergleichungen angefüllt waren, und daher auf mehrere Gewächse passen, diesen Nachtheil nicht ersetzen. So sahe es damals in der **Botanik** aus, wo es nöthig war, sich die Gewächse zeigen zu lassen, von denen man Nachrichten verlangte, und die man kennen wollte. Es ist daher auch gewiß nichts leichtes, ja es wird oft ohnmöglich, die Gewächse der Alten in unsern Tagen mit Gewißheit zu bestimmen. Was haben die Reisen des berühmten **Tournefort** nach der **Levante**; was haben die kritischen Untersuchungen gelehrter Botanisten uns für Gewißheit über das berühmte Aegolethron des Plinius verschaffen können? daß es vermuthlich entweder die Azalea pontica, Rhododendrum ponticum, oder das Erigeron viscosum Linn. gewesen seyn müsse.

Es würde sehr überflüssig seyn, wenn man hier weitläuftig den großen Unterschied zeigen wollte, den wir an der heutigen Botanik finden. Sie zeigt bey ihrer jetzigen Einrichtung den großen Nutzen, daß bey der richtigen und genauen Bestimmung der Nahmen, neu entdeckte nützliche Gewächse sogleich den Nachbarn bekannt werden, und für die Nachwelt mit sichern Dokumenten aufbehalten werden können.

Die Gewächse können auf verschiedene Art betrachtet werden. Dieses gilt von allen Gewächsen überhaupt, und geschiehet auf eine dreyfache Art. Man kann daher die Gewächse entweder nach ihrer äußern Fläche, oder nach dem Nutzen, welchen sie im menschlichen Leben haben, oder endlich nach ihrem innern Bau betrachten. Das heißt, unsere Kenntniß kann historisch, praktisch, oder physikalisch seyn. Die erste Art der Erkenntniß legt also den Grund zur *botanica pura*, die andere hingegen zur *botanica applicata*, und die dritte führet uns zur eigentlichen Physiologie der Gewächse. *Botanica* (Botanik) oder Gewächskunde ist ein Theil der Naturwissenschaft, und beschäfftiget sich mit Gewächsen (vegetabilia). Unter diesem Nahmen werden alle Naturkörper verstanden, die da, wie der Ritter sagt, leben und wachsen. Pflanzen und Gewächse sind daher nicht gleichbedeutende Nahmen, da zwar alle Pflanzen Gewächse, aber doch nicht alle Gewächse Pflanzen zu nennen sind. Die teutschen Nahmen: Pflanzenkunde, Kräuterkunde, mit denen man diese Wissenschaft zu belegen pflegt,

sind nicht passend genug. Sie heißt mit Recht die Gewächskunde.

Die allgemeine Gewächskunde, die sich mit der Kenntniß der Gewächse überhaupt beschäfftiget, wird auch noch *Botanica oeconomica* genennet. Die Gewächskunde hat überhaupt den Nutzen, daß sie die erfundene Gewächse genau, und so bestimmt, daß sie nicht wieder verloren gehen können; daß sie neue findet, und dieselben ebenfalls genau bestimmt; daß sie die eingeschlichene Irrthümer und Betrügereyen entdeckt, und uns für den schädlichen warnt. Die botanica medica ist ein Theil derselben, und hat die **Erhaltung**, oder **Wiederherstellung** der **Gesundheit** der Menschen zu ihrem Hauptzweck.

Die medicinische Botanik, als ein Theil der Arzeneywissenschaft betrachtet, liefert dem Arzte dreyerley Gegenstände:

1) die Kenntniß der Gewächse, ihre Kultur, ihren Standort, ihren Boden, u. s. w.
2) die Kenntniß ihrer Kräfte, ihre Anwendung auf dem menschlichen Körper;
3) die Art, sie aufzubewahren, zuzubereiten, Arzeneymittel daraus zu verfertigen u. s. w.

Der zweyte Gegenstand wird in der Lehre über die materia medica besonders abgehandelt; der dritte wird in der Chymie und Pharmakologie gelehret.

In dem ersten Theile muß der Arzt, der sich freylich nur auf die eigentlichen Arzeneygewächse einzuschränken hat, dieselben nach ihrer äußern Gestalt, besonders aber nach ihren beständigen und untrügli-

chen Unterscheidungszeichen genau kennen lernen; und diese zeigt ihm, so wie dem Oekonom, dem Naturforscher und dem Physiker, die botanica pura.

Bey der großen Menge der Arzeneygewächse muß sich der Arzt vornehmlich auf diejenigen einschränken, die in seinem Klimate wachsen, unter denen er aber besonders diejenigen kennen muß, die in seiner Gegend wildwachsend gefunden werden. Er muß ihren Standort, ihren Boden, die Veränderungen, die sie dadurch in Ansehung ihrer Kräfte erleiden; die Zeit der Blüte und Reife des Saamens; die Theile, welche davon eigentlich wirksam sind, kennen lernen: z. B., ob es die Wurzel, und welche Theile davon; ob es Rinde, Splint, Holz, Blätter, Blumen, oder Saamen sind? den Geruch, Geschmack und andere Eigenschaften; die *signa bonitatis*, u. s. w. Kurz, er muß die Geschichte eines jeden Arzeneygewächses kennen. Es ist hierzu eben nicht nöthig, daß er ein Botanist, im strengen Sinne genommen, seyn müsse, und daß er ein System erfinde. Dazu hat der praktische Arzt, bey seinen Geschäfften, zu wenig Zeit übrig. Es scheint zwar vielen die Botanik überhaupt ein langweiliges und weitläuftiges Studium zu seyn, ja sie glauben wohl gar, daß der Arzt gar nicht nöthig habe, sich damit zu belästigen. Der Arzt verschreibe die Mittel; der Apotheker müsse sie bereiten. Zum Glücke der Kranken giebt es keinen Staat, wo diese Einrichtung getroffen worden; und ist denn der Arzt nur an die plantas officinales gebunden? kann er

nicht auch die plantas medicas überhaupt gebrauchen? Ist er aber wohl ohne die Botanik im Stande die giftigen, die unwirksamen von den wirksamen zu unterscheiden? oder kann er bey gerichtlichen Fällen von der Schädlichkeit oder Unschädlichkeit der genommenen oder gegebenen Gewächse sein Urtheil fällen? Es gereicht dem Arzte nicht weniger zur Schande, als einem Künstler, der seine Instrumente, deren er sich täglich bedienen muß, gar nicht kennet. Jener große Arzt in Spanien ließ mit vielen Kosten sich Ehrenpreis aus entferntern Gegenden kommen, der doch ganz nahe um die Stadt häufig gefunden werden komte. Soll sich der Arzt etwa auf den Apotheker verlassen? Wie aber, wenn sich dieser nun wieder auf seine Kräuterfrau, oder den Wurzelgräber verlassen muß? dergleichen Fälle haben sich, leider, schon ofte genug zugetragen. Da der Gartenschirling (conium maculatum Linn.) so häufig in Gebrauch kam, sind jährlich gewiß viele hundert Pfunde vom Chaerophyllo Sylvestri, temulo und bulboso für Cicuta oft verkauft und verbraucht worden.

Nach diesen erlangten Kenntnissen gehet er zu den Kräften der Gewächse, und ihren Wirkungen auf den thierischen Körper. Diese werden besonders in der Lehre über die Arzeneymittel abgehandelt. Die Chymie zeigt ihm die so verschiedenen Bestandtheile, ob sie Salze, Oehle, Harze, Kampfer, Wachs, Gummi u. s. w. enthalten, und in welchen Verhältnißen? Bey ihrer Anwendung, nach thera-

peutischen Anzeigen, macht der Arzt folgenden Schluß: Ist das Gewächse so beschaffen, so wirkt es, nach allen richtigen Erfahrungen, auf diese oder jene Art; es wird also durch diese seine **Eigenschaft** (virtus) als die causa materialis effectus, diesen oder jenen Zustand im menschlichen Körper aufheben, der die Krankheit eigentlich ausmacht. Auf diese Art kommt der Arzt endlich dem Zwecke der medicinischen Botanick nahe, welcher blos auf die Gesundheit der Menschen abzielet.

Die Botanisten haben die große Menge der Gewächse in gewisse Familien eingetheilt und deren neune festgesetzt. So sind die Gewächse in Palmen, Gräser, Lilien, Kräuter, Bäume, Farnkräuter, Moose, Flechten, Schwämme eingetheilt worden. Bey den Beobachtungen über die Gewächse entdeckten sie Uebereinstimmungen, welche diese untereinander gemein haben. Diese Uebereinstimmung diente ihnen zur Grundlage, wenn sie ihr Wörterbuch, das sie System nannten, verfertigen wollten.

Aus einigen sichern allgemeinen Uebereinstimmungen machten sie die Hauptabtheilungen oder **Klassen** (claſſes). Diese Klaßen wurden nach andern Uebereinstimmungen in gewisse **Ordnungen** (ordines) eingetheilt; diese Ordnungen wieder in **Gattungen** (genera), und diese Gattungen endlich in **Arten** (species), welche nunmehro alle einzelne Gewächse begreifen, die mit den nehmlichen Kennzeichen ihrer Gattung begabt waren; höchstens konnten nur noch **Abänderungen** (varietates)

Statt haben. Alle Arten führen bey ihnen den Nahmen ihrer Gattung, mit dem Beysatz eines so genannten Trivialnahmens, wodurch sie die Art anzeigen wollen. Alle Systeme sind willkührlich; alle haben ihre Fehler, die man aber nicht alle dem Systematiker Schuld geben kann. Welches System soll man erwählen? der Arzt ist nicht verbunden, ein jedes System anzunehmen; die Wahl stehet ihm frey. Des Ritters von Linnee System ist fast überall bekannt, und von den mehresten angenommen worden; und wir werden ihm, bey der Abhandlung der Arzeneygewächse darnach folgen.

Aus jeder Familie hat der Arzt gewiß einige Anverwandten, oder doch einzelne Theile derselben, unter seinen Arzeneymitteln zu kennen nöthig. Beyspiele werden dieses am besten erläutern. Die Familien sind folgende:

1) **Palmen**, oder Palmbäume (palmae). Sie sind die Bewohner heißer Erdstriche in Asia, Afrika und Amerika. Die meisten wohnen in Indien. Die Apotheke hat noch die Dattel und die Kokosnuß.

2) **Gräser** (gramina). Ihre Anzahl ist groß. Die Saamen der grössern Arten dienen den Menschen und den Körnerfressenden Thieren zur Hauptnahrung. Z. B. Roggen, Gerste, Haber, Weizen u. s. w. Einige darunter sind als zarte, schleimigte und nährende Mittel bekannt. Von einigen, als z. B. von dem Quekengrase, ist die Wurzel, als ein Arzeney-

mittel, bekannt (triticum repens) oder gramen officin.

3) **Lilien** (Lilia). Unter ihnen finden sich die schönsten Blumen, und ihre Wurzeln werden bulbi (Zwiebeln) genennet. Als ein Arzeneymittel ist besonders die weiße Lilie (Lilium candidum), und die Goldwurzel (Lilium martagon) bekannt.

4) **Kräuter** oder **Pflanzen** (herbae). Sie sind unter allen die vollkommensten. Man kann an ihnen alle Theile des Gewächses unterscheiden, z. B. Wurzel, Stengel, Blätter, Blumen und Saamen. Aus dieser Familie darf der Arzt nur wählen, wie aus einem Zeughause. Die meisten herbae officin. sind von Pflanzen in der strengen Bedeutung genommen.

5) **Bäume** (arbores). Ihre Anzahl ist, so wie in der vierten Familie, beträchtlich. Sie liefern in ihren Rinden und Früchten sowohl Nahrungsmittel, als auch Arzeneyen. Z. E. können die verschiedene süßen und sauren **Obste**, und die **Peruvianische** Fieberrinde dienen.

6) **Farnkräuter** (Filices). Alle Verwandten dieser Familie haben das besondere an sich, daß sie ihre sehr feine Saamenkörner auf dem **Rücken** der Blätter bringen. In der großen Haushaltung der Natur bereiten sie den Boden zum Nutzen anderer Gewächse. Der Arzt erhält aus ihnen das berühmte Polypodium Filix mas Linn. et Foemina, das Scolopendri-

um, Ceterach, Adianthum album et rubrum officin. u. ſ. w.

7) **Mooſe** (muſci). Dieſe in allen Welttheilen wachſende vegetabilia nehmen, außer der Erde, auch ihren Standort auf **Bäumen, Steinen** und im **Waſſer**. Ihre Anzahl iſt beträchtlich. Als Arzeneymittel ſind nur wenige bekannt, z. B., das lycopodium, und das adianthum aureum offic.

8) **Flechten, Aftermooſe** (algae) beſtehen aus vielen Verwandten, die in verſchiedenen Himmelsſtrichen ſehr dauerhaft ſind, beſonders aber in den gemäßigten kältern. Sie nehmen ihren Standort ſo wohl an **lebendigem**, als **todtem Holze**, auf **Steinen**, und im **Meere**. Sie ſcheinen das auf der Erde zu ſeyn, was die Corallgewächſe im Meere ſind. Der **Hundemoos** (lichen canirus) pulmonarius, islandicus, und der *Fucus ſacharinus* ſind darunter die bekannteſten als Arzeneymittel.

9) **Schwämme** (Fungi). Unter dieſer Familie, der man in den neuern Zeiten ihre Herkunft aus dem Gewächsreiche ſtreitig machen wollte, darf man keine eigentliche Nahrungsmittel ſuchen, ob man gleich viele darunter zu eſſen pflegt. Viele darunter ſind ſchädlich, da ſie ein betäubendes Weſen mit einer ſehr freſſenden Schärfe beſitzen. Vor Zeiten ſuchte man noch das lycoperdon cervinum (Hirſchbrunſt

brunst) und den Bovist (lycoperdon bovista) in den Apotheken.

Die nähern Kennzeichen dieser angeführten Familien, so wie die Unterscheidungszeichen, nebst dem Nutzen, den dieselben sowohl in der großen Haushaltung der Natur, als auch im menschlichen Leben haben, gehört eigentlich in die ökonomische Botanik; doch wird hier eine kurze Betrachtung nicht ganz überflüssig seyn.

Die Natur pflegt nie einen Sprung zu thun. Dieses sehen wir auch an ihrer Hervorbringung der Gewächse. Sie läßt sie in einer gewissen Rangordnung nach und nach in ihrem Schooße Platz nehmen; sie erreicht ihren Zweck doch, und sollten Jahrhunderte dazu gehören. An Orten, wo durch Einstürzungen großer Berge, oder durch glühende Lavaströme, ganze Gegenden mit einmal von allen Gewächsen entblößt sind, bemerkt man deutlich, wie sich nach und nach verschiedene Familien einfinden, um sich daselbst gleichsam anzusiedeln. Zuerst finden sich an solchen Stellen die Flechten, hernach die Mooße und Gräser, wenn erstlich der Erdboden mit den ersten Gewächsen überzogen ist, und die Saamen anderer Gewächse an selbigen hangen bleiben. Zuletzt finden sich Pflanzen und Bäume an, und nach Jahrhunderten steht ein großer Wald auf dieser Stelle, wo vorher alle Spuren der Vegetation verschwunden waren.

Bey der beynahe zu großen Menge von Arzeneygewächsen, die man aus verschiedenen Welttheilen

zusammengeholt hat, ist es dem Arzte unmöglich, sie alle zu gebrauchen. Hierzu kommt noch, daß viele von unsern Vorfahren den Arzeneyschatz zu sehr vermehret, und oft solche mit eingeführt haben, die, bey aufgeklärter Arzeneywissenschaft, für völlig unwirksam, in Ansehung des menschlichen Körpers, befunden worden. Nicht zu gedenken, daß wir bey den mehresten ausländischen Gewächsen, wovon wir nur immer einzelne Theile erhalten, uns vor der Verfälschung nicht genug sichern können; es fehlen uns nehmlich die signa bonitatis. Der Uberfluß unserer wirksamen einheimischen Arzeneygewächse, die wir noch dazu immer frisch haben können, zeigt dem Arzte die Nothwendigkeit einer Verminderung der Arzeneygewächse, so wie aller Arzeneymittel überhaupt, wo er dennoch immer im Stande ist, eine rechte schickliche Auswahl für seine Kranken zu treffen. Eine Ausführung dieses Vorschlages würde uns von dem übrigen Wuste unnützer Mittel befreyen.

Da wir nicht zu allen Jahrszeiten frische Gewächse finden und sammeln können, auch nicht immer Gelegenheit haben, unsere vormals erlernten Kenntnisse ins Gedächtniß zurück zu rufen; so muß man dem Gedächtniß dadurch zu Hülfe kommen, daß man getrocknete Gewächse aufbewahrt. Eine solche Sammlung trockner Gewächse führt gemeiniglich den sehr uneigentlichen Namen eines *Herbarii vivi*. Zur Verfertigung einer solchen Sammlung, oder eines Kräuterbuchs, wenn man es so nennen

will, sind für den Anfänger folgende Umstände zu merken nöthig:

1) Man sammle nie die Gewächse, wenn sie vom Thau oder Regen naß sind. Sie schimmeln sehr leicht, oder werden doch dadurch schwarz und unkenntlich.

2) Man muß keine Theile abreißen, wodurch sie verstümmelt werden können, z. B. Zweige, Blätter, Blumen und Saamen.

3) Man suche beym Einlegen die Theile des Gewächses vorsichtig auszustreichen, und ihnen so viel als möglich die natürliche Lage zu lassen. Zweige oder Blätter, die im natürlichen Zustande herunter hängen, müssen im Herbario nicht aufrechts zu liegen kommen, und so umgekehrt. Pflanzen mit kriechenden Stengeln müssen ihre natürliche Lage behalten.

4) Man muß das Gewächs allemal in dem Zustande zur Sammlung wählen, wenn die beständigen Unterscheidungszeichen daran vorhanden, das heißt, sie müssen mit der Blüthe gesammlet werden, und man wähle, so viel als möglich, die vollkommensten darunter, damit man sie auch noch im trocknen Zustande erkennen kann.

5) Man lege die frisch gesammleten Exemplare zwischen trocknes Löschpapier, und beschwere sie anfangs nur gelinde. Mit einer Kräuterpresse geschiehet dieses bequem; nur muß man sie nie im Anfange zu stark zusammenschrauben.

Man lege sie öfters in trocknes Löschpapier um, welches vorher etwas erwärmt seyn kann. Das Umlegen muß in den ersten Tagen zum wenigsten alle vier und zwanzig Stunden geschehen. Bey saftreichen Gewächsen ist es noch öfterer zu wiederholen nöthig. Das schnelle Trocknen auf warmen oder heißen Oefen taugt nichts. Sie werden schwarz, unansehnlich, unkenntlich, und zerbrechen sehr leicht.

6) Will man die getrockneten Exemplare auf weiß Papier kleben, so ist dazu ein zur Honigdicke aufgelöstes arabisches Gummi am tauglichsten; worunter man, die Würmer abzuhalten, etwas koncentrirten Kampferspiritum mischen kann. Eine Sammlung solcher getrockneter Gewächse muß an einem trocknen Orte aufbewahret werden, wo man, durch eine Bedeckung und fleißiges Nachsehen, den Staub und Würmer davon abhalten muß.

Die große Menge von Schriftstellern, die sich mit den Arzeneygewächsen beschäftiget, und sich besonders um die medicinische Kräfte bekümmerten, ist füglich in gewisse Klassen einzutheilen.

1) Astrologi. Diese wunderbare Köpfe behaupteten den Einfluß der Planeten auf die Gewächse, und schrieben diesem Einflusse die Arzeneykräfte derselben zu. So wurden, nach ihrer Meynung, die giftigen Kräuter vom Saturn, andere vom Jupiter, noch andere von der Venus regiert oder beherrscht. Von ihnen

rührt es her, daß man in den alten Kräuterbüchern, vom ersten und zweyten Grade, vom Steinbock und Wassermann spricht. Besonders machte sich **Tournheiser**, ein Buchdrucker aus Basel, dadurch der Nachwelt lächerlich.

2) Signatores (Zeichendeuter). Sie ergriffen eine andere Bahn, und behaupteten: die Natur habe durch die ähnliche Gestalt und Farbe, die sie einigen Theilen der Gewächse mit einigen Theilen des menschlichen Körpers verliehen habe, die Kräfte der Gewächse auf diese Theile anzeigen wollen. Die **Haselwurzel** (asarum) und der **Gundermann** (hedera terrestris) hätten, wegen ihrer nierenförmigen Blätter, eine urintreibende Kraft. Gewächse, die einen weißen Saft enthielten, müßten gegen den Schleim; die, mit einem gelben Safte, gegen die Gelbsucht nützlich seyn, u. s. w. Die rothen Blumen müßten gegen das verdorbene Blut besonders heilsam seyn, u. s. w. Herr **Bodenstein** und Herr **Papen** sind wegen dieser sonderbaren Meynung, die keiner Widerlegung bedarf. sonderlich bekannt.

3) Chymici. So heißen diejenigen, welche die Kräfte der Gewächse und ihre Wirkung in den thierischen Körper blos aus den Produkten und Edukten erklären wollten, die ihnen die chymische Zerlegungen der Gewächse lieferten. Geoffroy und Tournefort waren darunter die berühmtesten. Bey der Zerlegung der Gewächse

durchs Feuer, im trocknen Wege, erhielten sie neue Produkte, die in der natürlichen Grundmischung nicht vorhanden waren, und sich bey allen auf diese Art untersuchten Gewächsen völlig gleich zeigten. Sie mußten aus diesen durchs Feuer erzeugten Produkten die wahren Bestandtheile errathen. Z. B. alle Arzeneygewächse gaben ihnen durch die Destillation im trocknen Wege ein empyreumatisches, oder branstiges Oehl, welches aber in der natürlichen Grundmischung nicht vorhanden ist. So liefert purgirende Jalappe, und die schleimigte lindernde Malve einerley branstiges Oehl. Bey der Zerlegung im nassen Wege waren sie zwar für solche neue Produkte gesichert, und die Jalappe zeigte nun harzichte und gummöse Theile, in denen ein saures flüchtiges Salzwesen verborgen liegt. Doch auch hieraus konnten sie nicht auf die Kraft und Wirkungen der Jalappe schließen. Man lege einem Chymisten eine noch nicht bekannte Wurzel zur genauen chymischen Zerlegung in ihre Bestandtheile vor. Er scheidet daraus wirklich harzichte und gummöse Theile, Salz, Erde, u. s. w. Ist er wohl im Stande zu sagen: diese Wurzel wird, innerlich genommen, Brechen, oder Purgieren erregen, oder sie wird den Schweiß und Urin treiben? Die Erfahrung würde ihn sehr oft widerlegen.

4) Obſervatores. So nannten ſich diejenigen, die ſich bey der Beſtimmung der Arzeneykräfte um nichts, als um die Erfahrung, bekümmerten. Sie gaben, z. B., einem Menſchen etwas Pulver der Jalappenwurzel ein; und wenn er darnach purgierte, ſo ſchloſſen ſie: daß die Jalappenwurzel purgieren müſſe. Doch auch hier fanden ſie Schwierigkeiten genug. Da ſie ſich um die Mitwirkung oder Gegenwirkung des thieriſchen Körpers nicht bekümmerten, ſo konnten ſie auch nicht begreifen, warum eben dieſe Jalappenwurzel nicht bey jedem Körper ein Purgieren errege. Sie bemerkten bald ein Erbrechen, bald aber nur eine gelinde ſchweiß- oder urintreibende Wirkung. Da ſie nun auch die, durch die chymiſche Zerlegungen zu erhaltenden Beſtandtheile nicht kennen wollten; ſo mußte ihnen auch der Grund dieſer ſo verſchiedenen Wirkungen der Jalappenwurzel verborgen bleiben. Sie bedachten zwar, daß alle unſere Arzeneymittel blos durch den Zufall erfunden worden; ſie vergaßen aber doch zu bedenken, daß die Kräfte der Arzeneymittel, und alſo auch die Arzeneygewächſe, zwar ihre Gewißheit haben, daß aber ihre Wirkung nicht ohne Bedingung der Mit- oder Gegenwirkung des thieriſchen Körpers wirklich erfolge. Viel weniger läßt ſich aus dem Geſchmacke und Geruche allein ein ſicherer Schluß auf

die Kräfte und Wirkung machen. Die Erfahrung muß darüber erst ihren Ausspruch thun.

5) Mechanici. Diese nahmen, bey der Beurtheilung der Kräfte der Arzeneygewächse, so wie bey allen Arzeneymitteln überhaupt, Geschmack, Geruch, die chymischen Bestandtheile und die Wirkungen, die sich davon, nach richtigen Erfahrungen in dem menschlichen Körper, wirklich äußerten, zusammen. Hieraus machten sie auf den künftigen Fall, bey der Anwendung, den Schluß, doch nie ohne Bedingung der Mitwirkung von Seiten des Körpers. Zu diesen rechnen sich Boerhave, Hermann, Haller, von Linnee.

6) Diaetetici. Sie beurtheilten die Kräfte der Gewächse nach dem Geruch und Geschmack, und fingen bey solchen an, welche keine heftige Veränderung im Körper zu erregen im Stande sind. Z. B., alle diejenigen, die man gemeiniglich zur Speise anzuwenden pflegt, ohne doch eine besondere nährende Kraft von ihnen zu erwarten. Querceten und Lister waren unter ihnen die berühmtesten. Es erhellet aus den bereits angeführten Gründen sehr deutlich, daß auch dieser Weg noch nicht der richtige seyn konnte.

7) Botano-Systematici. So nannte man in den neuern Zeiten diejenigen, welche die Kräfte der Gewächse überhaupt, wiewohl mit vieler Behutsamkeit, nach den natürlichen Klassen

und Ordnungen der Gewächse, bestimmen wollten. Der Ritter von Linnee zählt den *Camerarium* und *Haselquisten* unter dieselben, nennet sich aber nicht mit, ob er gleich ein Anhänger dieser Meynung war. *Haselquist* hielt zu Upsal unter dem Vorsitze des Ritters eine öffentliche Disputation über diese Materie. Sie sagten, z. B., die Natur hat vielen Gattungen, vielen Klassen einerley Eigenschaften verliehen. Die Ranunkeln, sagten sie, sind scharfe, und die Schirmpflanzen (umbellae) gewürzhafte Pflanzen; und wir können vermuthen, daß ein Gewächs, welches seines Blumenbaues wegen, unter diese oder jene Klasse, und besonders unter diese oder jene Gattung gehöret, auch die Kräfte der übrigen Arten haben werde.

So wahrscheinlich diese Meynung auch zu seyn scheint; so oft sich dieses bey einigen Gattungen auch wirklich findet; so viele Ausnahmen treffen wir täglich davon an. Der Kranke, oder derjenige, an dem man mit neuen Gewächsen Versuche machen würde, stünde dabey in großer Gefahr, wenn man so sicher nach dieser Meynung zu Werke gehen wollte. Man kann ihr sehr wichtige Gründe aus der Erfahrung entgegensetzen. Der verstorbene Herr Professor Gleditsch schrieb, nach der Disputation des Herrn Haselquist, eine lateinische Dissertation unter dem Titel: De methodo botanica dubio et fallaci virtutum in plantis indice. Er überschickte dieselbe

mit einem Sendschreiben an den Ritter nach Upsal, hat aber, wie er oft versicherte, niemals darauf eine Antwort erhalten.

Es sind zwar viele Arten der Ranunkelgattung sehr scharfe Gewächse, worunter sogar einige eine höchst schädliche und giftige Schärfe besitzen, z. B., der ranunculus sceleratus. Sind es aber deswegen alle Arten? Zum Gegenbeweis kann schon in unsern Gegenden der ranunculus Ficaria, auricomus und repens Linn. dienen, welche drey Arten so wenig scharfes, oder sonst schädliches enthalten, daß man sie an einigen Orten im Frühjahre zu den Kohlspeisen anwendet. Auch umgekehrt findet man Gattungen, wo die meisten Arten gelinde und unschädliche Pflanzen sind; und doch befinden sich einige darunter, die scharf, oder sonst mit besondern Kräften begabt sind, die den übrigen Arten dieser Gattung fehlen. Hierzu kommt noch ein wichtiger Umstand zu betrachten vor. Die Erfahrung zeigt uns nemlich: daß es Gewächse gebe, die nicht nur von ihren verwandten Arten, in Ansehung der Bestandtheile und Eigenschaften, sehr verschieden sind; sondern die auch nicht einmal in allen ihren Theilen gleiche Bestandtheile und Eigenschaften haben, und also auch verschiedene Wirkungen dadurch äußern müssen. Den deutlichsten Beweis soll uns der egyptische Schotendorn (Mimosa senegal Linn.) geben. Dieser Strauch, der in den heißen sandichten Gegenden Arabiens häufig wildwachsend gefunden wird, zeigt in seiner Wurzel einen starken widrigen

Geruch, der dem von der assa foetida sehr ähnlich ist. Die Rinde des Stammes ist so, wie die Blätter, ohne Geruch, hat aber dabey einen stark zusammenziehenden Geschmack. Die Blumen haben den angenehmsten Märzviolengeruch. Die unreifen Früchte enthalten ein weiches markiges Wesen, welches aus harzigten und gummösen Theilen bestehet, und sehr zusammenziehend ist. Aus ihm wurde der ehemals so bekannte succus acaciae verae bereitet. Der aus der Rinde des Stammes und seiner Zweige ausschwitzende süßliche und nährende Schleimsaft ist das so bekannte gummi arabicum. Wie viele verschiedene Bestandtheile treffen wir hier in einem einzigen Gewächse an, die sich aus dem Blumenbaue gewiß nicht vermuthen ließen? Bey dem gemeinen Nußbaume (juglans regia Linn.) lassen sich sehr verschiedene Bestandtheile in Blättern, Nußschalen und Kernen zeigen. Von der bekannten Wermuth ist die Wurzel gar nicht bitter, ja es finden sich oft Pflanzen darunter, die aus dem Saamen erwachsen, welche weder in Stengeln, Blättern, noch Blumen die geringste Bitterkeit zeigen.

Die meisten Schirmpflanzen sind gewürzhaft, ohne daß man deswegen die eine für die andere gleichgültig gebrauchen könne. Z. B., die Wurzel der angelica, imperatoria und meum haben alle ein flüchtiges gewürzhaftes Oehl, welches sich aber im Geruche merklich von einander unterscheidet. Ihre fixern Bestandtheile sind aber so verschieden,

daß kein Arzt dieselben für völlig gleich anwenden kann; da die erste süßlich, die zweyte bitter, und die dritte scharf und vaporös ist. Der giftigen Schirmpflanzen nicht zu gedenken.

8) Scriptores miscellanei. Unter ihnen befinden sich Oeconomen, Theologen und Poeten, und gehören nicht hieher.

Da sich der Arzt, bey der Kenntniß der Arzeneygewächse, nothwendig um ihre Kultur, Standort, um die Theile, welche davon wirksam sind, um das verschiedene Alter, und der dadurch veränderten Beschaffenheit der Bestandtheile, um die Zeit der Einsammlung, um den Geruch und Geschmack, um die Dauer ihrer Wirksamkeit, und um den verschiedenen Zustand, in welchem man sie anwenden kann, bekümmern muß; so werden hier noch einige Anmerkungen für den Anfänger nöthig seyn.

Nicht alle Theile der Arzeneygewächse enthalten wirksame Bestandtheile, und müssen daher von den andern abgesondert werden. Z. B., bey den Wurzeln der Ipecacuanha und dem dictamno albo, u. s. w., ist nur die **Rinde** der **Wurzel**; bey dem helleboro nigro sind es nur die **feinen Fasern** (fibrae), in denen das Wirksame liegt.

Nicht in jedem **Alter** findet man die Bestandtheile der Arzeneygewächse von gleicher Beschaffenheit; so wie sie auch in den verschiedenen Theilen oft sehr verschieden sind. Z. B., die Wurzel der ächten **Rhabarber** (Rheum palmatum Linn.) hat, wie bekannt, einen etwas herben Geschmack, den

die Alten saporem ponticum nannten, und dabey eine laxirende Kraft. Die ältern Stengel und Blätter schmecken sauer, und etwas herbe. Aus dem davon frisch ausgepreßten Safte scheidet sich, durch ein gelindes Abrauchen, ein dem cremore tartari ähnliches Salz, die noch jungen und zarten Blätter kann man, so wie den gemeinen Spinat, genießen; und der reife Saame ist adstringirend, wie die gemeine Tormentillwurzel (tormentilla officin.)

Die Gewächse müssen zu der Zeit gesammlet werden, wenn die Theile, die davon zu brauchen sind, ihre völlige Wirksamkeit haben. Bey einigen ist es der Herbst, bey andern der Frühling; bey den meisten ist es die Zeit, wenn sie blühen. Das bestimmte muß in der besondern Abhandlung gezeigt werden; wo auch zugleich von der Art, sie aufzubewahren, das nöthige angeführt werden muß.

Geruch und Geschmack führen uns zwar nur auf eine entfernte Weise auf ihre Kräfte; der Arzt kann indeß doch daraus einige allgemeine Regeln festsetzen. So sagt er von allen Blättern, Blumern, Rinden, Wurzeln und Saamen, daß sie zur Destillation untüchtig sind, wenn sie gar keinen Geruch haben.

Die Dauer, nach welcher die Arzeneygewächse ihre Kräfte behalten, nachdem sie zu rechter Zeit gesammlet und getrocknet aufbewahrt werden, ist sehr verschieden. Die meisten von unsern balsamischen Gewächsen verlieren in kurzer Zeit Geruch und

Geschmack. Der gemeine **Gundermann** (hedera terrestris off.), und die **Schaafgarbe** (millefolium off.) machen davon eine Ausnahme; da sie, gut getrocknet und verwahrt, beynahe fünf Jahr wirksam bleiben. Das ledum palustre Linn. (der **Post**) behält seinen starken Geruch wohl über dreyßig und mehrere Jahre.

Diejenigen, die keine flüchtigen Theile besitzen, und dem Arzte also nur in ihren fixern Bestandtheilen dienen, behalten ihre Kräfte sehr lange, z. B., Trifolium fibrinum, centaurium, minus absinthium off. u. s. w.

Die süßen und schleimichten, ob sie gleich keine flüchtigen Theile besitzen, dauern nicht lange; da sie dem Wurmfraße zu sehr unterworfen sind. Es sind hiervon die gewürzhaften nicht einmal ausgenommen, wenn sie in ihren fixern Bestandtheilen süßlich sind, z. B., radix angelicae et levistici off. In wie kurzer Zeit sind sie nicht von den Würmern zerfressen, und ganz unwirksam!

Einige Arzeneygewächse können nur frisch gebraucht werden, da sie getrocknet, aller flüchtigen wirksamen Theile beraubt, völlig unwirksam befunden werden, z. B. Cochlearia, nasturtium off., und alle übrige plantae antiscorbuticae off.

Von einigen ist gerade das Gegentheil zu bemerken. Z. B. die **Korianderpflanze** (coriandrum sativum Linn.) zeigt in den frischen Blättern, Blumen und Saamen einen heftigen und widrigen, sehr narkotischen Geruch nach Wanzen. Der reife

Saame, welcher von ihr nur allein gebraucht wird, behält diesen Geruch und Eigenschaft auch nach der Reife noch einige Zeit. Man muß ihn daher lange liegen lassen, wo sich der üble Geruch verliert, und an dessen Statt ein angenehmer gewürzhafter Geruch seine Stelle einnimmt. In diesem Zustande kann er als ein Gewürz sicher gebraucht werden.

Die Farbe der Blumen, Blätter und Saamen macht, nach der Erfahrung, keinen Unterschied in Ansehung der Kräfte und Wirkung. Der Arzt bekümmert sich also auch nicht weiter darum, als insofern er seinen daraus bereiteten Mitteln ein schönes Ansehen geben will; wo es der Farbe wegen nicht gleichgültig ist, ob er die rothe oder blaue Blume dazu wähle. Z. B. ein Syrupus violarum von den weißen Märzviolen würde sich durch seine Farbe gewiß nicht empfehlen.

Die Botanik hat, als eine Wissenschaft, ihre eigene Kunstsprache und Kunstwörter (termini technici) die man nothwendig wissen muß, wenn man die Schriften der Botanisten verstehen will. Eine allgemeine teutsche Kunstsprache ist in dieser Wissenschaft noch nicht eingeführt. Es sind daher die teutschen Kunstwörter noch immer sehr dunkel und willkührlich: man muß sich also, der Deutlichkeit wegen, der lateinischen noch immer bedienen.

Ein Anfänger findet diesen Unterricht in der Terminologie, in des Ritters von Linnee philosophia botanica; lateinisch und teutsch, in Dieterichs Anfangsgründen zur Pflanzenkenntniß, und in Ja-

quins Einleitung zur Pflanzenkenntniß. Von diesen kann er zu des von Linnee genera plantarum, und endlich, zu dessen Species plantarum, fortgehen; wovon die neueste Auflage den Nahmen, Systema vegetabilium führt, wo er das nöthige in dieser Wissenschaft finden wird.

Der Botanist bemerkt an jedem Gewächse drey verschiedene Theile, *radicem*, *herbam* et *fructificationem*, die hier so deutlich, als es ohne Kupferstiche möglich, beschrieben werden sollen.

Es sind diese Theile besonders in denenjenigen Gewächsen, die zur Familie der Pflanzen gehören, so wie bey den Bäumen, am deutlichsten zu erkennen. Die meisten unserer Arzeneygewächse gehören unter solche Familien.

1) Die **Wurzel** (radix), als der unterste Theil, ist bey den meisten Pflanzen in der Erde fest. Die Schmarozerpflanzen, z. E. der Mistel (viscum album Linn.), scheinen davon eine Ausnahme zu machen, da sie unmittelbar mit ihren Stengeln auf andern Gewächsen fest sitzen.

Durch die Wurzel erhält die Pflanze vorzüglich ihren Nahrungssaft. Sie erhält, nach ihrer verschiedenen Gestalt, Beschaffenheit, Richtung und Dauer, in der Kunstsprache verschiedene Benennungen.

2) Der zweyte Theil wird der **Stamm** (truncus) genennet, und ist der mittlere von diesen dreyen. Er erhebt sich aus der Wurzel, und

bringt

bringt gemeiniglich Blüten und Blätter; zuweilen nur die letztern. Sein Gewebe besteht aus dem Oberhäutchen (cuticula siv. epidermis), der Rinde (cortex), dem Baste (liber), dem Holze (lignum), und dem Marke (medulla). Bey den zarten Pflanzen kann man zwar die Theile dieses Gewebes nicht immer deutlich unterscheiden; bey den Bäumen siehet man dieselben desto deutlicher, und man kann sie sogar leicht von einander absondern und genau betrachten.

In der botanischen Kunstsprache belegt man den mittlern Theil mit dem Namen *Herba*, und begreift darunter die Aeste (rami), die Blätter (folia), und die Stützen (fulcra). Zu den Stützen gehören die Nebenblätter (stipulae), die Deckblätter (bracteae), der Ueberzug (pubes), die Drüsen (glandulae), die Stacheln (aculei), die Dornen (spinae), und die *stimuli pungentes*, z. B., die brennenden Haare an den Nesseln und andern Gewächsen. (Diese drey letztern Theile werden mit einem Worte *arma plantarum* genennet.) Und endlich die Ranken (cirrhi). Es hat dieser mittlere Theil, oder herba, verschiedene Namen erhalten. Bey den Bäumen wird er eigentlich Stamm (truncus) genennet. Bey den Kräutern und Stauden heißt er der Stengel (caulis); bey den Gräsern der Halm (culmus); Blattstiel (petiolus), wenn er nur

Blätter; **Blumenstiel** (pedunculus), wenn er nur Blumen trägt. Der Schaft (scapus) wird er alsdenn genannt, wenn er aus der Wurzel kommt, und Blumen, aber keine Blätter trägt. Bey den Palmen, Farnkräutern und Schwämmen erhält er den Namen **Strunk** (stipes).

Mit allen diesen Theilen muß sich der Arzt bekannt machen, um sie genau zu bestimmen. Bald sind es die Blätter, bald die Rinden der Stämme oder Stengel, die genutzt werden. Z. B., was ist der **Zimmet**? was ist die **Kaskarille**? was ist das berühmte **peruvianische Fiebermittel**? Es sind die Rinden von den Zweigen verschiedener Bäume. Die Rinde des **Hollunderbaums**, des **Faulbaums**, der **Linde** u. s. w., die man zum Gebrauch von dem Oberhäutchen zu reinigen pflegt, hieß ehemals in den Apotheken cortex medianus sive interior. Ist das Holz wirksam, so wählt es der Arzt, z. B. *lignum juniperi*, *quassiae*, *lignum sanctum*, u. s. w. Von einigen kann er nur die Augen oder Knospen im Frühjahre nutzen, z. B. *gemmae populi nigrae* et *balsamiferae* Linn.

3) Der dritte Theil, der noch zu betrachten übrig ist, wird FRUCTIFICATIO (der **Blütenbau** oder die **Blüte**) genannt, und bestehet aus der **Blume** (flos), und der **Frucht** (fructus).

Sehen wir überhaupt auf den Nutzen, den die verschiedenen Theile bey den Gewächsen haben, so

dienen dieselben entweder zu ihrem Leben (partes vegetativae), und dieses sind Wurzel, Stamm, Blätter und Stützen; oder sie dienen zur Erzeugung neuer Gewächse. Hierzu gehört nur die Blume mit ihren besondern Theilen, und die darauf folgende Frucht. Die Keime zählt man mit Recht zu den Werkzeugen ihrer **Fortsetzung** (partes continuationis).

Da die Gewächse, so wie die Thiere, sich fortpflanzen sollten; so gab ihnen die Natur auch Zeugungsglieder: und diese treffen wir wirklich in der Blume an.

Die Art, wie die Blumen sowohl unter sich, als mit dem Hauptstiele verbunden sind, nennt man in der Kunstsprache, *inflorescentiam, sive modum florendi*, und im Teutschen den **Blumenstand**. Er ist bey den Pflanzen verschieden, und folgende Arten sind mit ihren Kunstwörtern davon zu merken. Es stehen die Blumen im **Quirl** (verticillus); in einem **Knopf** (capitulum); in Gestalt einer **Aehre** (spica); in Gestalt eines **flachen Strauches** (corymbus); in Gestalt einer **Traube** (racemus); in Gestalt eines **Büschels** oder **Rispe** (panicula); in Gestalt eines **spitzigen Straußes** (thyrsus).

Der **Blütenbau** (fructificatio) bestehet also aus der **Blume** und der **Frucht**. Die Theile der Blume sind theils **wesentliche Theile**, die niemals fehlen (partes essentiales); theils mehr **zufällige**, die fehlen können, auch sehr oft fehlen, ohne daß der Blume dadurch das Zeugungsvermögen im ge-

ringsten gehindert werde (partes accidentales). Zu den letztern gehöret der Kelch und die Krone; zu den erstern gehören alle übrige Theile der Blume.

In einer vollständigen Blüte zählt man den **Kelch** (calyx), die **Krone** (corolla), das **Honigbehältniß** (nectarium), die **Staubfäden** (stamina), den **Stempel** (pistillum), das **Saamenbehältniß** (pericarpium), und endlich den **Boden** (receptaculum), welcher zweyerley ist; der **Blumenboden** (receptaculum floris), und der **Fruchtboden** (receptaculum fructus).

Der **Kelch** ist die äußere Bedeckung der Blume, und erhält verschiedene Namen. Bey den meisten Pflanzen heißt er die **Blumendecke** (perianthium), und ist entweder perianthium fructificationis, wenn er stamina und pistilla einschließt; oder er ist nur perianthium floris, wenn er nur stamina und keine pistilla; oder er ist endlich perianthium fructus, wenn er nur pistilla und keine stamina einschließt; wie dieses der Fall bey den getrennten Geschlechtern ist. Bey den **Dolden** (umbellae) heißt der Kelch die **Hülle** (involucrum); bey den Gräsern das **Bälglein** (gluma); bey den Kätzchenblumen (flores amentaces) das **Kätzchen** (amentum); bey den Palmen und einigen Pflanzen die **Scheide** (spatha); bey den Moosen die **Haube** (calyptra), und bey den Schwämmen die **Wulst** (volva).

Die **Krone** (corolla) ist die innere Bedeckung der Blume, und bestehet entweder aus einem Stü-

cke, oder sie ist aus mehrern Kronblättern zusammengesetzt, die ihre besondere Namen erhalten haben.

Das Honigbehältniß (nectarium) ist derjenige Theil der Blume, in welchem der Honig abgesondert wird. In einigen Pflanzen findet sich ein dazu besonders bestimmter Theil oder Gefäß, z. B. bey dem Tropaeolo, der Viola und aquilegia Linn. Bey den meisten finden sich aber nur entweder kleine Drüsen oder nur Punkte auf dem Kelche, Kronblättern oder dem Boden, wo alsdenn der Name *nectarium* nicht mehr recht passend zu seyn scheinet. Honig haben alle Blumen, ob man gleich den Nutzen desselben bey den Pflanzen noch nicht genau bestimmen kann.

Die Staubfäden (stamina) nennt man diejenigen Theile der Blume, die auf verschiedenen Stellen in der Blume festsitzen können, und in welchen der Blumenstaub bereitet wird. Sie bestehen aus dem Faden (filamentum), welcher den Staubbeutel trägt, und aus dem Staubbeutel (anthera), welcher den Blumenstaub (pollen) trägt.

Der Stempel (pistillum) ist der Theil der Blume, welcher mit der Frucht verbunden ist, und den Blumenstaub aufnimmt. Er bestehet aus drey Theilen: aus dem Fruchtknoten (germen), als dem untersten; aus dem Griffel (stylus), dem mittlern, und aus der Narbe (stigma), als dem obersten Theile.

Das Saamenbehältniß (pericarpium), welches auch das Saamengehäuse genannt wird, ist

derjenige Theil der Fruktifikation, welche den Saamen einschließt, und hat verschiedene Namen erhalten. So heißt er Kapsel (capsula), Schote (siliqua), Hülse (legumen), Fruchtbalg oder Balgkapsel (folliculus), Steinfrucht (drupa), Kernfrucht (pomum), Beere (bacca), und Zapfen (strobilus).

Der Saame (semen), die Grundlage der neuen Pflanzen bestehet aus drey Stücken: der Haut, dem Kern und dem Keime. Alle diese Stücke haben in der Kunstsprache verschiedene Namen erhalten.

Der Boden (receptaculum sive thalamus) verbindet die Fruktifikationstheile mit einander. Er ist entweder ein *receptaculum floris*, oder ein *receptaculum fructus*, nachdem er bey getrennten Geschlechtern entweder die männlichen oder die weiblichen Fruktifikationstheile trägt. Er hat verschiedene Nahmen. So heißt er Dolde (umbella), unächte Dolde (cyma), Kätzchen (amentum). Die Kolbe (spadix) wird er bey den Palmen und einigen Pflanzen, z. B. bey der Aronswurzel (arum) genennet.

In dem Gewächsreiche treffen wir, so wie in dem Thierreiche, eine Verschiedenheit des Geschlechts an; und es ist jetzt außer allem Zweifel, daß in den Gewächsen wirklich eine Zeugung vorgehe. Diese Verschiedenheit der Geschlechter beruhet auf die Staubfäden und den Stempel. Die Staubfäden machen bey ihnen das männliche, und die Stempel das weibliche Geschlecht aus. Die Zeugung wird vollbracht, wenn die Staubbeutel ihren Staub auf die Narbe streuen.

Die Staubfäden und Stempel finden sich aber nicht immer in einer und eben derselben Blume beysammen, sondern sie sind gar oft in verschiedenen Blumen getrennet; so daß die Staubfäden die eine Blume, die Stempel die andere Blume einnehmen; beyderley Gattungen von Blumen aber auf einem und eben demselben Stamme, oder an verschiedenen Stämmen einer Art festsitzen.

Man hat daher mit Recht die Blumen, in welchen der Stempel ohne Staubfäden vorhanden, weibliche Blumen (flores fœminei) genennet; so wie man mit eben dem Rechte Blumen, die nur mit Staubfäden ohne Stempel versehen sind, männliche Blumen (flores masculi); und diejenigen, in welchen Staubfäden und Stempel vorhanden, Zwitterblumen (flores hermaphroditi) genennet hat; und es ist gewiß, daß es im Gewächsreiche sehr viele Zwitter giebt, die im Thierreiche fast seltener sind, als in dem Gewächsreiche die getrennten Geschlechter. Doch diese Betrachtung gehört für die Naturforscher und für die Philosophen.

Von allen diesen so verschiedenen Theilen der Blume muß der Arzt in der medicinischen Botanik unterrichtet seyn; da es ihm nicht gleichgültig seyn kann, welchen Theil er davon brauchen wolle. Oft ist es, z. B., die corolla, oft das pistillum, oder stigma, oder das pericarpium, u. s. w.

Die besondern Erscheinungen bey der Befruchtung der Gewächse, die für den Naturforscher, für den Physiker, für den Oekonom so

außerordentlich merkwürdig sind, haben auch für den Arzt viel reizendes und unterrichtendes. Was ist der bekannte Sulphur lycopodici, den der Apotheker aufbewahrt, und der Arzt verordnet? Ist es nicht der Blumenstaub einer Moosart, durch den uns der Physiker den Schwefelregen so deutlich erklären kann? Was sind die goldgelben feinen Fäden, die wir Safran nennen? Es sind die getrockneten dreyfachen, aus der Blumenkrone der Krokuspflanze heraushängenden Narben (stigmata); die aber vor der Befruchtung weder Geruch, Geschmack, noch Wirksamkeit zeigen.

Die Art, nach welcher die Arzeneygewächse bey den Vorlesungen abgehandelt werden, scheint bey verschiedenen Autoren sehr verschieden zu seyn. Die Ordnung, die der selige Herr Professor in seinen Vorlesungen über die medicinische Botanik zu halten pflegte, ist gewiß für die Anfänger die deutlichste und faßlichste. Sie fängt mit den officinellen Namen des Gewächses an; worauf die klassischen und methodischen Namen, nebst dem Charakter, Natur, Dauer, Gegend der Kultur, der Blütezeit, der Theile, die offizinell sind, der Einsammlungszeit, dem Geruche und Geschmacke, den Bestandtheilen, dem innerlichen, äußerlichen und ökonomischen Nutzen folgen. Die Præparata, die von dem abgehandelten Arzeneygewächse entweder in vorigen Zeiten bereitet worden, oder auch noch anjetzo daraus zubereitet werden, nebst einigen Autoren, die zum Nachlesen empfohlen werden, machen den Beschluß. In der ersten Vorlesung wird diese Ordnung nochmals angezeigt werden, die alsdann bey allen übrigen beständig beybehalten ist.

Asarum officin.

Haselwurzel, Hasselwurzel, wilder Nardus. Asarum europaeum.

Französisch: Narde sauvage, racine de cabaret. Nardus rustica. Vulgago. Baccaris sive Baccatus, Lobel p. 601. Asarum Casp. Bauh. pin. 197. Tournefort Inst. rei herb. 501. Asarum vulgare rorundifolium. Morisson. hist. Oxon. III. p. 511. Asarum Haller. Enum. stirp. Helvet. 195. Asarum foliis reniformibus obtusis binis Linn. Sp. pl. Tom. I. pag. 633.

Dieses immer grünende Gewächs hat eine kriechende knotigte Wurzel, die gemeiniglich die Dicke einer Schreibfeder hat, äußerlich aschgrau, inwendig aber ganz weiß ist. Die nierenförmigen Blätter (folia reniformia), die am äußern Rande stumpf sind, unterscheiden diese Art von allen übrigen; sie sind an der obern Fläche glänzend grün; an ihrer untern Fläche sind sie, so wie die Blattstiele, mit einer zarten Wolle bedeckt. Die einzelnen Blumen kommen auf ihren Stielen aus den Winkeln der Blätter hervor (pedunculi axillares). Dem Kelche, der hier ein perianthium fructificationis ist, fehlt, so wie allen übrigen bekannten Arten des Asari, die Corolla. Er ist glockenförmig, äußerlich bräunlich, inwendig purpurroth, und hat an

seinem obern Rande drey Einschnitte. Er umschließt, nach dem Verblühen, die sechsfächige Saamenkapsel. Die Staubfäden sitzen auf dem thalamo, oder receptaculo, und das stigma ist sternförmig. Bey dem Linnee gehört das Asarum zu der eilften Klasse seines Systems, die er dodecandriam nennet. Seiner Dauer nach gehört es zu den perennirenden Gewächsen.

Die Haselwurzel wird in ganz Europa hin und wieder in feuchten und schattigten Wäldern, und unter den Haselsträuchern gefunden. In den Königlichen Preußischen Ländern findet man sie in der Grafschaft Mansfeld, und in den Herzogthümern Magdeburg und Schlesien.

Da sie an den meisten Orten häufig wächst, so bedarf sie keiner besondern Kultur. Sie geschiehet in Gärten am besten, dnrch Einlegung der Wurzeln an einen schattichten und feuchten Ort.

Die Blätter bleiben zwar Winter und Sommer grün; doch kommen sehr früh im Jahre neue Blätter hervor. Im Monat April findet man gemeiniglich die Pflanze in der Blüte.

Die Apotheke verwahrt die **Blättern** und **Wurzeln**, die man entweder gleich nach Abgang des Schnees und Frostes, oder spät im Herbste ausgraben muß, wenn sie kräftig seyn sollen. Die Blätter können im May, wo die neuen vollkommen ausgewachsen, gesammelt werden. Von dem zu unrechter Zeit angestellten Einsammeln rührt es her, daß die Wirkung so oft verschieden ist. Man sam-

melt sie gemeiniglich in der Blütezeit, wo sie für die Kräuterweiber am besten zu finden ist.

Die frische **Wurzel** und **Blätter** haben einen nicht unangenehmen Geruch, der viel ähnliches mit dem gemeinen **Baldrian**, der spica indica, spica celtica und dem schoenantho hat, und den die Alten odorem nardinum nannten. Die getrocknete Wurzel behält diesen Geruch sehr lange, ob er gleich sehr schwach wird. Von Geschmack ist die frische Wurzel scharf, etwas gewürzhaft, bitterlich, zeigt aber zuletzt beym Zerkäuen etwas ekles und gelinde zusammenziehendes. Bey der **trocknen Wurzel** scheint das bitterliche etwas stärker, das scharfe aber viel schwächer zu seyn.

Die Bestandtheile, die man in dieser Wurzel findet, sind ein wirksames, flüchtiges, gewürzhaftes, öhlichtes Wesen, welches mit den harzigten und den sehr häufigen gummösen, erdigten zusammenziehenden Theilen genau verbunden ist. In den harzichten oder resinösen Theilen liegt besonders die Schärfe, als der Grund der erbrechenden und purgierenden Kraft; wie dieses auch das Infusum vinosum deutlich zeigt.

Vermöge dieser Bestandtheile hat diese Wurzel, in geringer Dosi gegeben, eine **verdünnende, reizende**, das verdickte Geblüt und den zähen Schleim auflösende Kraft. Sie treibt den Urin und menses. Sie zeigt sich, in einer kleinen Dosi, als ein diareticum et aperitivum, so wirksam, als alle unsere purgantia und emetica überhaupt.

Das Pulver der Wurzel, in die Nase gezogen, ist ein starkes errhinum, und führt, bey anhaltendem Gebrauche, vielen Schleim ab; daher man es bey anhaltenden cephaleis ehedem häufig brauchte.

Es kann daher die Wurzel ihren Nutzen haben, bey den infarctibus viscerum überhaupt; bey der daher entstehenden Wassersucht, Verstopfung der Leber, Gelbsucht, hartnäckigen Quartanfiebern, und bey der cachexia und ihren gewöhnlichen Zufällen in beyden Geschlechtern. Einige Aerzte hielten den innern Gebrauch für unsicher und ungewiß, und gaben die Wurzel in einem Dekokte von Milch, wozu sie noch allerhand Gewürze mischten.

In einer größern Dosi, von einer halben Drachme bis zur ganzen, und in einem infuso von Wein oder Wasser, zu vier Drachmen, erregt sie ein Brechen und Purgieren. Das infusum vinosum macht Erbrechen; das infusum aquosum treibt gemeiniglich nur den Urin. Boerhave versichert, daß eine zu lange gekochte Wurzel nur den Urin treibe, und nicht purgiere.

Bey dem äußerlichen Gebrauche zeigt sie in ihren flüchtigen Theilen eine zertheilende Kraft; daher man sie auch, in vorigen Zeiten, bey verschiedenen Verhärtungen, wäßrichten Geschwülsten von einer zähen stockenden lymphatischen Feuchtigkeit, und bey fugillationibus, als einen Umschlag mit Wasser oder Wein gekocht, mit Nutzen brauchte; da man denn auch in ihrem gewürzhaften Wesen etwas stärkendes bemerkte.

Sie ist jetzt fast ganz außer Gebrauch gekommen, da man sie kaum noch zu kennen scheint.

Die Roßärzte gaben den Pferden die Blätter oder Wurzeln unter das gewöhnliche Futter, um sie zu purgieren, und zugleich den Magen zu stärken. Die Bauerweiber legten die frische Blätter in die frisch gemolkene Kuhmilch, um die Abscheidung eines häufigen Rohms zu befördern.

Abergläubische Jäger und Soldaten glaubten an der ganzen Pflanze ein besonderes Mittel zu allerhand Zaubereyen zu haben. Wegen ihres traurigen Ansehens mußte sie vom Saturno beherrscht, ihrer besondern Gestalt in den Blättern wegen mußte sie den Nieren besonders nützlich seyn.

In den Apotheken führte man sonst das *Extractum* asari, welches gemeiniglich Coagulum asari hieß, und ein gelindes Brechen erreget; und das von den Wurzeln destillirte Wasser. Die verschiedenen praeparata des alten Dispensatorii, unter welchen die Wurzel genommen wird, sind folgende: Trochisci de absinthio, Trochisci de eupatorio mesuae, Trochisci de lacca. Species Hierae picrae simpl., species pro infuso hydragogo, species diarrhodon Abbatis, species diacrocu, species diatrium pipereon. Pilulae aloephaginae, pilul. de tartaro Quercetani, pilul. lucis majores. Theriaca coelestis et Andromachi. Unguentum contra vermes, Unguentum spleneticum. Emplastrum contra vermes.

Folia asari zur aqua contra calculum Marchionis.

Das neue Brandenburgische Dispensatorium hat diese Wurzel nur noch in den Speciebus hierae picrae, und in dem Electuario hierae picrae simplicis.

Die Alten hatten davon noch ein oleum infusum gegen die Fieber, ein aqua destillata gegen fließende Augen; die Tincturam folior. asari, die Conservam florum, das Electuarium diasarum Fernelii, und den Haselwurzelwein (vinum asarites), den man damit gähren ließ, indem man Wurzeln und Blätter in Most that, und diesen Most zu Wein werden ließ. Von allem diesen ist jetzt nichts mehr bekannt.

Von besondern Abhandlungen dieser Pflanze ist Joh. G. Schaefer de asaro, Altorff. 1721. und Joh. Heinr. Schulze de asaro, Halae 1739. besonders bekannt.

Die Icones in das Tabernaem. Historia p. 1129. und beym Dodonaeo perynt. III. Lib. II. cap. I. sind gut. Camerarius in seinem Epitome Matthioli p. 19. hat eine sehr schöne Abbildung davon gegeben. In des Blakw. Herbario, Tab. 383. findet man ein illuminirtes Kupfer vom Asaro.

Hedera terrestris offic.

Glecoma hederacea Linn. **Gundermann**, Gundelrebe, Grundrebe, Donnerrebe, Hundedrage, Erdepheu. Französisch: Lierre terrestre.

Chamecissus Dioscoridis Fuchs. hist. p. 876. Chamaeclema vulgare, Boerh. Ind. alt. plant. I. p. 172. Corona terrae, terrestris hedera, Lobel. icon. p. 613. Calamintha humilior folio rotundiore, Tournf. Inst. R. H.

Hedera terrestris vulgaris, Casp. Bauh. pin. 306. et Rivini T. 67.

Glecoma foliis reniformibus crenatis Linn. Sp. pl. p. 807.

Dieses sehr bekannte Gewächs ist nur bis jetzt die einzige Art der Gattung Glecomae. Seine Blumen gehören unter die natürliche Klasse der lippenförmigen Blumen (flores labiati), die hier im Quirl stehn (flores verticillati).

Der Ritter von **Linnee** zählt es unter seine vierzehnte Klasse, oder didynamiam, weil zwey längere und zwey kürzere Staubfäden in der Blumenkrone fest sitzen. Den Charakter der Glecomae machen die **Staubbeutel** (antherae), die sich in Form eines Kreuzes gegeneinander legen. Der kleine fünfzähnige Kelch enthält nach dem Verblühen vier kleine schwarze Saamenkörner.

Die kleine faserichte Wurzel kriecht flach in der Erde fort. Zur Zeit der Blüte stehen die Stengel aufrecht, und haben nur noch kleine Blätter; legen sich aber hernach auf den Boden, und die Blätter werden nach und nach größer.

Der **Gundermann** wächst fast überall in Teutschland, an den Dämmen, Mauren und Hecken; in den lichten Bouhölzern, an den Wurzeln

der Bäume, und um die Büsche. Er blühet im April und May sehr häufig an sonnenreichen Oertern.

In den Sommermonaten findet man öfters an den größern Blättern grüne Blasen oder Knoten, die mit feinen Haaren besetzt sind. Sie entstehen von dem Stiche eines kleinen Galleninsekts, welches daher auch Cynips glecomae heißt. Diese Erscheinung gab in vorigen Zeiten Gelegenheit, daß man daraus eine besondere Pflanze machte, die man hederam terrestrem vesicariam, sive cum pilis, sive vesicis nannte. Vid. Zorn und Pancow Herbar. p. 203. 904.

Da diese Pflanze überall so häufig wildwachsend gefunden wird, darf man sie nicht besonders anbauen.

Für die Apotheken sammelt man das blühende Kraut im May. Die Blätter davon kann man, ohne Nachtheil der Wirksamkeit, den ganzen Sommer über, bis gegen den Herbst, noch einsammeln.

Diese zwar einheimische, aber gewiß sehr wirksame balsamische Pflanze verdiente einen häufigern Gebrauch, als sie jetzt wirklich hat.

Die frische Pflanze hat einen starken durchdringenden balsamischen, dabey etwas unangenehmen Geruch, und einen etwas scharfen, bitterlichen und balsamischen Geschmack. Bey dem Trocknen verliert die Pflanze zwar viel von ihrem Geruche; doch behält sie einen, wiewohl schwächern, noch sehr lange.

Die flüchtigern Theile müssen mit den fixern genauer, als in vielen Pflanzen von ähnlicher Mi-

schung,

schung verbunden seyn, weil das gut getrocknete und verwahrte Kraut nach fünf Jahren doch noch Geruch und Geschmack zeigt.

Die Bestandtheile, welche uns die chymische Zerlegung zeigt, sind flüchtige, spirituöse, balsamische, gummöse und resinöse fixere Theile. Von einem wesentlichen Oehle sind nur wenige Spuren vorhanden. Das davon destillirte Wasser verliert daher auch in kurzer Zeit Geruch und Geschmack, und verdient keine Achtung des Arztes.

Aus einer Unze trockner Blätter erhält man beynahe eine halbe Unze des gummösen Extrakts (extractum aquosum), und nur ein Quentchen und etwas drüber von dem resinösen Extrakt (extractum spirituosum).

Die Schärfe scheint hier mehr in den häufigern gummösen Theilen zu liegen: denn das gummöse Extrakt, das zwar den specifiken Geruch nach Gundermann fast gänzlich verloren hat, ist von Geschmack anfangs süßlich, wird aber bald bitterlich, und zeigt zuletzt auf der Zunge eine Schärfe, die der Schärfe von der radice pimpinellae albae wenig nachgiebt. Wer diese Schärfe recht deutlich spüren will, der muß das gummöse Extrakt aus frischem Kraute machen.

Die frische und getrocknete Pflanze zeigt, sowohl im infuso als extracto, reizende, verdünnende, auflösende und gelinde stärkende Kräfte, und ist ein gutes und sicheres aperitivum, pectorale, diureticum und nephriticum.

Das infusum aquosum und vinosum sind davon die besten Zubereitungen; weil hier sowohl die flüchtigen als fixern Bestandtheile zugleich ausgezogen und erhalten werden können. Zehn Loth Flüßigkeit sind zu einem Lothe trocknen Krautes hinreichend.

Die Krankheiten, bey denen man sich dieser Pflanze mit Nutzen bedienen kann, sind überhaupt die Zufälle, die von einer allgemeinen atonia solidorum entstehen, als cachexia, menses suppressi, und die Zufälle der Brust von Verschleimung. Wegen der urin- und schweißtreibenden Kraft ist sie besonders gegen den Schleim und Gries in den Nieren, so wie bey der Krätze und der Gicht, von vielem Nutzen.

Als ein gutes Auflösungsmittel des stockenden oder ausgetretenen Blutes, nach starken Fällen und Stößen, leistet diese Pflanze gewiß alles, was der Arzt von der arnica und der pimpinella alba in diesen Fällen erwarten kann.

Bey dem äußerlichen Gebrauche wirkt sie als eine Wundpflanze, die vires abstergentes et leniter roborantes hat. Man bediente sich derselben auch in vorigen Zeiten sehr häufig unter verschiedenen decoctis vulnerariis und gargarismatibus, als eines zertheilenden und reinigenden Mittels, z. B. bey Verhärtungen verschiedener Art, bey faulen, unreinen Geschwüren überhaupt, als auch bey unreinen Mund- und Halsgeschwüren insbesondere.

In der Vieharzeneykunst war der Gundermann als ein Mittel bekannt, welches man sowohl

frisch als getrocknet den Pferden wider die Würmer gab. Das frisch gequetschte und mit Wein vermischte Kraut wurde als ein äußeres Mittel bey der albugine der Pferde und des Hornviehes mit Nutzen gebraucht. Das Kraut in Bier gelegt, soll solches sehr klar machen, auch das Sauerwerden ziemlich lange verhindern.

Der gemeine Mann pflegt im Frühjahre die jungen Pflanzen vom Gundermann, nebst der Melde, Spinat, u. s. w., unter seine sogenannte Gemüsekräuter zu sammeln. Oft pflegt man auch die Blätter, besonders im Eyerkuchen gebacken, zu speisen; wo es sich aber oft zuträgt, daß die veronica hederifolia Linn., und die noch ganz jungen tauben Nesseln (lamium purpureum), die er dafür abschneidet, ihm das Gerichte verdirbt.

Aus dem frisch ausgepreßten Safte dieser Pflanze macht sich der Landmann an einigen Orten mit ungesalzener Butter eine Krätzsalbe.

In den vorigen Zeiten führte man, außer dem trocknen Kraute, noch aquam destillatam, extractum aquosum, conservam simplicem et compositam, syrupum e succo, welcher besonders bey dem asthmate pituitoso gelobt wurde. Es wurde auch wohl noch der succus expressus inspissatus, und die Tinctura hederae terrestris, als äußerliche Wundmittel, besonders vorräthig gehalten.

Die praeparata composita, worunter, nach dem alten Dispensatorio, Herba hederae terrestris kommen soll, sind folgende: aqua traumatica offic.,

essentia vulneraria offic., electuarium contra phthisin, species pro infuso, loco Thée, und das unguentum carminativum.

Das neuere Dispensatorium verordnet es nur noch zu denen Speciebus pro gargarismate, und pro infuso, loco Thée. Eine besondere Abhandlung hat Heder; de hedera terrestri, Altorf. 1736. geschrieben. Tabernaemontan. historia, 1280. n. 1. 2. et Blackw. Herbar. T. 225. haben sie ziemlich gut abgezeichnet.

Primula veris officin.

Primula veris officin. Linn.

Schlüsselblumen. Himmelsschlüssel. Fastenblumen. Sankt Petersschlüssel. Weiße Betonien. Französisch: Prime vere. Herba paralysis vulgaris offic. et Tragi. Histor. Stirp. p. 200. Verbasculum pratense odoratum. Casp. Bauh. pin. p. 241. Primula veris odorata flore luteo simplici. Joh. Bauh. Hist. plant. P. III. p. 495.

Primula foliis dentatis rugosis. Linn. sp. pl. I. pag. 204.

Die verschiedenen lateinischen und teutschen Namen, die man dieser Pflanze beygelegt hat, sollen die Zeit anzeigen, in welcher sie gemeiniglich zu blühen pflegt, und als ein Frühlingsbote anzeigt, daß die Erde ihren Schooß wieder aufschließt. Sie ist eine wahre Art der Gattung Primulae Linneai, und hat einige Spielarten (varietates), die sich durch Farbe und andere kleine Abänderungen zwar merk-

lich genug unterscheiden, ohne doch deswegen eine besondere Art auszumachen. Schon in unsern Gegenden findet sich eine solche Primula, die gar nicht riecht; sie ist das verbasculum pratense inodorum, Casp. Bauh. pin. p. 241. Sie siehet der gemeinen wohlriechenden Schlüsselblume sehr ähnlich, unterscheidet sich aber durch einen längern Blumenstiel, und eine kürzere Corolla, die an Farbe etwas blaßgelber ist, und einen limbum planum hat; da die gemeine hingegen einen limbum concavum hat, und sehr angenehm riecht, und also vor jener in den Apotheken den Vorzug haben muß. Die übrigen Abänderungen machen mit ihren verschiedenen farbigen Blumen, die oft gefüllt sind, nebst den eben so sehr in Farben abwechselnden Aurikeln, das große Vergnügen der Blumisten in ihren Lustgärten aus, und gehören nicht zur Apotheke.

Die gemeine Schlüsselblume ist ein perennirendes Frühlingsgewächs, welches über fünf Jahre ausdauern kann, und alle Jahre die Blätter abwirft. Die braune faserige Wurzel hat einen Geruch, wie Anis, so lange sie noch frisch ist.

Die hellgrünen, runzlichten und am Rande etwas gezähnten Blatter unterscheiden diese Art von allen übrigen. Sie kommen auf langen Stielen aus der Wurzel (folia radicalia) hervor. Die Blumen kommen auf einem besondern Stiel aus der Wurzel (scapus), und machen auf dessen Spitze eine Dolde (umbella). Sie stehen anfangs in die Höhe, neigen sich aber bald, und hängen bey dieser

Art am meisten abwärts. Der Kelch, der hier ein perianthium heißt, ist fünfeckig, und am obern Rande fünfzähnig. Er umgiebt die Corollam nur ganz locker. Die **Blumenkrone**, die aus einem einem Stücke besteht (monopetala), ist eine corolla hypocrateriformis, dessen limbus concavus ist. Die fünf Staubfäden sitzen in dem tubo corollae fest, und das stigma ist globosum. Nach dem Verblühen bleibt die einfächrige Kapsel stehen, in welcher viele kleine Saamenkörner enthalten sind. Beym Linnaeo gehört Primula in seine Pentandriam.

Man findet diese Pflanze fast in ganz Europa, wo sie sehr häufig auf trocknen Wiesen und auf Anhöhen, wo ein kurzes Gras stehet, zu wachsen pflegt. Einzeln findet man sie unter den hochgelegenen Gebüschen, wo sie mit der Pulmonaria, die mit ihr zugleich blühet, und blaue und röthliche Blumen bringt, durch ihre schöne gelbe Blumen den noch kahlen und öden Gegenden ein schönes Ansehen giebt. Zu Ende des Märzes und im Anfange des Aprils stehet sie in unsern Gegenden, bey gewöhnlicher Frühlingswitterung, in voller Blüthe.

Die Apotheke sammelt davon nur die Blumen (corollam), die man aus den Kelchen herauspflücken muß, und die man an einigen Orten in der größten Menge auf den Wiesen sammeln könnte, wenn es so nöthig wäre. Sie werden unter dem Namen: flores primulae veris, sive paralyseos, in denselben aufbewahret. Die Blätter werden

frisch, mit den Blumen zugleich, noch zu einigen Salben genommen.

Die frischen und getrockneten Blätter haben keinen Geruch; am Geschmack sind sie, so wie die Blumen, etwas süßlich und schleimicht.

Der Geruch der frischen Blumen ist zwar nur schwach, dabey aber überaus angenehm. Die Alten nannten ihn, nach ihrer gewöhnlichen übertriebenen Art: odorem vinoso storacinum et analepticum; er vergehet aber sehr bald. Ein nur gelindes Reiben der frischen Blumen zerstört ihn schon, und bey den getrockneten Blumen, die zuletzt grünlich werden, spüret man gar nichts mehr davon. Will man sie etwas länger gelb erhalten, so müssen sie wohl getrocknet, in einem Glase, wohl verstopfet, aufbewahret werden.

Die Bestandtheile der Blumen sind ein überaus flüchtiges balsamisches Wesen, das mit den erdigen und schleimichten Theilen nicht fest verbunden ist. Von resinösen Theilen zeigen sich nur höchst wenige Spuren.

Man kann aus diesen angeführten Eigenschaften also leicht begreifen, daß die **Schlüsselblumen** gewiß nicht unter die sehr wirksamen Arzeneygewächse gerechnet werden können; so sehr man sie auch in vorigen Zeiten dafür brauchte und lobte.

So bediente man sich der **Blumen**, frisch und getrocknet, im Kräuterthee, der eben nicht unangenehm schmeckt; wo aber ein Thee von floribus tiliae,

sambuci und chamomillae vulgaris gewiß weit kräftiger und wirksamer ist.

Man destillirte von den frischen Blumen ein **wohlriechendes Wasser**, welches aber sehr schnell seinen schwachen Geruch völlig verliert, und nunmehro für einem gemeinen destillirten Regen- oder Brunnenwasser nichts voraus hat.

Von dem gelinden balsamischen Wesen der frischen Blumen erwartete man eine zertheilende und herzstärkende Kraft bey allerhand Nervenzufällen schwächlicher Personen; besonders gab man sie in dieser Absicht jungen Kindern gegen die Anfälle von Ohnmachten, und den jungen Mädchen gegen die Schwindel, bey den obstructionibus mensium, mit vieler Zuversicht. Auch hier würden schon flores tiliae weit wirksamer gewesen seyn.

Die alten Wundärzte bedienten sich des aus dem **frischen Kraute** gepreßten Saftes zur Reinigung und Heilung der Wunden. Sie hätten in dieser Absicht von der frischen riechenden Wurzel etwas mehr erwarten können. Die Alten hielten die mit **Essig infundirte Wurzel** für ein besonderes Mittel gegen Zahnschmerzen, gegen welche man gewiß schon vieles empfohlen hat. In der Wirthschaft bedient man sich noch der **jungen Blätter** im Frühjahre unter allerhand Kräutersalate, und unter die Gemüsekräuter, die man aus verschiedenen im Frühjahre hervorkommenden wildwachsenden Pflanzen zu sammeln pflegt.

Aus den frischen Blumen wurde der so beliebte Schlüsselblumenwein (vinum primulae veris), der auch noch jetzt seine Liebhaber hat, bereitet. Es wurde Most auf Schlüsselblumen gegossen, und zu Wein abgegohren.

Am kürzesten kommt man dazu, wenn man einen Aufguß von Wasser auf frische Schlüsselblumen, mit einer gehörigen Menge Zucker vermischt, zu der Weingährung bringt.

Das mit Wein über frische Blumen destillirte sogenannte aqua vinosa wurde als ein Wasch- und Schminkwasser gebraucht; wozu man aber ein jedes weinhaftes Wasser eben so reinigend findet, wenn ein Flußwasser zu schlecht seyn sollte.

Wie viel man in vorigen Zeiten von diesen Blumen machte, zeigen die vielen einfachen und zusammengesetzten praeparata, deren Wirksamkeit man nach dem angeführten sehr leicht wird beurtheilen können, die sie von Seiten der Schlüsselblumen haben können.

In den Apotheken fand man vor Zeiten Aquam destillatam, Spiritum, Conservam et Syrupum e floribus paralyseos, die aber nicht mehr gebraucht werden, wie sie es denn auch nicht verdienen.

Das oleum infusum florum hatte keinen Geruch, da es auf die gewöhnliche Art gemacht wurde. Es war Schade um das Baumöl, das man dazu anwendete. Zu einem wohlriechenden Oele zu Pomaden und feinen Salben lassen sich die frischen Blumen zwar nutzen; man muß es aber nach Art der

Italiener bereiten, wenn diese das Jasminöhl machen. Es nehmen dieselben die frischen Blumen des Jasmins, und legen sie mit Baumwolle, die in oleum behen getränkt ist, schichtweise in ein Glas, wiederholen das Hineinlegen frischer Blumen, und pressen hernach das wohlriechende Oehl aus der Baumwolle aus.

Die Essentia florum, das Extractum florum, der succus inspissatus, und das sal herbae per incinerationem, waren völlig unnütze Dinge.

Nach der Vorschrift des alten Brandenburgischen Dispensatorii kommen die frischen Schlüsselblumen zur aqua apoplectica cum et sine moscho, und zum oleo lumbricorum terrestrium. Das frische Kraut mit den Blumen zum unguento nervino et paralytico. Die trocknen Blumen hingegen zur aqua apoplectica pauperum, aqua apoplectica Langii (wozu auch noch besonders aqua florum primulae veris genommen werden soll), und zu der schönen aqua hirundinum externa. So soll auch der spiritus antiparalyticus, antispasticus, et spiritus lumbricorum terrestrium compositus noch von trocknen Schlüsselblumen bereitet werden. Ganz besondere Abhandlungen sind nicht bekannt. Unter den Alten hat Dodonaeus pempt. 146. und Lobel. Icon. 567. diese Pflanze recht gut abgebildet. Unter den Neuern ist sie wohl am besten in Backw. Herb. T. 26. zu sehen.

Pulmonaria officin.

Pulmonaria officin, Linn.

Lungenkraut. Fleckigt Lungenkraut. Hirschmangold. Blaue Schlüsselblumen. Primula veris flore coeruleo.

Symphytum maculosum, sive pulmonaria latifolia. Casp. Bauh. pin. 259. Pulmonaria non maculoso folio. Casp. Bauh. pin. 259.

Pulmonaria foliis radicalibus ovato cordatis scabris. Linn. sp. pl. I. p. 194.

Den Namen pulmonaria (Lungenkraut) führten in vorigen Zeiten mehrere Gewächse, von denen man sich eine besondere Kraft und Wirkung gegen Lungenkrankheiten versprach. Das eine ist ein bitteres milchendes Gewächs, und das Hieracium murorum Linn.; es führte den prächtigen Namen pulmonaria aurea gallica offic. Das zweyte ist derlichen pulmonarius Linn., und hieß pulmonaria arborea offic., **Baumlungenkraut, Lungenmoos**; eine Baumflechte, die wir den Schustern zur Lederbereitung gern überlassen wollen. Die neuern Botanisten haben den Namen pulmonaria einer ganz andern Pflanzengattung gegeben, von der jetzt sechs Arten bestimmt sind.

Diese Art der Gattung Pulmonariae Linn. hat eine Abänderung mit weißgefleckten Blättern, die entweder blaue, oder auch seltner, weiße Blumen trägt. An den natürlichen Standorten findet man die Abänderung, mit fleckigten Blättern nur sehr selten; man pflegt sie daher in den Lust- und Ap-

thekergärten zu ziehen. Sie ist aber von dem gemeinen nicht fleckigten Lungenkraute weder am Geruch, Geschmack, noch übrigen Eigenschaften in nichts unterschieden.

Sie ist ein dauerhaftes Staudengewächs, hat eine harte, schwarze, faserichte Wurzel, welche alle Jahre Blätter und Stengel abwirft. Die Wurzelblätter unterscheiden diese Art von allen übrigen bekannten Arten dieser Gattung. Ihrer rauhen Oberfläche wegen gehört die pulmonaria unter die natürliche Klasse derer Pflanzen, welche man plantas asperifolias nennet. Der **Stengel**, der alle Jahr aus der Wurzel kommt, hat nur schmale Blätter. Die **Blumen**, die einzeln auf kleinen Stielen an der Spitze des Stengels hervorkommen, bestehen aus einem einblättrigen **Kelche**, der hier ein perianthium prismatico-pentagonum et quinque-dentatum ist; und aus einer einblättrigen **Blumenkrone** (corolla monopetala infundibiliformis), in dessen tubo die fünf **Staubfäden** sitzen. Das pistillum ist, so wie das stigma, nur einfach. Die corollae sind beym Aufbrechen röthlich, werden aber in kurzem blau, und fallen bald aus. Der Kelch, welcher nach dem Verblühen stehen bleibt, enthält vier bloße rundlichte und schwärzliche **Saamenkörner**. Linnäus rechnet die Pulmonariam zu seiner fünften Klasse (pentandriam).

In Teutschland findet man dieses Frühlingsgewächs in verschiedenen Gegenden; z. E. in Sachsen, in Thüringen, besonders in der Gegend um Leipzig,

auch in der Mark Brandenburg, an feuchten und schattigten Orten; in den Wäldern; in den trocknen schattigten Gräben, und unter den Büschen, wo es Schutz vor der Kälte hat. Hier pflegt es, bey gewöhnlicher Witterung, vom Anfange des Aprils, bis in die Mitte des Mayes, häufig zu blühen.

Die Apotheke hat davon nur die Blätter (herba pulmonariae), welche man am Ende des Mayes sammeln kann, weil sie alsdenn bereits völlig ausausgewachsen sind.

Von einem **Geruche** läßt sich bey dieser Pflanze nichts verspüren; wenn sie aber im Garten in einem recht fetten Boden steht, so zeigt die blühende Pflanze einen, wiewohl nur sehr schwachen, weinhaften Geruch, der sich aber sehr bald verliert.

Vom **Geschmacke** ist die ganze Pflanze schleimicht, erdigt und kräuticht (sapor terreo-herbaceo-viscidus). Der frisch ausgepreßte Saft scheint Spuren einer gelinden Säure zu zeigen.

Die **Bestandtheile**, die wir bey ihr finden, sind nur gröbere erdige Theile, die mit sehr wenigen resinösen, und den häufigern schleimichten, oder vielmehr visciden Theilen, verbunden sind. Eine Mischung, die viel ähnliches mit der in der gemeinen **Wallwurzel** (consolida major) hat; nur daß in der letztern das viscidum weit gröber ist; ein Umstand, der das Lungenkraut mehr zum äußern Gebrauche empfiehlt.

Bey dem Mangel an flüchtigen wirksamen Theilen haben wir also nur mit den fixern zu thun; und

vermöge derselben hat diese Pflanze erweichende, lindernde, die Schärfe der Säfte dämpfende, und gelinde zusammenziehende Kräfte.

Man bediente sich derselben in vorigen Zeiten weit häufiger, als jetzt. Man gab sowohl den frisch ausgepreßten Saft, als auch ein *infusum* der trocknen Blätter, bey einer Schärfe der Säfte überhaupt, so wie auch bey gichtischen Zufällen; bey Nieren- und Blasenschmerzen, die von einer reizenden Schärfe entstanden; z. B. bey der stranguria, gonorrhœa, u. s. w.; bey verschiedenen Brustkrankheiten, z. E. bey defluxibus catarrhalibus serosis; und bey der haemoptysi wurde der Saft als ein linderndes Mittel gebraucht. Bey der Heiserkeit wurde das infusum der Blätter als ein die Schärfe dämpfendes Mittel, besonders von Herrn Chomel, sehr empfohlen.

Als ein äußerliches Arzeneymittel betrachtet, verdient sie demohngeachtet immer noch unsere Aufmerksamkeit; da sie sich hier als ein erweichendes und linderndes Mittel zeigt. Man kann sich derselben unter den cataplasmatibus et balneis vulnerariis, so wie unter den schysmatibus emollientibus mit Nutzen bedienen, wo sie allemal vor der consilida major offic. den Vorzug verdient.

Das verbrannte Kraut giebt viele Asche. Gmelin versichert in den actis petropolitanis: daß er davon den siebenten Theil am Gewichte durchs Verbrennen erhalten habe.

Die Hirsche lieben diese Pflanze in den Waldungen sehr, und die Kühe geben darnach viele und gute Milch.

Unsere abergläubische Vorfahren versprachen sich von dieser Pflanze, besonders von der fleckichten Art, sehr viel, gegen die Zufälle der Lunge, und gaben ihr sogar den lächerlichen Namen: **Unser lieben Frauen Milchkraut.**

In den Apotheken bereitete man von den Blättern ein destillirtes Wasser; welches aber, nebst vielen andern von Pflanzen destillirten Wassern, nichts taugt, da keine flüchtige Theile vorhanden sind.

Die zusammengesetzten Arzeneymittel, die nach dem alten Dispensatorio herbam pulmonariae enthalten sollen, sind aqua antiphthisica, aqua asthmatica, und die wunderliche Mischung einer sogenannten **grünen Butter** (unguentum potabile viride).

Tabernaemontanus, histor. pag. 948, und in seinen Iconibus Lib. II. Lect. V. cap. 20, giebt vier ziemlich gutgerathene Abbildungen dieser Pflanze. In Blackw. herb. T. 276. ist besonders das fleckichte Lungenkraut gut abgebildet.

Vinca pervinca officin.

Ingrün. Sinngrün. Wintergrün. Beerwinkel. Jungferkraut. Mägdpalmen. Todtenviolen. Französisch: Pervenche. Viola mortuorum. An centunculus Plinii? Lobel. icon. 635. Clematis daphnoides minor. Casp. Bauh. pin. 301. Cle-

Vinca minor. Linn.

matis daphnoides minor, flore coeruleo. Joh. Bauh. hist. II. p. 130. Pervinca foliis ovato lanceolatis. Haller. Enum. stirp. helv. 526. Vinca caulibus procumbentibus, foliis lanceolato ovatis; floribus pedunculatis. Linn. Sp. pl. I. pag. 304.

Der Name, Vinca, ist ohnstreitig von dem lateinischen Worte, *vincire*, entstanden; da man diese Pflanze zu allerhand gewundenen Kronen und Kränzen anzuwenden pflegte. Von dieser sehr alten Arzneypflanze habe ich die gehörige Nachrichten und Erfahrungen in der zwölften Abhandlung meiner **theoretisch-praktischen Pflanzengeschichte** S. 456 f. gegeben. Der alte lateinische Name, *Clematis*, den sie von den alten Schriftstellern erhalten, kommt jetzt, als ein Geschlechtsname, einer ganz andern Gattung zu, und muß, so wie der teutsche Name, **Wintergrün**, den auch unsere gemeine Hedera (Epheu) und die Pyrola führen, zu keinen weitern Irrungen Gelegenheit geben; wie dieses, nebst häufigen Widersprüchen, bey den Schriftstellern der ältern Zeiten häufig genug geschahe.

Dieses auch in der Mark Brandenburg einheimische, immer grünende, sehr dauerhafte niedrige Staudengewächs unterscheidet sich durch seine **Blätter**, **gebogenen Blumenstiel** (pedunculum incurvatum) und **kleinern Kelch**, von allen übrigen bekannten Arten der Gattung vincae Linn.

Die gewöhnlichen Standörter, wo es seine Dauerhaftigkeit zeigt, sind die dick mit Bäumen und Sträuchern besetzten schattichten und mäßig feuchten Oerter;

Oerter; wie unter andern an dem Fuße der Hügel und Berge; in trocknen Gräben, oder wo es kühle und schatticht genug ist. An diesen Stellen schlägt das Sinngrün eine Menge langer faseriger Wurzeln, die öfters in einen recht derben Filz verwachsen; und die langgestreckten auslaufenden Zweige wurzeln sich überall ein, daß man ganze Plätze damit überzogen findet. Die jungen Frühlingszweige sind kurz, stehen aufrecht, haben noch hellgrüne Blätter, und bringen die rothblauen Blumen im März, April und May, nach der verschiedenen Lage und Witterung. Den Karakter der vincae macht die *corolla* monopetala contorta, und die zwey eyförmige Balgkapseln (folliculi), in denen der Saame ohne Wolle liegt.

In einigen Gärten findet man zuweilen diese Pflanze mit blauen und purpurfarbenen, auch wohl, doch sehr selten, mit gefüllten Blumen. Noch seltener findet man die Spielart mit dem silberrandigen Blatte, wie man beym Burbaum zu sehen gewohnt ist. Das Sinngrün pflegt selten zu blühen, wo es Platz zu wuchern hat, und noch seltener wird der Saame reif. Um es zur Blüte zu bringen, muß man den Wurzeln Einhalt thun, oder einige Pflanzen in Töpfe setzen. Die größere Art dieser Gattung die vinca major Linn., die man in unsern Gärten antrift, bringt ihre viel größeren und häufigeren blauen Blumen im Sommer. Sie hat mit der kleinern Art gleiche Eigenschaften und Wirkung, und

könnte daher, so wie das gemeine Sinngrün, gebraucht werden.

In den Apotheken sammelt man von der kleinern Art die gestreckten Zweige mit den harten dunkelgrünen Blättern, vom Junio an, bis in den Sommer; und verwahrt sie getrocknet, unter dem Namen: herba vincae pervincae.

Der Geruch der Blätter ist nicht merklich; der Geschmack aber bitter, erdhaft, doch nicht ganz unangenehm; dabey gelinde adstringirend, und nicht ohne Spuren einer gelinden Schärfe, wie schon Johann Bauhin bemerkte.

Die getrockneten Blätter zeigen indessen nicht wenig von einem höchst feinen flüchtigen balsamischen Wesen. Denn werden dieselben mit Wasser stark gekocht, so duftet ein schwacher balsamischer Geruch aus, den auch das davon überdestillirte Wasser hat, und den man am besten mit einem sehr schwachen schwarzen Kirschwasser vergleichen kann.

Die Bitterkeit in den Blättern ist nicht ganz unangenehm, und das zusammenziehende, wovon der Mund austrocknet, ist sehr gelinde. Dieses hat schon Dioskorides angezeigt. Was aber übrigens andere Schriftsteller älterer und mittlerer Zeiten darüber bemerkt haben, ist mit großer Dunkelheit geschrieben:

Die in der Mischung vorhandene fixere, gummöse und resinöse Theile zeigt das davon gemachte *decoctum aquosum*, und die mit gutem Weingeist daraus gezogene herbe und gelinde balsamisch bitter-

liche Tinktur. Letztere färbt das Papier, Holz, leinene und seidene Zeuge ziemlich stark. Verdampft man diese Tinktur, so giebt sie einen angenehmen säuerlichen Geruch von sich; das zuletzt dadurch erhaltene Extrakt siehet dem schwarzen brasilianischen Toback sehr ähnlich, und die Bitterkeit nimmt sehr zu.

Das zusammenziehende liegt größtentheils in den resinösen Theilen. Dieses beweiset das resinöse Extrakt, und ein sehr lange gekochtes decoctum aquosum. Es sind hier, durch das starke Kochen, nebst den gummösen Theilen, auch resinöse Theile mit losgerissen worden. Es ist auch mehr zusammenziehend, als das mit Wasser gemachte infusum, und wird durch Beymischung etwas vitrioli martis weit schwärzer, als das infusum aquosum.

Aus diesem wenigen erhellet ganz deutlich, daß das Singgrün eine der ältesten Arzeneypflanzen sey, die an Hauptkräften, Wirkungen und Wirkungsart ein vermischtes bitteres und gemäßigt anziehendes Arzeneymittel seyn müsse. Sie macht, ihrer Mischung nach, gleichsam das Mittel zwischen den ganz bittern und ganz herben Mitteln aus. Die pyrola offic., die sanicula, und die uva ursi sind ihr in dem mehr oder weniger bitterlichen und herben wohl am ähnlichsten.

Die Erfahrungen, welche praktische Aerzte darüber gehabt haben, beweisen, daß diese Pflanze sowohl zertheile, als auch die Wunden reinige; der

Fäulniß widerstehe, und den starken Zufluß der Säfte davon zurückhalte.

Vermöge der seifenartigen und balsamischen Bitterkeit, verbunden mit einem gelinden und sehr fein vermischten zusammenziehenden Wesen, reizt sie gelinde; eröfnet die Verstopfungen; befördert die Ab- und Aussonderung des Urins, und kann also ein blutreinigend Mittel genannt werden. Man kann sich daher sowohl des infusi aquosi, als vinosi, und beyder Extrakte, bey verschiedenen, sowohl äußerlichen, als innerlichen Umständen, bedienen: Z. B., bey Blutflüssen überhaupt, die von einer atonia solidorum unterhalten werden; als auch insbesondere bey denen periodischen profluviis der mensium et lochiorum, wo der Arzt das Stopfen derselben nöthig findet, die es denn gewiß eher hemmen als befördern kann; wie schon Friedr. Hoffmann mit Recht erinnert hat.

Gegen die Würmer in den Eingeweiden kann diese Pflanze, durch die seifenartige bittere, den Wurmschleim auflösende Mischung, allerdings auch gute Dienste leisten. Ob übrigens das infusum vinosum der Blätter, bey dem fluore albo, das große Lob des Chomels wirklich verdiene, muß durch mehrere Erfahrungen noch erst bekräftiget werden. Tournefort rühmt das infusum aquosum bey der Ruhr, und mit Molken bereitet, bey der Schwindsucht. Aeußerlich ist sie sowohl im decocto als infuso schon längst als ein zertheilendes und stärkendes Mund- und Gurgelwasser, mit und

ohne Honig vermischt, mit Nutzen gebraucht worden. Ettmüller lobte zu seiner Zeit schon das infusum vincae gegen die Halsentzündungen. Ein infusum, mit etwas Alaune vermischt, giebt ein gutes stärkendes Mund- und Gurgelwasser, bey der relaxatione uvulae et gingivarum; bey der stomacace, und den daher entstehenden Schmerzen am Zahnfleische, und überhaupt bey skorbutischen Zufällen des Mundes ab.

Daß aber das Kraut, wenn es über die Kröpfe (strumae) gelegt werde, dieselben sogleich zertheile, wie Buchwald versichert, braucht noch starke Bestätigung.

Die Alten bedienten sich dieser Pflanze auch in ihrer Oekonomie. Sie legten die frischen Blätter davon in die trübe werdende Weine, um sie dadurch wieder klar zu machen. Wenn sie bey dem Buttern zu lange zubringen mußten, ehe sie Butter bekamen, weil sich die Butter nicht gut scheiden wollte, pflegten sie ihre Milchgefäße mit einem Dekokte der Blätter stark auszubrühen. Von den langen Zweigen des Sinngrüns machten sich die Jungfern im Winter ihre Kränze oder Kronen, wie es wohl noch mit der Myrthe und Roßmarin geschieht. Die Todten pflegte man in den Särgern häufig mit solchen Kränzen auszuschmücken; daher auch der Name Todtenviole entstanden ist. Hieronymus Tragus hat die Dreistigkeit, uns eine recht derbe Lüge aufzubinden, wenn er versichert: daß man nach pun-

dert Jahren Todte ausgegraben habe, deren Kränze von Sinngrün noch unversehrt und ganz grün gefunden worden. Alte abergläubische Weiber wuschen mit einem Dekokte von dieser Pflanze Menschen und Thiere, wenn sie selbige für bezaubert hielten. Wider das sogenannte Anthun in Liebeshändeln empfohlen sie das Kraut in den Häusern aufzuhängen.

Man machte sich in den vorigen Zeiten davon einen succum inspissatum, und ein aquam destillatam, wovon man aber jetzt nichts mehr hört, welche auch völlig entbehrlich sind. In unsern Apotheken sind davon keine besondere praeparata vorräthig; doch kommt es noch unter einige zusammengesetzte Zubereitungen, nach Vorschrift des ältern Dispensatorii. So kommt das frische Kraut oder dessen ausgepreßter Saft unter den Balsamum vulnerarium Dippelii; unter das unguentum contra rupturas, und unter das unguentum potabile viride.

Das trockne Kraut soll unter die gewöhnlichen Species pro infuso loco Thée, und zu der bekannten *Arquebusade* (aqua sclopetaria) (nach der Pariser Komposition) genommen werden. Woraus es aber ganz füglich wegbleiben könnte.

Dodonäus in seinen pempt. 405, giebt eine gute Abbildung, und eine Geschichte davon; so wie auch Joh. Bauh. Histor. l. c. In des Blackw. Herbar. T. 59, ist sie gut illuminirt anzutreffen.

Cochlearia officin.

Löffelkraut. Löffelkresse. Scharbockskraut. Französisch: Herbe aux cuillières. Herba scorbutica. Telephium Dioscoridis. Cochlearia Batava vulgo. Lobel. Cochlearia. Dodon. pempt. pag. 594. Cochlearia folio subrotundo. Casp. Bauh. pin. 110. et Tournef. Inst. R. H. 215. Cochlearia officinal. Linn.

Cochlearia foliis radicalibus subrotundis, caulinis oblongis subsinuatis. Linn. sp. pl. I. p. 903.

Diese in den nördlichen Ländern in Europa, so wie auch in Engeland, Schottland und Irrland, an den Seeküsten, wildwachsende Pflanze, wird bey uns, ihrer vorzüglichen antiskorbutischen Eigenschaft halber, in den Gärten sehr häufig aus dem Saamen gezogen. Sie ist ein Sommergewächs, und hat eine dünne faserige Wurzel. Wird sie im Herbste gesäet, so hält sie unsern Winter gut aus, und blühet alsdenn im folgenden Frühjahre häufig, im April und May; säet man sie aber im Frühjahre, so blühet sie noch im Herbste in demselben Jahre. Sie gehöret, ihrem Blumenbaue nach, zu der Gattung, Cochleariae Linn., wovon noch sieben Arten bekannt, die meistens scharfe Gewächse sind. Die mehresten darunter werden in den nördlichen Gegenden wildwachsend gefunden. Der gemeine Meerrettig, der wegen seiner Schärfe bekannt ist, gehört zu den Arten dieser Gattung.

Das gemeine **Löffelkraut** unterscheidet sich, durch seine **rundlichten Wurzelblätter**, von allen

übrigen Arten. Die Stengel, auf welchen die Blumen erscheinen, werden in einem guten Boden oft über einen Fuß hoch, und sind, so wie die Blätter, sehr saftreich.

Die kleinen weißen Blumen bestehen aus vier kleinen Blumenblättern, und sechs Staubfäden, wovon viere länger, und zweye kürzer sind, und auf dem receptaculo sitzen. Die Frucht ist eine kleine beynahe herzförmige zweyfächrige Schote (filicula subcordata bivalvis scabra), in welcher vier gelbbraune Saamenkörner liegen. In dem Linneeischen System gehört es also zu der funfzehnten Klasse, die er Tetradynamiam nennet. Die Alten zählten sie unter die plantas nasturcinas, worunter sie alle scharfe kreßartige schotentragende Gewächse überhaupt verstanden.

Bey der Kultur in den Gärten muß man dem Löffelkraute einen etwas feuchten Boden zu geben suchen; da es durch die Erfahrung hinreichend bestätiget ist, daß der Boden, bey den scharfen Gewächsen, viele Veränderungen macht. Eben dieses Löffelkraut wächst an den holländischen und englischen Küsten, ist aber weit schärfer am Geschmack, und der daraus bereitete Spiritus weit schärfer und flüchtiger, als derjenige von der in unsern Gegenden gezogenen Pflanze. In einigen Gärten findet man cochleariam glastifoliam Linn. Sie ist ein zweyjähriges Gewächs, und treibt sehr hohe Stengel. Sie blühet bey uns im May und Junio. Sie ist sehr scharf, und könnte mit Nutzen zum Arzeney-

gebrauch, ihrer großen Blätter wegen, gebauet werden. Die Gärtner nennen sie gemeiniglich das grönländische Löffelkraut; welches aber unrecht ist. Sie könnte füglich das türkische Löffelkraut heißen. Das grönländische Löffelkraut ist ein ganz kleines niedriges Sommergewächs, und besitzt eine sehr große Schärfe.

Die Apotheke sammelt von dem gemeinen Löffelkraute das frische Kraut, und den reifen Saamen.

Das frische Kraut hat für sich keinen Geruch; wird es aber nur ein wenig gerieben, so giebt es einen eigenen scharfen, flüchtigen, balsamischen Geruch. Die blühende Pflanze giebt, ihrer häufigen Blumen wegen, einen eigenen honigartigen Geruch von sich.

Der Geschmack ist bitterlich scharf; man nennet ihn kreßartig, weil er mit dem, von der gemeinen Gartenkresse (lepidium sativum Linn.), viel ähnliches hat. Der reife Saame besitzt diese Schärfe doch nur in einem geringen Grade. Sie liegt bey ihm in einem häufigen schleimichten Wesen, so wie bey dem Kreßsaamen, den er aber an Schärfe weit übertrift.

In der völlig trocknen Pflanze ist weder Geruch, noch Geschmack mehr vorhanden; daher muß man sie, so wie alle übrige scharfe und antiskorbutische Pflanzen, ganz frisch gebrauchen. Die wirksame Schärfe ist überaus flüchtig. Das stark geriebene oder zerquetschte frische Kraut giebt einen scharfen Dunst von sich, der in der Nase und Augen eben so

reizet, als der geriebene Meerrettig, und gestoßene Senfsaame zu thun pflegen. Der Geruch aus dem Munde, nach dem Genuß des Löffelkrauts, ist bekannt, und dem, nach genossenem Senf, Meerrettig und Zwiebeln, ähnlich. Kraut und Saame haben in ihrer Mischung harzichte, und sehr häufige wäßrichte und gummöse Theile, in denen ein überaus flüchtiges spirituöses ätherisches Oehl steckt, welches den Grund des Geruchs und Geschmacks enthält. In den fixern harzichten Theilen liegt das Bitterliche. Dieses beweisen uns: das davon destillirte Wasser, der Spiritus, und die Essenz, die bitter und scharf ist. In dem Residuo, nach der Destillation und Extraktion, ist weder Geruch noch Geschmack vorhanden. Der Saame giebt von dem ätherischen Oehle nur sehr wenig, welches, so wie das aus dem frischen Kraute, die Eigenschaft hat, daß es im Wasser zu Boden sinkt, und gelblich an Farbe ist.

Kraut und Saame haben stark reizende, verdünnende und urintreibende Kräfte; denn sie wirken in die solida und fluida unseres Körpers. Bey der Verderbung der Säfte, die von einer ganz besondern Art der Schärfe entstehet, die man die skorbutische Schärfe (acrimonia scorbutica) zu nennen pflegt, zeigt sich das Löffelkraut, nach allen ältern und neuern richtigen Erfahrungen, ganz specifik wirksam; daher man dasselbe auch mit allem Rechte unter unsere vorzügliche antiscorbutica zählen muß. Für die Einwohner der nördlichen Ge-

genden ist diese Pflanze ein Geschenk der Natur, so wie es für die Seereisenden nach diesen Gegenden, gegen den oft auf den Schiffen so heftig wütenden Skorbut, nicht weniger ein gütiges Geschenk der Natur zu nennen ist. Die Grönlandsfahrer haben die gute Wirkungen des grönländischen Löffelkrauts (cochlearia Groenlandica Linn.) schon oft erfahren.

Der Arzt bedient sich aber auch desselben mit Nutzen bey der cachexia pituitosa; bey allen cacochimiis, die von einer Schwäche der festen Theile, und daher entstehenden Verderbung der Säfte unterhalten werden; bey der anfangenden Wassersucht, z. B., anasarca, ascite, hydrope uteri et pectoris, wo diuretica noch was auszurichten im Stande sind; bey den so häufigen affectibus pectoris pituitosis. Bey Nieren- und Blasenschmerzen, die vom Schleim und Gries entstehen, ist das Löffelkraut, als ein diureticum, besonders wirksam. Bey den gewöhnlichen Frühlings- oder Blutreinigungskuren wird dasselbe, wie bekannt, auch ohne Vorschrift der Aerzte, häufig in Kräutersäften und Molkentränken gebraucht.

Der frische Saft wird in dieser Absicht bald mit kleinen Rosinen, mit Molken, oder mit Ziegenmilch vermischt, um die zu große Schärfe des Saftes dadurch zu mildern. Oft wird er mit den frischen Säften des Trifolii fibrini, cerefolii, acetosae u. a. m., vermischt, so wie er auch mit Wein und Zucker, bey skorbutischen Zufällen, sehr nützlich ist.

In einigen Fällen ist der diätetische Gebrauch des Löffelkrauts schon hinlänglich, da man den Kranken das frische Kraut mit **Gartenkresse, Brunnenkresse, Endivien** und andern Frühlingskräutern, in den gewöhnlichen Salaten, häufig genießen läßt. Von den Suppen und Brühen, mit Löffelkraut gekocht, ist es bekannt, daß sie den Leib gelinde eröfnen, und den zähen Schleim in den ersten Wegen gut auflösen. Den Wein kann man mit einigen Tropfen eines guten **Löffelkrautspiritus** schon sehr kräftig machen, da er für sich zu scharf ist. Zu einem Maaße Wein sind nur wenige Tropfen davon nöthig.

Bey dem äußerlichen Gebrauche zeigt sich das **Löffelkraut** eben so wirksam. Bey dem Mund- oder Zahnskorbut, bey faulen skorbutischen Geschwüren des Zahnfleisches und des Halses, findet man die Tinktur oder den frisch ausgepreßten Saft, bald mit, bald ohne Rosenhonig, als ein Mundwasser gebraucht, sehr wirksam. Von dem Spiritus ist es durch die Erfahrung bestätiget, daß er den Mundskorbut heilet, wenn auch andere Mittel nichts ausrichten wollen.

In vorigen Zeiten gebrauchte man den Saft, als ein äußeres Mittel, gegen die **Leberflecke** und Sommersprossen in der Haut; jetzt weiß man davon nichts mehr, als die Nachrichten.

Bekannt ist es, daß man im gemeinen Leben das **Löffelkraut**, so wie die **Gartenkresse**, im Frühjahre in den gewöhnlichen Salaten zu speisen pflegt,

die man mit Essig und Baumöhl zurichtet. Die antiskorbutischen Kräuterbiere (cerevisiae medicatae) wurden gewöhnlich aus den jungen Blättern des Erdrauchs, aus Wacholderbeeren und Alandswurzeln bereitet.

Auf dem Lande sammelt man im Frühjahre das sogenannte **wilde Löffelkraut, wild Schaarbockskraut** (Chelidonium minus offic.), welches an einigen Orten auch **Mayblätter** genennet wird, und glaubt das rechte Löffelkraut zu haben. Es ist diese Pflanze gar nicht scharf, und hat mit dem Löffelkraute in der Wirkung nichts ähnliches. Sie ist der Ranunculus ficaria Linn.

Dergleichen Irrungen sind dem gemeinen Manne zu vergeben; wenn aber der Apotheker das Löffelkraut nicht kennet, so schadet er vielen Kranken. Ein Apotheker, bey dem im Frühjahre viele Kräutersäfte aus dem Löffelkraute verschrieben und bestellet wurden, gab mir, auf die Frage: wo er an diesem Orte noch immer frisches Löffelkraut hernehmen könnte? lächelnd zur Antwort: das kann mir nicht fehlen, denn es wächst hier häufig wild, und meine Kräuterfrau bringt es mir in Menge. Sie pflegte ihm auch wirklich ganze Körbe voll vom Chelidonio minori zu bringen, und nannte es **wild Löffelkraut.** Er preßte daraus den Saft, und die Kranken tranken ihn für Löffelkrautsaft.

Aus dem frischen Kraute wird in den Apotheken der Saft gepreßt, der, nach den verschiedenen Vorschriften, sogleich frisch verbraucht wird. Die nach

dem Auspressen zurückgebliebenen Stengel und Blätter sind aber noch nicht ganz untauglich und wegzuwerfen: man kann daraus noch ein kräftiges Wasser oder Spiritum destilliren.

Die praeparata officinalia vom Löffelkraute sind: aqua, oleum, spiritus, extractum, conserva und essentia; letztere ist nicht mehr im Gebrauch. Der spiritus cochleariae aus England ist überaus flüchtig und scharf. Er muß in Gläsern, mit gläsernen Stöpseln versehen, umgekehrt in kaltem Wasser stehen, wenn er nicht zu bald verfliegen soll. Er ist im Preise schon sehr hoch gewesen; so daß man schon die Unze mit zwölf Thalern hat bezahlen müssen. Von dem Extracto darf man aber nicht viel wirksames erwarten; da die flüchtige wirksame Schärfe das lange Kochen nicht aushält. Die conserva hält sich einige Zeit, und kann im Winter als ein antiscorbuticum gebraucht werden. Die Alten hatten noch einen syrupum e succo, und das unnütze sal fixum, oder sal alcali e cineribus. Beyde sind zu entbehren.

Aus diesen kürzlich angeführten Umständen wird man im Stande seyn, die häufigen praeparata composita officin., worunter das Löffelkraut, oder doch dessen Zubereitungen, genommen werden, zu beurtheilen, was sie von Seiten desselben leisten können oder nicht.

Das frische Kraut wird zu folgenden praeparatis compositis angewendet: spiritus antiparalyticus, antiscorbuticus, antispasticus et scelotyrbi-

cus; aqua antiſcorbutica officin., aqua ſambuci compoſita; elixirium antiſcorbuticum amarum; eſſentia amara; und das unguentum ſpleneticum.

Das *Extractum* cochleariae zu den Pilulis polychreſtis officin.

Aqua deſtillata cochleariae kommt ad aquam antiſcorbuticam Dorncrell., und zum Elixirio aperitivo Clauder.; ſive liquor praecipitans.

Spiritus cochleariae kommt ad Elixirium proprietatis antiſcorbuticum, und ad Eſſentiam odontalgicam Stahlii.

Semen cochleariae ad pulverem antiſcorbuticum officin.

Nach dem neuern Diſpenſatorio ſoll das friſche Kraut und der *Spiritus* zu dem Elixirio antiſcorbutico amaro; und das *Extractum* cochleariae zu dem Elixirio antiſcorbutico temperato genommen werden.

Von dieſer Pflanze ſchrieb **Valentin Andreas Möllenbrok** ein eigenes Werk in 8vo, welches den Titel führte: Cochlearia curioſa, Lipſ. 1676, mit zwey Kupfern. In des Ludew. Ectyp. vegetab. p. 54. Tab. 133, iſt ſie ſehr gut abgebildet.

Trifolium fibrinum officin.

Bitterklee. Biberklee. Fieberklee. Sumpfklee. Waſſerklee. Scharbocksklee. Waſſerdreyblatt. Klappe. Franzöſiſch: Treſle de Caſtor, ou Menyanthe. Menyanthes trifoliata. Linn.

Trifolium aquaticum. Trifolium paluſtre. Cord. hiſt. 96. Trifolium paludoſum. Lobel. icon. II. p. 33. Iſopyrum. Dodon. pempt. pag. 383. Limonium pratenſe Tragi. Trifolium paluſtre. Caſp. Bauhin. pin. 327. et Johan. Bauh. hiſt. pl. Tom. II. p. 389. Menyanthes foliis ternis. Hall. Enum. Stirp. helvet. p. 487. Menyanthes ſoliis ternatis. Linn. Sp. pl. I. p. 145.

Die verſchiedenen Namen Klee, welche dieſe Pflanze erhalten hat, ſtammen von der Gewohnheit der Alten her, alle Gewächſe mit drey Blättern Klee zu nennen; ſie mochten übrigens Aehnlichkeiten haben oder nicht. Die neuern Botaniſten zählen ſie unter die Gattung, die ſie mit dem Namen Menyanthes belegen, und wovon überhaupt drey Arten bekannt ſind. Sie unterſcheidet ſich von den beyden übrigen Arten dieſer Gattung ſehr deutlich durch die dreyfachen Blätter (folia ternata).

Dieſe ſehr dauerhafte Waſſer- oder Sumpfpflanze hat eine lange und gegliederte Wurzel von der Dicke eines Fingers, welche innerlich ſehr ſchwammicht, äußerlich braun, und mit langen weißen Zaſern beſetzt iſt. Sie kriecht auf dem Grunde in dem Schlamme oder Waſſermooſen, und gleicht in ihrer Wachsthumsart überhaupt dem gemeinen Kalmus (acorus calamus), und der gelben Waſſerſchwerdtlilie (iris pſeudacorus Linn.).

Der gerade aufſtehende Blumenſtengel, der hier ein ſcapus iſt; und die Blätterſtiele (petioli) richten ſich nach der Tiefe des Waſſers; daher ſie oft

eine

eine Länge von vier bis fünf Fuß erreichen müssen; da diese Pflanze unter dem Wasser nicht blühen kann. Die **Blumen**, die hier auf der Spitze des scapi in kurzen und gedrungenen traubenförmigen Knöpfen hervorkommen, bestehen aus einem einblättrigen **Kelche**, der die Blumenkrone unmittelbar umgiebt (perianthium monophyllum), und welcher am obern Rande fünf Einschnitte hat. Die **Blumenkrone** ist weiß, bestehet aus einem Blatte (corolla monopetala), und hat eine trichterförmige Gestalt; ihre Röhre (tubus) ist nur kurz. An ihrem obern Rande (limbus) hat sie viele kleine rauhe Einschnitte erhalten, die dieser Blume das Ansehen einer **Federnelke** geben. Die fünf Staubfäden sind nur kurz, und sitzen in dem tubo corollae fest. Das einfache pistillum hat die Länge der corollae. Das stigma ist bifidum et compressum. Die Frucht ist hier eine capsula ovata monolocularis, in der viele eyförmige gelbliche **Saamenkörner** liegen. Diese **Kapsel** wird von dem stehenbleibenden Kelche genau umgeben. Ehe sich die Blumen völlig aufschließen, haben sie eine angenehme rosenrothe Farbe. **Linnäus** zählt sie in seinem System, wegen der Anzahl der Staubfäden, zur fünften Klasse (pentandriam) seines Systems.

Der **Bitterklee** wächst in ganz Teutschland, bis in Norden, in den Seen, Teichen, Sümpfen und nassen Wiesen. In reissenden Strömen und Flüssen dauert er nicht. In der Mark Brandenburg findet er sich, außer an den bereits angezeigten Stellen,

auch noch in den morastigen und Torfwiesen, so wie auch in den Vorwassern der Oder, Spree, Havel und Warthe, bis über die Weichsel. An diesen Orten macht er, so wie in Ost- und Westpreussen in manchen Gegenden, auf den zweymähigen Wiesen, einen großen Theil des Bruchheues aus, welches man Schaaf- oder Kuhheu zu nennen pflegt. Man kann ihn für ein besonderes Naturgeschenk für die Arzeney- und Landwirthschaft ansehen. Kühe, Schaafe und Ziegen fressen die trocknen Blätter und Stiele im Heue, der großen Bitterkeit ohngeachtet, dennoch sehr gerne.

Zu Ende des Aprils und im Anfange des Maymonats entwickeln sich die rosenfarbigen Knöpfe, und man findet diese Pflanze alsdann häufig blühend. Die **Blumen** gehören, ihrer Gestalt nach, gewiß unter unsere schönsten einheimischen Blumen. Sie haben keinen Geruch: am Geschmacke sind sie so bitter, als die Blätter und Stiele. In langen Nachsommern blühet der **Bitterklee**, in der Berlinischen Gegend, nicht selten so häufig, daß ich ihn öfters zu den öffentlichen Vorlesungen noch im September sammeln konnte.

Die Apotheke sammelt davon die frischen saftreichen **Blätter**, auch zuweilen die **Wurzel**, im May und Junio. Die geringe Abänderung, mit schmalen und breiten Blättern, rührt von der Lage und Beschaffenheit des Bodens her, und macht keinen Unterschied der Kräfte und Wirkung; vielweniger kann man daraus zwey oder mehrere besondere Arten ma-

chen. Da diese Pflanze keine flüchtige Theile hat: so kann man die Blätter mit den Stielen, die eben so bitter sind, bis zur letzten Heuerndte, im September, noch immer sammeln und trocknen.

Aus den frischen Blättern wird im Frühjahre, so wie aus den Stengeln, der Saft ausgepreßt, welcher entweder frisch unter andere Kräutersäfte verbraucht, oder zu einem Extrakt abgeraucht wird (extractum e succo). Das frische Kraut wird zu einigen praeparatis, nach der Vorschrift, verwendet. Das getrocknete wird unter dem Namen, herba trifolii fibrini, zu verschiedenem Gebrauche aufbewahret. Es kann viele Jahre gut und kräftig bleiben, da durchs Trocknen keine flüchtige Theile verloren gehen können. Bey dem Trocknen müssen die Blätter nicht so dicht aufeinander liegen, und ein starker Luftzug angebracht werden, wenn sie nicht schimmeln sollen.

Die Pflanze hat keinen Geruch, aber, in allen ihren Theilen, einen recht durchdringenden bittern Geschmack, der gewiß recht rein und einfach bitter zu nennen ist. Bey der frischen Pflanze, so wie in dem frisch ausgepreßten Safte, zeigt sich in der Bitterkeit eine gelinde Schärfe, die man aber in der trocknen gar nicht mehr spüret. Sie ist etwas gelinder, als in der frischen Wurzel des weißen Diptams.

Die Bestandtheile, welche uns die chymische Zerlegung zeigt, sind nur fixe, erdige, salzichte, harzichte und schleimichte Theile; die aber in der

natürlichen Grundmischung sehr genau miteinander verbunden sind, und eine reine bittere seifenartige gewiß sehr wirksame Pflanzenmischung ausmachen. Die Bitterkeit liegt in den harzichten und schleimichten Theilen; doch sind die harzichten etwas bitterer: denn die mit gereinigtem Weingeiste gemachte Essenz ist bitterer, als der wäßrichte Extrakt. Die Wurzel hat gleiche Bestandtheile; doch ist die Bitterkeit in derselben etwas geringer, als in den Blättern. Der Beytritt eines Mittelsalzes aus dem Boden, z. B. eines gemeinen Küchensalzes oder Salpeters, der sich vorzüglich in dem mit Wasser bereiteten Extrakte bemerken läßt, ist hier seltener, und in geringerer Verhältniß, als er sonst bey dem *centaurio minori*, *fumaria*, *carduo benedicto* und andern bittern Pflanzen, die in trockenem Boden wachsen, zu seyn pflegt.

Der Bitterklee hat, so wie die Wurzel des rothen Enzians, und des weissen Diptams, denen er in der Verhältniß seiner Bestandtheile am nähesten kommt, stark verdünnende, auflösende und stärkende Kräfte.

Die Aerzte bedienen sich desselben in verschiedenen Arzeneyformen. So geben sie den Kranken das Pulver der trocknen Blätter und Stiele, in Pillen und Lattwergen; wie dieses vornehmlich in vorigen Zeiten sehr gewöhnlich war: oder den von den trocknen Blättern, mit Wasser oder Wein, gemachten Aufguß, und die mit Weingeist bereitete dunkelgrüne sehr bittere Essenz. Der mit Wein gemachte

Aufguß von dieser Pflanze ist bey weitem nicht so ekel am Geschmack, als das infusum aquosum. Vornehmlich aber bedient man sich des aus den trocknen Blättern gemachten extracti aquosi, oder des succi inspissati, den man in verschiedener Form nehmen läßt.

Der frisch ausgepreßte Saft, der im Frühjahre entweder für sich, oder mit andern Kräutersäften vermischt, genommen wird, muß mit Vorsicht, in Absicht des Magens, gegeben werden; da er, wie alle ausgepreßte Kräutersäfte, den Magen leicht verdirbt. Durch etwas Myrrhe und Pomeranzenschale läßt sich die unangenehme balsamische Bitterkeit desselben etwas verbessern.

Man giebt ihn täglich, von einer bis zu drey Unzen, gegen den Skorbut; gegen die Krätze; Verschleimung des Magens, des Speisekanals; der Nieren, und anderer Eingeweide; gegen die Verstopfung der Gekrösdrüsen, und gegen kachektische und hypochondrische Zufälle. Bey langwierigen Wechselfiebern, die von der Verschleimung und Verstopfung der Eingeweide hartnäckig unterhalten werden; und bey der öfters darauf entstehenden Wassersucht wird er mit dem größten Nutzen gebraucht; wenn man ihn abwechselnd mit Molken, Rhabarber, Kaskanille, und andern gelinden und stärkenden Mitteln verbindet. Als ein magenstärkendes Mittel, bey Wechselfiebern, zeigt sich das extractum aquosum, in Pfeffermünzwasser aufgelöst, besonders wirksam. Bey einer kachektischen Engbrüstig-

keit, und bey den in Unordnung gerathenen menſibus kachektiſcher Frauenzimmer, hat der anhaltende Gebrauch des Extrakts, in Pillen, gewünſchte Wirkung gethan.

Von dem Gebrauche des friſchen Saftes, mit Molken vermiſcht, verſichert **Boerhave**, in einer heftigen Gicht, an ſich ſelbſt die beſten Wirkungen erfahren zu haben: ſo wie er ihn auch, bey chroniſchen Krankheiten, ſehr heilſam befunden zu haben gewiß verſichert.

Das Pulver der Stengel, zu einem Quentchen innerlich genommen, macht eine gelinde Eröfnung des Leibes. Bey einigen erregt es ein gelindes Erbrechen, welches ſchon **Willius** anführt, Act. dan. III. obſerv. 75. Es iſt wirklich zu bewundern, daß an vielen Orten die Aerzte die Vorzüge dieſes Gewächſes gänzlich zu vergeſſen ſcheinen, und ſich lieber theuerer Mittel bedienen, von deren Vorzügen man nichts weiter aufzuweiſen hat, als daß man ſie in gelehrten Journalen öffentlich angeprieſen findet.

Die Alten bedienten ſich des friſch ausgepreßten Saftes, oder des in Waſſer, Wein, oder verdünntem Weineſſig aufgelöſten Extrakts, auch äußerlich, zur Reinigung und Heilung der Fiſtelſchäden, und anderer unreiner und um ſich freſſender Geſchwüre. Sie machten auch wohl von den friſch zuſammengeſtoßenen Blättern einen Umſchlag auf die Wunden; wobey ſie denen Kranken, die unreine Säfte hatten, ein Dekokt der trocknen Blätter, mit Bier gemacht, fleißig trinken ließen.

Der Landwirth kennet den Bitterklee als eine nützliche Pflanze für sein Vieh. Den keichenden Schafen giebt man die trocknen Blätter unter ihr gewöhnliches Futter. Gegen den Skorbut der Schafe und des Hornviehes, den man gemeiniglich den Schorf zu nennen pflegt, ist der Bitterklee ein bekanntes und wirksames Mittel. Dieser Zufall, der von einer salzichten Schärfe herrühret, die von der Weide auf einem salzichten Boden, in manchen Gegenden, zu entstehen pflegt, äußert sich zuerst dadurch, daß diese Schärfe den Thieren das Zahnfleisch wegfrißt, wobey die Zähne mit einem Weinstein überzogen werden, der sich in glänzenden Schichten anlegt, die wie Goldkalk aussehen. Es springen ihnen die Lippen auf und bluten, wobey ihnen die Wolle und Haare ausfallen. Ich habe diesen Zufall sogar an den Zähnen eines Hirsches einmal wahrgenommen. Gegen diesen Schorf bedient sich der Landmann eines Dekokts von Bitterklee, mit Essig und Wasser gemacht, mit dem besten Erfolg. So bitter diese Pflanze ist, so sollen, wie Linnäus versichert, die westgothischen Bauern sich der Blätter des Bitterklees bey dem Bierbrauen, in Ermangelung des Hopfens, bedienen.

In der Apotheke findet man, außer den getrockneten Blättern (herba trifolii fibrini), noch die Essentiam, das Extractum aquosum, und den Spiritum trifolii fibrini. Dieser Spiritus wird aus dem frischen Kraute bereitet, auf welches man Spiritum vini gießet, und darüber abziehet. Ein solcher Spi-

ritus ist aber nichts anders, als ein rektificirter Weingeist; da der Bitterklee keine flüchtige Theile besitzt. Er riecht und schmeckt auch nicht anders, als ein anderer gereinigter Weingeist. Die Art, ohne Zusatz von Weingeist, aus den frisch gequetschten Blättern, durch etwas Wein, oder Bierhefen, durch die Gährung, einen brennbaren Geist zu entwickeln, beweiset: daß man aus verschiedenen Gewächsen, auf diese Art, Weingeist erhalten kann. Oekonomisch betrachtet, ist dieses Verfahren auch sehr gut: man muß aber nicht glauben, daß ein solcher Spiritus trifolii fibrini besondere Kräfte habe; ob er gleich anfänglich einen, wiewohl nur schwachen, kräutichten Geruch hat. Eine damit bereitete Essenz des Bitterklees ist darum nicht wirksamer, als eine andere mit gemeinem Weingeist gehörig bereitete Essenz.

Es ist beynahe überflüßig, hier noch zu erinnern, daß das Aqua destillata trifolii fibrini, welches in vorigen Zeiten bereitet wurde, völlig unnütz sey. Das Wasser kann keine flüchtige Theile in sich nehmen, da keine vorhanden sind. Es ist aber demohnerachtet dieses Wasser noch im Reiche in einigen Apotheken gebräuchlich; wo man auch noch Aquam plantaginis fordert.

Die praeparata composita, unter welchen sich der Bitterklee noch befindet, sind, nach Vorschrift des alten Dispensatorii: der Spiritus antiscorbuticus, wozu die frischen Blätter; und die Essentia arthritica, wozu die getrockneten Blätter genom-

men werden ſollen. Nach dem neuern Diſpenſatorio ſoll das friſche Kraut zum Elixirio antiſcorbituco amaro; und das *Extractum trifol. fibrin.* zum Elixirio antiſcorbutico temperato genommen werden.

Von beſondern Abhandlungen über den Bitterklee ſind unter andern folgende die bekannteſten: Joh. Chriſtoph. Schrœerus Scrutinium de natura trifolii fibrini. Guben. 1700. Joh. Franck. Hiſtoria trifolii fibrini. 8vo. Francof. 1701. Joh. Heinr. Eyſſelius Trifolium fibrinum. 4to. Erfurt. 1714. und Joh. J. Bockelmann. Trifolium aquaticum. 4to. Lugd. Bat. 1718.

Moriſon hat von dieſer Pflanze unter dem Namen, *Acopa*, in ſeiner Hiſtor. Oxon. P. III. p. 604. ſect. 15. fig. 2. eine ſehr gute Abbildung geliefert. In Blackw. Herbar. Tab. 1476. iſt ſie gut illuminirt zu ſehen.

ACACIA GERMANICA officin.

Schleedorn. Schwarzdorn. Schleenſtrauch. Schleenbaum. Franzöſiſch: Prunier ſauvage. Acacia noſtras. Acantha germanica. Pruniola. Prunus ſylveſtris. Caſp. Bauh. pin. 144. et Joh. Bauh. Hiſt. plant. Tom. I. p. 193. Prunus ſylveſtris, acacia germanorum. Boerhav. Indic. Hort. lugd. p. 265. Prunus ſpinoſa Linn.

Prunus pedunculus ſolitariis, foliis lanceolatis glabris, ramis ſpinoſis. Linn. Sp. pl. I. p. 681.

Dieser in Teutschland so bekannte Strauch führt unter andern auch den Namen, *acacia germanica*, weil aus seinen Früchten ein eben so stark zusammenziehender Saft bereitet wurde, wie es in Egypten und Indien aus den Früchten der acaciae verae sive aegyptiacae geschahe, welchen man in unsern Apotheken brauchte, und succum acaciae verae nannte.

Die Geschichte des **Schleedorns** befindet sich weitläuftig in meiner **Einleitung zur Forstwissenschaft**, im 2ten Bande, 16ten Buche, 92sten Kapitel, S. 800, No 53.

Er gehört, seinem Blumenbaue nach, unter die reiche Gattung, Prunus Linn., und unterscheidet sich von den andern Arten durch seine glatte lanzettenförmige Blätter, dornichte Aeste, und durch die einzeln stehenden Blumen auf kleinen Stielen. Die **Blumenkrone** bestehet, so wie die der ganzen Gattung, aus fünf kleinen Blättern. Die fünf Einschnitte des einblättrichten **Kelchs**, am obern Rande, stehen hier in die Höhe. Die Staubfäden sitzen auf dem Kelche fest (calycostemones). Ihre Anzahl ist zwischen zwölf und zwanzig. Das *germen*, welches im Grunde des Kelchs sitzt, wird nach dem Verblühen zu einer **Steinfrucht** (drupa), die man **Schleen** nennet. **Linnäus** zählt den Schleedorn unter seine 12te Klasse, die er Icosandriam nennet.

Seine gewöhnliche Standörter sind die sonnenreichen Hügel und Hecken, wo er, so wie an den Feldern, Zäunen und Vorhölzern, nach dem verschiedenen Boden, seine verschiedene Höhe und Stärke

erreicht, die oft so ansehnlich ist, daß er mit Recht Schleebaum genannt zu werden verdiente.

Die Blumen kommen sehr zeitig im Frühjahre hervor, ehe noch Blätter vorhanden sind. Im Monat April pflegt er gemeiniglich in voller Blüte zu stehen. Der Landmann pflegt an den hervorkommenden Blumen ein Witterungsmerkzeichen zu nehmen, und sagt: wenn der weiße Mann nicht aus dem Busche ist, haben wir noch keine warme Witterung zu hoffen. Von der kalten stürmischen und regnichten Witterung in dieser Jahreszeit, die die Befruchtung der Blumen hindert, rührt es her, daß man im Herbste oft wenig Schleen findet; so weiß auch die Sträuche im Frühjahre von den häufigen Blumen aussahen. Es ereignen sich auch an den Schleen oft solche Mißgewächse, als an unsern gemeinen Pflaumen. Sie entstehen von dem Stiche der Insekten, und von nasser Witterung zur Blütezeit: man pflegt sie gemeinhin Taschen zu nennen. Es werden nemlich die Früchte in kurzer Zeit größer, als gemeine Schleen; sind grün, haben keinen Kern, und fallen bald ab. Die Italiäner nennen sie Turcas.

Die Apotheke sammelt von diesem Strauche nur noch die **Blumen** oder Schleeblüte, mit dem Kelch zugleich, im April; und die reifen **Früchte** im Herbste. Ehedem wurde die **Rinde** der Wurzel, die **Blätter** und das **Moos** (muscus acaciae nostrae) darin aufbewahret, weil es öfters gefodert wurde.

Die frische Blumen haben einen starken Kerngeruch, der sich mit dem, von zerstoßenen bittern Mandeln und Pfirsichkernen, am besten vergleichen läßt. Am Geschmacke sind sie bitterlich, etwas scharf, und werden zuletzt etwas widrig oder ekel. Alle übrige Theile des Schleedorns haben keinen Geruch. Die Blätter, und die Rinde des Stammes, der Zweige und der Wurzel sind herbe und zusammenziehend am Geschmacke.

Die reifen Früchte oder Schleen sind sauer und herbe. Sie werden etwas angenehmer, wenn sie am Strauche einige Reife und gelinde Nachtfröste ausgehalten haben.

Das Gummi, welches aus dem Stamme und Zweigen der alten Schleesträucher fließt, ist so, wie das Kirsch- Pflaumen und Pfirsichgummi, süß und schleimicht, und völlig zu entbehren.

Die kleinen Kerne der reifen Früchte sind, so wie die Pflaumen- Kirsch- Aprikosen- und Pfirsichkerne zu gebrauchen, wenn es nöthig wäre.

Die Bestandtheile der Blumen, mit ihren Kelchen, sind nur wenige flüchtige balsamisch-öhlichte Theile, verbunden mit den fixern, harzichten, erdigen und schleimichten Theilen. Sie äußern, in frischem Zustande, eine laxirende Wirkung. Der gemeine Mann bedient sich derselben im Frühjahre mit Wasser, Milch oder Wein gekocht, als einer Blutreinigung, ohne sich weiter an Gewicht und Körper zu kehren. In geringerer Dosi macht das Dekokt oft starkes Kneipen im Unterleibe, ohne sonderliche

Abführung. In starker Dosi macht es oft so starkes Kneipen und häufige Stuhlgänge, daß man bey dem Aerzte Hülfe suchen muß.

Das über frische Blumen destillirte Wasser riecht im Anfange wie ein schwaches schwarzes Kirschwasser, und hat eine ganz gelinde laxirende Kraft. Es wird sehr oft für Kirschwasser verkauft. Das mit Wein abgezogene Schleeblütenwasser treibt den Schweiß. Blätter und Rinde sind grobe zusammenziehende Mittel, mit denen man, so wie mit allen adstringentibus, bey dem innern Gebrauche, vorsichtig verfahren muß. Cajanus epist. versichert, der Kaiser **Ferdinand** I. sey von dem täglichen Gebrauche des succi acaciae gestorben, den ihn **Carrichter** bey seiner Schwindsucht nehmen ließ. Die Fuscher und Landstreicher in der Medicin kuriren die Wechselfieber mit der **Schleedornrinde** oft zu großem Nachtheil der unvorsichtigen Kranken.

Der aus den **reifen Schleen** ausgepreßte und verdickte Saft kann, ohne Bedenken, anstatt des succi acaciae verae; hypocistidis und der Corticum granatorum, als ein starkes adstringens, gebraucht werden.

Aeußerlich sind alle Theile des Schleestrauches, als roborantia, bey schlaffem Zahnfleisch, und bey der Erschlaffung des Zäpfchens (relaxatio uvulae), in Mund- und Gurgelwassern, mit Nutzen zu gebrauchen. Der äußerliche Gebrauch bey Wunden, Geschwüren, und besonders bey den Brüchen (herniae), erfordert die Aufsicht eines Arztes. Die

Alten bedienten sich der mit Wein infundirten Wurzel, als eines Gurgelwassers; und Matthiolus lobte es schon gegen die Zufälle des Mundes, bey venerischen Personen.

Der aus den reifen Schleen frisch ausgepreßte Saft wurde, wegen seines wesentlichen sauern Salzes, so wie der Cremor tartari, zur Kühlung, Verdünnung, und gegen die Fäulniß, innerlich und äußerlich gebraucht. So war er auch ehedem bey gallichten Ruhren und Durchfällen im Gebrauch; wobey aber die größte Vorsichtigkeit nöthig ist.

In der Wirthschaft sammelt man die reifen Schleen im Herbste, und macht sie, so wie die saure Kirschen, mit Essig ein, zu gleichem Gebrauch. Aus den mit samt den Kernen zerstoßenen reifen Schleen wird, mit Zucker und weißem Wein, der bekannte **Schleewein** gemacht, der davon eine Burgunderweinfarbe und einen angenehmen Geschmack erhält, und noch jetzt seine Liebhaber hat. Mit den getrockneten Schleen soll der lang werdende Wein (vinum pendulum) verbessert werden können.

Das Bier, womit man die Schleewurzel infundirt, soll davon einen angenehmen Geschmack, nach rothem Wein, erhalten.

Der **Moos** vom Schleedorn wurde in vorigen Zeiten aus Aberglauben gesammelt, und mit großem Zutrauen gegen die Bauchbrüche der Kinder, und sonderlich gegen das Austreten des Nabels (Exomphalos), fleißig aufgelegt. Er war unter dem Namen, Muscus acaciae noſtrae, bekannt, und ist ein

Aftermoos oder Flechte, und der lichen prunastri Linn., der nebst andern Flechten und wahren Moosen die alten Sträucher, an der Mitternachtsseite, oft gänzlich überziehet. Als ein Arzeneymittel verdient er keine besondere Achtung.

Die Apotheke führt, außer den getrockneten Blumen und Früchten, auch noch das destillirte Schleeblütenwasser, wovon ich bereits das gehörige angezeiget habe. Ehedem fand man noch die conservam florum, den syrupum florum (welcher als ein gelindes Brech- und Laxiermittel für Kinder, so wie der syrupus florum persicorum, gebraucht werden könnte); die fructus conditos, und den spiritum florum acaciae; welche alle nicht mehr im Gebrauch sind. Der mit Honig oder Zucker, aus dem Safte der reifen Schleen, gemachte Syrup ist überflüßig, und auch außer Gebrauch; so wie auch die in Zucker eingemachte Wurzeln von Schleedorn. Der aus den reifen Schleen gepreßte, und ohne Zusatz eingekochte Saft oder *Rob* (succus acaciae nostrae) kann die Stelle des Egyptischen Akaciensaftes allemal vertreten.

Nach der Vorschrift des alten Dispensatorii soll das Rob acaciae nostrae aus dem ausgepreßten Schleensafte, mit einem Zusatz von Zucker bereitet, aufbewahret werden. Von besondern praeparatis compositis ist nichts bekannt, als daß das *Rob acaciae nostrae* unter die trochiscos de carabe sive de succino off. genommen werden sollte (eine besondere Mischung von verschiedenen adstringentibus). Der

frisch ausgepreßte Schleensaft soll unter das aqua dysenterica de tribus, nach dem alten Dispensatorio, genommen werden: allein dieses Wasser ist völlig zu entbehren. Die Rinde der Wurzel kommt wohl noch zuweilen unter die decocta aquosa et vinosa lithontriptica et diuretica. Letztere Eigenschaft behauptet Friedrich Hoffmann von der Wurzel des Schleedorns.

Tabernæmont. Icon. 992. hat zwey ziemlich gute Abbildungen davon gegeben. In Blackw. Herbar. Tab. 114. ist das Kupfer illuminirt.

Taraxacum officinarum.

Leontodon Taraxacum Linn.

Löwenzahn. Pfaffenblatt. Hundeblumen. Butterblumen. Eyerblumen. Pfaffenröhrlein. Sonnenwirbel. Wiesenlattig. Französisch: Dent de lion. Pissenlit. Caput sive corona monachi. Seris urinaria, radix urinaria Tragi. Cichorium luteum sylvestre. Chondrilla Galeni.

Hedypnois, sive dens leonis Fuchsii. Joh. Bauh. Hist. Plant. Tom. II. pag. 1035.

Dens leonis, latiore folio. Casp. Bauh. pin. 126. Taraxacum pinnis foliorum triangularibus. Hall. Enum. Stirp. Helvet. 739.

Leontodon calyce inferne reflexo, foliis runcinatis denticulatis laevibus. Linn. Sp. pl. II. pag. 112.

Dieses bey uns fast überall sehr gemeine und bekannte Gewächs wurde von den Alten unter die

plantas

plantas cichoriaceas lacteſcentes gerechnet; weil die friſche Wurzel und Blätter, beym Zerbrechen oder Zerſchneiden, einen milchweißen bittern Saft von ſich geben. Taraxacon et Taraxicon ſind arabiſche Namen, worunter die wilde Cichorie eigentlich verſtanden wurde.

Der **Löwenzahn** gehört zu einer Pflanzengattung, die von den neuern Botaniſten Leontodon genannt wird, und wovon, außer dieſer Art, noch ſieben Arten bekannt ſind, die faſt alle ſolche bittere milchende Pflanzen ſind.

Die lange äſtige fleiſchige Wurzel gehet gerade in die Erde. Aeußerlich iſt ſie bräunlich, inwendig aber weiß, und giebt, beym Zerſchneiden oder Zerbrechen, einen weißen Saft von ſich. Sie iſt ſehr dauerhaft, und treibt alle Jahre neue Blätter und Blumen. Die **Blätter**, die hier nur aus der Wurzel kommen (folia radicalia), ſind von verſchiedener Länge und Breite. Man nennet ſie folia runcinata, weil ſie mit den Zähnen einer Schrotſäge einige Aehnlichkeit haben. Der **Blumenſtiel**, welcher hohl iſt, kommt unmittelbar aus der Wurzel (ſcapus), und trägt auf ſeiner Spitze nur eine Blume.

Dieſe Art der Blumen nennen die Botaniſten florem compoſitum ſemifloſculoſum. Es ſtehen hier eine Menge kleiner gelber Blumen auf einem gemeinſchaftlichen **Blumenſtuhl** (receptaculum), der keine Spreu (palea) beſitzt. Er heißt daher receptaculum nudum: nach dem Verblühen zeigt er

sich sehr deutlich. Es sind kleine Punkte an ihm zu sehen (punctatum). Die kleinen einförmigen gelben Blumen bestehen aus kleinen Röhren, die oberwärts in ein kleines gelbes zungenförmiges Blättchen auslaufen (corollae ligulatae). In diesen kleinen Röhren sind fünf kleine Staubbeutel (antherae) zusammengewachsen, durch welche sich das pistillum hindurch drängt; die Befruchtung wird daher nie gestöret. Die Saamen haben eine Wolle auf einem langen Stiele (stipes) an sich fest sitzen. Diese Wolle oder Feder (pappus) dehnt sich, nachdem die corollae abgefallen, in eine runde Kugel aus, und macht den rauhen Knopf aus, den wir so häufig vom Winde zerstreuen sehen. Der Wind kann daher auch diesen Saamen sehr weit umherführen. Alle diese angeführten Theile dieser Blumen werden von einem doppelten Kelche, der aus vielen aufeinander liegenden Schuppen bestehet (perianthium imbricatum), umgeben, wovon der äussere seine Schuppen (squamae) nach unten krümmt. In dem Linnäischen System gehören diese Blumen in die 19te Klasse, die er syngenesiam nennt.

Diese perennirende Pflanze wächst fast in allen vier Welttheilen. Man findet sie in Nordamerika, von Maryland bis in die Hudsonsbay; sogar in der Terra arctica in Grönland; aber auch in Asien, besonders in den nördlichen Gegenden von China. In den heißen Gegenden von Afrika will sie nur nicht wachsen. In Europa wird sie unstreitig am häufigsten gefunden; wo man sie an den

Wegen, Wiesen, Hügeln, auf angebaueten und wüsten Ländereyen, in Gärten, auf Grasplätzen; Feldern, Triften und Waldungen; ja auf alten Mauern, wohin der Wind in den Frühlingsmonaten ihren wollichten Saamen in Menge hinführt. Sie verändert sich, an Gestalt und Größe, nach der Güte solcher Standörter. Es ist daher des Casp. Bauhins dens leonis angustiore folio keine besondere Art. Die Wurzeln dieser Pflanze, auf ungebaueten Stellen, sind bitterer, als von denen in den Gärten und andern fettgedüngten Stellen; wie wir diesen Unterschied auch an der zahmen und wilden Cichorienwurzel wahrnehmen können.

Sie kommt sehr früh im Jahre zum Vorschein, und blühet vom Ende des Märzes, bis in den May und Junium. In langen Nachsommern findet man sie; an sonnenreichen Orten, oft noch einzeln wieder blühen. Die Kelche schließen sich gegen Mittag zu, und öfnen sich erst am folgenden Morgen wieder. Man nennet solche Blumen flores horarios; eine Erscheinung, die wir an mehrern Blumen wahrnehmen können.

Die Apotheke sammelt davon im ersten Frühlinge die **hervorkeimende Pflanze**, an sonnenreichen Orten, um aus den fetten saftreichen Wurzeln, Blättern und Blumenknöpfen den Saft zu pressen; die ganzen Wurzeln im May und Brachmonat, nebst den alsdenn völlig ausgewachsenen Blättern und saftreichen Blumenstielen, die in einem fruchtbaren Boden über einen Fuß hoch

wachsen. Der Name, Kettenröhrlein, den der Löwenzahn an einigen Orten führt, scheint von den hohlen Blumenstielen entstanden zu seyn; von welchen die Kinder im Frühjahre sich lange Ketten zu machen pflegen; wobey sie sich wundern, daß die hohlen Blumenstiele, wenn sie an beyden Enden eingeschnitten sind, sich stark zusammenkrümmen, besonders wenn sie naß werden.

Die **Blumen** haben einen ganz eigenen balsamisch-honigartigen Geruch; am Geschmacke sind sie eben so bitter, als ihre Stiele, und die Blätter. Die **frischen Blätter** und **Wurzeln** zeigen keinen Geruch, sie müßten denn etwas gerieben oder gequetscht werden, wo er alsdenn etwas kräutigt und gelinde balsamisch ist. Im trocknen Zustande kann man davon nichts mehr verspüren.

Die frische fleischichte **Wurzel** giebt, so wie die Blätter und Blumenstiele, beym Zerschneiden einen bittern weißen milchartigen Saft von sich (wie die gemeine Cichorie), der bey der reinen gemäßigten Bitterkeit etwas weniges Zusammenziehendes hat.

Ihre feuerbeständige Grundmischung enthält einen **harzicht-gummösen Saft**, welcher, mit Wasser ausgekocht, von einer Unze der Wurzel ohngefähr zwey Quentchen eines dunkelbraunen Extrakts giebt. Dieser gummöse Extrakt hat einen sehr schwachen balsamisch-honigartigen Geruch, und einen anfangs süßen, hernach bitterlichen Geschmack. Der harzichte Antheil beträgt in jeder Unze der

Wurzel ein Quentchen. Er ist, dem Geschmacke nach, vermischt, süßlich, bitter, und etwas gelinde zusammenziehend.

Die trocknen Blätter geben, ohne weitere Spuren eines flüchtigen Antheils, aus jeder Unze ein Quentchen resinösen Extrakt, welcher eine gelinde angenehme Schärfe zeigt; und ein Quentchen und einige dreyßig Gran gummösen Extrakt, der dem von der Wurzel völlig gleich ist. Bey dieser Untersuchung wird man gewahr, daß die harzichten und gummösen Theile in der natürlichen Grundmischung sehr genau miteinander verbunden sind.

Da alle Theile dieser Pflanze saftreich genug sind: so thut man sehr wohl, daß man den Saft auspresse und gehörig verdicke. Ein solches Extractum e succo enthält die wirksamen resinösen und gummösen Theile. Er zeigt auch oft einen wiewohl ungewissen Antheil von Salpeter oder Küchensalz.

Diese bittere seifenartige Pflanzenmischung ist ein gelindes, aber doch gewiß wirksames Mittel; und zeigt gelinde reinigende (vires abstergentes), eröfnende und gelinde stärkende Kräfte, in welchen sie die Cichorienwurzel noch übertrift.

Man kann sich daher des frisch ausgepreßten Saftes, im Frühjahre und Sommer, so wie des Dekokts der Blätter und Wurzeln, und des Extrakts zu allen Jahrszeiten mit Nutzen, bey den so verschiedenen chronischen Zufällen, bedienen, die von Verschleimung der Säfte, und von Verstopfungen der

Eingeweide entstehen; wo man überhaupt verdünnen, auflösen, gelinde reinigen und den Harn befördern will; wo solche bittere seifenartige Arzneymittel noch immer den Vorzug für andern behalten werden.

Unter den Brusttränken, so wie unter andern blutreinigenden Tränken, ist die Wurzel schon längst im gemeinen Gebrauch. Schon in den ältern Zeiten lobten die Aerzte diese Pflanze als ein gelindes auflösendes Mittel; und ihr sonst sehr oft übertriebenes Lob kann uns hier nicht scheu machen, da die Erfahrungen neuerer und berühmter Aerzte es bestätigen. Boerhave fand diese Pflanze bey hartnäckigen Wechselfiebern von der besten Wirkung. Er versichert, durch den frisch ausgepreßten Saft dieser Pflanze, den er pfundweise trinken ließ, eine hartnäckige Gelbsucht glücklich geheilt zu haben. Mit Recht wird der Saft solcher gemäßigt-bittern seifenartigen Pflanzen als ein Auflösungsmittel des zähen stockenden Bluts in der pleuritide vera gelobt. Das Extractum herbae taraxaci erhält jetzt seinen alten Ruf als eines viſceralis et ſolaminis hypochondriacorum wieder; da man es im Elixir und Klistier mit Nutzen verordnet.

Alle diese gute Wirkungen werden freylich das Ansehen eines specifischen Mittels verlieren, wenn wir uns aus der **Materia medika** der Wirkungsart und Wirkungen solcher bittern balsamischen und seifenartigen Mittel erinnern, die sie, nach allen

richtigen Erfahrungen, in dem menschlichen Körper äußern können, und wirklich äußern.

In den gewöhnlichen Blutreinigungstränken wird die Wurzel des **Löwenzahns** gemeiniglich, nebst der radice bardanae, saponariae et caricis arenariae, verordnet; wo sie gewiß die theuere und weit weniger kräftige sassaparilla und radicem chinae, wäre es auch ponderosae, völlig entbehrlich macht; da wir diese Wurzeln bey uns so häufig und wohlfeil haben können.

Die berühmte Parisische Ptisana regia, wovon **Ludwig der Vierzehnte** das Formular sehr theuer kaufte, enthält radicem taraxaci et graminis offic.

Bey dem äußerlichen Gebrauche kann man die Wurzel, so wie die gemeine **Klettenwurzel**, empfehlen. In der Wirthschaft giebt man das frisch gehackte Kraut oder Wurzeln den jungen Gänsen, mit Kleye oder Mehl vermischt, wenn sie um Johannis so häufig zu sterben pflegen. Für Kühe und Schafe ist das frische und getrocknete Kraut ein sehr gesundes Futter. Den Pferden giebt man das mit Wein oder Essig gekochte Kraut, wenn sie nicht stallen können, als ein diureticum.

Die jungen noch gelben **Herzblätter** werden, so wie die **Endivien** und zahmen **Cichorien**, im Frühjahre zum Salat häufig genutzt; besonders von den Franzosen und Italienern in unsern Gegenden. In Rußland macht man aus diesem Salat sehr viel. Um ihn nun auch im Winter frisch und jung zu ha-

ben, so legt man die Wurzeln schon im Herbste schichtweise, mit Sand belegt, in eine Tonne, in der ringsumher viele Löcher gebohrt sind, und setzt das Gefäß an einen warmen Ort zum Auswachsen hin.

Von dem Aberglauben unserer Vorfahren könnte diese Pflanze einen starken Beweis geben, wenn nicht, leider! schon genug vorhanden wären. Man glaubte unter andern, sonderlich in Italien, daß man sich die Gunst der Fürsten und Vornehmen dadurch erwerben könne; man brauche sich nur die Haut mit dem weißen Safte des Löwenzahns und etwas Oel zu beschmieren. Hoc credat Judaeus Apella. Die Wurzel neun Tage, aber ja nicht länger, am Halse getragen, soll alle Augenentzündungen kuriren.

In den Apotheken verwahrt man jetzt herbam, radicem, extractum e succo und aquam destillatam taraxaci. Das Wasser riecht nicht, und könnte wohl füglich vergessen werden. Es gehört, nebst dem aqua cardui benedicti, cardui mariae et scabiosae, die alle nichts taugen, zu den sogenannten aquis quatuor pleuriticis. Schade, daß aqua plantaginis nicht dabey ist.

Herba taraxaci kommt noch zu dem bekannten Rhabarbersaft (syrupus de Cichorio cum rheo). Vor Zeiten führten die Apotheken noch die *flores taraxaci*, eine conservam florum, einen syrupum florum et succi expressi, und das noch unnützere

sal fixum e cineribus. Man hat sie alle so ziemlich vergessen, da sie völlig entbehrlich sind.

Als ein Hausmittel gegen drey- und viertägige Fieber war ehedem der Wein noch im Gebrauch. Er wurde von den trocknen Wurzeln gemacht, die man mit Wein eine Zeit lang auf dem Fasse liegen ließ. Ein solcher Kräuterwein hieß *Hedypnoites*, sive vinum e dente leonis. Er ist nicht mehr gebräuchlich.

Die mediciniſchen Bemerkungen kann man beym Sennert, Schröder und Weickart nachsehen.

Die Pflanze ist zu gemein und bekannt, als daß man sie aus Abbildungen kennen zu lernen nöthig hätte. Blackw. Herbar. Tom. I. dens leonis taraxacum ist getroffen.

Arum officinarum.

Aron. Aronswurzel. Zehrwurzel. Teutscher Ingwer. Pfaffenpint. Pfefferpint. Magenwurzel. Fieberwurzel. Französisch: Racine de pied de veaux, Pied de veaux. Arum maculatum Linn.

Barba aronis. Dracontia minor. Serpentaria minor. Pes vituli.

Arum vulgare non maculatum. Casp. Bauh. pin. p. 195.

Arum maculatum, maculis candidis sive nigris. Casp. Bauh. pin. 195.

Arum foliis haſtatis integerrimis; ſpadice clavato. Linn. Sp. pl. II. p. 1370.

Der Aron ist in Teutschland schon seit langer Zeit als eine Arzeneypflanze bekannt, davon man sich besonders der Wurzeln, so wie des Ingwers, bey schwachen Magen bediente, und sie daher auch Magenwurzel nannte.

Es gehöret dieses perennirende Gewächs, seines besondern Blumenbaues wegen, unter eine Pflanzengattung, denen die neuern Botanisten den Namen *Arum* gegeben haben, und wovon jetzt sechs und zwanzig Arten desselben richtig bestimmt sind. Nur wenige davon wachsen in Europa; die übrigen sind von Asien und Amerika, vornehmlich der Ost- und Westindischen Inseln. In unsern Gegenden ist die **Wasserschlangenwurzel** (calla palustris Linn:) das einzige Gewächs, welches dem Aron in der Blume ähnlich ist.

Die **Wurzeln** des gemeinen **Arons** sind knollig, rund, zuweilen etwas länglich, und fleischicht. Aeußerlich sind sie weißgrau, inwendig aber ganz weiß, und an einem Ende mit vielen kleinen Fasern besetzt. Sie liegen klumpweise und sehr tief in der Erde.

Die Blätter kommen im Frühjahre, so wie die Blumen, auf langen Stielen aus den Wurzeln hervor. Sie sind glatt, glänzend grün, und haben mit dem Spieße der Alten gewiß mehr Aehnlichkeit, als mit einem Kalbsfuße. Sie heißen daher auch folia hastata; und die ganze Pflanze, da sie für Blätter und Blumen keinen gemeinschaftlichen Stengel hat, planta acaulis.

Die Blume, welche auf einem besondern aus der Wurzel kommenden Stiele stehet, den man den Schaft (scapum) nennet, bestehet aus einem ganz besonders gestalteten Kelche, den man gemeiniglich mit einem Haasenohre zu vergleichen pflegt. Dieser Kelch wird von den Botanisten *Spatha* (die Scheide), und wegen seiner Gestalt, spatha cucullata, genannt. Dieser Kelch umgiebt den Blumenstuhl (receptaculum), der hier eine keulenförmige Gestalt, und dunkelrothe Farbe hat. Die Botanisten nennen ihn spadicem (die Kolbe). An dem mittlern Theile dieser Kolbe sitzen die männlichen Blumentheile, oder die stamina, die hier nur aus den viereckigen **Staubbeuteln** (antherae) bestehen, die ohne filamenta festsitzen. Die kleinen Fasern, die sich zwischen ihnen befinden, werden cirrhi genannt.

An dem untern Theile dieser Kolbe befinden sich die weiblichen Befruchtungstheile, und bestehen aus vielen kleinen **Fruchtknoten** (germina), auf denen das stigma ohne stylo festsitzt. Diese germina werden bey der Reife zu rothen Beeren, die in ihrem rothen Safte viele längliche harte Saamenkörner enthalten, welche wie mit einem zarten Netze überzogen sind. Diesen besondern Blumenbau finden wir, außer an den Palmbäumen, nur noch an wenigen Gewächsen, dahin die species Callae, Dracontii und Pothos Linn. gehören. **Linnäus** hat den Arum in seiner zwanzigsten Klasse, die er Gynandriam nennet, aufgenommen.

Es giebt von dem gemeinen Aron einige Spielarten, wo die Blätter mit schwarzen Flecken besetzt erscheinen; die aber an den natürlichen Standorten doch weit seltner, als die mit ungefleckten Blättern, gefunden werden. In den wärmern Gegenden von Europa findet sich noch eine Spielart, welche Blätter und Blumenstiele hat, die mit weißen Punkten und Adern besetzt sind. An Geschmack und Kräften findet sich aber darunter kein Unterschied.

Der Aron wächst in verschiedenen Gegenden von Teutschland wild. In den Königl. Preuß. Ländern findet man ihn besonders in dem Herzogthume Magdeburg und Halberstadt, in schattichten Laubhölzern, in einem guten feuchten und lockern Boden. Doch findet man ihn auch an den Hügeln und Bergen, in einem fetten thonigen Boden; ja sogar unter dem Unterholze, oft an solchen Stellen, wo er jährlich mehr als einmal einige Tage unter Wasser stehen muß, und wobey er viele Jahre ausdauern kann.

Schon in dem Märzmonate zeigen sich die neuen Blätter, und bald darauf der Blumenstiel. Zu Ende des Maymonats, und in der ersten Hälfte des Brachmonats pflegt der Aron bey uns in voller Blüthe zu stehen. Gegen die Mitte des Augustmonats fangen die Blätter an gelb und trocken zu werden, und vergehen gänzlich. Der Blumenstiel bleibt mit seinen schönen rothen Beeren bis in den Herbst stehen, obgleich der Saame schon im August reif ist. Sollte es nöthig seyn, den Aron besonders zur Material- und Apothekerhandlung anzubauen: so

müßte dieses durch das Ein- und Umlegen der Wurzeln im Herbste, in einen lockern schwarzen Boden, und an schattichten Stellen geschehen.

Die Apotheke sammlet von dieser Pflanze jetzt nur noch die **Wurzeln**. Diese müssen im Herbste gegraben werden, nachdem bereits die Blätter gelb und trocken sind; denn nun sind sie saftreich, mehlicht und wirksam genung. Soll das Einsammlen aber im Frühlinge geschehen, so müssen die weichen und hohlen Wurzeln sorgfältig davon abgesondert werden; wie es mit unsern gemeinen radicibus satyrii offic. geschehen sollte.

Die frischen Wurzeln werden gemeiniglich rein abgeschabt (damit sie recht weiß aussehen sollen), und getrocknet; wo sie sich denn einige Zeit noch kräftig genug erhalten. Das Abschaben der Haut könnte wegbleiben; es macht nur, daß diese Wurzeln stärker und schneller ihre wirksame Schärfe verlieren, und vor der Zeit untauglich werden; da sie dieselbe, auch bey aller Vorsicht im Trocknen und Aufbewahren, nach einiger Zeit gänzlich verlieren, und, wie ein Stück Stärke, nach nichts schmecken. Solche Wurzeln findet man gemeiniglich bey den Materialisten, und in schlechten Apotheken.

Die frischen Wurzeln geben, so wie die frischen Blätter, keinen Geruch von sich; werden sie aber zerrieben oder zerstoßen, so geben sie einen flüchtigen höchst scharfen Dunst von sich, der in den Augen und der Nase eine schmerzhafte Empfindung erregt, die mit einem Niesen und Thränenfluß begleitet wird;

weit stärker, als es der Senfsaame, der Meerrettig und die gemeine Zwiebeln thun, wenn sie gestoßen, gerieben, oder zerschnitten werden.

Am Geschmacke sind die frischen Wurzeln außerordentlich scharf und brennend. Sie erregen im Gaum und auf der Zunge eine schmerzhafte Empfindung, die sich anfänglich durch nichts lindern läßt; worauf eine Geschwulst der Lippen und Zunge erfolgt; wie dieses von dem spanischen Pfeffer (capsicum annuum) bekannt ist. Man kann also mit Recht sagen, daß der Aron eines unserer schärfsten einheimischen Gewächse sey.

Diese Schärfe besitzen auch die frischen Blätter, und die rothen Beeren, und gewiß in keinem geringern Grade.

Die Bestandtheile der Aronswürzeln sind schleimichte und harzichte feuerbeständige Theile, und eine häufige mehlichte Erde. In diesen liegt die höchst flüchtige Schärfe; sie ist nicht sehr genau damit verbunden, denn sie gehet sehr schnell davon.

Destillirt man die frisch ausgegrabenen und zerriebenen Aronswurzeln mit Wasser, so gehet diese Schärfe mit dem Wasser sogleich über den Helm; so wie wir dieses von der frischen Meerzwiebel (scilla), dem Senf und dem Meerrettige wissen. Sie reizet Augen und Nase sehr stark. Die in der Blase zurückbleibenden schleimichten und mehlichten Theile sind nun aller Schärfe völlig beraubt. Den größten Theil der feuerbeständigen Bestandtheile

macht die mehlichte Erde aus. Dieses mehlichte Wesen ist mit demjenigen Theile des Mehls, den wir **Kraftmehl** oder Stärke (amydum) nennen, völlig einerley. Man kann dieses Kraftmehl, eben wie aus dem Weizen und Ertoffeln, herausziehen; und es ist, nach einer hinlänglichen Reinigung, von aller Schärfe völlig befreyet, und ein eben so gutes und sicheres Nahrungsmittel, als die gemeine Stärke. Arzeneykräfte darf man aber von einer solchen Stärke nicht erwarten, ob die Alten, die sie faeculam nannten, sich gleich davon sehr viel versprachen.

Die Schärfe dieser Wurzel hat ihren Grund in einem *flüchtigen einfachen und phlogistischen salzichten Wesen*, über dessen Natur man sich schon sehr lange gestritten hat. Diejenigen, die dieses Salzwesen für alkalisch halten, nehmen ihren Beweis von den Produkten, die diese Wurzeln bey der Destillation im trocknen Wege geben (ich meyne das flüchtige Laugensalz, und das empyreumatische Oel); und hielten daher die Säuren für die besten corrigentia dieser Schärfe.

Diese Art, die Bestandtheile aus den Gewächsen zu scheiden, mußte zu Irrungen Anlaß geben; da hier die Wirkung des Feuers zu stark, und daher nicht educta, sondern neue producta erzeuget werden mußten.

Bey einer mit Wasser angestellten Destillation, also bey der Scheidung im nassen Wege, finden sich keine Spuren von einem freyen flüchtigen Laugen-

salze. Das übergehende Wasser liefert mit Laugensalzen zwar keine so leicht krystallisirende Mittelsalze; denn dieses Salzwesen ist zu flüchtig; den Beweis von der sauern Natur dieser flüchtigen Salzart liefern uns aber verschiedene Erscheinungen. Zu geschweigen, daß es nach der Erfahrung lächerlich sey, von den Säuren eine Milderung dieser Schärfe zu erwarten, zeigt sie im Gegentheil, daß man durch sie schlechte Weine und Essige verbessern und vor der Fäulniß verwahren könne.

In dieser flüchtigen Schärfe allein liegt die Wirksamkeit dieser Wurzel. Ist sie durch ein zu starkes Austrocknen, oder bey zu lange aufbewahrten Wurzeln gänzlich verflogen, so taugt die ganze Wurzel nichts mehr. Es ist also auch gewiß, daß die ganz frische Wurzel die stärkste; die gut getrocknete, aber nicht zu alte, oder in großem Vorrath gepülverte Wurzel viel gelinder; die ganz alte und verlegene Wurzel aber völlig unkräftig seyn muß.

Diesen Unterschied der Wurzeln muß der Arzt, bey dem innern Gebrauche, wohl in Acht nehmen. Vermöge dieser flüchtigen Schärfe besitzt die Aronswurzel stark reizende Kräfte, und gehört unter unsere wirksame Medicamenta aperitiva, stomachica, diuretica und antiscorbutica; indem sie sowohl in unsere solida durch ihren Reiz wirkt, und dadurch die geschwächten Fibern zur Bewegung reizet, als auch in die fluida, die sie aufzulösen im Stande ist. Aus dieser Wirkungsart lassen sich

auch

auch die vermehrten se- und excretiones deutlich erklären, die sie in unserm Körper wirklich befördert.

Es zeigt sich daher die Wurzel sehr wirksam bey den kachektischen Zufällen; z. E. bey der Verschleimung der Säfte, und den daher entstehenden Verstopfungen der kleinen Gefäße in den Eingeweiden; bey einer hartnäckigen Engbrüstigkeit von Verschleimung; bey Fehlern des Appetits und Verdauung, die von Verschleimung und einer allgemeinen Schwäche des Körpers ihren Ursprung nehmen; bey langwierigen Wechselfiebern, und bey dem Schnupfen und andern katharrhalischen Zufällen, wo der Arzt reizende, auflösende, verdünnende, und eröfnende Mittel nothwendig findet.

Gegen diese Zufälle bedienten sich schon die Aerzte älterer Zeiten mit Nutzen der Aronswurzel, die sie gemeiniglich in Pulver, von funfzehn Granen bis zu einem Quentchen, nehmen ließen. Sie gaben das Pulver oft mit Milch oder Molken, oder sie machten davon morsulos, electuaria und infusa vinosa.

Um den Auswurf eines zähen Schleims bey kachektischen Personen zu unterhalten, die Heiserkeit zu mildern, und zugleich den Magen zu stärken, bediente man sich der gelinde getrockneten und gepülverten Aronswurzel, mit Zucker oder Honig vermischt, mit gutem Erfolge.

Der von der Wurzel mit Wein gemachte Aufguß wurde bey der Engbrüstigkeit von Verschleimung, wobey zugleich ein starker Husten war, sehr

wirksam befunden. Er treibt den Urin sehr stark, und ist auch bey dem Skorbut mit dem besten Erfolg gebraucht worden.

Den kachektischen, oder mit der englischen Krankheit behafteten Kindern gab man das Pulver der Wurzel, zu fünf bis zehn Gran, mit Seife und Honig vermischt, als ein gutes auflösendes Mittel.

Bey dem Gebrauche der frischen Wurzel und Blätter ist alle Vorsicht nöthig, damit nicht ein Schade, anstatt des Nutzens, entstehe. Man sahe z. B. nach dem innern Gebrauche eines Kräutersaftes im Frühjahre, worunter sich frische Aronsblätter befanden, ein Blutbrechen entstehen. Eben so unsicher ist es, wenn man, wie ehedem geschahe, die frische Wurzel kachektischen Personen gab, und eine starke Abführung dadurch zu erregen suchte.

Aeußerlich bediente man sich der ganzen und geschälten frischen Wurzel, und legte sie in alte um sich fressende venerische und skorbutische Geschwüre. Die Schärfe, verbunden mit den mehlichten und schleimichten Theilen, wirkt als eine seifenartige Mischung. Chomel versichert, er habe die Plumaceaux und Wiecken in den frisch ausgepreßten Saft der Aronswurzeln getaucht, und sie mit dem besten Erfolg in unreine Geschwüre gelegt.

Bey Lähmungen der Glieder wurde die zerstossene und mit Kampherspiritus vermischte Wurzel als ein äußeres reizendes Mittel gebraucht. Man kann sich auch der frischen Wurzeln, so wie des Meerret-

tigs und Senfsaamens äußerlich, als eines epiſpastici und rubefacientis, bedienen.

Die Landwirthinnen gebrauchten ehedem die ganzen und frischen **Aronsblätter** bey dem Trocknen der Käse, die sie damit bedeckten, um die Maden davon abzuhalten; was man jetzt an einigen Orten mit dem frischen **Johanniskraute** zu erhalten sucht. Mit dem Rauche der verbrannten **Blätter** suchten sie das Ungeziefer aus ihren Speise- und Vorrathskammern zu vertreiben.

Die Fahnschmiede geben die **Aronswurzel** noch zuweilen, nebst der **Osterlucey** und **Gundermann**, mit Wasser oder Wein gekocht, den Pferden gegen die Würmer, die sie auf der Weide mit einschlucken.

Wie Cäsalpinus berichtet, so hat man in einigen Provinzen in England, Frankreich und Italien sich des feinen Mehls aus der Wurzel anstatt der Seife, zur Reinigung der Wäsche und anderer leinen Zeuge bedient. Man soll auch daraus allerley Schminkmittel gemacht haben; wie dieses die sogenannten species cerussae gewesen seyn müssen.

Die Bauermädchen schminkten sich mit dem rothen Safte der Beeren; und die alten Weiber hofften sich damit die Runzeln aus ihrer alten Haut vertreiben zu können.

Bey der Essigbrauerey waren die **Aronswurzeln**, so wie der **wilde Bertram** (achillea ptarmica), der **Pfeffer** und **Senfsaame**, bekannt, um schlechte Weine so zu erhalten, daß sie doch noch einen guten Essig lieferten. Ein Beweis, daß die

flüchtige Schärfe in den Aronswurzeln sauerer Natur seyn müsse.

Die alten Signatores wollten zwischen den größern und kleinern Knollen dieser Wurzeln eine große Aehnlichkeit finden, die sie mit geschwollenen Drüsen und den kleinen Zacken am Mastdarm (haemorrhoides tumentes) haben sollten; und glaubten, daß gegen diese Zufälle nichts besser, als eben diese knollige Wurzeln, seyn könnte. Von den Blättern der fleckichten Art gaben sie vor, daß sie gegen alle Flecke der Haut dienen müßten, weil, wie sie sagten, die Natur uns durch diese Flecke einen Wink zur Anwendung ihrer Kräfte hätte geben wollen. Es sollten endlich die Aronswurzeln auch noch zum Beyschlaf reizen, fruchtbar machen, und überhaupt noch die besondern Kräfte des unicornu marini, und wer weiß, was sonst noch für ungereimtes Zeug mehr, haben.

Die Apotheke führt jetzt nur noch die getrocknete Wurzel. Besondere Bereitungen davon sind nicht mehr vorhanden. Die praeparata composita, worunter sich die Wurzel noch befindet, sind, nach der Vorschrift des ältern Dispensatorii, folgende: Pulvis stomachicus Birckmanni; pulvis incidens Stahlii; pulvis antatrophicus; pulvis antiscorbuticus; unguentum spleneticum; unguentum Aregon Nicolai; emplastrum diabotonon Blondelii; aqua sambuci composita; und der spiritus antiparalyticus officinarum.

Die Faecula radicis ari ist, als ein Arzeneymittel betrachtet, völlig unwirksam. Man könnte sie, so wie ehedem, wohl noch unter einigen Haarpudern gebrauchen. Sie befindet sich noch unter dem alten pulvere cachectico Quercetani, und unter dem unguento citrino cosmetico. Beydes wunderliche Mischungen, die aber auch nicht mehr im Gebrauch sind.

Das neuere Dispensatorium hat die Aronswurzel nur noch unter dem pulvere incidente, pectorali und stomachico.

In den vorigen Zeiten führte man noch die mit Zucker eingemachte Wurzel (radix condita); die frischen eingesalzenen Blätter; das destillirte Wasser von der Wurzel, und die faeculam, die auch noch den Namen Gersa führte. Gersa serpentariae aber war die faecula radicis bistortae. Von allen weiß man jetzt nichts mehr, wie sie es denn auch nicht alle verdienen.

Johann Wolfgang Wedel hat 1701 eine disputationem de aro geschrieben. In Blackwel. Herb. T. 228, ist diese Pflanze gut abgebildet.

Die bekannten Arten des Aronsgeschlechts sind sämtlich scharfe Gewächse. So scharf sie aber sind, so giebt es doch einige darunter, die mit ihren mehlichten Wurzeln gute Nahrungsmittel werden können, wenn sie ihrer Schärfe vorher beraubt werden. Dieses ist der egyptische Aron (arum collocasia), und der amerikanische eßbare Aron (arum esculentum). Der erste wird in Egypten, nach einem

gelinden Röſten, häufig genoſſen; der letztere macht, nebſt der Yamswurzel (dioſcorida alata), in Weſt- und Oſtindien, ſo wie in den meiſten neuentdeckten Inſeln der Südſee, das vornehmſte Nahrungsmittel der Einwohner aus. Sogar die Blätter des letztern werden im Salat genoſſen, und heißen deswegen **Indianerkohl.** Nach **Forſters** Berichte kochen die Einwohner der Südinſeln ſeine Wurzeln, gießen das Waſſer ab, und kochen ſie nochmals mit Fleiſchbrühe. Auch von dem gemeinen **Aron**, und von der **Waſſerſchlangenwurzel** (rother Waſſerpfeffer) (calla paluſtris) verſichern einige Schriftſteller, daß man ſich ihrer Wurzeln, bey Mißwachs und großer Theuerung, als eines Nahrungsmittels bedient habe. Sie werden noch jetzt in Schweden in Oefen gedörrt, zu einem weißen angenehm riechenden Mehle gemahlen, und mit Waſſer zu Brey gekocht. Friſch ſind ſie brennend von Geſchmack.

Fragaria officinarum.

Fragaria veſca Linn. **Erdbeerkraut.** Beſingskraut. Franzöſiſch: Herbe portant fraiſes. Fragula. Cordi Hiſt. III. Trifolium fragiferum. Tabernaem. icon. pag. 118. Fragaria et Fraga. Dodon. pempt. p. 672. Fragaria ferens fraga rubra. Joh. Bauh. Hiſt. Plant. Part. II. p. 194. Fragaria vulgaris. Caſp. Bauh. pin. 326. Fragaria foliis ternatis, flagellis reptans. Hall. Hiſt. n. 1112. Enum. Stirp. Helv. p. 343.

Fragaria flagellis reptans. Linn. Sp. pl. I. pag. 708.

Die Früchte dieses Gewächses sind die bekannten **Erdbeeren. Rothe Besinge. Knakerbeeren.** Französisch: Fraises. Lateinisch: Fraga.

Dieses sehr bekannte perennirende Gewächs wird in ganz Teutschland häufig wildwachsend gefunden. Es liebt kühle und schattichte Oerter. Es giebt von ihm verschiedene Abänderungen, mit glatten und rauhen Blättern; und mit größern und kleinern Früchten; die entweder blaßroth, dunkelroth, oder schwärzlich sind; wobey man bemerkt hat, daß die Pflanze mit rauhen Blättern dunklere und angenehmer schmeckende Früchte trägt, als die mit den glatten Blättern.

Diejenige Abart, welche man gemeiniglich unter dem Namen der **Gartenerdbeere** in den Gärten bauet, unterscheidet sich von der wildwachsenden dadurch, daß die reifen Früchte nicht leicht vom Kelche von selbst abfallen, und daß jedes Saamenkorn in einer kleinen Grube auf demselben liegt. Sie ist die Fragaria fructu parvi pruni magnitudine. Casp. Bauh. pin. 327.

Die berühmte **Monatserdbeere** findet man in Schlesien hinter Jägerndorf häufig wildwachsend. Sie blühet bis gegen Michaelis, und trägt sehr angenehm schmeckende Erdbeeren. Man findet auch noch in unsern Gärten die große Art, mit den saftreichen und rauhen Blättern, die man aus Chili und Peru zu uns gebracht hat. Sie trägt Erdbee-

ren, die sehr oft die Größe eines kleinen Apfels erreichen, am Geschmack aber sehr wässericht sind. Die Apotheke wählt die wilde für allen andern zum Arzeneygebrauch; weil die Früchte weit angenehmer riechen, und weinsauerlicher schmecken, als alle übrigen Arten.

Das gemeine Erdbeerkraut gehört, dem Blumenbaue nach, unter die Gattung Fragaria Linn. Sie kommt, in ihrem botanischen Charakter, der Potentilla sehr nahe.

Die Wurzel ist sehr dauerhaft, langfaserig; äußerlich schwarzbraun, inwendig weißlich, oder mehr gelblich. Sie vermehret sich in allen Boden sehr stark durch ihre häufigen Ausläufer (flagella); wird aber leicht an ihrem Hauptstücke holzicht, und muß daher, bey der Kultur in Gärten, öfters auseinandergerissen und verlegt werden.

Die **dreyfachen Blätter** (folia ternata) kommen auf langen Stielen aus der Wurzel. Sie sind, auf der untern Fläche, ganz mit feinen Haaren besetzt, am Rande gezähnt, und haben eine fast rhomboidalische Gestalt. Der **Blumenstiel** kommt gerade aus der Wurzel (scapus), und bringt auf seiner Spitze die Blumen auf kleinen **Stielen** (pedunculi). Der **Kelch** hat an seinem obern Rande zehn Einschnitte. Die fünf größern Einschnitte (laciniae) wechseln mit den fünf kleinern ab. Die *corolla* bestehet hier aus fünf grossen runden **Blumenblättern** (petala rotunda). Der **Blumenstuhl** (receptaculum) wird, nach der Befruchtung, saftig

und fleischicht, und hat die kleinen eyförmigen zugespitzten Saamenkörner auf sich liegen. Dieser Theil ist das, was wir eine Erdbeere zu nennen pflegen. Der Botanist nennet es daher nicht baccam, sondern receptaculum carnosum. Das receptaculum carnosum, und die semina acuminata unterscheiden auch nur noch die Fragariam von der Potentilla. Linnäus zählt sie, nach der Anzahl der Staubfäden, unter die Gattungen der zwanzigsten Klasse (Icosandriam) seines Systems.

Bey gewöhnlicher Witterung blühen die Erdbeeren in unsern Gegenden im May. Die Früchte werden im Junio reif. Bey anhaltender trockener Witterung bleiben sie nur klein. Die Apotheke sammlet davon die Blätter (herbam), und die reifen Früchte, oder Erdbeeren. Der Geruch der frischen Pflanze ist äußerst schwach, und beynahe für nichts zu rechnen. Der Geschmack ist gelinde herbe, und zusammenziehend. Die reifen Saamen sind noch etwas herber und zusammenziehender. Von allen Theilen ist es die Wurzel am meisten; doch noch nicht so stark, als die Tormentill- und Fünffingerkrautwurzel (radix tormentillae et Quinquefolii officin.).

Die reifen Erdbeeren haben, wie bekannt, einen angenehmen erquickenden Geruch, der sich besonders bey der Gährung der reifen Erdbeeren sehr deutlich zeigt. Sie haben dabey einen angenehmen süßlich-säuerlichen weinhaft-wäßrichten Ge-

schmack, der aber durch die Saamenkörner etwas verändert wird.

Die Bestandtheile der Blätter und Wurzel sind nur feuerbeständige harzichte schleimichte und erdige Theile, in denen das zusammenziehende liegt. Die Wurzel gibt, mit Wasser gekocht, von einer Unze ohngefähr drey Quentchen eines zusammenziehenden Extrakts.

Das über das Kraut destillirte Wasser hat im Anfange einen sehr schwachen balsamischen Geruch, verliert ihn aber sehr bald, und besitzt keine Kräfte. Es könnte also gänzlich vergessen werden.

Die Wurzel und Blätter haben, wie alle gelindere adstringentia aus dem Pflanzenreiche, eine austrocknende und mäßig styptische Eigenschaft.

Die zarten Erdbeerblätter werden, so wie die Wurzel, im Frühlinge gesammlet, und können abwechselnd einen sichern Gebrauch haben. Außerordentliche, oder wohl gar Wunderkräfte muß man von ihnen nicht erwarten.

Die jungen getrockneten Erdbeerblätter geben einen nicht unangenehmen Thee. Man pries sie vor einiger Zeit in den Journalen als was ganz besonderes an; es ging ihnen aber, wie der Cichorienwurzel, die den Caffee verdrengen sollte. Vermittelst des warmen Wassers und des Zuckers konnten sie, den Geschmack ausgenommen, doch gewiß alles leisten, was man von einem grünen Chinesischen Thee, oder dem Theebou verlangt.

Man bediente sich derselben, in vorigen Zeiten, in Tränken mit Wasser und Wein gekocht, bey der Schwäche der festen Theile; bey einer lange anhaltenden Gelbsucht; bey Durchfällen vom Geblüte, und andern Feuchtigkeiten, und sie waren da heilsam, wo man verdickende uud gelinde zusammenziehende Mittel ohne Bedenken anwenden konnte. Man vermischte in dieser Absicht auch die Wurzel mit den Blättern; ja man bediente sich auch des gepülverten Krautes ganz allein.

Die übertriebenen Empfehlungen außerordentlicher Tugenden, die sich aber noch nie bestätigt haben, machten, daß man dem Erdbeerkraute eine besondere Kraft, den Harn zu treiben; den Grieß und Schleim aus den Nieren abzuführen; die Gonorrhoeam benignam, und die Schmerzen der Blase zu mildern, zuschrieb, und es in großem Vertrauen bey diesen Zufällen anwendete.

Von dem Dekokte der Wurzel ist es bekannt, daß es den faecibus alvinis eine rothe Farbe giebt. Ein Umstand, aus dem sich so wenig auf eine besondere Kraft schließen läßt, als aus der, die Knochen der Thiere rothfärbenden Eigenschaft, der gemeinen Färberröthe (rubia tinctorum).

Aeußerlich ist diese Pflanze als eine gute styptische Mundpflanze zu empfehlen, die mit der Tormentillwurzel gleiche Anwendung verdiente. Es wurde in vorigen Zeiten das frische Kraut, oder der daraus gepreßte Saft, zur Heilung alter Geschwüre, besonders an den Füßen, ganz besonders

empfohlen. Sie kann hier nichts mehr, als jede andere gelinde adstringirende Pflanze ausrichten. Jetzt ist sie in dieser Absicht fast gänzlich vergessen.

Die reifen Erdbeeren enthalten, in den schleimichten und wäßrichten Theilen, ein saures wesentliches Salz, und wenige flüchtige spirituöse Theile; daher man aus ihnen, so wie aus den reifen Johannisbeeren, Himbeeren, und Kirschen, einen brennbaren Geist, durch die Gährung und Destillation, erhalten kann.

Sie sind, wegen ihrer Säure, ein angenehmes Mittel, gegen den heftigen Durst in der Fieberhitze, und bey den darauf erfolgenden heftigen Schweißen. Sie machen, in Menge genossen, gelinde Oefnung des Leibes, und treiben den Urin. Börhave glaubte, daß sie diese Kraft, den Urin zu treiben, von den Saamenkörnern erhielten, die man, in so großer Menge, zugleich mit in den Magen bekommt. Man bedient sich aber derselben, bey den Kranken, gemeiniglich in den praeparatis, wovon in vorigen Zeiten weit mehrere, als jetzt vorräthig gehalten wurden.

Die Erdbeeren finden noch viele Liebhaber in den heißen Tagen; wo man sie gewöhnlich beym Nachtische aufzutragen pflegt. Vermöge der häufigen zusammenziehenden Saamen verderben sie die Verdauungswege nicht so leicht, als andere häufig genossene süßlich-saure zur Gährung geneigte Sommerfrüchte. Da sie aber leicht in Gährung gehen: so ist Wein, Zimmet und Zucker, zur Verbesserung

der Erdbeeren, für schwache Magen der Vornehmen, fast nothwendig geworden. Bey aller dieser Vorsicht können einige Personen doch niemals Erdbeeren vertragen, und sie müssen sich derselben völlig enthalten. Ein Umstand, der sich so wenig hinreichend erklären läßt, als warum manche Dame keine Rosen riechen kann, ohne unangenehme Zufälle zu haben.

In der Apotheke findet man die getrocknete Wurzel und die trocknen Blätter (herba fragariae).

Die Praeparata davon sind, Aqua fragariae, welches aber, wie gesagt, nichts taugt, wenn es auch e herba florida sive florente destillirt worden. Mit mehrern Kräften ist das Aqua fragorum versehen. Es kann, so wie aqua rubi idaei, als ein analepticum, mit Nutzen gebraucht werden. An einigen Orten werden die reifen Erdbeeren mit Wein destillirt, und heißt denn, Aqua fragorum vinosa.

Spiritus fragorum simplex ist ein Weingeist, der über Erdbeeren abgezogen wird, und davon einen angenehmen Geruch und Geschmack angenommen hat. Der Spiritus fragorum per fermentationem ist weit angenehmer.

Syrupus fragorum wird aus dem Safte der reifen Erdbeeren mit Zucker gemacht. Herba fragariae kommt noch unter das unguentum potabile viride offic.

Ehedem machte man noch ein Rob fragorum, acetum fragorum, electuarium fragorum, und die Tincturam fragorum; welche aber nicht mehr ge-

bräuchlich sind, so wie das aqua nephritica Brenger., wozu der frische Erdbeerensaft genommen werden sollte.

Von Schriftstellern, die von dieser Pflanze besonders geschrieben haben, ist Fr. Frenzelius bekannt, der 1662 zu Wittenberg eine Abhandlung, de Fragaria, geschrieben hat. Blackw. Herb. Tab. 77, hat eine gute Abbildung dieser Pflanze gegeben, die übrigens bekannt genug ist.

Alchimilla officin.

Alchimilla vulgaris Linn.

Sinau. Löwenfuß. Aschnitz. Frauenmantel. Güldengänserich. Silberkraut. Unser lieben Frauen Mantel. Französisch: Pied de lion.

Planta leonis. Herba stella. Artincilla. Sanicula major. *Drosium* Cord. Hist. Plant. II. c. 92. Stellaria. Camerar. Epitom. p. 908. Pes leonis sive Stellaria. Joh. Bauh. Hist. Plant. Tom. II. p. 389.

Alchimilla vulgaris Casp. Bauh. pin. 319. Alchimilla folio integro stellato potygonio. Haller. Enum. Stirp. Helv. p. 184. n. 1. Alchimilla foliis lobatis. Linn. Sp. pl. I. p. 179.

Diese gemeine und zugleich sehr alte teutsche Arzeneypflanze hat eine schwarze, zaserichte und holzichte Wurzel, die in verschiedenen Boden sehr stark wuchert.

Die Wurzelblätter kommen auf langen Stielen hervor. Sie sind gemeiniglich glatt und hellgrün,

neun- bis zehnzackig, kraus zusammengefalten, und am Rande gezähnt. Sie legen sich in so viele Falten, als sie Zacken oder Ecken haben. Die Blätter am Stengel haben eine ähnliche Gestalt, nur sind sie viel kleiner. Sie stehen auf kurzen Stielen, die unterwärts scheidenförmige Blattansätze (Stipulae vaginantes) haben. In der Kunstsprache der Botanisten werden sie, so wie die Wurzelblatter, folia lobata et plicata genannt. Aus den Winkeln der Blätter am Stengel (folia caulina) kommen die Blumen auf kleinen und ästigen Stielchen hervor, und breiten sich wie kleine Schirme über die Blätter aus. Der Herr von Haller nennt diese Art zu blühen umbellas laxas.

Die Blumen selbst bestehen hier aus einem kleinen grünen Kelche (perianthium), der acht ungleiche Einschnitte hat. Auf ihm sitzen die vier kleinen Staubfaden fest. Der Stylus ist, so wie das Stigma, nur einfach, und das Germen oder die Frucht ist ein kleines dreyeckiges nackendes Saamenkorn, welches der nach dem Verblühen stehend bleibende Kelch umschließt. Die Blumenkrone (corolla) fehlt gänzlich. Die Alchimilla gehört also unter die natürliche Klasse der Gewächse, die man plantas apetalas nennet. Linnäus hat die Gattung Alchimilla, von welcher nur drey Arten bekannt sind, wovon eine Art die tormentilla alpina der alten Apotheken ist, die jetzt den Namen Alchimilla alpina führt, in seine vierte Klasse des Systems, die er Tetrandriam nennet, aufgenommen.

Der Sinau wird in verschiedenen Gegenden Teutschlands häufig wildwachsend gefunden. In Thüringen und in einigen gebirgigten Gegenden in Sachsen findet er sich häufiger als in andern. In der Gegend um Freyberg, im sächsischen Erzgebirge, ist er auf den hohen Weiden so häufig, daß er an vielen Stellen das Gras völlig erstickt. Doch findet man ihn auch auf Wiesen und nassen Weiden, und auf fruchtbaren Ebenen in einem lockern Grunde, wo entweder viel kalte und reine Quellen entspringen, oder die sonst im Frühjahre oder Herbste kurzen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind. An diesen angezeigten Standörtern wechselt der Sinau in der Größe und Menge seiner Blätter, die den Sommer über stark nachwachsen, und ihre völlige Größe erlangen. Ihre Farbe wird in hohen Gegenden und im trocknen Boden zuweilen mehr silbergrau, und sie selbst ein wenig rauh. Er blühet im May und Junio sehr häufig.

Die Apotheke sammlet von dieser Pflanze in den Frühlingsmonaten nur noch das Kraut oder die Blätter. Ehedem wurde auch noch die Wurzel davon gesammlet.

Die Blätter haben, sowol frisch als getrocknet, keinen Geruch; dabey aber einen gelinden anziehenden Geschmack, der bey den ganz frischen Blättern anfänglich etwas säuerlich zu seyn scheint. Die Wurzel ist, frisch und getrocknet, etwas herber am Geschmack.

Unter den Grundbestandtheilen des Sinau haben wir also nur von den fixen harzichtschleimichten Theilen eine gute Wirkung zu erwarten; wobey die harzichten die erdigschleimichten an Kräften übertreffen. Auf den sehr schwachen balsamischen Antheil, der sich bey der gehörig angestellten chymischen Zerlegung wirklich zeigt, kann man bey der Wirkung gar nicht rechnen.

Die mit **Weingeist** aus den trocknen Blättern ohne Digestion bereitete Essenz hat eine sehr schöne grüne Farbe, und zeigt einen schwachen balsamischen **Geruch**, und einen herben **Geschmack**. Bey der Digestion wird die Essenz an Farbe dunkler. Das daraus erhaltene Extrakt ist zwar etwas stärker anziehend, dabey aber immer noch angenehm balsamisch. Es beträgt aus einer Unze Blätter kaum acht und vierzig Gran, und hat eine aus dem dunkelgrünen ins schwärzliche fallende Farbe.

Der mit **Wasser** gemachte **Aufguß** von den Blättern ist an Farbe braunroth; am Geruche beynahe wie gemeiner Thee, doch etwas krautig; am Geschmacke krautig und herbe. Er giebt aus einer Unze etwas über ein halb Loth eines gelbbraunen Extrakts, welcher einen schwachen, recht angenehmen honigartigen Geruch, und einen säuerlich herben Geschmack hat. Im Munde löst er sich etwas langsam auf.

Einige Parisische Chymisten untersuchten den Sinau im trocknen Wege, und erhielten auf diesem Wege der Zerlegung nichts anders, als die dadurch

von allen Vegetabilien gewöhnliche Produkte: ein säuerliches phlegma, ein oleum empyreumaticum, und zulezt etwas flüchtiges Laugensalz. Woraus sie natürlich falsche Folgerungen ziehen mußten. Der berühmte Geoffroy wollte sogar aus dieser Pflanze ein Salz erhalten haben, von dem er behauptete: daß es dem Corallensalze ähnlich sey. Er hat uns aber, so wie Herr Lemery, noch nicht davon überzeugen können; es hat auch nach ihm noch kein Chymist dieses besondere Salz daraus scheiden und darstellen können.

Die Hauptkräfte des Sinau werden uns nunmehro ganz deutlich seyn; sie sind auch durch viele und sehr alte Erfahrungen beym innerlichen und äußerlichen Gebrauche ganz außer Zweifel gesezt. Sie sind nämlich als stärkende und mäßig zusammenziehende bekannt; dieses haben auch neuere Aerzte durch ihre Erfahrungen völlig bestätiget.

Der Sinau war in vorigen Zeiten weit häufiger als in den jetzigen im Gebrauch, man scheint ihn so ziemlich zu vergessen, ohne daß er es so, wie etwa ganz unwirksame Pflanzen, verdienen sollte.

Man bediente sich dieser Pflanze, wobey aber die bey jedem besondern Vorfall vorher nöthigen Behutsamkeitsregeln zu empfehlen waren: innerlich bey der Schwäche der festen Theile, mithin also auch bey kachektischen Umständen; bey wäßrichten Geschwülsten; bey einer Neigung zum Erbrechen aus gleichen Ursachen; bey der lienteria, fluxu hepatico, diarrhoea pituitosa, mictu cruento, diabete,

gonorrhaea benigna, et fluore albo benigno. Man machte von den Blättern Dekokte und Aufgüsse mit Wein oder Wasser, und vermischte sie bey einigen Fällen mit andern mehr oder weniger bittern und balsamischen Pflanzen, und sahe davon sehr oft die erwünschtesten Wirkungen.

Das mit Wasser oder Wein gemachte Extrakt verdient auch noch jetzt mit allem Recht als ein gutes roborans empfohlen zu werden. Es macht uns in aller Absicht die sogenannte Terra catechu völlig entbehrlich. Da ihm die Bitterkeit fehlt, so kann man es ja mit bittern und gelinde auflösenden Mitteln, z. E. extractum fumariae, taraxaci u. s. w. versetzen, wo es auch bey Wechselfiebern praemissis praemittendis ein gutes stärkendes Mittel seyn wird.

Aeußerlich war der Sinau als ein gutes heilendes, austrocknendes, und der Fäulniß widerstehendes Wundmittel, in den damals so gewöhnlichen Wundtränken, bey äußerlichen und sogar innerlichen Verletzungen im starken Gebrauch. Man bediente sich bald des frisch ausgepreßten Saftes, bald der mit Wasser oder Wein gemachten Aufgüsse und Dekokte, womit man die Wunden einspritzte oder auswusch. So wurde er auch in Hals- Mund- und Gurgelwässern bey der falschen Bräune, Erschlaffung des Zahnfleisches, des Zapfens und der Zunge, als ein stärkendes und gelinde zusammenziehendes Mittel mit Nutzen gebraucht.

Daß man den Sinau als ein ganz besonderes Mittel gegen die Brüche (herniae) lobte, kam von

der den Alten so gewöhnlichen Art her, womit sie aus Hang zu Wunderkräften die Lobeserhebungen so sehr übertrieben, wodurch wir uns aber nicht irre machen lassen, sondern gehörig und richtig angestellte Erfahrungen zu unserer Ueberzeugung verlangen.

Der Landwirth schätzt den Sinau als ein sehr gutes Futterkraut auf der Weide. Er wächst im Sommer stark nach, und die Kühe geben davon viel und sehr fette Milch. Der Landwirth sieht ihn daher sehr gern auf den hohen Bergweiden. Das getrocknete und gepülverte Kraut war ehedem in der Vieharzeneykunst als ein trocknendes Wundmittel bekannt, man streuete es den Pferden und dem Hornvieh in die Wunden, das Auswachsen des wilden Fleisches in denselben zu verhüten.

Der lateinische Name, Alchimilla, kommt von Alchimia her. Die alten goldsüchtigen Adepten hatten mit dieser Pflanze in ihren Laboratoriis viel zu schaffen; denn sie glaubten durch diese Pflanze den so unruhigen und flüchtigen Mercurium, den sie nach ihrer wunderlichen Art servum ambulantem, latronem fugitivum u. s. w. nannten, doch endlich noch zu coaguliren; und gaben ihr sogar den lächerlichen Namen, Coagulum mercurii. Die Namen, Thaubehalt, Thauhaltauf, hatte der Sinau erhalten, weil sich das Thau- und Regenwasser in den häufigen Falten der Blätter zu sammlen pflegt. Ein Umstand, der diesen wunderlichen und einfältigen Goldkochern nicht ganz gleichgültig seyn konnte; da sie den schon so lange vergeblich gesuchten Spiritum

mundi im Regen, und besonders im Maythau, doch endlich noch zu erhaschen glaubten.

Die Apotheke führt jetzt nur noch das **trockne Kraut** (herba alchimilla), ohne besondere Zubereitungen davon zu machen. In den Frühlingsmonaten wird das **frische Kraut** nur noch zur Aqua traumatica und zu dem Unguento potabili viridi offic. angewendet. In beyden könnte es ohne Schaden herausbleiben.

Aqua destillata alchimillae wurde zwar ehedem vorräthig gehalten, taugte aber nichts, da das Wasser keine flüchtigen Theile überführen kann. Es ist daher mit Recht ganz außer Gebrauch, ob man gleich noch jetzt aquam plantaginis destillirt.

Das trockne Kraut kommt, nach der Vorschrift des alten Dispensatorii, zur Essentia vulneraria, Aqua sclopetaria gallorum (der gemeinen Arquebusade). Das gepülverte Kraut kommt noch zu dem Emplastro defensivo viridi Würzii.

Ehedem wurde die *Essentia alchimillae* noch besonders vorräthig gehalten. Sie konnte auch als eine gute Wundessenz mit Nutzen gebraucht werden. Die von den frischen Blumen bereitete Conserva florum alchimillae wurde besonders bey der gonorrhœa benigna gelobt. Beyde praeparata sind, so wie vinum alchimillae simplex und compositum, nicht mehr im Gebrauch.

Johann Bauhin, Rajus, Morison, Dodonäus und Tabernämontanus haben die Geschichte dieser Pflanze in ihren Schriften weitläuftig

beschrieben. Unter den Abbildungen der ältern Schriftsteller sind wohl des Lobelii icon. pag. 663. Tabernaemontani icon. p. 86, und besonders des Camerarii loc. cit. die besten. Unter den neuern hat sie Blackwel, Herb. Tab. 72, sehr gut abgebildet. Von den medicinischen Kräften des Sinau sehe man des Herrn Professor Cartheusers Dissertatio de marrubio et alchimilla. Francf. ad Viadr. 1753.

Cerefolium officinarum.

Scandix Cerefolium Linn.

Gartenkörbel. Körbel. Kerbel. Kerfel. Körfel. Kerfelkraut. Französisch: Cerfeuil.

Chaerefolium Dodon. pempt. p. 700. Chaerephyllon Matthiol. Lobel. Lonicer. Cerefolium Gesner. Chaerephyllum sativum Casp. Bauh. pin. 152.

Scandix seminibus nitidis, ovato subulatis; umbellis sessilibus lateralibus Linn. Sp. pl. I. p. 368.

Dieses bekannte Küchenkraut ist ein Sommergewächs, welches jetzt fast mehr für die Küche, als für die Apotheke, in unsern Gärten noch gesäet und unterhalten wird. Seinem Blumenbaue nach gehört es unter die natürliche Klasse der Schirmpflanzen, die von den Botanisten in verschiedene Gattungen eingetheilet worden. Der botanische Charakter dieser Schirmpflanze bringt sie unter die Gattung, welche die neuern Botanisten Scandix nennen. Der Blumenstuhl (receptaculum) ist hier eine Dolde

(umbella), und zwar umbella compoſita; eine univerſalis, welche aus den langen radiis, und eine partialis, welche aus den kleinen radiis auf ähnliche Art gebildet iſt. Der Kelch wird bey den Umbellen involucrum genannt, und iſt hier nur das involucrum partiale, welches auch involucellum heißt, vorhanden. Es beſtehet aus fünf kleinen grünen Blättern. Die kleinen Zwitterblumen beſtehen aus fünf kleinen petalis cordatis inflexis, wovon die nach außen ſtehenden etwas größer ſind. In der Mitte dieſer Blumen findet man bey dieſer Gattung öfters männliche Blumen, denen das piſtillum fehlt. Die Zwitterblumen haben fünf kleine ſtamina, ein *piſtillum*, welches aus zwey ſtylis und einem germine ſubulato longiſſimo beſtehet, welches hier zwey nadelförmige braune und glatte Saamen ſind. Durch dieſe glatten und glänzenden Saamen, und durch die in den Winkeln der Blätter ohne lange Stiele feſtſitzende Dolden unterſcheidet ſich der Kerbel von allen übrigen Arten der Gattung Scandix Linnaei, die bey ihm in ſeine fünfte Klaſſe gehört.

Der Gartenkörbel wird in den ſüdlichen Gegenden in Europa wildwachſend gefunden. In unſern Gegenden wird er in den Gärten häufig gebauet. Wird er im März oder April geſäet, ſo blühet er im May, Junio und Julio. Wird er im Herbſt geſäet, ſo bleibt er den Winter über mit den Wurzelblättern grün, und blühet im April, und iſt nebſt dem chaerophyllo ſylveſtri (Kälberkropf), und dem Kümmel (carum carvi), eine von den im

Frühjahre zuerst blühenden Schimpflanzen in unsern Gegenden.

Die Apotheke sammlet davon das junge Kraut (folia radicalia) und die reifen Saamen.

Der Gartenkörbel hat einen eigenen gewürzhaften Geruch, und einen zarten süß-gewürzhaften Geschmack, der durch den häufigen wäßrichten Saft sehr gemildert ist; man könnte ihn saporem aqueo nitroso-aromaticum nennen.

Die Bestandtheile, die uns eine gehörig angestellte Untersuchung des Körbels zeigt, sind ein flüchtiges, gewürzhaftes, ätherisches Oel, und harzichte und schleimichte Theile, die in einem häufigen wäßrichten Safte mit einander verbunden sind. In dem Kraute sind nach Verhältniß nur wenige Spuren von dem ätherischen Oele, ob es gleich der Grund des specifiken Geruchs ist. Der Saame scheint etwas mehr davon zu enthalten, weil ein davon destillirtes Wasser etwas stärker riecht als das vom bloßen Kraute. Man kann daher von der ganzen im Saamen stehenden Pflanze das destillirte Wasser bereiten.

Das frische Kraut ist sehr saftreich. Man kann in einem Pfunde beynahe sieben Achtel Wasser rechnen. Der specifike Geruch und Geschmack liegen im oleo aethereo, welches das Wirksame einzig und allein ausmacht. Die davon geschiedenen schleimichten und wenigen harzichten Theile sind völlig unwirksam. In einer Unze trocknem Kerbelkraute beträgt der schleimichte Antheil etwas über

drey Quentchen, und der harzichte Theil ohngefähr drey Quentchen, welches Verhältniß sich aber sehr ändert, wenn man die Extraktion mit Wasser zuerst macht, und hernach mit Weingeist. Ein Beweis, daß die harzichten und schleimichten Theile sehr genau mit einander verbunden sind. Bey der Bereitung gehet das wenige ätherische Oel verloren, und die Extrakte taugen nichts. Selbst das infulum ist überaus schwach.

Von dem distillirten Körbelöl bemerkte Neumann schon, daß ein Theil auf dem Wasser schwamm, ein Theil aber sich zu Boden senkte. Neun Pfund frisches Kraut gaben kaum ein halbes Quentchen dieses Oels.

Der Saft aus dem frisch gepreßten Kraute ist unter allen Bereitungen noch das beste, er hat, vermöge seiner wässerichten und schleimichten Theile, die mit dem ätherischen Oele verbunden sind, nur ganz gelinde auflösende, die Schärfe dämpfende, und gelinde urin- und blähungtreibende Kräfte.

Man bediente sich des frischen Saftes im Frühjahre unter den sogenannten Blutreinigungssäften, und vermischte ihn mit Löffelkraut und Bitterkleesaft gegen den Skorbut. Man lobte ihn besonders bey der Schwindsucht, Engbrüstigkeit (althma humidum), und bey dem Nieren- und Blasengrieß als ein ganz besonderes Mittel, ohne Zweifel aus Vorurtheil; wozu selbst einige Aerzte durch ein etwas übertriebenes Lob Gelegenheit gegeben hatten. Der berühmte Etmüller rühmte vom Kerbel, daß er

alles Böse im Leibe heile, woran doch gewiß viele zweifeln möchten. **Morison** rühmte sogar diesen Saft bey der Wassersucht, und gab es als ein Zeichen der Genesung an, wenn der Kranke den genommenen Saft nicht wieder von sich brächte. Auch dieses hat sich nicht bestätigen wollen. Das destillirte **Körbelwasser** war als ein gelindes und sicheres urintreibendes Mittel bey jungen Kindern bekannt. Aeußerlich legte man das frisch gestoßene Kraut über die von stockender Milch verhärteten Brüste, um die Zertheilung zu bewirken, besonders bediente man sich derselben bey den Kopfwunden, und in Form eines cataplasmatis bey bubonibus. Es wurde auch aus **frischer Butter** daraus eine Salbe gemacht, die man den Kindern auf den Unterleib strich, wenn sie den Urin nicht lassen konnten. Dieses Zutrauen scheint aus Vorurtheil und Aberglauben entstanden zu seyn, denn sie glaubten, daß der **Körbel** diese Kraft nur alsdann habe, wenn er gegen den ein und zwanzigsten May, wo alsdann die Sonne in den Zwillingen stünde, gesammlet worden, und zwar, welches wohl zu merken war, vor Sonnen Aufgang.

Unter den im Frühlinge so gewöhnlichen grünen Kräutersuppen, und unter den zu dieser Zeit eben so häufig gewöhnlichen Kohlspeisen wird der **Körbel** häufig genossen. Hier geschiehet es oft, daß die Köchin, anstatt des **Körbels**, die Blätter von dem wilden **Körbel** (scandix anthriscus Linn.) sammlet. Diese Pflanze, die bey uns wild wächst, siehet

in seinen Wurzelblättern dem Körbel völlig ähnlich, riecht auch beynahe wie Körbel, doch dabey vaporös und unangenehm. In Menge genossen, macht der wilde Körbel Schwindel und Erbrechen.

Die in den Apotheken von dieser Pflanze noch gewöhnlichen praeparata sind: *aqua destillata ex herba*, und *oleum destillatum e semine*. Das auf gewöhnliche Art destillirte Körbelwasser hält sich nicht lange, sondern wird, wie das Petersilienwasser, bald trübe und schleimicht. Dieses zu verhüten, muß man das Kraut nicht mit in die Blase schütten, sondern fein zerschnitten einige Zeit mit frischem Wasser maceriren, coliren, und nur das abgelaufene Wasser davon aus der Blase überdestilliren.

Das destillirte Oel wird wenig gesucht, es kann als ein carminativum gebraucht werden.

Das frische Kraut kommt zu dem unguento potabili viridi, und zum balsamo vulnerario Dippel. Der frisch ausgepreßte Saft zur aqua styptica offic., die nichts als ein destillirter Weineßig ist, der nach Osterlucey riecht.

Ehedem wurde von dem Körbel noch ein *Spiritus*, eine *Essentia*, *Extractum*, und wohl gar ein *sal fixum e cineribus* gemacht, welche aber, als völlig unnütze Dinge, längst vergessen sind.

Helwig in seiner disputatione de cherephyllo, Grypswald. 1702, will in dem Körbel partes sulphureas, salino volatiles acidulas temperatas gefunden haben, die sich aber so wenig als das phlegma

copiosum oleum semi exaltatum, und sal essentiale des Lemery durch richtige und genaue Versuche bestätiget haben.

Anstatt des gemeinen Körbels kann man sich des spanischen oder römischen Körbels bedienen, den man jetzt schon in vielen Gärten für die Küche bauet. Er riecht stärker als der gemeine Körbel, und hat größere Blätter und Saamen, und wird auf den italiänischen Alpen wildwachsend gefunden. Er ist die myrrhis major sive cicutaria odorata Casp. Bauh. pin. 160, und des Linnæi scandix (odorata) seminibus sulcatis angulatis Sp. pl. I. p. 368. Man kann davon alle die praeparata machen, die von dem gemeinen Körfel bekannt sind.

Lilium convallium offic.

Convallaria majalis Linn.

Mayenblumen. Mayblumen. Lilienconvallien. Springauf. Zauken. Zaupen. Französ. Muguet.

Lilium convallium album. Casp. Bauh. pin. 304. Ephemerum non lethale. Fuchs. histor. pag. 240.

Majanthemum flore albo simplici. Sigesbeck. Flor. Petropol. pag. 70.

Polygonatum bifolium scapo florigero aphyllo. Haller. Enum. Stirp. Helvet. p. 286.

Convallaria scapo nudo. Linn. Spec. pl. I. p. 451.

Diese in den nordlichen Gegenden in Europa so häufig wildwachsende Pflanze ist wegen des angeneh-

men Geruchs ihrer Blumen sehr bekannt und beliebt. Ihre gewöhnlichen Standörter sind schattichte Laubhölzer und schattichte Thäler, wovon sie auch den Namen **Thallilie** (lilium convallium) führt. Der gewöhnlichste Name, **Mayblume**, rührt von der Blüthezeit her, die gemeiniglich im Maymonat ist.

Sie hat eine **weiße faserichte** und dabey sehr **dauerhafte Wurzel**, die in einem lockern Boden stark wuchert, und daher oft ganz ansehnliche Plätze mit dieser Pflanze überziehet; wo man aber alsdann, im Verhältniß der häufigen Pflanzen, nur wenige mit Blumen findet. Aus der Wurzel kommen im Frühjahre gewöhnlich zwey, seltner aber drey große eyförmige dunkelgrüne, glatte und feinribbige Blätter (folia nervosa) hervor; zwischen ihnen erhebt sich der glatte hellgrüne und nackende Blumenstiel (scapus nudus) aus der Wurzel; an ihm kommen die kleinen weißen Blumen in Gestalt einer Traube (racemus) auf kleinen Stielchen, die kleine weißliche **Deckblätter** (bracteas) haben, in verschiedener Anzahl hervor. Sie sind alle nach einer Seite gerichtet (racemus secundus), und neigen sich mit ihrer Oefnung nach unten (flores cerui). Da ihnen der Kelch fehlt, so werden sie flores nudi genannt. Die **Blumenkrone** ist glockenförmig, und hat sechs Einschnitte (sex fida). Der **Staubfäden** (stamina) sind nur sechse, und bestehen aus dreyeckigten filamentis, auf denen die Staubbeutel stehen; sie sitzen in der Blumenkrone fest. Das *pistillum* bestehet aus einem stylo cylindrico (auf dem das stigma

trigonum, in Gestalt dreyer schwammichten Lilien, aufsitzt), und aus dem **Fruchtknoten** (germen), welcher nach der Befruchtung zu einer dreyfächrichen, anfänglich fleckichten, zuletzt aber ganz rothen Beere wird, die einer reifen Spargelbeere sehr ähnlich sieht. Aus diesem Charakter ersiehet man, daß diese Pflanze mit Recht zur Gattung convallaria der neuern Botanisten gehören muß. Der Ritter von **Linnee** hat diese Gattung in seiner sechsten Klasse, die er Hexandriam nennet, aufgenommen.

Man findet von dieser Pflanze noch einige Spielarten (varietates). Hierher gehört die Art mit den etwas grösern und röthlichen Blumen, oder das lilium convallium flore rubente Casp. Bauh. pin. 304, nebst derjenigen Abänderung, wo sich der scapus in zwey und mehrere Aeste theilt. Man unterhält sie der Seltenheit wegen, so wie die mit den **gefüllten Blumen**, nur in den Gärten der Blumenliebhaber; wo man gemeiniglich auch die gemeine **wilde Mayblume** findet, die durch die Kultur im fetten Boden sehr lange Blumenstiele mit häufigern und grösern Blumen bringt. Bey der Kultur dieser Pflanze hat man überhaupt zu merken, daß man die so stark um sich kriechenden Wurzeln einschränken muß, wenn man viele Pflanzen zur Blüthe haben will; denn ohne diese Behandlung bekommt man viele, aber wenig blühende Pflanzen zu sehn.

Die wildwachsende **Mayblume** bringt ihre Blumen gewöhnlich im May, und vermehrt in die-

ser angenehmen Jahreszeit die Menge unserer wohlriechenden Blumen, wo man sie häufig zu den Blumensträußern sammlet. An den Gebirgen kommen die Blumen etwas später zum Vorschein.

Die Apotheke sammlet von dieser Pflanze nur die Blumen, ob man gleich die Blätter zu vielen praeparatis sehr vortheilhaft und mit wenigern Kosten anwenden könnte.

Der bekannte Geruch der frischen Blumen ist angenehm balsamisch und erquickend. Er vergehet aber sehr bald; schon ein gelindes Reiben zwischen den Fingern zerstöret ihn gänzlich; in den getrockneten Blumen ist keine Spur mehr davon übrig. Unter unsern europäischen Gewächsen haben nur noch die Blumen des Säubrods (cyclamen europaeum) und der Erdnüsse (lathyrus tuberosus) einen ähnlichen Geruch, der jedoch etwas schwächer ist.

Die frisch ausgegrabene Wurzel hat einen besondern nicht unangenehmen Geruch.

Die frischen und getrockneten Blumen haben, so wie die Blätter, Beeren und Wurzeln, einen scharfen alcetisch-bittern und etwas ekeln Geschmack.

Die Bestandtheile der Blumen sind theils flüchtige, ölichte, spirituöse und balsamische; theils fixe, harzichte und gummöse Theile, mit welchen die flüchtigen Theile, wie die Versuche zeigen, überaus schwach verbunden sind. In den harzichten und gummösen Theilen liegt das bit-

tere und ein scharfes Salzwesen, welches den Grund der laxirenden Eigenschaft enthält, die das infusum und extractum haben. Dieses scharfe Salzwesen ist auch die Ursach, warum das Pulver der getrockneten Blumen in der Nase einen Abfluß von Schleim und ein Niesen erreget. Eigenschaften, die wir bey unsern gewöhnlichen Brech- und Purgiermitteln aus dem Pflanzenreiche antreffen. Die Schärfe liegt hauptsächlich in den resinösen Theilen; denn das resinöse Extrakt der Blumen macht, von einem Skrupel bis zum halben Quentchen genommen, ein gelindes und sicheres Laxiren. Von dem gummösen Extrakte ist die Wirkung weit gelinder, und es befördert nur den Abgang des Urins, ohne ein Laxiren zu erregen.

Vermöge der flüchtigen balsamischen Theile zeigen die Mayblumen zertheilende und nervenstärkende Kräfte; vermöge der scharfen und bittern harzichten und gummösen Theile heben sie gelinde reizende, auflösende, urintreibende und laxirende Kräfte.

Das von den frischen Blumen destillirte Wasser und der *Spiritus* wurden für ganz besondere cephalica und nervina gehalten, deren man sich bey Nervenzufällen, z. B. beym Schlagflusse, Schwindel und Schlafsucht, in dieser Absicht häufig bediente.

Das infusum vinosum et aquosum, und das extractum aquosum wurde bey verschiedenen morbis chronicis, z. B. bey der cachexia pituitosa, asthmate pituitoso, malo hypochondriaco et hysterico,

als

als Schleim auflösende und zugleich gelinde abführende Mittel mit Nutzen gebraucht.

Die reifen und getrockneten Beeren wurden als ein besonderes Mittel gegen die Epilepsie gerühmt. Sie sollten nehmlich von einem halben bis zu einem ganzen Quentchen innerlich dagegen gebraucht werden. Sie konnten freylich in vielen Fälleu als ein schleimabführendes Mittel gute Dienste geleistet haben; da sie in ihren fixern Bestandtheilen mit den Blumen gleiche Kräfte haben; doch ihre ganz besondere specifike antiepileptische Kraft hat sich durch mehrere Erfahrungen noch nicht bestätigen wollen.

Die Blätter, die den Blumen in Absicht der fixen resinösen und gummösen Bestandtheile völlig gleich sind, könnten im extracto resinoso und gummoso anf gleiche Art und mit gleicher Wirkung gebraucht werden.

Von dem Pulver der getrockneten Blumen ist es bekannt, daß es, in die Nase gezogen, ein starkes Niesen erregt. Man bediente sich desselben ehedem sehr häufig unter allerhand Niesepulvern, und unter dem sogenannten Haupt- und Flußschnupftaback, wie schon Boerhave erinnert. Es wurde dieses Blumenpulver von einigen als ein reinigendes Wundmittel zum Einstreuen bey unreinen Geschwüren, und besonders bey den ulceribus pudendorum empfohlen.

Aus den frischen Blättern kann mit Kalk eine sehr schöne und dauerhafte grüne Farbe bereitet werden.

Die Apotheke verwahret jetzt nur noch die trocknen Blumen; sehr selten noch die Blätter. Von den häufigen praeparatis, die man sonst davon vorräthig hielt, sind nur noch wenige im Gebrauch. Die bekanntesten und gebräuchlichsten sind: Aqua liliorum convallium simplex et vinosa. Bey der Bereitung dieser destillirten Wässer hat man zu merken: daß, wenn sie den eigenthümlichen und angenehmen Geruch der Mayblumen haben sollen, man die Blumen nicht zerschneide oder zerquetsche, weil dadurch der Geruch sogleich verschwindet. Das destillirte Wasser verliert doch schon sehr bald seinen Geruch. Spiritus liliorum convallium simplex, ist der über frische Blumen abgezogene Weingeist. Es ist nöthig, daß man hierzu schon einen bereits rektificirten Spiritum anwende, damit der feine Geruch der Mayblume durch den gewöhnlichen Kornbranntweingeruch nicht verdorben werde. Nach der Vorschrift des Dispensatorii sollen die frischen Blumen mit Wasser begossen, durch Wein- oder Weißbierhefen in Gährung gebracht, und daraus ein Spiritus destillirt werden. Dieser Spiritus riecht angenehmer als der erstere.

Conserva florum wurde ehedem häufig gemacht, und als ein besonderes Mittel bey der Epilepsie der Kinder gerühmt. Sie wird jetzt völlig vergessen, da man dieselbe völlig entbehren kann.

Das Extractum florum aquosum et vinosum war, wegen der Menge der dazu nöthigen Blumen, selten und kostbar. Man kann es weit wohlfeiler

und in größerer Menge aus den Blättern bereiten; da es aus angeführten Gründen eben so wirksam ist. Dieses gilt auch von dem ehemals gebräuchlichen oleo cocto florum. Es konnten hier nur die fixern Bestandtheile wirksam seyn, denn die flüchtigen Theile vertragen das Sieden im Oele nicht. Man kann daher aus den Blättern ein gutes oleum coctum machen, welches allemal die Stelle des theuern olei cocti aut infusi momordicae vertreten kann.

Von der großen Menge der zusammengesetzten Arzeneymittel, unter welche die Blumen genommen werden, sind nur noch folgende die gebräuchlichsten: aqua cephalica Caroli quinti; aqua embryonum; aqua *epileptica* Langii; aqua hirundinum externa; *spiritus* cephalicus; et species cephalicae pro cucuphis. Hierzu sollen die trocknen Blumen genommen werden. Man wird aus den angezeigten Eigenschaften der trocknen Blumen sehr leicht einsehen können, wie viel diese Destillata von Seiten der Mayblumen wirksames erhalten können.

Die frischen Blumen kommen zum unguento nervino offic., und in dem Würtembergischen auch noch unter das oleum septem florum Slodani et oleum solani. Das Blumenpulver kommt unter das pulvis errhinus Frider. Hoffmann., und zu dem pulvis Sternutatorius cum moscho offic.

Der mit den frischen Mayblumen infundirte Essig (acetum florum) führt in vielen Gegenden den Namen Zäupgen-Essig. Bey heftigen Kopfschmerzen pflegt der gemeine Mann daran zu riechen,

sich die Schläfe damit zu waschen, auch wohl die damit angefeuchtete Tücher auf die Stirn zu legen.

Unter den ältern Schriftstellern hat Camerarius in seinem Epitome Matthiol. p. 613 diese Pflanze sehr gut abgebildet. Unter den neuern aber Ludw. Ectyp. Veget. Tab. 87. pag. 42. 43. und Blackw. Herbar. Tab. 70.

Von besondern Abhandlungen über diese Pflanze sind unter andern folgende bekannt: J. S. Dœderlin Lilium convallium, Altd. 1718. Joh. M. Schulze dissertatio de lilio convallium, Hal. 1742. Joh. Christ. Schenkenberg dissertatio de lilio convallium ejusque baccis et viribus. Gœtting. 1757.

Cydonia officinarum.

Pyrus Cydonia Linn.

Quitten. Quittenstrauch. Quittenbaum. Der wilde und zahme Quittenstrauch. Französisch: Coin. Coignassier. Coignier.

Chrysomela quorundam et Pomum Cydonia. Cotonea et Cydonia, Lobel. Hist. 580. Malus Cotonea sylvestris, Casp. Bauh. pin. 435. Malus Cotonea major, Casp. Bauh. pin. 434. Malus Cotonea minor, Casp. Bauh. pin. 434. Pyrus foliis integerrimis, floribus solitariis, Linn. Sp. pl. Tom. I. pag. 687.

Unter den Namen Quitten wird sowohl der gemeine wilde, als zahme Quittenstrauch, als auch die Frucht, die Quitte selbst verstanden. Der Quittenstrauch stammt aus Creta her, woher er

in unsere Gärten ist gebracht worden.' Die reife Frucht hatte zuerst von der Stadt **Cydon** den Namen malum cydonium erhalten, bis sie hernach **Cato**, ihres wollichten Ueberzuges wegen, mala cotonea, und **Virgil** mala cana nannten. Dieser Wolle wegen erhielten die Früchte sogar den Nament mala lanuginosa. Beym **Plinio** hieß Cotoneum ein Quittenapfel. Daß die Quitten die poma hesperidum der Alten gewesen seyn sollen, bleibt nur eine Vermuthung, da einige die Citronen dafür gehalten haben. Der **wilde Quittenstrauch** gehört zu den niedrigen schwachen Holzarten, die man in den mehr gemäßigten Gegenden aus dem Saamen erziehet, und ihn bald in Hecken hält, bald zu niedrigen Bäumen aufziehet, die man zum Pfropfen der **Aepfel, Birnen, Mespeln, Speyerlinge, Elsebeeren, Azerolen** und mehreren Kernobstarten anwendet. Der Stamm, der selten so dick, als beym Apfelbaum wird, wächst meistentheils krumm, und treibt viele dünne Aeste. Von dem **wilden Quittenstrauche** sind die gehörigen Umstände in meinem zweyten Theile der **Einleitung zur Forstwissenschaft**, im 16ten Buche, 90sten Kapitel, S. 772, No. 54. in einer kurzen Anzeige erwähnt worden.

Die Blätter sind eyrund, stehen auf langen Stielen; auf der obern Seite sind sie hellgrün und glatt, auf der untern aber mit einer dünnen Wolle überzogen. Die Blumen kommen einzeln auf den Spitzen der Zweige ohne Stiele empor. Der Kelch

besteht aus einem Blatte, und hat fünf große gezähnte Einschnitte, die beynahe so lang als die Blumenblätter sind, und weit ausgebreitet sind (calyx patens serratus).

Die **Blumenkrone** (corolla) bestehet aus fünf großen breiten Blumenblättern (petala). Die **Staubfäden** (stamina), deren oft über zwanzig gezählt werden, sitzen auf dem Kelche fest.

Der **Fruchtknoten** (germen) hat fünf Stempel (pistilla), und sitzt unter dem receptaculo, daher ihn die Botanisten germen inferum nennen. Nach der Befruchtung wird es zu einem solchen Fruchtbehältniß (pericarpium), welches in der Kunstsprache pomum (Kernfrucht) genannt wird. Die vertrockneten Einschnitte des Kelchs bleiben auf der Frucht sitzen, daher sagt man, es sey pomum umbilicatum. Diese Früchte nennen wir nun die **Quitten.**

Sie enthalten bey der Reife in einem festen gelben, zusammenziehenden und sauern Safte ein zähes fünffächriges Saamenbehältniß, worinnen die Saamen enthalten sind. Sie sind von verschiedener Größe; eckigt, an der Spitze tief eingedrückt; haben einen sehr kurzen Stiel, und eine schöne citronengelbe glatte Haut, die mit einer mehr oder weniger dichten weißgraulichten Wolle (lanugo) überzogen sind. Nachdem sie runder oder mehr länglicht sind, werden sie Quittenäpfel (mala cydonia) oder Quittenbirnen (pyra cidonia) genannt. Aus diesem Charakter ersiehet man deutlich, daß der Quitten-

strauch mit Recht zu den Arten der Gattung pyri Linn. gezählt werden muß, von deren übrigen Arten er sich durch seine Blätter und einzeln Blumen deutlich unterscheidet.

Die Apotheken und Haushaltungen bedienen sich nur selten der Frucht von der wilden oder der aus dem Saamen erzogenen Pflanze, welche beyde malus cotonea sylvestris Casp. Bauh. pin. 435, der **wilde niedrige** oder **gemeine Quittenstrauch** sind, weil die Früchte klein, steinicht und sehr herbe und sauer sind. Die durch die Kultur in den Gärten verbesserten Früchte sind ihnen in aller Absicht vorzuziehn. Man wählt daher auch wechselsweise bald die von der **zahmen kleinern Art** oder der **genueser Quitte** und **Birnquitte** (mala cotonea minora); wie auch die von der größern, die man die **große englische** oder auch **Botzner Apfelquitte** (mala cotonea majora) nennet. Und endlich die von der zahmen gemeinen Mittelart (mala cotonea media), die durch Pfropfen der einen auf die andere entstehet; welche letztere **Tabernämontan** cydoniam milviam genennet hat. Bey den in den Gärten gezogenen und durch Pfropfen verbesserten Quittensträuchern bemerkt man oft, daß die Blätter von der gemeinen Quitte an der äußern Gestalt sehr verschieden sind. Der Ritter von **Linnee** begreift sie sämtlich unter ihre natürliche Geschlechtsart (pyrus cydonia) in seiner zwölften Klasse, die er Icosandriam nennet.

Der Quittenstrauch blühet in unsern Gegenden gewöhnlich im May. Die Früchte werden im September und Oktober reif. Bey der Kultur in den Gärten ist noch zu bemerken, daß er bey einer zwanzigjährigen Dauer zwar gute Hecken giebt, aber gewiß alsdann wenig Früchte; zumal wenn man sie scharf unter der Scheere hält. Da die Blumen auf den Spitzen der Zweige hervorkommen, so müssen ja die meisten Tragaugen (gemmae floriferae) durch die Scheere verloren gehen.

Der ganze Quittenstrauch ist, die reife Frucht und den Saamen ausgenommen, in allen seinen Theilen blos herbe und zusammenziehend, und er wurde schon von Alters her zur Arzeney angewendet. Die Blätter, Blumen, Rinden, Wurzeln und das Holz wurden besonders mit Wasser oder Wein gekocht, unter den Mund- und Augenwassern und unter verschiedene Umschläge gebraucht. Alle diese Theile verdienen bey der jetzigen großen Menge guter und sicherer zusammenziehender Mittel, in Absicht des medicinischen Gebrauchs, keiner besondern Achtung.

Die Blumen haben einen balsamischen erquickenden Geruch, so wie unsere Aepfel- und Birnblüthe, woraus die Bienen häufig Honig und Wachs eintragen.

Alle diese angeführten Theile des Quittenstrauchs zeigen nur feuerbeständige grobe erdigte, harzichte und schleimichte Theile, in welchen das zusammenziehende und herbe liegt. Die Frucht nebst

dem Saamen bleibt also immer der vorzüglichste Theil, den man zur Bereitung verschiedener innerlichen und äußerlichen Arzeneymittel, unter sehr verschiedener Gestalt, mit Nutzen anwenden kann.

Die **citronengelbe Frucht** hat bey ihrer Reife einen eigenen **angenehmen, durchdringenden, stärkenden und flüchtigen Geruch**, den die Alten odorem balsamico vinosum et analepticum nannten, und der sich auch nach dem Abschälen in dem derben gelblichen Fleische zeigt. Je mürber sie wird, jemehr nimmt dieser Geruch zu, so daß er ganze Zimmer erfüllet. Bey der zerschnittenen und aufgetrockneten Frucht wird er schwächer, so wie bey dem ausgepreßten Safte; bis er zuletzt immer schwächer wird, und sich gänzlich verlieret. Er hält sich indessen doch länger in dem Safte, als in der Frucht, die sich nicht lange in diesem Zustande erhält, wenn sie nicht mit trocknem Sande, Hirsesaat; Spreu oder trocknen Sägespähnen bedeckt, aufbewahret wird.

Der Geschmack ist sehr herbe zusammenziehend, mit einer starken weinartigen Säure verbunden. Er ist bey der **wilden Quitte**, die derb und sehr **steinigt** ist, so lange sie **roh**, nicht **geschnitten** und **getrocknet** ist, viel stärker und empfindlicher, als in der **zahmen Gartenquitte**, die eine weit angenehmere Säure und ein weicheres Fleisch hat; besonders wenn sie in einem gemäßigt reinen, fetten Boden erzogen worden. Sie ist aber demohngeachtet, ohne vorher gekocht zu werden, nicht eßbar.

Die Bestandtheile der Früchte sind erdigte, schleimigt wäßrichte, mit wenigen harzichten Theilen vermischt, in welchen ein saures wesentliches Salz, und ein flüchtiges brennbares öhlichtes Wesen liegt. Von den letztern giebt uns sowohl der durch die Gährung daraus bereitete Wein, als auch der Weingeist, den man durch die Destillation daraus erhält einen hinlänglichen Beweis.

Die Quitten haben vermöge ihrer sauern und zusammenziehenden, und die Hitze und Durst dämpfenden Kräfte; da sie die durch die Hitze verdünnten und sehr ausgedehnten Säfte verdicken, und die erweiterten Gefäße wieder zusammenziehen; auch durch ihre Säure die faulen und gallichten Unreinigkeiten verbessern können. Man bedient sich derselben überhaupt bey solchen Krankheiten, die von einer allgemeinen Schwäche der festen Theile entstehen. Ferner bey gallichten Durchfällen und Erbrechen in Gallenfiebern, und bey der chronischen Gelbsucht. Gegen das Erbrechen', und gegen anhaltende Durchfälle bey Schwangern, so wie auch gegen starke haemorrhagien die einen Abortum dreheten, wurden die mit Wein abgekochten Quitten besonders empfohlen. In dieser Absicht ließ man ihnen auch die in vorigen Zeiten so häufigen Zubereitungen von der Quitte abwechselnd gebrauchen.

Bey dem äußerlichen Gebrauche setzten die Alten in die zusammenziehende Kraft der Quitten ein großes Zutrauen. Sie legten daher die mit Wein

gekochten Quitten als einen dicken nassen Umschlag äußerlich warm über den Unterleib, um Durchfälle und starkes Erbrechen bey schwangern Personen zu stillen; auch bey anfangenden Brüchen (herniae) und bey dem prolapsu vaginae et ani wurden die Quitten als ein äußerliches stärkendes Mittel gebraucht, ob es gleich im ersten Falle ein sehr schwaches Mittel seyn konnte. Des Quittendekokts bediente man sich bey der Schlappheit, und Fehlern des Halses, Mundes und Zahnfleisches als eines Mund- und Gurgelmittels. Hierzu schickt sich besonders die **Schale** der Quitten, die noch etwas herber als das Fleisch ist, sehr gut. Man kann sie daher sowohl im Dekokt, als getrocknet und gepülvert, anstatt der Japanischen Erde mit Nutzen gebrauchen.

Die **Quitten** waren bey den Alten auch als Hausmittel im starken Gebrauch, dieses zeigen die häufigen davon gemachten Bereitungen; ob man gleich die **Hagebutte** (fructus cynosbati) und andere weinsäuerlich-süßen und herben Obstarten recht gut kannte. Alle Bereitungen aus der Quitte werden um den Magen und die Eingeweide zu stärken gebraucht.

Da ihr Genuß in die Kuren großen Einfluß hat, so treffen wir schon die Quitte unter den wirthschaftlichen Bereitungen der Römer an. Sie wurde häufig mit dem damals so berühmten griechischen Honig, nach der Zeit aber mit Zucker eingemacht. Man gab sie Schwangern auch andern Personen zur Stärkung des Magens, sowohl mit als ohne

Zusatz von Gewürzen. Ferner, den Magenschwindel zu vertreiben, die Verdauung zu befördern, und den Appetit zu erwecken. In gleicher Absicht speisete man die reifen mit Wein, Zucker und Gewürze gekochten Quitten, die man auch wohl zu den gewöhnlichen Speisen aufträgt. Schwächlichen Personen, die sehr leicht zu Durchfällen geneigt sind, bekommen die Quitten recht gut. Es finden auch die Quitten ihre Liebhaber noch an großen Tafeln, und die Conditors führen unter ihrem Zuckerwerke für den Nachtisch noch einige Zubereitungen, davon z. B. die gekochten und mit Zucker eingemachten Quitten (condita cydoniorum), das sogenannte **Quittenbrod** (panis cydoniorum), und der **Quittenliqueur** (Ratafia de coins).

Man machte aus den jungen Rinden und Blättern, durch das Abkochen, ein Mund- und Gurgelwasser, indem man es mit Essig und Honig vermischte. Aus den **faulen Quitten** wurde, so wie von faulen Aepfeln ein Wasser gezogen, womit man alte fressende und brandige Schäden auszuwaschen oder es in warmen Umschlägen anzuwenden pflegte. Von dem destillirten Quittenblumenwasser versprach man sich sehr viel bey thränenden Augen. Jetzt ist dieses Wasser außer Gebrauch, den es auch niemals verdiente. Man würde auch jetzt wenig reife Quitten bekommen, wenn die Blumen so unnütz verbraucht würden.

Die Apotheken haben von der Quitte, den Saft, die getrockneten Früchte und den Saamen.

Der frisch ausgepreßte Saft (succus cydoniorum expressus) wird zu verschiedenen Arzeneymitteln angewendet. Dahin gehört die tinctura martis cydoniata, aqua cinnamomi cydoniata, laudanum opiatum liquidum, das diagrydium cydoniatum, und der nicht mehr gebräuchliche syrupus absinthii compositus. Man destillirte aus dem frischen Safte auch noch ein aquam cydoniorum. *Spiritus cydoniorum* wird aus den frisch gequetschten Quitten, durch die Gährung und darauf angestellten Destillation, auf eben die Art erhalten; nach welcher man aus andern säuerlich-süßen Obstarten einen Spiritum erhält. Er riecht angenehm nach Quitten.

Der **Quittenwein** (cydonium sive cydoneum) ist entweder ein infusum cydoniatum; da man die geschnittenen Quitten mit dem Weine einige Zeit auf dem Fasse liegen läßt. Oder man bereitet denselben daraus durch die Gährung, wie den Cidre aus den Aepfeln (pomaceum) und Birn (pyraceum).

Die verschiedenen Zubereitungen, aus den pulpis oder dem Safte der Quitten mit Zucker haben verschiedene Namen erhalten. Sie sind in der Wirkung fast gar nicht verschieden, und unterscheiden sich nur durch die Konsistenz und den Antheil von Zucker. Dahin gehört: die *miva cydoniorum simplex*. Sie ist der aus einem Theil Zucker und drey Theilen Quittensaft ad consistentiam electuarii teniionis gekochte Saft. Wurde zu dieser Mischung am Ende des Einkochens noch ein infusum von

Wein und Gewürze zugesetzt, so hieß es *miva cydoniorum compositа* sive aromatica.

Syrupus cydoniorum, der noch gebräuchlich ist, unterscheidet sich von der miva durch seine dünnere Consistenz. Zu zehn Unzen Saft werden sechszehn Unzen Zucker genommen.

Roob cydoniorum, der auch sonst marmelada hieß, ist der zur gehörigen Dicke eingekochte Quittensaft, wozu der Zusatz von Zucker beliebig ist.

Diacydonium wird aus gleichen Theilen Quittenpulpe und Zucker bereitet, wozu öfters noch der Saft zugesetzt wird. Wird dieser Mischung resina jalappae zugesetzt, so heißt es diacydonium laxativum.

Electuarium cydoniorum ist das diacydonium simplex cum speciebus pro morsulis imperatoris.

Panis cydoniorum (cydonites) Quittenbrod, wird aus gleichen Theilen von den durch ein Sieb geriebenen und zur steifen Pulpe gekochten Quitten und Zucker bereitet, dem man zuletzt einige Gewürze nebst etwas Citronenschalen beymischt und in Schachteln gießt.

Das **Quittenöl** (oleum cydoniorum [sive melinum] coctum) wurde aus den frisch zerschnittenen Quitten und frischem **Baumöle** gekocht, wozu man öfters den **Agrest** (succum omphacinum) mischte. Es wurde als ein äußerliches zusammenziehendes Mittel gebraucht. Es wurde sogar ad olea tria Stomachica gezählt, und man bediente sich desselben äußerlich bey der gonorrhœa und fluxu mensium als

eines gewiß sehr unwirksamen Mittels aus Vorurtheil. Es wurde zur Verfertigung des alten unguenti cydoniorum, unguenti stomachici, und des emplastri de pelle arietina gebraucht.

Der Quittensaamen oder die Quittenkörner (semina cydoniorum) sind wegen ihres häufigen Schleims, der sich in keinem von allen Theilen des Quittenstrauchs findet, noch besonders zu betrachten. Sie haben das Ansehen der Aepfelkerne, und sind mit vielem Schleime bedeckt. Beynahe die Hälfte ihres Gewichts ist Schleim, und ein Theil Saamen kann beynahe vierzehn Theile Wasser völlig schleimicht machen.

Die Bestandtheile sind ein häufiger Schleim, ein *oleum unguinosum*, nebst einem geringen Antheil eines flüchtigen ölicht-balsamischen und salzichten Wesen. In dem Schleime kann man nicht die geringste Schärfe spüren, welche man in dem eben so schleimichten Saamen des Flöhkrauts (semen psylli offic.) bemerkt.

Wenn man den Saamen mit Wasser stößt, so entstehet eine weißliche schleimichte emulsion, die man gemeiniglich Quittenschleim nennet. Nach dem Verdampfen des Wassers erhält dieser Schleim eine hellbraune Farbe, und mit dieser einen sehr angenehmen süßlichen schleimigen Geschmack. Der erquickende kirschkernartige Geruch gehet während dem gelinden Abrauchen beständig davon.

Der Quittenschleim (mucilago seminis cydoniorum) kann zum äußerlichen und innerlichen Ge-

brauch weit reiner und kürzer erhalten werden, wenn man bloß Wasser aufgießt, und es eine Zeitlang damit stark durch einander schüttelt.

Der Quittenschleim hat sowohl einen innerlichen als auch einen sehr weitläuftigen äußerlichen Gebrauch und Nutzen. Da er, als ein zarter Schleim, die aufgesprungenen, angefressenen, verbrannten und von den Oberhäutchen entblößten Theile überziehet, erweichet, schlüpfrig macht, und die Schärfe dämpfet und sie wider die Wirkung derselben schützt, so ist er auch schmerzstillendes Mittel. Man bedient sich desselben sowohl in einfachen als auch in verschiedenen mit Wasser oder Wein gemischten abgekochten Getränken und Mixturen; bey gallichten Ruhren und Durchfällen; bey hektischen Fiebern; bey einem heftigen Husten; bey der stranguria, gonorrhoea phthisi renali; und bey einem Brennen im Magen von einer fressenden Schärfe.

Aeußerlich hat dieser Schleim einen weitläuftigen Gebrauch. Man bedient sich desselben gewöhnlich in Gestalt eines Gallert in verschiedenen Wässern aufgelöst; in clysteribus, cataplasmatibus et fomentis lubucantibus. Mit Wallrath, Froschleich, Kampher und Bleyzucker vermischt, wird er bey Entzündungen der Augen, bey verbrannten Gliedern, Frostbeulen, aufgesprungenen Lippen und Warzen der Brüste gebraucht. Mucilago seminis, aqua rosarum und Bleyzucker ist ein sehr gewöhnliches Augenmittel; so wie er mit Leinöl und Rosenwasser eine gute Brandsalbe giebt. Eben so

bekannt

bekannt ist auch der Gebrauch des Quittenschleims, mit einem geringen Zusatze der in Wasser aufgelösten Japanischen Erde (terra catechu).

Bey Bereitung der künstlich gefärbten Blumen bedient man sich des Quittenschleims so wie des bekannten Traganthgummi. Es war auch ehedem in der Landwirthschaft ein Pulver bekannt, welches man den Kühen gegen das Verkalben (abortum) eingab. Es bestand aus semen cydoniorum, semen carvi et foeniculi, mel et testae ovorum.

Unter den praeparatis in den Apotheken kommt der Quittensaamen noch unter den syrupum gujubinum, pulverem Haly contra phthisin, und unguentum resumtivum. *Mucilago seminis* cydoniorum kommt unter das looch de papavere.

Von den Schriftstellern, die über die Quitten besondere Abhandlungen geliefert haben, sind folgende bekannt: *Lycius de Claf* de ligni cotonei natura, viribus et facultatibus, 4to. Ingolst. 1580, und der Kaiserliche Leibmedikus in Wien, George Sebastian Jung, der 1673 in Wien eine ganze Beschreibung von der Quitte, unter folgendem ganz besondern Titel, herausgab: Χρυσομελον, sive malum aureum, hoc est: Cydonii collectio, decorticatio, enucleatio et praeparatio physico medica.

In des Dodonæi pempt. p. 597, und Lobel. histor. p. 580 ist der Quittenstrauch so ziemlich gut abgedruckt.

Aristolochia rotunda vulgaris officinarum.

Fumaria bulbosa Linn.

Gemeine runde Hohlwurzel. Hollwurzel. Gemeine runde Osterlucey. Falsche Osterlucey. Kleine runde Hohlwurzel. Donnerflug. Französisch: Racine creuse. Aristolochia fabacea officin. Aristolochia adulterina. Capnos fabacea. Radix cava. Dodon. pempt. 327. Pseudofumaria Rivin. Tetrapet. irregular. Tab. 72. Fumaria bulbosa radice cava et non cava, Casp. Bauh. pin. 144.

Fumaria caule simplici bifolio, radice cava foliis inter flores integris, Haller. Enum. Stirp. Helv. pag. 604. no. 1.

Fumaria caule simplici, bracteis longitudine florum, Linn. Sp. pl. II. p. 933.

Aristolochia rotunda war ein Name, den die runde Osterluceywurzel führte; so wie man den Namen Hohlwurzel vielen Arten der Osterluceygattung (aristolochia) gab, weil sie hohle Wurzeln hatten. So verschieden die Blumen dieser Pflanze von denen der Osterlucey sind, so hatte man ihm doch den Namen *aristolochiam rotundam*, und im Teutschen runde Hohlwurzel gegeben; wodurch diese Pflanze immer mit der aristolochia rotunda verwechselt wurde. Ihrem Blumenbaue nach gehört sie zu den Arten des Erdrauchs (fumaria). Schon Cordus sagte, daß sie keine aristolochia seyn könne, nannte sie aber Chelidoniam phragmitem hist. 122. Caspar Bauhin gab ihr den Namen fumariam

bulbosam, der sehr passend ist, und den sie auch bey den neuern Botanisten noch führt. Es giebt von dieser Pflanze drey Abänderungen. Die erste ist die fumaria bulbosa radice cava major, Casp. Bauh. p. 143. Sie ist von allen die größeste, und hat eine hohle Wurzel. Die zweyte ist die fumaria radice non cava minor, Casp. Bauh. p. 144. Die dritte ist die fumaria bulbosa radice non cava major, Casp. Bauh. l. c. Beyde haben feste und derbe Wurzeln. Der Ritter von Linnee hat sie zwar als Spielarten unter die Art der fumariae begriffen, die er fumariam bulbosam nennet; sie scheinen aber, wie schon der Herr von Haller bemerkt, etwas mehr als Spielarten zu seyn. Sie wachsen nie unter einander, ändern sich auch durch den Saamen niemals eine in die andere ab. Die mittlere hat sehr kleine und feste Knollen, kommt unter allen am frühesten, und hat getheilte bracteas (Deckblätter). Die Fumaria bulbosa minima Tabernaemontani und anderer Schriftsteller gehört gar nicht hierher. Sie ist die Adoxa moschatellina Linn., das Bisamkraut. In dem Garten der Königl. Academie der Wissenschaften in Berlin ist von jeher nur die fumaria bulbosa radice non cava minor befindlich gewesen; in den letztern Jahren hat man auch die mit der hohlen Wurzel hineingebracht.

Es ist übrigens im Geschmack, Grundbestandtheilen und Kräften kein Unterschied unter ihnen, und man kann eine wie die andere gebrauchen.

Die Wurzeln der gemeinsten Art, oder der mit der hohlen Wurzel, bestehen aus harten, ungleich abgerundeten Knollen, an deren unterm Ende feine Zasern sitzen. Sie liegen tief und klumpweise in der Erde beysammen. Sie haben ein weißes oder weißgelbes hartes Fleisch, welches im Trocknen an einigen Stellen durch und durch grün wird, und sind mit einer dünnen graubräunlichen Haut bedeckt. Sie haben das Besondere an sich, daß sie mit dem Alter anbrüchig, hohl, und mit Erde angefüllt gefunden werden; daß sie Risse bekommen, die sich erweitern, wodurch sie in einige Stücke zertheilt werden, ohne daß sie zu wachsen aufhören sollten; es bringt vielmehr jedes Stück seinen besondern Keim und Pflanze.

Der Stengel, welcher glatt, und so wie die Blätter, sehr saftreich ist, kommt gemeiniglich spannenlang aus der Erde, in der er oft eben so tief stehet. Außer den zwey an ihm sitzenden Blättern, hat er am untern Theile noch eine Blattscheide an sich. Die Blätter gehören zu den foliis decompositis, und haben beynahe eine Mittelgestalt zwischen den Akeley- und großen Schöllkrautblättern.

Die inflorescentia oder der modus florendi, nach welcher die Blumen auf der Spitze des Stengels hervorkommen, wird spica racemosa genannt. Zwischen jeder Blume sitzt ein grünes Deckblatt (bractea), welches so groß als die Blume ist. Sie gehören zu der natürlichen Klasse der Papilionsförmigen Blumen, wo die corolla aus vier ungleichför-

migen Blättern (petalis) bestehet, wovon das untere *carina*, das obere *vexillum*, und die zwey übrigen, die an beyden Seiten stehen, *alae* heißen. Bey der fumaria haben diese Theile eine solche Gestalt, daß sie gleichsam in zwey Lippen getheilt erscheinen (corolla ringens). Der Kelch bestehet aus zwey Blättern, und fällt bald ab. Die filamenta der staminum sind in zwey gleiche Theile getheilt, wovon jeder drey *antheras* trägt. Das *nectarium* ist in dieser specie fumariae nur einfach, und hat die Gestalt eines Sporns; es stehet in die Höhe. Die Frucht ist ein *legumen*, in welchem viele kleine schwarze, glatte und glänzende runde Saamen sitzen. Der Ritter von Linnee hat diese Pflanze nach seinem System in die 17te Klasse, die er diadelphiam nennet, aufgenommen.

Die gemeine runde Hohlwurzel ist eines unserer bekannten niedrigen und beständigen Frühlingsgewächse. Sie wird fast in ganz Europa wildwachsend gefunden. In der Churmark Brandenburg findet sie sich unter andern häufig bey Frankfurt an der Oder. Ihre gewöhnlichen Standorte sind warm gelegene Laub- und Nadelhölzer; doch findet man sie auch öfters unter den dicken Büschen und Hecken um die Dörfer, in einem schattigten, guten, schwarzen und mäßig feuchten Boden. Sie treibt gleich nach Abgang des Schnees ihre Blätter und Stengel hervor, und blühet im März und April. Sie wechselt mit schönen purpurrothen, blaulichen und weißen Blumen. Sobald die Saamen reif geworden, wel-

ches schon gegen das Ende des Maymonaths geschiehet, und die Luft anfängt etwas warm zu werden, verwelken Blätter und Stengel sehr schnell. Nach den Frühlingsgewittern wird man sie schwerlich noch finden können.

Die **Wurzeln**, die von dieser Pflanze nur gebräuchlich sind, müssen zu der Zeit ausgegraben werden, wenn die Blätter ganz welk und trocken geworden sind, wenn sie die gehörigen Kräfte haben sollen. In einigen Materialhandlungen führt man diese Wurzeln unter den Namen *radices aristolochiae vulgaris rotundae;* die kleinern festen und derben aber unter dem Namen *radices aristolochiae fabaceae*, und glaubt zwey ganz verschiedene Wurzeln zu haben. Es ist dieses in Absicht der äußern Gestalt nur richtig.

Die frische Wurzel hat einen schwachen balsamischen, dabey etwas unangenehmen vaporösen Mohnsaftgeruch, welcher sich aber bey der getrockneten fast gänzlich verliert. Am Geschmack ist sie durchdringend bitter, scharf, und dabey unangenehm balsamisch, beynahe wie der Saft des frischen Schöllkrauts (chelidonium majus).

Nach richtig angestellten Versuchen enthält die trockne Wurzel, außer den wenigen Spuren eines flüchtigen balsamischen Wesens, nur feuerbeständige harzichte und gummöse Theile. Beyde sind bitter und wirksam, doch sind die harzichten bitterer als die gummösen. Der ungewisse Beytritt eines Mittelsalzes ist oft unbedeutend. **Gmelin** verbrannte

die Wurzeln, und erhielt aus der Asche, außer dem vegetabilischen Laugensalze, noch etwas Küchensalz.

Die grüne Farbe des Wurzelpulvers war den Alten so merkwürdig, daß sie diese Wurzeln Grünwurzeln nannten. Sie rührt, nach meinen Versuchen, von den harzichten Theilen her.

Das wäßrichte Dekokt der gröblich gestoßenen Wurzel ist braun, und giebt aus einer Unze der Wurzel eine halbe Unze eines bräunlichen gummösen Extrakts, welcher anfangs süßlich schmeckt, bald aber sehr bitter auffällt, und dabey etwas gelinde zusammenziehet. Das im Filtro zurückgebliebene Pulver siehet noch immer grün aus.

Die mit gereinigtem Weingeist aus einer Unze der Wurzel gemachte Essenz siehet dunkelgrün aus, und giebt nach gelindem Abrauchen drey Quentchen eines dunkelgrünen sehr bittern und etwas scharfen Extrakts. Das Residuum war aller grünen Farbe gänzlich beraubt. Beyde Extrakte hatten nur den gewöhnlichen Geruch unserer bittern Extrakte. Es gehöret also diese Wurzel, so wie die Geschlechtsverwandtin, die gemeine fumaria officin., zu den bittern Arzeneymitteln, die bey ihrer Bitterkeit einige Schärfe besitzen, von denen wir nach der Erfahrung reizende, verdünnende, erwärmende und reinigende Kräfte, nebst ihren gewöhnlichen Folgen bey der Wirkung im thierischen Körper erwarten können. Der innerliche Gebrauch der gemeinen Hohlwurzel ist zwar bis jetzt nicht immer und überall

gleich stark gewesen; desto weitläuftiger war hingegen der äußere Gebrauch. Wenn wir ohne Vorurtheile bey Empfehlung und Einführung der Arzeneymittel zu Werke gehen, so verdient diese Wurzel allerdings vor vielen fremden, kostbaren, oft ganz unwirksamen Mitteln, die täglich zunehmen, die Aufmerksamkeit des Arztes, sowohl als ein inneres, als auch als ein äußerliches Mittel. Ihr Nutzen wird sich in allen den Zufällen zeigen, wo der Arzt bittere seifenartige Mischungen nöthig hat. Man kann sich des daraus bereiteten Extrakts theils in der Auflösung, theils in Pillenmassen bedienen; wie man dieses mit den bittern sogenannten Polychrestarzeneyen zu thun schon längst gewohnt ist.

Das Pulver der Wurzel hat man bey den anhaltenden Wechselfiebern, bey der Gelbsucht und bey anhaltenden Drüsengeschwülsten, so wie die Ochsengalle selbst, angewendet, und als ein auflösendes Mittel von guter Wirkung gefunden.

Aeußerlich war diese Wurzel im Dekokt und Pulver als ein reinigendes und der Fäulniß widerstehendes Wundmittel bekannt. Man bediente sich des ersteren, um unreine und um sich fressende Geschwüre und unreine Fistelschäden damit zu reinigen. Mit dem trocknen Pulver suchte man das wilde Fleisch in den Wunden zu vertreiben. Einige Wundärzte bedienten sich dieses Pulvers bey der carie ossium als eines guten antiseptici. Sie kochten die Wurzel mit Wein oder Bier, und ließen diese Dekokte als Mund- und Gurgelwasser bey der Mund-

fäule (Komace) und bey den katharrhalischen Entzündungen des Halses mit vielem Nutzen brauchen. Ein Dekokt von der Wurzel mit Essig wurde als ein äußerliches Reinigungsmittel bey der Krätze und andern chronischen Ausschlägen der Haut sehr empfohlen. Alle diese Eigenschaften haben ihren Grund in der seifenartigen balsamisch-bittern und scharfen Grundmischung. Der Landmann bedient sich an einigen Orten sowohl des Pulvers, als des davon gemachten Dekokts, mit Nutzen zur Reinigung und Heilung der Geschwüre bey den Pferden und Kühen, wenn sie im Sommer sehr unrein und voller Würmer sind.

Da man diese Pflanze für eine Osterlucey art hielt, so glaubte man auch an ihr eine solche herrliche Arzeney für alle Zufälle der Gebährenden und der Wöchnerinnen zu haben, und man behauptete aus Vorurtheil: daß eine Salbe aus Baumöl, Wein und Hohlwurzel, auf den Unterleib gestrichen, die Kraft zu gebähren befördere; so wie man aus Vorurtheil das frische Kraut und die Blumen (besonders die weißen, die man Hohlwurzelmännlein nannte), als eine ganz besondere Leberarzeney empfahl.

Die Apotheke führt davon die trocknen Wurzeln; und das davon gemachte Pulver, wenn vorher die häufige Erde aus den Höhlungen reinlich abgesondert worden.

Besondere praeparata sind davon nicht mehr vorhanden; da sowohl aqua radicum destillata, fecula radicum, conserva florum, als auch der Wein

(capnites e capno bulboso), als völlig zu entbehrende Dinge, längst vergessen sind.

Die praeparata composita, zu welchen nach der Vorschrift radix aristolochiae rotundae genommen werden sollen, werden gemeiniglich von den Wurzeln der fumariae bulbosae gemacht; da in den meisten Apotheken von jeher die eine mit der andern verwechselt worden, auch gemeiniglich anstatt der radicum aristolochiae rotundae verae, nur die radices fumariae bulbosae angetroffen werden. Man glaubt sich wohl gar zu diesem quid pro quo berechtiget, da in dem alten Dispensatorio nur aristolochia rotunda stehet. Zu solchen praeparatis gehören unter andern Aqua apoplectica Langii; Essentia anthritica; Therica andromachi et diatessaron etc. die man daselbst nachsehen kann.

G. E. Forster hat eine Dissertationem de aristolochia 1718 zu Altorf herausgegeben, worin auch von dieser Pflanze als einer Art der Aristolochie vieles angemerkt ist.

Die Abbildungen von dieser Pflanze sind beym Tabern. hist. p. 35. 36. 37. 38. gut. Rivinus loc. cit. hat davon eine sehr deutliche, und Camerarius epitom. Matth. p. 891. die beste gegeben.

Imperatoria officinarum.

Imperatoria ostruthium Linn.

Meisterwurzel. Kayserwurzel. Magistranze. Ostritz. Wohlstand. Französisch: Ostriche. Racine d'imperatoire. Astrantium, Ostruthium, Osterutium.

Ostrutium, Dodon. pempt. p. 514. Herba rena, Caesalp. de Pl. lib. 7. c. 49. Laserpitium germanicum, Fuchs. Hist. 763. Magistrantia, Camerar. epitom. 592. Imperatoria, Casp. Bauh. pin. 156. Rivin. Matthiol. Lobel. Tabernaem. Morison. Umbellif. p. 10. sem. 83. 84. Imperatoria, Linn. Sp. pl. Tom. I. p. 371. Materia medic. 122.

Diese perennirende Schirmpflanze, welche man auf den Italiänischen, Oesterreichischen, Steyermärkischen, Tyrolischen und den Schweizer Gebirgen, so wie auch in Auvergne in Frankreich wildwachsend findet, wird jetzt häufig in unsern Gegenden in den Gärten gezogen, wo sie recht gut fortkommt. Sie liebt schattichte Oerter, und blühet im Junio und Julio.

Die Hauptwurzel, welche selten Daums dicke wird, ist einige Zoll lang, rund, knotig und runzlicht. Sie hat häufige Nebenwurzeln, welche, so wie die Hauptwurzel, mit vielen feinen Zasern besetzt sind. Aeußerlich ist sie bräunlich, innerhalb weißlich. Sie kriecht in der Erde fort, und dauert viele Jahre, wenn sie in einem nicht zu feuchten Boden und im Schatten stehet.

Die Stengel werden in unsern Gegenden anderthalb Fuß hoch. Die Wurzelblätter (folia radicalia) gehören zu den foliis compositis, und haben einen langen runden Stiel, an dessen Spitze drey Blättchen (foliola) stehen, deren Ränder sägeförmig gezähnt sind; das mittelste davon ist in drey, die andern aber in zwey Lappen zertheilt. Die Blätter am Stengel (folia caulina) haben eben die Beschaffenheit, nur daß der Blattstiel (petiolus) kürzer, und unten in eine häutige Scheide ausgedehnt ist (stipula petiolaris membranacea ventricosa). Die Dolden (umbellae) sind weiß, und ganz platt (umbellae planae).

Die Meisterwurzel ist bis jetzt nur die einzige Art ihrer Gattung, die von den neuern Botanisten imperatoria genennet wird. Denn des Tabernaemontani imperatoria nigra ist die *Astrantia major* Linn.; und des Tournefortii imperatoria sativa die *angelica archangelica* Linn.; dessen imperatoria pratensis major aber die *angelica sylvestris* Linn.

Der Charakter der imperatoriae, wodurch sie sich von andern Schirmpflanzen unterscheidet, ist folgender: das involucrum universale fehlt gänzlich; das involucrum partiale bestehet nur aus fünf Blättern (involucellum pentaphyllum), die so lang als die umbellae partiales sind. Die corollae bestehen aus fünf weißen herzförmigen, am Rande umgebogenen Blättern (petala cordata inflexo marginata). Die Frucht bestehet aus zwey Saamen, die nach der Kunstsprache semina sulcata medio gibba

margine cincta genennet werden müssen. Die frische Wurzel hat einen balsamisch-gewürzhaften Geruch, welchen man füglich einen Mittelgeruch zwischen angelica und levisticum nennen könnte; und einen gewürzhaften scharfen und bittern Geschmack.

Ihre Bestandtheile sind harzichte und gummöse Theile, in welchen ein ätherisches Oel steckt. Die harzichten Theile zeigen sich sogar bey der durchschnittenen Wurzel in kleinen gelblichen glänzenden und klebrichten Punkten, die man noch in der getrockneten unterscheiden kann. Aus den damit angestellten Versuchen erhellet; daß das Bittere im gummoso, und das Scharfe und Gewürzhafte in dem resinoso liege. Es müssen auch die resinösen und gummösen Theile ziemlich genau verbunden seyn, weil sowohl das Wasser viel resinöse Theile, als der Spiritus vini viele gummöse Theile zugleich mit auflöset; daher auch niemals das extractum aquosum primum und secundum in dem Gewichte übereintreffen können. In einer Unze der Wurzel beträgt das gummosum ohngefähr etwas über eine halbe Unze; das resinosum hingegen nur zwey und ein halb Quentchen. In dem ätherischen Oele liegt der specifike Geruch, und der scharfe gewürzhafte Geschmack dieser Wurzel. In kleinen Quantitäten läßt sich dieses ätherische Oel daraus nicht darstellen. Herr Cartheuser erhielt aus einem ganzen Pfunde dieser Wurzel nur ein halb Quentchen des ätherischen Oels, nebst acht Unzen des gummösen, und drey Unzen des resinösen Extrakts.

Es gehört also diese Wurzel mit Recht unter die medicamenta balsamico aromatica, wo die fixen Bestandtheile bitter sind, daher sie auch nebst den übrigen bittern gewürzhaften Mitteln eine Unterabtheilung machen muß; und man irret sich sehr, wenn man glaubt, eine jede balsamisch-gewürzhafte Pflanze sey für die andere zu gebrauchen.

Vermöge dieser Bestandtheile hat diese Wurzel stark reizende, verdünnende, und stark auflösende und bewegende Kräfte, und treibt daher Blähungen, Schweiß und Urin. In der gewürzhaften Schärfe kommt die frische Wurzel dem Ingwer, der Zittwerwurzel, und den Paradieskörnern fast gleich; und man muß bey hagern, cholerischen, und sehr reizbaren Subjekten damit etwas behutsam umgehen. Vermöge ihrer Bitterkeit, verbunden mit dem gewürzhaften Wesen, äußert sie gute Wirkungen in obstructionibus pituitosis, cachexia pituiso, colica flatulenta et febribus intermittentibus rebellibus.

Man bedient sich derselben sowohl in infusis, aquosis, vinosis und electuariis, als auch in Substanz oder in Pulver, welches man von zwanzig Granen bis zu einem halben Quentchen nehmen läßt.

Das Pulver dieser Wurzel wurde ehedem fast für ein Specifikum gegen das Quartanfieber gehalten, und man verordnete es kurz vor dem Paroxysmo zu einem halben Quentchen zu nehmen.

Bey Blähungskoliken wurde diese Wurzel häufig gebraucht. Caspar Hoffmann nannte sie sogar remedium divinum in colicis et flatulentis. Ett-

müller lobte sie sehr, scheint sie aber wohl nicht genau gekannt zu haben, da er von ihr behaupten will, sie komme mit der radice angelicae überein. Diese Lobeserhebungen der Aerzte machten diese Wurzel, so wie gewöhnlich alle Arzeneymittel, die man mit Lobeserhebungen überhäuft, sehr bald zu einer panacea der mediciniſchen Pfuſcher und Landſtreicher, die damit oft gute Kuren machten, aber auch gewiß noch öfterer Schaden thun mußten. Unter den Händen eines verſtändigen Arztes wird ſie allemal ein sehr ſchönes und wirkſames Mittel bleiben.

Der äußerliche Gebrauch dieſer Wurzel war bey den Alten ſehr weitläuftig. Es wurde dieſe Wurzel unter die guten masticatoria oder Käumittel gezählt, die man in beſſerem Latein apophlegmatismos nannte, und ſich derſelben zur Ausführung ſeröſer Feuchtigkeiten durch den Speichel bediente. Das Dekokt von dieſer Wurzel mit Roſenhonig wurde beynt Zahnweh empfohlen. Nicht ohne Nutzen wurde es zur Reinigung bey faulen und ichoröſen Geſchwüren gebraucht. Sogar Aerzte empfahlen eine Salbe von dem Pulver dieſer Wurzel mit Schweineſchmalz als ein äußeres Mittel gegen die Flechten auf der Haut. Dieſer Gebrauch iſt jetzt ziemlich durch andere Mittel verdrängt worden. Die beſondern vis antiepileptica dieſer Wurzel gehört ohnſtreitig zu den Tugenden, die ihr Vorurtheile und Aberglauben andichteten. Man band die Wurzel in Stücken auf Hände und Füße, und glaubte den paroxysmum dadurch zu vertreiben; zumal da Simon Schulze in

ephemer. curiol. pat. ein Kind auf dieſe Art geheilt zu haben vorgab. Man legte ſie auch auf den Biß toller Hunde, wo ſie das Gift ausziehen ſollte. Nur Schade, daß ſich dieſe Tugend nicht hat beſtätigen wollen. Lächerlich iſt es, wenn **Tragus** ſagt: die Meiſterwurzel hilft den erſtorbenen Mann wieder auf den Gaul. Nach einer Erfahrung des Boccone, die noch Beſtätigung braucht, ſollen dem ſäugenden Kinde die Würmer abgehen, wenn die Mutter die Wurzel iſſet.

Der Landmann in unſern Gegenden kennt dieſe Pflanze ſehr gut; er pflanzt ſie nebſt der **Angelike** und dem **Liebſtökel** in den Winkeln ſeiner Gärten, und bedient ſich derſelben als Hausmittel, bey Menſchen und Vieh, mit vielem Vertrauen. Mit **Meiſterwurzel**, **Theriak** und **Fliedermus** ſucht er ſich das dreytägige Fieber zu vertreiben.

Bey der Rindviehſeuche wurde dieſe Wurzel, ſo wie die **Angelike**, dem kranken Vieh fleißig eingegeben. Die Pferde pflegte man damit zu räuchern, wenn ſie geſchwollene Schläuche hatten. Unter den gemeinen Pferdepulvern wird die **Meiſterwurzel** ſelten vergeſſen.

Die Bienen ſammlen von der blühenden Pflanze ſehr fleißig. Der Saame wird ſelten recht reif. Die Vermehrung geſchiehet durch das Auseinanderlegen der Wurzeln.

Die Apotheke ſammlet von dieſer Pflanze nur die **Wurzel**, welche dazu ſchon im Februar gegraben werden muß, ehe ſie die Wurzelblätter treibt.

Die

Die Wurzel schwindet beym Trocknen ziemlich zusammen, und wird leicht wurmstichig. Besondere praeparata sind jetzt nicht davon vorräthig, da der *succus inspissatus*, die Essenz, der Wein, das destillirte Wasser und Oel nicht mehr gebräuchlich sind. Das Extrakt verliert bey der Bereitung zu viel von den flüchtigen und wirksamen Theilen. Man findet jetzt nur radicem ostrutii und pulverem radicis ostrutii, wozu aber die Wurzel nicht, wie gewöhnlich, vorher recht scharf getrocknet werden muß. Die Wurzel kommt noch zu vielen praeparatis compositis, die entweder sogenannte alexipharmaca oder bezoardica, oder auch antifebrilia sind. Dahin gehöret: Essentia alexipharmaca Stahlii; Essentia bezoardica; Acetum bezoardicum; Aqua vitae contra pestem; Spiritus carminativus Sylvii; Electuarium Orvietani; Elixir antifebrile Mynsichti; Extractum febrifugum; Unguentum paralyticum.

Unter den ältern Schriftstellern findet man wenige, die diese Pflanze deutlich abgebildet hätten. Des Dodon. pempt. pag. 514. ist noch so ziemlich. Unter den neuern ist sie in des Blackw. Herb. Tab. 279. gut gerathen.

Ruta officinarum.

Raute. Zahme Raute. Gartenraute. Weinraute. Kreuzraute. Rude. Französisch: de la Rue. Rue de jardin. Ruta graveolens Linn.

Peganum Celsi, Hierob. 2. p. 251. *Ruta* sylvestris major, Casp. Bauh. pin. 336. Ruta hortensis latifolia, Casp. Bauh. p. 336. Ruta sativa vel hortensis, Joh. Bauh. hist. plant. Tom. III. p. 197. Ruta tenuifolia, Tabernæmont. 387. icon. 133. Ruta hortensis minor tenuifolia, Morisf. Hist. Oxon. Ruta foliis decompositis, petalis laceris, floribus lateralibus quadrifidis, Linn. Sp. Pl. I. p. 548.

Es führten außer diesem Gewächse noch verschiedene Gewächse den Namen ruta (Raute). Bey einigen sollte eine Aehnlichkeit in den Blättern seyn; bey andern sollte es die ähnliche gift- und pestvertreibende Eigenschaft dieser Gewächse anzeigen. So führte z. B. die lunaria officin. den Namen ruta lunaria, das adianthum album offic. ruta muraria, das thalictrum: ruta pratensis, und die galega officin. ruta capraria, u. s. w. Sie sind aber sämtlich von den neuern Botanisten unter ganz verschiedene Gattungen gebracht worden. Der Name *Rutæ* ward nur einer Gattung gegeben, von welcher jetzt außer der **Gartenraute** nur noch drey richtig bestimmte Arten bekannt sind.

Diese Art, die den Trivialnamen graveolens mit Recht führt, ist eines unserer ältesten Arzeneygewächse, und ist aus Griechenland durch Italien in unsere Gärten gekommen. Sie wird in dem südlichen Europa und in Afrika wildwachsend gefunden. In unsern Gegenden ist sie ein niedriges perennirendes Staudengewächs, welches alle Jahre die Sten-

gel abwirft. Es wird durch den Saamen vermehrt, und liebt einen trocknen etwas sandichten Boden. Man findet von dieser Art eine breit- und eine schmalblättrige Abänderung; die letztere findet man gemeiniglich in den Gärten; sie sind übrigens in ihren Eigenschaften nicht unterschieden. In den Weinbergen um Naumburg habe ich sie wildwachsend gefunden, wo sie sehr niedrig blieb, und einen sehr scharfen Geschmack hatte. In Afrika wird diese Raute zu einer schwachen Holzart, hat sehr hellgrüne Blätter, und dauert in den trockensten und heißesten Gegenden aus. Sie ist die ruta africana maxima der Autoren. Die ruta montana legitima Cluf. hist. 2. pag. 836. ist mit Recht eine wahre Abänderung zu nennen, da ihre kleinen Blätter ganz schmal sind (foliola linearia).

Die Blätter, die aus der Wurzel kommen, sind so wie die Blätter am Stengel gestaltet, und gehören zu den foliis decompositis. Die Lappen (lobi) sind rundlich, oder doch nur umgekehrt eyförmig (obovati), und haben eine mehr oder weniger meergrüne Farbe (color glaucus). Durch diese Blätter unterscheidet sie sich von allen übrigen Arten. Der Hauptstengel theilt sich am obern Theile in verschiedene Nebenstengel, an welchen die Blumen auf kleinen Zweigen hervorkommen. Der Ritter von Linnee hat die Raute in seiner zehnten Klasse (decandria) seines Systems nach der Anzahl der Staubfäden aufgenommen; da doch die meisten Blumen nur acht Staubfäden haben. Hier muß der flos

terminalis von den floribus lateralibus unterschieden werden. Ein Umstand, der noch bey mehreren Gewächsen vorkommt, z. B. monotropa, adoxa u. s. w. Der Grund wird in der philosophia botanica erklärt.

Nur die oberste und mittelste Blume behält den numerum quinarium im Kelch und in den Blumenblättern bey. Sie hat einen fünftheiligen Kelch, (perianthium quinquepartitum); fünf *petala*; zehn *stamina*, und eine fünftheilige Saamenkapsel (capsula quinqueloba). Die Seitenblumen (flores laterales) haben hingegen einen viertheiligen Kelch, vier Blumenblätter, acht Staubfäden, und eine viertheilige Saamenkapsel. Die Blumenblätter sind übrigens bey allen von einer gelben, etwas ins Grüne fallenden Farbe, und wie hohle Segel gestaltet (petala concava). Die Staubfäden sitzen auf dem receptaculo (an welchem sich acht bis zehn kleine Punkte befinden, in welchen der Honig abgesondert wird [puncta mellifera]); sie bestehen aus filamentis subulatis, auf welchen ganz kurze Staubbeutel (antherae) sitzen. Das stigma ist nur einfach. Das germen wird zu einer höckerigten und getheilten Kapsel (capsula lobata), in welchen eine Menge kleiner eckigter und schwarzer Saamenkörner enthalten sind.

Die Raute blühet gemeiniglich im Junius und Julius. Im August sind die Saamen reif. Die Apotheke sammlet davon das Kraut, und die noch nicht ganz reifen Saamenkapseln.

Alle Theile der frischen Pflanze haben einen starken, unangenehmen, vaporösen, balsamischen Geruch, und einen scharfen, bittern, etwas gewürzhaften, dabey nicht ganz angenehmen Geschmack. In der getrockneten Pflanze ist der Geruch viel schwächer, und verliert sich mit den Jahren fast gänzlich.

Der dieser Pflanze eigene balsamische Geruch liegt in dem ätherischen Oele, welches, wenn es durch die Destillation davon geschieden ist, das Vaporöse recht deutlich zeigt. In den Blättern ist der Antheil dieses Oels nur geringe. Aus den unreifen Saamenkapseln erhält man noch das meiste. Die Menge läßt sich kaum ohngefähr bestimmen. Von diesem Oele hat **Neumann** bemerkt, daß es in der Kälte, so wie das destillirte Anisöl, gerinne; doch aber auch zugleich angezeigt, daß es nicht alles Rautenöl thue.

Die feuerbeständigen Bestandtheile sind harzichte und gummöse Theile, in welchen das Scharfe und Bittere liegt. Sie sind sehr genau mit einander verbunden. Ihre Wirkung ist nur schwach, wenn sie von dem ätherischen Oele geschieden sind. Nach *Neumanns* Versuchen gaben zwey Unzen trockner Blätter beynahe fünf Quentchen vom extracto gummoso, und fünf und ein halb Quentchen vom extracto resinoso. Es werden hier die extracta prima verstanden, da man jedesmal frische Blätter dazu nahm. Beyde extracta waren bitter und scharf.

Bey dem extracto aquoso secundo zeigte sich ein offenbar salzichter Geschmack.

Die Raute gehört also mit Recht in der materia medica unter die medicamenta balsamico-aromatica amara. Vermöge dieser Bestandtheile zeigt die Raute, nach richtigen Erfahrungen, überhaupt reizende, bewegende und auflösende Kräfte, und gehört daher unter die medicamenta stomachica carminativa, uterina et cephalica. In dem ätherischen Oele liegt die größte Wirksamkeit, daher sind auch succus expressus, und die infusa vinosa et aquosa von allen andern Zubereitungen die wirksamsten; weil das ätherische Oel zugleich mit dem Bittern und Scharfen nah verbunden ist. In dieser Form zeigt sie eine schleimauflösende, schweiß- und urintreibende Kraft. Man bedient sich derselben mit Nutzen bey den Magenbeschwerden, z. B. anorexia, die von zähem Schleim und einer Magenschwäche entstehen. Ferner bey der suppressione mensium, und den daher entstehenden spasmis hystericis, die bey kachektischen Frauenzimmern so gewöhnlich sind. Ein infusum vinosum rutae mit der limatura mantis verbunden, wird von dem besten Erfolge in diesen Zufällen gebraucht. Bey den Alten stand die Raute in großem Ansehen, und man versprach sich in vielen Fällen von ihr große Wirkungen. Man zählte sie unter die vornehmsten gift- und pestvertreibenden Arzeneymittel, wo man sie regem antiloimicarum plantarum nannte. Sie wurde auch für ein inneres und äußeres bewährtes

Mittel gegen Augenkrankheiten gehalten. Man besang sogar ihre Tugenden in schönen Knittelversen: auxilio rutae vir lippe videbis acute. Ferner wurde sie für ein ganz besonderes emmenagogum gehalten, und man bediente sich derselben bey dem furore uterino.

Aeßerlich wurde sie eben so häufig und mit Zutrauen, besonders auf ihre giftvertreibende Kraft, gebraucht. Mit Salz vermischt wurde sie auf den Biß toller Hunde und auf vergiftete Wunden gelegt. Das frische gestoßene Kraut wurde mit Honig vermischt, und auf den Nabel gelegt, um die Würmer aus den Gedärmen zu vertreiben. Wider den Ansprung der kleinen Kinder (crusta lactea) wurde eine Salbe aus Rautensaft, Wachs und Baumöl empfohlen.

Auch der gemeine Mann bedient sich der Raute als einer dem Gifte widerstehenden Pflanze; denn es ist bekannt, daß man sie frisch und kleingescharbt häufig auf dem Butterbrodte zu nehmen pflegt. Sie hieß daher auch schon bey den Alten theriaca rustica et bubula. Mit einem Dekokte von Raute, Gundermann, Sinngrün, Sadebaum, Nesselwurzeln, und von jungen Zweigen der Tannen und Fichten wurden die Milchgefäße in der Wirthschaft ausgebrüht, wenn die Milch keine Butter geben wollte.

Von den unerwiesenen und übertriebenen Kräften der Raute (ein Werk des Aberglaubens) sind noch viele Fabeln vorhanden. Die Saamenkapseln

sollten ihrer Gestalt wegen die Warzen vertreiben. Nur unter den Armen getragen sollten sie schon die Pest vertreiben. Lächerlich war es, wenn man der Raute eine in beyden Geschlechtern ganz entgegenstehende Wirkung zuschrieb. Es sollte nämlich die Raute bey den Männern die Lust zum Heyrathen verringern; bey den Weibern hingegen desto stärker vermehren. Gegen alle Arten giftiger Schwämme oder Pilze sollte die Raute ein Gegengift seyn.

Die Apotheken führen von der Raute, außer dem trocknen Kraute, unreifen Saamenkapseln und Saamen nur noch wenige praeparata, davon die mehresten nicht sonderlich im Gebrauch sind. Dahin gehören:

Aqua rutae destillata. Es wurde aus dem frischen Kraute gemacht, und war als ein Augenwasser sehr bekannt.

Oleum destillatum rutae kommt noch unter einige Salben und Balsame; z. B. *Balsamus rutae*, eine Mischung aus dem oleo nucistae expresso (welches auch corpus pro balsamo heißt), und dem oleo rutae destillato.

Oleum coctum rutae kommt noch unter einige Salben und Pflaster; z. B. unguentum carminativum, unguentum paralyticum, unguentum contra vermes, emplastrum matricale &c.

Acetum rutae ist als ein gutes bezoardicum noch bekannt. Es wurde dazu das trockne Kraut genommen; so wie es auch zu dem gewöhnlichen aceto bezoardico nur getrocknet angewendet wurde. Zu dem

aceto prophylactico (dem berühmten Vinaigre des quatre Voleurs) wird nebst andern gewürzhaften und balsamischen Mitteln das frische Kraut der Raute genommen. Das frische Kraut kommt unter andern noch zu dem unguento potabili viridi, unguento nervino &c. Das trockene Kraut zu folgenden: Essentia bezoardica, Spiritus carminativus Sylvii, Extractum febrifugum, Electuarium de baccis lauri, Trochisci de myrrha &c.

Der Saame kommt noch zur aqua contra gonorrhœam Hoffmanni, Pillulae foetidae majores, unguentum spleneticum &c.

Ehedem war noch Mel rutaceum, Extractum, Essentia, Spiritus, Sal fixum, Conserva florum, et Herba sale condita, vorräthig. Die Conserva und das mit Salz eingelegte Kraut waren als ganz besondere Augenmittel bekannt. Mit Recht sind sie gänzlich vergessen worden.

Von besondern Abhandlungen sind unter andern folgende Autores bekannt: Joh. Hadrian. Schlevogt Dissertatio de ruta, Jen. 1715. und Christ. Godofr. Stentzel Dissertatio de ruta medicamento et veneno, Wittenberg. 1735.

In Ludwig Ectyp. vegetab. pag. 10. Tab. XX. ist die Raute sehr gut abgebildet, die übrigens bekannt genug ist.

CALAMUS AROMATICUS offic.

Acorus Calamus Linn.

Calmus. Einheimischer Calmus. Akorwurzel. Akerwurzel. Akermann. Deutscher Zittwer. Französisch: Acorus. Calamus.

Piper apium. Radix nautica. Radix venerea. Acorum legitimum, Clusii Pann. 257. Acorum, Camerar. Epitom. p. 5. Acorus verus, sive calamus officinarum, Casp. Bauhin. pin. 34. Calamus aromaticus vulgaris multis acorum, Joh. Bauh. Histor. plant. Tom. II. p. 731. Acorus, Haller. Enum. Stirp. Helvet. p. 259. Acorus, Linn. Sp. pl. Tom. I. p. 462. Mater. medic. 16.

Die griechischen Namen, Acorus und Calamus, wurden diesem Gewächse abwechselnd gegeben. Acorus verus wurde es zum Unterschiede der gemeinen gelben Teichlilie genennet, die den Namen Acorus ruber et adulterinus führte. Acorus verus vulgaris hieß er zum Unterschiede der Abänderung mit der dünnern Wurzel, welche man in den nassen Gegenden Indiens findet, und Acorum Rumphii, amboin. 5. pag. 178. tab. 72. fig. 1. oder Acorus asiaticus radice tenuiore, Hermann. lugdb. 9. Flor. Zeylan. 132. ist. Man fand diese Wurzel in vorigen Zeiten noch zuweilen in den Apotheken unter dem Namen Calamus aromaticus verus. Jetzt bedient man sich an seiner Statt unsers gemeinen Calmus.

Die neuern Botanisten haben den Namen Acorus bloß dieser Gattung gelassen, von der außer der angezeigten Asiatischen Varietät keine Arten weiter

bekannt sind. Den Namen Calamus hat eine ganz andere Gattung aus der natürlichen Ordnung, die Linnäus tripetaloideas nennet, nämlich der Calamus Rotang, ein Asiatisches Gewächs erhalten, von welchem unstreitig eine Art des Drachenblutes gesammlet wird.

Der gemeine **Calmus** ist eines der vorzüglichen gewürzhaften Pflanzen in dem nördlichen Europa, und besonders in dem nördlichen Deutschland, die wir aufweisen können. Er ist in allen seinen Theilen balsamisch-gewürzhaft und wirksam. Er gehört in die natürliche Ordnung der rohr- oder schilfartigen Gewächse (calamariae). Seine natürlichen Standörter, in welchen er sich besonders durch seine Wurzeln ungemein vermehrt, sind feuchte und kalte Oerter; man findet ihn daher in Gräben, Teichen, Sümpfen, und in nassen Wiesen sehr häufig. Seine Wurzel ist von verschiedener Dicke, oft zwey Zoll dick, nicht völlig rund (compressa) und gegliedert; innerlich weiß und etwas schwammicht; äußerlich ist sie mit einer bräunlichen Haut umgeben, welche sich an vielen Stellen öfnet, und eine Menge kleiner weißer Zasern durchläßt. Sie läuft allemal horizontal und ganz flach in dem Schlamme fort, und ist sehr dauerhaft.

Die Blätter, welche zugleich die Stengel mit abgeben, sind degenförmig und dreyeckigt. Eine Seite ist ausgehöhlt, die beyden übrigen laufen in eine scharfe Schneide zusammen. Sie erreichen oft die Höhe von drey bis vier Fuß. Von der Hälfte

bis zur Spitze haben sie kleine Querfalten oder Runzeln, wodurch sie sich schon von weitem von den Blättern der typhae und der iris paluſtris unterscheiden lassen. An der ausgehöhlten Seite der Blätter kommt ein drey- bis vierzölliger cylindrischer Zapfen heraus, doch ohne Blattscheide. Er ist das receptaculum, und wird von den Botanisten Spadix (Kolbe) genannt. Nach den angenommenen Kunstwörtern wird er beym Calmus ſpadix ſimplex lateralis adſcendens nudus heißen müſſen. Er ist ganz mit Blumen besetzt (floribus tectus). Der Charakter dieser Zwitterblumen ist folgender: der Kelch fehlt; die corolla besteht aus sechs kleinen ausgehöhlten Blättern (petala concava). Die Staubfäden (ſtamina) sitzen auf dem receptaculo fest, und sind an der Zahl sechse. Sie bestehen aus kleinen dicken filamentis (Faden) und doppelten Staubbeuteln (antherae didymae). Das piſtillum bestehet aus einem höckerichten Fruchtknoten (germen); der ſtylus (Griffel) fehlt, und das ſtigma ist ein bloßer Punkt (ſtigma punctatum). Die Frucht ist eine kurze dreyeckige, auf beyden Seiten zugespitzte dreyfächrige Kapsel.

Der Calmus blühet in unsern Gegenden gemeiniglich im Junio und Julio; doch sind nur wenige Pflanzen, nach Verhältniß, welche Zapfen bringen. Die Wurzeln, welche von diesem Gewächse nur allein im Gebrauch sind, müssen entweder im Frühjahre sobald man nach Abgange des Eises zukommen kann, oder sehr spät im Herbste, ausgegraben werden.

Da sie sehr schwammicht und saftreich sind, so pflegen sie beym Trocknen sehr zu schwinden.

Die frische Wurzel hat einen starken angenehmen, balsamisch-gewürzhaften Geruch, und einen scharfen angenehm-bittern und gewürzhaften Geschmack. Die gut getrocknete Wurzel behält Geruch und Geschmack sehr lange. Die Blätter und Blumenzapfen haben einen der Wurzel völlig ähnlichen Geruch und Geschmack, jedoch in weit geringerm Grade; doch behalten sie beyde auch getrocknet ziemlich lange.

Die Bestandtheile der Calmuswurzeln sind theils flüchtige, theils feuerbeständige Theile. Zu den ersten, als den hauptsächlich wirksamen, gehört das gewiß sehr häufige spirituosum, nebst dem oleo aethereo, welches jedoch im Verhältniß nur geringe ist. Zu den letztern zählt man mit Recht das harzichte und gummöse Wesen, welches, mit einer häufigen mehlichten Erde (terra amylacea) verbunden, die Grundmischung dieser Wurzeln ausmacht.

Das angenehm riechende ätherische Oel, in welchem, nebst dem spirituoso, der Grund des dem Calmus eigenthümlichen Geruchs liegt, beträgt in einem Pfunde der Wurzel kaum etwas über ein Quentchen. Aus einer Unze der trocknen Wurzel erhält man gemeiniglich zwey Quentchen vom harzichten, und drey Quentchen vom gummösen Extrakt; die übrigen drey Quentchen machen die erdig-mehlichten Theile aus.

Die angenehme Bitterkeit liegt im gummoſo; die gewürzhafte Schärfe in den harzichten Theilen, mit denen die ölichten und ſpirituöſen Theile verbunden ſind, daher ſie auch die größte Wirkſamkeit haben. Die mit Waſſer gemachten extractiones haben nichts Wirkſames; und von einem extracto calami aquoſo läßt ſich gewiß nicht viel erwarten. Zur Deſtillation des ätheriſchen Oels iſt allerdings das Waſſer nöthig, weil es die ölichten Theile mit ſich über den Helm nimmt, welches ein Spiritus um deſto weniger im Stande iſt, jemehr er rektificirt iſt. Spiritus calami beſitzt alſo nicht ſo viel ölichte Theile vom Calmus, als ein aqua calami.

Die Calmuswurzeln haben in ihren angezeigten Beſtandtheilen, nach richtigen Erfahrungen, ſehr ſtark **bewegende, zertheilende, reizende und ſtärkende Kräfte**; daher man bey choleriſchen, plethoriſchen und gallſüchtigen Subjekten damit ſehr behutſam umgehen muß. Deſto nützlicher wirkt der Calmus bey phlegmatiſchen und verſchleimten Subjekten, wo fibra laxa, pituita in primis viis, und eine verſchleimte unwirkſame Galle die Urſachen der Krankheit ſind. Man bedient ſich derſelben daher mit vielem Nutzen bey der leucophlegmatia, aſthmate pituitoſo coryza habituali, vertigine ſtomachica, bey hartnäckigen Quartanfiebern, bey verlohrnem Appetit und geſchwächter Verdauung von einer Verſchleimung, und bey einem ſchmerzhaften Abgange des Urins vom Schleim und Grieß in den Nieren und der Harnblaſe. In dieſer Abſicht bedient

man sich sowohl des Pulvers der Wurzel in Substanz oder in electuariis zu einem Quentchen; oder im infuso vinoso zu zwey bis drey Quentchen; als auch der eingemachten Wurzel (radix condita). Das infusum vinosum calami wirkt als ein starkes diureticum, und auch als ein antiscorbuticum, man hat aber die Subjekte genau zu unterscheiden nöthig. Die rohe Wurzel ist wegen ihrer Schärfe ein gutes und starkes masticatorium, dessen man sich zu bedienen pflegt, wenn man den Auswurf des Speichels befördern will, wenn man genöthiget ist, sich lange in unreiner Luft aufzuhalten.

Die Alten kannten die Calmuswurzel als ein gutes Magenmittel, wie dieses die häufigen praeparata, wovon die meisten stomachica waren, deutlich beweisen. Man bediente sich aber auch derselben mit vielem Zutrauen bey Drüsengeschwülsten; bey Lähmung und Zittern der Glieder der Goldschmiede, die von den Merkurialdämpfen zu entstehen pflegen, denen sie bey den Verguldungen ausgesetzt sind. Ferner bediente man sich derselben bey Magenkrämpfen und heftigem Erbrechen hysterischer Frauenzimmer. Besonders häufig bediente man sich der Wurzeln bey der Krätze und bey venerischen Zufällen, daher auch der Name radix venerea entstanden ist. Aeußerlich wurde diese Wurzel häufig in verschiedenen decoctis vulnerariis und anthelminticis gebraucht. Des Pulvers bediente man sich unter den sacculis cephalicis et nervinis bey Nervenzufällen, und in den stärkenden Umschlägen bey gelähmten Gliedern.

Den Dampf des decocti radicis ließ man den Kranken bey einem trocknen Husten häufig in die Lunge ziehen. Das destillirte Oel wurde als ein magenstärkendes Mittel auf die Gegend des Magens gestrichen, so wie das jetzt dafür bekannte Krausemünzenöl.

Die Reisenden, und besonders die Seefahrer, bedienten sich der Wurzeln zur Verbesserung des Trinkwassers auf den Schiffen, und der Calmus hieß daher radix nautica. Bey der Landwirthschaft kann man sich der trocknen Blätter als eines sehr guten Winterfutters für die Kühe mit Nutzen bedienen.

Die trockne Wurzel wird zu verschiedenen Luft- und Blähungswassern, und besonders zu dem bekannten Calmusaquavit (aqua vitae calami) häufig gebraucht. Auch in geringer Menge mit andern Gewürzen vermischt, schmeckt der Calmus doch allemal vor. Aus den Blättern läßt sich ein wohlriechendes Wasser, und aus der frischen Wurzel ein guter Spiritus per fermentationem bereiten. Man kann auch die frische Wurzel mit dem gemeinen Meisch zum Kornbranntewein vermischen und abgähren lassen, wodurch der unangenehme Fuselgeruch sehr verbessert wird.

An einigen Orten ist der Gebrauch eingeführt, die Fußboden in den Kirchen und Häusern in den Sommerfesten mit frischen Calmusblättern zu bestreuen, weil sie sehr angenehm riechen.

Aus Vorurtheil und Aberglauben hielt man die Calmuswurzel für ein unfehlbares amuletum anti-

pestilen-

pestilentiale. Man hing sie daher an den Hals, und glaubte alsdann für alle ansteckende Krankheiten, ja für die Pest selbst, völlig sicher zu seyn.

In den Apotheken findet man von dem Calmus die getrockneten geschälten und ungeschälten Wurzeln, und das Pulver derselben. Von den ehemals so häufigen praeparatis sind jetzt nur noch wenige im Gebrauch. Dahin gehört das oleum destillatum, die essentia, spiritus, die frisch gekochten und mit Zucker eingemachten Wurzeln (radix condita, conditum radicis calami), und die gleichfalls frisch zerschnittenen, gekochten und mit Zucker überzogenen Wurzeln (confectio calami, confectum sacharatum calami); ein bekanntes Magenmittel. Bey dem Kochen der frischen Wurzeln bemerkt man, daß sie, von manchen Stellen gesammlet, im Kochen blau werden, ohne jedoch am Geruch und Geschmack eine Veränderung zu zeigen.

Das electuarium diacori, oder das diacorum (eine Mischung, wozu die conserva radicis calami, nebst Honig, Ingwer und Pfeffer u. s. w. genommen wurde) hieß auch wohl acorus conditus, und wird jetzt wenig gesucht.

Aqua destillata, conserva, und extractum radicis werden fast gar nicht mehr gebraucht. Das sal fixum und die faecula radicis verdienen als überflüssige und unnütze Dinge keiner Erwähnung.

Die häufigen praeparata composita, worunter die Calmuswurzeln mit Nutzen genommen werden, sind nach dem ältern Dispensatorio bekannt, und

mehrentheils medicamenta ſtomachica. Z. B. Eſſentia calami compoſita; eſſentia carminativa, und ſtomachica off. pilulae aleophanginae; lucis majoris, nebſt verſchiedenen magenſtärkenden Morſellen. Unter den äußerlichen Mitteln enthält das unguentum paralyticum, ſtomachicum, und das emplaſtrum ſtomachale noch Calmuswurzel, ob ſich gleich von ihrer Wirkung in dieſer Form nicht viel erwarten läßt.

Nach dem neuern diſpenſatorio brandenburgico enthalten folgende praeparata Calmuswurzel in ihrer Miſchung: Aqua apoplectica Langii; aqua vitae ſtomachica externa; eſſentia ſtomachica; eſſentia carminativa; pulvis ſtomachicus; unguentum ſtomachicum.

Von beſondern Abhandlungen über den Calmus iſt unter andern Martinellus de amomo et calamo aromatico, Venet. 1604. vorhanden, welche Abhandlung in Italiäniſcher Sprache herausgekommen. In den neuern Zeiten ſchrieb Joh. Adolph Wedel eine diſſertationem de calamo aromatico, Jen. 1718. Von den mediciniſchen Kräften ſehe man darüber beſonders des Herrn Profeſſor Joh. Friedr. Cartheuſers materia medica nach.

CHELIDONIUM MAJUS officin.

Chelidonium majus Linn. Schöllkraut. Schellkraut. Schielkraut. Groß-Schöllkraut. Groß-Schwalbenkraut. Schwalbenwurzel. Augenkraut. Schinnkraut. Gilbwurzel.

Goldwurzel. Französisch: Chelidoine grande. Eclaire.

Chelidonia. Hirundinaria. Herba impetiginaria. Curcuma germanica. Herba icterica Hoffmann. Catal. Alt. Chelidonium majus vulgare, Casp. Bauh. pin. 144. Chelidonium majus, Dodon. pempt. p. 48. Fuchs. Hist. 865. Camerar. Epitom. p. 402.

Chelidonium majus lobis subrotundis, Haller. Enum. Stirp. Helv. p. 305.

Chelidonium pedunculis umbellatis, Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 723.

Die Namen: Chelidonium und Chelidonia, kommen von dem griechischen Worte Chelidon (eine Schwalbe) her, und sollten so viel als ein Gewächs bedeuten, welches sehr zeitig im Frühlinge hervorkommt, wo gemeiniglich die Schwalben sich wieder einzufinden pflegen. Die Alten nannten daher auch diese Zeit tempus chelidonium, so wie sie noch verschiedene frühzeitige Gewächse chelidonias nannten; z. B. die gemeine **Butterblume** (caltha palustris), das wilde **Schaarbockskraut** (ranunculus ficaria), die gemeine **Hohlwurzel** (fumaria bulbosa), und den weißen **Steinbrech** (saxifraga granulata); weil diese sehr früh im Jahre zu blühen pflegen. Was übrigens die alten Poeten von dem Ursprunge dieses Namens erdichtet, als ob die alten Schwalben mit diesem Kraute ihren Jungen die Augen stärkten, gehört zu den Fabeln, worüber schon Celsius zu seiner Zeit lachte. Eben so ungegründet ist es, wenn einige

vorgeben, dieses Gewächs verginge sogleich, wenn die Schwalben wieder weggezogen wären.

Chelidonium majus wurde es zum Unterschiede des Chelidonii minoris officin., einer sehr frühzeitig blühenden Ranunkelart, genennet.

Die Wurzel dieses perennirenden Frühlingsgewächses, von einer nicht sonderlichen Dauer, ist ästig und zasericht; äußerlich ist sie braunroth, und giebt, so wie die frischen Stengel und Blätter, beym Zerschneiden oder Zerbrechen einen goldgelben Saft von sich. Beym Trocknen wird sie schwärzlich. Die Wurzel- und Stengelblätter sind zusammengesetzt (folia composita), und gehören zu den gefiederten Blättern (folia pinnata). Die kleinern Blättchen, woraus sie bestehen, sind wieder in einige Lappen zertheilt, wo das äußerste das größte ist. Am Rande sind sie sämtlich eingeschnitten, und haben eine lebhafte hellgrüne Farbe. Die Blumenstiele sind lang, kommen aus den Winkeln der Blätter am Stengel hervor, und tragen die Blumen schirmförmig. Der Kelch besteht aus zwey Blättern, und die Blumenkrone aus vier gleichen gelben Blättern; beyde fallen sehr bald ab (caduca). Die Staubfäden sind von ungewisser Anzahl, zwischen zwanzig und dreyßig, und sitzen auf dem receptaculo fest. Das pistillum bestehet aus einem stigmate bifido, und dem germine cylindrico, welches zu einer länglich einfächrichen Schote wird, die auf zwey Seiten aufspringt, und viele schwarze glänzende Saamenkörner enthält.

Die neuern Botaniſten haben den Namen chelidonium einer Gattung gegeben, wovon jetzt vier Arten beſtimmt ſind. Der Charakter dieſer Gattung kommt dem vom Mohn (papaver) ſehr nahe, von dem ſie ſich nur durch die filiqua monoloculari bivalvi lineari unterſcheidet. Die meiſten ſpecies chelidonii hießen daher bey den Alten papaver corniculatum (Hornmohn). Das chelidonium majus unterſcheidet ſich durch die ſchirmförmigen Blumenſtiele von allen übrigen Arten. Seine gewöhnlichen Standörter ſind ſchattichte Orte, die nicht gebauet werden, man findet es daher häufig an den Mauern, Zäunen, Hecken, Büſchen, und in den Obſtgärten. Es verträgt unſern Winter recht gut. Man findet es ſogar in Curland und andern weiter nach Norden gelegenen Ländern. Gleich nach Abgange des Schnees zeigt ſich das junge Kraut. Im April zeigen ſich die Blumen, die bis im May und Junius dauern. Bey warmer Herbſtwitterung findet man im September oft einzelne Pflanzen wieder in der Blüthe. In Frankreich findet man von dieſer Pflanze eine Abänderung mit tief eingeſchnittenen Blättern, die man gewöhnlich die Pariſer Varietät nennet, und das chelidonium majus foliis quernis. Caſp. Bauh. pin. 144. iſt. Im Geruch, Geſchmack, und übrigen Eigenſchaften iſt ſie von dem gemeinen Schöllkraute in nichts verſchieden.

Die Apotheker ſammlen von dem Schöllkraute die Wurzel im April, und das Kraut oder die Blätter im May und Junius.

Kraut und Wurzel haben einen starken widerlichen aloetischen Geruch, sie geben, so lange sie frisch sind, bey dem Zerschneiden oder Abbrechen einen gelben scharfen Saft von sich. Im Trocknen verliert sich der Geruch fast gänzlich. Am Geschmack sind Wurzel und Blätter bitter und brennend scharf. Die Bitterkeit hat viel ähnliches mit der von dem gemeinen Mohnsaft (opium).

Die Bestandtheile des Schöllkrauts sind harzichte und gummöse Theile, in welchen sich ein flüchtiges, ölichtes und spirituöses Wesen, und ein scharfes Salz von einer sauern Natur befinden. Von den flüchtigen Theilen überzeugt uns der Geruch, und das vom frischen Kraute destillirte Wasser, welches den der Pflanze eigenthümlichen unangenehmen Geruch hat; ohne doch deswegen besonders wirksam zu seyn. Die Bitterkeit und fressende Schärfe liegt in den harzichten Theilen. Der frisch ausgepreßte Saft, und die vom Kraute oder von der Wurzel bereitete infusa vinosa et aquosa enthalten alle wirksame Theile der Pflanze in sich, und zeigen reizende, reinigende, und, in starker Dosi, laxirende Kräfte. Die Wurzel ist stärker als das Kraut. Das Schöllkraut gehört daher unter unsere medicamenta amaro-acria, die, in dosi refracta gebraucht, wirksame eröfnende Mittel sind. Die Wirkungen, die diese Pflanze in dem thierischen Körper, nach den Erfahrungen, äußert, lassen sich nach den angezeigten Bestandtheilen leicht erklären. Die Bitterkeit und Schärfe reizet nicht nur die thierische Fiber zu einer

lebhaftern Bewegung; sondern sie wirkt auch durch Auflösen auf die Flüssigkeiten; und da sie diese Wirkung nicht nur in dem Magen und den Gedärmen, sondern auch in viis secundis äußert, so müssen alle se- und excretiones befördert werden. Man hat sich daher auch dieser Pflanze bey Verunreinigung der Säfte, und bey Verstopfungen der Leber, der Milz und des Gekröses mit Nutzen bedient. Man gab in dieser Absicht den ausgepreßten Saft mit Molken vermischt, an dessen Statt man viel bequemer das infusum aquosum, oder noch füglicher das infusum vinosum hätte geben können, da der ausgepreßte Saft außerordentlich ekel am Geschmack ist, und den Kranken zuwider wird. Boerhave bediente sich bey einem ictero chronico, der ohne Zeichen einer Entzündung war, eines infusi der Wurzel mit Molken, so wie auch bey der chlorosi und cachexia, mit vielem Nutzen. Das infusum theiforme vom trocknen Kraute wurde als ein gelindes diureticum und diaphoreticum gelobt, welches bey podagricis und calculosis sehr oft die besten Dienste geleistet habe.

Der äußere Gebrauch des Schöllkrauts war in vorigen Zeiten noch stärker als der innere. Um den paroxysmum der Wechselfieber zu vertreiben, legte man das frisch gequetschte und mit Salz und Essig vermischte Kraut auf die Fußsohlen, wo es gemeiniglich einen rothen Fleck oder wohl gar Blasen verursachte. Von solchen besondern Kurarten kann man bey dem gemeinen Manne noch öfters genug

die Anwendung sehen, der sich dazu einiger scharfen Ranunkelarten bedient. Der gelbe scharfe Saft wurde sogar als ein Aetzmittel bey Legung der Fontanellen gebraucht, so wie man damit die Flechten und Warzen auf der Haut wegzubeizen suchte. Man legte das Kraut auf geschwollene Füße (oedemata pedum), um dadurch die Geschwulst zu vertreiben, und nannte es daher noch Schwulstkraut. Von den Wundärzten in den ältern Zeiten wurde das frische und gequetschte Kraut auf die von stockender Milch verhärteten Brüste gelegt, um die Zertheilung zu bewürken. Des ausgepreßten Saftes bedienten sie sich zur Reinigung der unreinen und krebsartigen Geschwüre, und unreiner Fisteln. Der ausgepreßte Saft wurde ganz besonders als ein Augenmittel gegen die Zufälle der Hornhaut, z. B. albugo, leucoma, pterygium, empfohlen, gegen welche Zufälle man gelinde ätzende Mittel mit Vorsicht anzuwenden pflegte. Da der Saft sehr scharf ist, und leicht Entzündungen machen kann, so räth schon **Boerhaave**, ihn mit Wasser zu verdünnen.

Das destillirte Schöllkrautwasser kam besonders gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts in großen Ruf, da es von einem alchymistischen Erzwindmacher, einem Mayländer, Namens **Borri**, als eine Universalmedicin gegen alle Zufälle der Augen so prahlerisch empfohlen wurde. Man gab dem chelidonio majori die Namen: **Augenkraut** und **Schielkraut**, aus welchem letztern endlich, durch

Schreibefehler, Schellkraut und Schöllkraut entstanden sind.

Das Dekokt der Blätter wurde als ein ganz besonders wirksames Gurgelwasser bey den bösen Hälsen empfohlen, die nach den Pocken oder Blattern zurückbleiben.

Die Schäfer gaben das frische und trockne Kraut mit Salz vermischt ihren Schafen, wenn sie zu schwellen anfingen.

Die Alchymisten und wahren Söhne des berühmten **Bombast von Hohenheim** vermutheten vom Schöllkraute nicht geringe Dinge. Der goldgelbe Saft desselben war für ihre Goldsucht viel zu merkwürdig. Sie glaubten in ihm den lapidem philosophorum zu finden, da sie alle vier Elemente darin schon angetroffen zu haben vorgaben, und sagten: chelidonium hieße so viel als coeli donum. Wer von diesem Unsinne etwas zu lesen wünscht, der sehe den berühmten **Isaac Hollandum** und **Raimundum Lillium** darüber nach.

Aus Aberglauben hing man die Wurzel den Kindern an den Hals, wenn sie schwere Zufälle bey dem Zahnen hatten. Sie sollte auch bey Erwachsenen als ein Amulet in der Pest nicht wenig wirksam seyn.

Die Apotheken führten ehedem von dieser Pflanze aquam destillatam, extractum und succum inspissatum. Letzteres wurde besonders von dem gemeinen Mann häufig gegen die dreytägigen Fieber aus

den Apotheken geholt. Jetzt ist außer der trocknen Wurzel und dem Kraute nichts mehr vorhanden.

Von den häufigen praeparatis compositis, worunter die Wurzel oder das Kraut frisch oder getrocknet genommen wurde, sind nur noch wenige im Gebrauch.

Die trockne Wurzel kommt zum spiritu febrifugo et diaphoretico, und zu dem aceto bezoardico Pharmacop. Augustan.

Die frische Wurzel zum emplastro podagrico Zwelferi.

Die mit Essig eingeweichten frischen Blätter des Schöllkrauts kommen noch zu dem bekannten unguento fusco Würzii. In einigen alten Pharmacopäen wird dieser Essig sogar acetum chelidoniatum genannt.

Spiritus, sal fixum, und quinta essentia chelidonii; mit der letztern hatten die Paracelsisten viel zu thun. Sie sind sämtlich als völlig unnütze Dinge bereits vergessen.

Von dieser jetzt so bekannten Pflanze ist noch zu bemerken, daß man sich derselben anstatt der vor einigen Jahren in den Journalen so sehr empfohlnen lactuca virosa Linn. mit Nutzen bedienen kann; da sie mit ihr gleiche Eigenschaften und Kräfte hat.

Fumaria officinarum.

Erdrauch. Taubenkropf. Ackerraute. Feldraute. Wilde Raute. Taubenkörbel. Katzenkörbel. Krätzheil. Krätzkraut. Grindkraut. Französisch: Fumeterre. Pied de Geline. Fumaria officinalis Linn.

Fumus terrae. Cerefolium felinum. Pfora. Capnos fumaria, Lobel. icon. 757. Fumaria, Fuchs. hist. 338. Fumaria prima, Camerar. Epit. 890. Fumaria officinarum, et Dioscoridis Casp. Bauh. pin. 143.

Fumaria pericarpiis monospermis racemosis: caule diffuso, Linn. Sp. Pl. II. p. 984.

Der gemeine **Erdrauch** ist eines unserer bekannten niedrigen Sommergewächse, und vermehrt sich in unsern Gärten und Feldern oft so häufig, daß er als ein Unkraut ausgerottet werden muß.

Die Blätter, welche, so wie die Stengel, meergrün und saftreich sind, gehören zu den doppelt gefiederten Blättern (folia bipinnata), und sitzen wechselsweise am Stengel. Die Schwere der saftigen Blätter verursacht, daß sich die ganze Pflanze auf den Boden streckt, die im Anfange aufgerichtet steht. Die Blumen kommen traubenförmig auf besondern Stielen hervor, und haben zwischen sich kleine weißlichte Schuppen (bracteae). Ihre Struktur versetzt sie unter die Gattung fumaria, dessen Charakter wir bey der fumaria bulbosa angeführt haben. Sie sind übrigens fast die kleinsten von allen Arten dieser Gattung, und an Farbe gewöhnlich blaßröthlich; sehr

selten findet man sie ganz weiß. Die Frucht ist eine kleine kugelrunde Fruchthülse (legumen), mit einem einzelnen Saamenkorn. Durch diese Fruchthülsen, und durch die traubenförmige Art, in welcher die Blumen hervorkommen, unterscheidet sich der gemeine Erdrauch von allen übrigen Arten seiner Gattung.

Man findet den Erdrauch in unsern Gegenden überaus häufig in Sommerfeldern; in den Weinbergen; auf unbestellten Ländern; um die Vorstädte und Dörfer, und in den Küchengärten auf den gut gedüngten Fruchtstücken. An diesen Orten kommt er sehr zeitig im Frühjahre hervor, und blühet vom May bis im Junius häufig. In spät bestellten Feldern, wohin der Saame mit dem Dünger gebracht wird, kommt er viel später hervor, so daß man an solchen Orten den Erdrauch noch im September und Oktober blühend sammlen kann.

Die frische Pflanze hat zwar einen schwachen Geruch, den man etwas vaporös nennen könnte, er ist aber sehr bald vergangen, und läßt nichts Wirksames von flüchtigen Theilen erwarten. Der Geschmack, den sowol die frische als trockne Pflanze zeigt, ist bitter und rein. Bey der frischen Pflanze zeigt sich bey der Bitterkeit noch eine Schärfe am Geschmack, die aber in nassen Jahren nur sehr geringe ist; da der ausgepreßte Saft weit wäßriger als in trocknen Jahren befunden wird.

Die Apotheken sammlen die ganze blühende Pflanze in den Frühlingsmonaten, um den Saft

daraus zu pressen, welchen sie aus Blättern und Stengeln sehr reichlich liefert. Das getrocknete Kraut wird zu verschiedenen Zubereitungen, unter dem Namen herba oder sumitates fumariae, aufbewahret.

Der Erdrauch gehöret unter unsere Arzeneygewächse, die nur von Seiten ihrer fixen Bestandtheile wirksam sind. Die harzichten und gummösen Theile machen im Erdrauch eine bittre seifenartige Mischung aus, die an Bitterkeit das Tausendgüldenkraut und den Cardobenedikten übertrift. Von flüchtigen Theilen findet man außer im Geruche der frischen Pflanze nichts; und ein aqua fumariae destillata verdient keine Achtung.

Der harzichte Antheil beträgt in einer Unze trocknen Krautes ohngefähr ein Quentchen; der gummöse hingegen eine halbe Unze. Beyde Theile sind in der natürlichen Grundmischung sehr genau verbunden, wie die umgekehrten Extraktiones mit Wasser und Weingeist deutlich zeigen. Die Bitterkeit liegt vornehmlich in den harzichten Theilen; denn die mit Weingeist bereitete Essenz, und der daraus erhaltene harzichte Extrakt sind weit bitterer, als ein mit Wasser gemachter Aufguß oder Dekokt, und der daraus erhaltene wäßrichte Extrakt.

Der Antheil von einigen Mittelsalzen, welchen verschiedene bittere Gewächse aus dem Boden erhalten, ist nach den verschiedenen Standörtern bald ein Salpeter, bald ein Küchensalz, bald sind beyde Salzarten in ziemlichem Verhältniß darin anzutref-

sen. Man hat sie mit Recht salia vaga sive accessoria genannt, und gehören nicht zur natürlichen Mischung. Schon der salzichte Geschmack, den die wäßrichten Extrakte des Erdrauchs haben, zeigen dieses sehr deutlich, man mag sie aus dem ausgepreßten Safte, oder aus dem trocknen Kraute bereitet haben. Es schießen sogar diese Salze auf der Oberfläche solcher Extrakte häufig an, wenn sie gehörig aufbewahret werden. Besonders zeiget sich in solchen Extrakten des Erdrauchs, welche von Pflanzen bereitet sind, die in stark gedüngten Küchen- und Kohlgärten gestanden haben, viel Salpeter, wie schon Boerhaave bemerkte, und daher diesem Extrakte eine kühlende Eigenschaft zuschrieb. Nach neuern Bemerkungen hat der Salpeter, wenn er häufig in solchen bittern Extrakten gewesen, sich zersetzt, und es sind von solchen in Menge verwahrten Extrakten rothe Salpeterdämpfe aufgestiegen.

Der ausgepreßte Saft, der wäßrichte Extrakt, und die mit Wein oder Wasser vom trocknen Kraute gemachten Aufgüsse, sind von dem Erdrauch die besten Arzeneybereitungen; wobey man den gewiß ekeln syrupum und conservam fumariae völlig entbehren kann.

Der Erdrauch hat mit allen reinen bittern Mitteln reinigende, gelinde auflösende und stärkende Kräfte gemein, und kann also in allen solchen Fällen mit Nutzen angewendet werden, wo nach therapeutischen Anzeigen bittere, seifenartige und gelinde stärkende Mittel erfodert werden. Bey dem Gebrauche

des ausgepreßten Saftes ist, so wie überhaupt bey allen frischen Kräutersäften, die Schwäche des Magens in Betrachtung zu ziehn.

Die Alten bedienten sich des Erdrauchs als eines guten auflösenden Mittels, in verschiedener Gestalt, bey chronischen Krankheiten, die von Verstopfung der Leber, Milz und Gekrösdrüse, von einer Verschleimung, so wie von einer kakochymischen Beschaffenheit der Säfte, entstanden, sehr oft mit dem besten Erfolge. Der Erdrauch wurde unter die besten milzeröfnenden Mittel gezählt (princeps inter splenéticas). Die öftern guten Wirkungen des Erdrauchs bey der Melancholie, die nach ihrer Meynung von der so berufenen schwarzen Galle entstehen sollte, wovon wir jetzt mit mehreren Gründen die Ursach in den Verdauungswegen zu suchen haben, brachte dieser Pflanze den Namen herbam melancholifugam zuwege. Brassavola rühmte diese Wirkung besonders, da er mit dem Erdrauch einige atrabilarios wieder herstellte. Eben so häufig wurde der Erdrauch als ein reinigendes Mittel bey der Krätze gebraucht, wo man sich sowohl des ausgepreßten Saftes im Frühjahre, als außerdem der Dekokte und Aufgüsse von Wein, Wasser oder Molken bediente, und zu einem Maaß Flüssigkeit eine Handvoll Kraut nahm. Noch jetzt bedient man sich des Extrakts, den man entweder in Molken oder in Wein und andern Flüssigkeiten aufgelöst, von einem Skrupel bis zu einem Quentchen täglich nehmen läßt. So wie man denselben ebenfalls in Pillen

und Lattwergen anwenden kann. Sie führen gelinde ab (besonders thut dieses der Saft, wenn er zu zwey Unzen genommen wird), und sind als eröfnende und reinigende Mittel, bey verschiedenen Arten der Gelbsucht, bey zurückgetretenen Ausschlägen, bey der Gicht, bey Wechselfiebern und kachektischen Brustbeschwerden, mit dem größten Nutzen gebraucht worden.

Aeußerlich wurde diese Pflanze, so wie das scordium, zu verschiedenen Wund- und Wurmdekokten angewendet. Das destillirte Erdrauchwasser wurde, wiewohl ohne Grund, für ein stärkendes Augenwasser gehalten.

In der Landwirthschaft ist der **Erdrauch** als eine bittere, den schwachen Schafen nützliche Pflanze bekannt. Die Schäfer geben sie, so wie den **Bitterklee** und **Wermuth**, ihren Schafen, die zu schwellen anfangen, um sie zu stärken; weil sonst die völlige Wassersucht sehr leicht folgt.

Der reife **Erdrauchsaamen** wurde von Landstreichern und Zigeunern unter dem Namen **Farnkrautsaamen** an abergläubische Leute, als ein magisches Mittel, oft sehr theuer verkauft, und zu allerhand Zauberkrankheiten insgeheim gebraucht.

Die einfachen Zubereitungen, die außer dem trocknen Kraute in den Apotheken noch vorhanden, sind die essentia fumariae und das extractum aquosum simplex, welches, wenn es durchs Einkochen des ausgepreßten Saftes bereitet ist, extractum e succo genannt wird.

Aqua

Aqua deſtillata fumariae wurde mit Zutrauen, ohne allen Grund, als ein antiſcorbuticum gebraucht, und ſogar ad aquam antiſcorbuticam offic. genommen. Ja man glaubte es noch wirkſamer zu machen, wenn man daſſelbe noch beſonders e ſucco deſtillirte. Es gehört, ſo wie der ſpiritus fumariae und das ſal fixum, zu denen völlig unnützen Dingen, wenn wir beſondere Arzeneykräfte davon erwarten. Der ſyrupus e ſucco und die conſerva florum ſind völlig zu entbehren, auch ziemlich außer Gebrauch gekommen, ſo wie der ſyrupus fumariae compoſitus, die pilulae de fumaria und das oleum coctum florum. Letzteres wurde beſonders bey der Krätze der Kinder häufig gebraucht, und könnte auch noch immer die Stelle des olei momordicae vertreten.

Der über Erdrauchkraut abgegohrne Moſt hieß Erdrauchwein (capnites) und wurde als ein Hausmittel bey einem ſchwachen Magen, und als ein gutes diureticum und diaphoreticum gebraucht.

Der Saft kommt nebſt dem Saamen zur confectione Hamech, eine gewiß nicht meiſterhafte Miſchung, von der ſchon Caſpar Hoffmann nach ſeiner launigten Art ſagte: daß ſie ſich beſſer für die gulæ inferior als ſuperior ſchicke.

Der Saft allein kommt zu dem noch hin und wieder gebräuchlichen extracto marocoſtino, pilulis marocoſtinis und pilulis angelicis.

Das trokne Kraut zum elixir. antiſcorbutico amaro, pulvere antiſcorbutico und zu den pilul. de

tartaro Quercetani. Der Extract noch ad pilulas polychrestas off.

Der berühmte **Camerarius** schrieb von dem Erdrauch eine besondre Abhandlung unter dem Titel: Rudolph. Joach. Camerarius Dissertatio de Fumaria. Tubingae 1718, von der er in seinem Epitome l. cit. eine sehr gute Abbildung geliefert hat.

Carvi officinarum.

Carum. Carvi Linn. **Kümmel.** Wiesenkümmel. Mattenkümmel. Speisekümmel. Kramkümmel. Karbey. Carwe. Garbe. Französisch Carvi. Chervi.

Caros. Carnabum. Carnabadium. Carvi Caesalp. de plant. Lib. 7. cap. 25. Carum Dodon. pempt. p. 299. Carum Camerar. Epitom. p. 516.

Cuminum pratense seu Carvi officinarum Casp. Bauhin. pin. 158.

Carum Linn. Hort. Cliff. p. 106. Flor. Suec. 86. Spec. Pl. I. p. 378.

Dieses zweyjährige Gewächse ist eine Schirmpflanze, dessen gewürzhafter Saame unter den Nahmen Kümmel bekannt genug ist. Die Wurzel ist weiß, gehet gerade in die Erde, und wird gemeiniglich eines kleinen Fingers dick. Ihrer äußern Gestalt nach gehört sie zu den spindelförmigen Wurzeln (radix fusiformis). Sie hat einen dem Pastinac etwas ähnlichen Geruch, und einen süßlich gewürzhaften Geschmack. Da diese Wurzel nur zwey Jahre dauert, so bringt sie im ersten Jahre nur

Wurzelblätter, im zweiten Jahre aber Stengel, Blumen und Saamen und stirbt ab. Die Wurzelblätter haben eine kürzere Scheide, als die Stengelblätter, doch sind sie, so wie diese, aus schmalen Blättchen zusammengesetzt (foliola linearia). Sie sind übrigens den jungen Mohrrübenblättern an Gestalt und Geruch sehr ähnlich.

Der **Kümmel** ist bis jetzt nur noch die einzige Art der Gattung, die von den neuern Botanisten den Namen Carum erhalten hat. Die Blumen (corollae), welche bei dem Kümmel weiß sind, bestehen aus petalis carinatis emarginatis. Das involucrum partiale fehlt gänzlich. Das involucrum universale bestehet öfters nur aus einem Blatte (monophyllum). Die Frucht, welche, wie bey allen Umbellen, aus zwey Saamen bestehet, ist hier fructus ovato oblongus striatus.

Man findet den Kümmel auf Wiesen, die etwas feucht sind, ungemein häufig; da er sich durch den ausfallenden Saamen sehr stark vermehrt. Er blühet sehr früh im May, und ist, nebst dem Körbel und Kälberkropf, eine der ersten blühenden Schirmpflanzen. Die Saamen werden im Junio und Julio reif. In denen Gegenden, wo der Kümmel sehr häufig auf den Wiesen wächst, wird das Einsammlen des Saamens auf einen gewissen Tag unternommen, damit das Graß nicht zu sehr zertreten werde; wobey denn viel unreifer Saame zugleich mit abgerissen wird, der zwar in der Küche noch immer gut genug ist, ob er gleich zur Bereitung des destillirten Oels nicht viel

taugt. Wiesen, auf welchen viel Kümmel wächst, werden von Hirschen und wilden Schweinen sehr besucht und verdorben; da die letztern die Wurzeln gern fressen und stark brechen (umwühlen), wie es die Jäger nennen.

Da der Kümmelsaame so häufig gebraucht wird, so wird er an vielen Orten stark gebauet, wie man im Bambergischen und in Thüringen bey Erfurt viele Centner unter dem Namen **Carwe** gewinnt, und in andere Gegenden verfährt,

Der dunkelbraune reife Saame, wird von dieser Pflanze nur gebraucht. Er hat, wie bekannt, einen eigenen angenehmen, balsamisch gewürzhaften Geruch und Geschmack. Im Geruch ist ihm nur der reife Dillsaame (semen anethi) ähnlich, besonders wenn er gestoßen wird.

Die Bestandtheile des Saamens sind ein häufiges gewürzhaftes, ätherisches Oel, nebst harzichten und wenigen schleimichten Theilen. Hierzu kommt noch ein fettes Oel (oleum unguinosum) welches in der substantia medullari des Saamens steckt, da die erstern in der äußern Haut desselben (substantia corticalis) liegen.

Das ätherische Oel, welches man durch eine Destillation aus den Saamen erhalten kann, ist etwas bräunlich an Farbe, hat den eigenthümlichen Geruch des Saamens und einen scharfen Geschmack. Von einam Pfunde recht reifen Saamen erhält man beynahe eine Unze dieses Oels.

Die harzichten Theile betragen in einer Unze ohngefähr vier Scrupel und einige Gran.

Die gummösen Theile, die ganz unwirksam sind, betragen in einer Unze ohngefähr ein und ein halb Quenechen.

Der Kümmelsaamen gehört also unter unsere medicamenta balsamico-aromatica, die sich als gewürzhaft erwärmende und zertheilenden Mittel erweisen, die man carminativa, stomachica et uterina zu nennen pfleat. Die Alten zählten *semen carvi* nebst dem *semine anisi*, *foeniculi* und *cumini* ad semina quatuor calida majora.

Man bedient sich des Kümmelsaamens sowohl in Aufgüssen mit Wein oder Wasser, als auch in der Essenz. Das destillirte Oel wird mit Zucker vermischt unter dem Namen elaeosacharum carvi sehr bequem andern Mitteln beygemischt. Nach allen sichern Erfahrungen der Aerzte hat man sich des Saamens bey Fehlern der Verdauung von einer Magenschwäche, bey Blähungen, Blähunskoliken, bey dem Magenschwindel, beym gewöhnlichen Schlucken, so wie bey vielen sogenannten morbis frigidis mit vielem Nutzen bedient. In einigen Fällen ist der diätetische Gebrauch des Saamens schon hinreichend, schwächliche Personen von den Blähungen und andern Folgen übler Verdauung zu befreien. Personen, die mit Blähungen geplagt werden, finden sich schon beym Gebrauch des überzogenen Saamens sehr erleichtert.

Das infusum seminis mit Honig wurde bey Brustbeschwerden von Verschleimung ehedem häufig gebraucht, und von der besten Wirkung gefunden.

Durch Zusatz des Kümmelsaamens sucht man die Sennesblätter zu verbessern, weil sie oft bey einigen ein starkes Kneipen verursachen; so wie dieses in gleicher Absicht mit dem Coriandersaamen geschiehet.

Bey dem äußerlichen Gebrauche zeigt der Saame zertheilende Kräfte, und wurde ehedem als ein äußerliches zertheilendes Mittel häufig gebraucht.

Den gestoßenen Saamen legte man warm über geschwollene Brüste, um die stockende Milch zu zertheilen. Bey starken Durchfällen legte man ihn in gleicher Form auf den Unterleib. Unter den Carminativclystiren wurde das oleum coctum seminis häufig gebraucht.

In der Haus- und Landwirthschaft ist der Gebrauch des Kümmelsaamens in Suppen, Fleisch- und Fischspeisen, so wie beym Sauerkohl und Käse bekannt genug. Der über den Saamen abgezogene Spiritus, den man unter dem Namen einfachen und doppelten Kümmel kennt, hat viele Liebhaber, die ihn oft, unter dem Vorwand eines Carminativs, zu ihrem Schaden mißbrauchen.

In Italien soll man aus der Wurzel des zahmen Kümmels, die man kocht und in Stücken schneidet, mit Essig und Baumöhl einen Salat bereiten.

Eine Salbe vom Pulver des Kümmelsaamens mit dem Gelben vom Ey wurde ehedem bey den Augenkrankheiten der Pferde gebraucht.

Die praeparata officinalia vom Kümmel sind: aqua destillata e semine, oleum destillatum seminis, spiritus simplex, essentia, und confectio seminis. Das oleum coctum ist nur nur noch im Reiche im Gebrauch.

Herba carvi kommt zu dem sogenannten Kinderbalsam (aqua embryonum).

Semen carvi ad aquam vitae pretiosam albam, aquam hystericam, essentiam carminativam, emplastrum ad hydropem, emplastrum stomachale, & aquam vitae stomachicam externam. Disp. nov.

Oleum destillatum kommt ad unguentum carminativum und ad emplastrum carminativum Sylvii.

Ehedem wurde von dieser Pflanze noch besonders radix condita, conserva radicis und vinum e semine carvi confectum (carites) bereitet, von denen wir nur noch die Nachrichten haben. Sie sind völlig zu entbehren. Der Wein wurde, wie viele Kräuterweine der Alten, aus Most bereitet, in den man den gestoßenen Saamen aufhing und ihn abgähren ließ. Auf eine unnütze und lächerliche Weise verbrannte man den Saamen, um daraus ein sal fixum zu ziehen, von dem man alle Kräfte des Saamens erwartete. Von besondern Abhandlungen ist unter andern bekannt M:hlhausen de carvi. Argent. 1740.

Die ganze Pflanze ist in des Camerarii Epitome l. c. und in Ludwig. Ectyp. vegetab. Tab. 166. sehr gut abgebildet.

Die verschiedenen Gewächse, welche den Namen Kümmel führen, habe ich in dem ersten Theile der theoretisch-praktischen Pflanzengeschichte angezeigt.

Sambucus officinarum.

Sambucus nigra Linn.

Flieder. Holunder. Holder. Holunderbaum. Holunderstrauch. Französisch le Sureau.

Acte Dioscoridis. Sambucus vulgaris Tragi. Herb. p. 996. Sambucus fructu in umbella nigro Casp. Bauh. pin. p. 456.

Sambucus arborea umbellatis floribus. Hall. Enum. Stirp. Helv. p. 466.

Sambucus cymis quinquepartitis, caule arboreo Sp. Pl. I. p. 385.

Dieser in der Arzeney und Landwirthschaft sehr nützliche Strauch, wovon ich im zweyten Theile meiner Forstwissenschaft, im 20sten Buche, 98ten Capitel, S. 201. eine kurze Anzeige gethan, gehört mit Recht unter unsere ansehnlichen starken deutschen Sträucher. Er zeigt unter allen andern Flieder- oder Holunder-Arten das lebhafteste Wachsthum, da er sich sehr bald zu einem Baume von 12 bis 15 Fuß aufziehen läßt, wenn er zumal aus den Saamen erwachsen, nicht aber aus Wurzelsprossen oder Zweigen erzogen ist. Bey diesem lebhaften Wachsthume erreicht er im guten Boden ein Alter

von 20 bis 30 Jahren, da alsdann seine Markröhre gänzlich verwächst. Er liebt den guten, feuchten, lockern, kühlen Grund, und ist daher an ungebauten Orten um die Städte, Dörfer und Gärten, so wie an hohen Dämmen, schattichten Mauern und Feldzäunen, so gemein als bekannt. Nicht selten findet man ziemlich ansehnliche Sträucher auf den alten Mauern und Bäumen, wohin die reifen Beeren durch die Vögel und andere Zufälle gebracht werden; wie es von mehrern beerentragenden Bäumen und Sträuchern bekannt ist.

Schon die ältern Botanisten nannten ihn sambucum arboream et nigram seines starken Stammes und schwarzen Beeren halber, weil es noch zwey Abänderungen dieses Gewächses giebt, wovon die eine ganz weisse, und die andre ganz grüne Beeren trägt, welche auch in der Reife diese Farbe behalten. Da diese letztern in unsern Gegenden nicht wild wachsen, so werden sie, so wie die dritte Abänderung mit tief und und fein eingeschnittenen Blättern, in den Gärten besonders erzogen. Die letztere führt den Namen **Petersilienflieder.**

Die Gattung Sambucus der neuen Botanisten enthält nur vier Arten, wovon eine Art in Amerika wild wachsend gefunden wird, die übrigen aber in Europa zu Hause gehören; wovon der **gemeine Flieder,** und der **Attich** (sambucus ebulus Linn.) als Arzeneygewächse bekannt sind. Der **Wasser-** oder **Rosenholder** der Alten (sambucus rosea) gehört zum ViburnoLinn.

Die **Blätter** des gemeinen Flieders (sambucus nigra), die so wie alle übrigen Arten einen schweren narcotischen Geruch und ekeln Geschmack haben, gehören zu den gefiederten Blättern, die auf der Spitze ein einzelnes Blättchen haben (folia pinnata cum impari).

Die **Blumen** kommen in großen platten Afterdolden (cymae), die bey dieser Art aus fünf Hauptstücken bestehen, und sind, so wie bey allen Fliederarten, Zwitterblumen. Der **Kelch** ist sehr klein, bestehet aus einem Blatte, und hat fünf Einschnitte. Die **Blumenkrone** bestehet aus einem Blättchen mit fünf gleichen Einschnitten. Sie wird ihrer Gestalt wegen corolla rotata genannt. Die **Staubfäden** sind fünf dünne Fasern von der Länge der corollae, an welcher sie festsitzen (petalostemones), und tragen runde **Staubhülsen** (antherae). Der **Blumengriffel** oder Stempel (pistillum) bestehet aus dem **Fruchtknoten** (germen), der hier unter der corolla stehet (flos epicarpius), und hat statt des styli eine besondere Drüse, die sich in drey kolbigte **Narben** (stigmata obtusa) endiget. Das **Saamenbehältniß** (pericarpium) ist eine einfache **Beere** mit drey **Saamenkörnern** (bocca monolocularis trisperma).

Der **Fliederstrauch** blühet im May und Junius, treibt aber schon im Merz und April seine Knospen, und ist einer von unsern im Frühjahre zuerst ausschlagenden Gewächsen. Die Beeren werden aber erst im October reif.

Man sammlet von ihm die jungen Knospen (turiones), die Blätter, die mittlere grüne Rinde (cortex medianus), die Blumen, reifen Beeren und Saamen, und zuweilen noch den Holunderschwamm.

Die Knospen, Rinde und Blätter haben wie bekannt einen schweren, widrigen und narcotischen Geruch und einen scharfen, bitteren und höchst ekeln Geschmack. Sie enthalten in ihren harzichten und gummösen Theilen, nebst dem narcotico ein acre salinum, und machen, innerlich genommen, ein heftiges Brechen und Purgieren, welches mit dem stärksten Schneiden und Reißen verbunden ist. Mit solchen u:.sichern und heftigen drasticis hat der Arzt nichts zu thun. Der gemeine Mann hat sich und andern schon ofte damit geschadet, da er den Warnungen der Aerzte nicht folgen will. Von dem äußerlichen Gebrauch findet ein anderes Urtheil statt, da man sich derselben als zertheilende Mittel schon längst bedient hat. Die frisch gequetschten Blätter wurden ehedem als ein besonderes Mittel gegen den Fingerwurm (panaritium) empfohlen. Die geschabte grüne Rinde ist noch jetzt, als ein äußeres zertheilendes Mittel wider die Rose bey dem gemeinen Mann bekannt, dessen er sich mit vielem Zutrauen bedient, da er endlich einzusehen anfängt, daß fettige Salben und Pflaster bey diesen Entzündungen so schädliche Folgen haben.

Die frischen Blumen haben einen eigenen balsamischen Geruch, wobey man immer aber etwas

Narcotisches verspüret. Vollblütige und reizbare Personen können daher den Geruch frischer Blumen nicht lange ohne Kopfschmerzen ertragen. Bey gut getrockneten Blumen wird dieser Geruch sehr schwach, in ganz alten und schlechtverwahrten verliert er sich völlig. Bey dem Trocknen der Blumen ist zu merken, daß sie ihre weiße Farbe behalten, wenn sie dünne ausgestreuet liegen und nicht umgewendet werden.

Frisch und getrocknet haben sie einen schleimichten dabey etwas bitterlichen Geschmack.

Die Bestandtheile der **Blumen** sind ein zartes mucilagineum, in welchem das flüchtige balsamische und vaporöse liegt. Von beyden überzeugt uns das von den Blumen destillirte Wasser, und das infusum und decoctum.

Sie haben wegen dieser Bestandtheile eine erweichende, schmerz- und krampflindernde und schweistreibende Kraft.

Das über frische Blumen destillirte Wasser erhält seinen Geruch und Wirksamkeit von den flüchtigen balsamischen Theilen, und ist ein bekanntes und sehr gewöhnliches vehiculum der schweistreibenden Mixturen. Um das Wasser öfterer von den Blumen zu destilliren, kann man im Sommer eine Menge frischer Blumen einsalzen, wo sie ihren Geruch erhalten, und man zu allen Zeiten ein gutes Wasser davon destilliren kann; wie man dieses mit den Rosenblättern zu halten pflegt.

Als eines gelinden schweistreibenden Mittels bedient man sich auch mit Nutzen des infusi florum, oder des Fliederthees, so wie des Fliederessigs (acetum florum sambuci), bey exanthematischen Fiebern, wo nach therapeutischen Anzeigen eine gelinde Ausdünstung zu unterhalten ist. In dieser Form würken sowohl die fixen als flüchtigen Bestandtheile.

Aeußerlich haben die Fliederblumen eine erweichende und schmerzstillende Kraft, und man bedient sich derselben sowohl in trocknen als nassen Umschlägen bey schmerzhaften Geschwulsten, als auch in erweichenden und schmerzstillenden Klystieren, mit vielem Nutzen. Die mit Milch gekochten Blumen wurden als ein zertheilender Umschlag bey geschwollenen Brüsten von verhärteter Milch, mit Nutzen gebraucht.

Die **reifen Beeren** zeigen bey ihrem säuerlich süßen Geschmack doch noch immer etwas vaporöses durch den Geruch. Sie enthalten harzichte, gummöse und viel wäßrichte Theile, worinn sich ein sal acidum essentiale befindet. Der davon ausgepreßte Saft hat eine laxierende, urin- und schweistreibende Kraft, welche auch noch ein gehörig bereitetes Fliedermus (roob sambuci) äußert, wenn er in gehöriger Menge genommen wird. Der Arzt bedient sich des roob sambuci als eines guten vehiculi bey Fieberlattwergen. Der gemeine Mann bedient sich desselben sehr häufig zum Schwitzen, vermischt ihn aber mit Krebssteinen, und schreibt diesen die Wirkung zu. Aeußerlich wird es in Form eines Pfla-

sters auf die Brüste gelegt, um die Milch zu vertreiben. Unter den so verschiedenen Umschlägen bey der Rose findet das Fliedermus, nach Tissots Zeugnisse mit Nutzen statt, so sehr er überhaupt alle kalte und nasse Umschläge widerräth.

Der Saame führte ehemals den Namen grana actes, und wurde zuweilen, zu einem Quentchen schwer, als ein Purgiermittel genommen. Er schmeckt ekel und bitter und purgiert drastisch. Er ist mit Recht völlig auser Gebrauch gekommen.

Mit vielem Zutrauen sammlete man auch noch den **Holunderschwamm**, den man gemeiniglich auriculum Judae sive fungum sambuci nannte. Er findet sich nur auf alten Fliedersträuchen, die im Schatten stehen. Er gehört unter die Tremellen, und ist die Tremella auricula Linn. Er hatte die Ehre, daß er mit dem albo graeco als ein specifiques Gurgelmittel bey der Bräune gelobt wurde. Er hat nichts Zusammenziehendes, von dem sich noch etwas erwarten ließe. Das wenige schleimichte ist bey dem Vorrathe wirksamer Mittel von keiner Bedeutung.

In der Haus- und Landwirthschaft bedient man sich der Theile des Fliederstrauches zu sehr verschiedenen Absichten. Das Hollunderholz empfiehlet sich, seiner Dauerhaftigkeit wegen, ungemein. Bey dem Verbrennen giebt es viele und sehr salzreiche Asche.

Mit den reifen schwarzen Beeren werden sehr oft die gemeinen rothen Weine gefärbt. Aus dem

Safte der weißen und grünen Beeren läßt sich durch die Gährung ein dem Champagnerwein sehr ähnliches Getränk verfertigen. Der aus den weißen Beeren eingekochte Saft oder Mus ist vom Geschmack viel angenehmer, als der gemeine Fliedermus. Reife Borstorfer Aepfel einige Zeit in trockne Fliederblumen gelegt, erhalten einen angenehmen Muscateller-Trauben Geschmack. Mit den frischen Blättern pflegten die Sattler Leder zu färben. Die mit frischen Blumen gekochte sogenannte Fliedermilch findet, so wie die mit Mehl, Eyer und Butter gebackenen Blumen, hin und wieder noch ihre Liebhaber.

Der Aberglaube der Alten bey der transplantatione morborum hielt sehr viel auf den Fliederstrauch, und glaubte durch dieselbe alle Krankheiten, besonders Zahn- und Gichtschmerzen zu vertreiben. Die Warzen sollten durch ein öfteres Bestreichen mit grünenden Fliederzweigen sogleich vergehen, als die Zweige, die man in einem Misthaufen eingrübe, zu faulen anfingen. Der Fliederstrauch, auf einer alten Weide erwachsen, sollte ein ganz besonderes amuletum antiepilepticum seyn. Das oleum expressum seminis wurde als ein besonderes Brechmittel gegen die Liebestränke (phyltra) empfohlen. Lächerlich war es, wenn man vorgab, daß die Richtung, nach welcher man die jungen Knospen abrisse, oder die grüne Rinde abschabe, die Wirkung bestimme, z. E. nach oben ein Erbrechen, nach unten ein Purgieren.

Die noch jetzt in den Apotheken gebräuchliche praeparata von Flieder oder Hollunder sind folgende: Aqua florum, acetum florum, spiritus florum simplex, & roob sambuci.

In den vorigen Zeiten wurden noch viel mehrere praeparata vom sambuco vorräthig gehalten, die jetzt völlig vergessen sind. Dahin gehöret: Conserva florum, syrupus florum, mel florum, welcher wie ein digestiv gebraucht wurde; oleum coctum florum, spiritus florum citratus, spiritus e baccis per fermentationem; syrupus e baccis, tinctura granorum actes, tragea granorum actes und das unnütze sal fixum.

Die frischen Blumen werden zu verschiedenen Compositis genommen, z. B. unguentum alabastrinum, unguentum nervinum, unguentum paralyticum, emplastrum antipodagricum, oleum septem florum Mynsicht.

Die trocknen Blumen ad aquam hirundinum externam, unguentum spleneticum, emplastrum ad hydropem, pulver. pro cataplasmate Stahl. pulv. ad erysipelas.

Aqua florum sambuci dest. ad aquam hirundinum internam.

Cortex medianus ad aquam sambuci compositam, unguentum contra scabiem & unguentum ad ambusta.

Verschiedene Autores haben von dem Holunder eigene Abhandlungen geliefert. Dahin gehört: Martin Blochwitz anatomia sambuci. Lipf. 1631.

in

in 12mo. Dieser Tractat wurde vom Daniel Becker ins Deutsche übersetzt, und kam unter dem Titel: Wacholder- und Hollunder-Apotheke, heraus. Leipzig 1685. in 8.

Georg. Wolfg. Wedel sambucus. Jen. 1720.

Tilemann de sambuco. Groening. 1733.

Salvia officinarum.

Salbey. Gartensalbey. Edle Salbey. Spitze oder Kreutz-Salbey. Französisch: Sauge. Salvia officinalis. Linn.

Salvia major & minor officinarum. Salvia major Casp. Bauh. pin. 237. Salvia minor aurita & non aurita Casp. Bauh. pin. 237. Salvia tenuifolia auricula Camerar. Salvia major an sphacelus Theophrasti Tournef. Inst. R. H. 180.

Salvia foliis lanceolato ovatis integris crenulatis, floribus spicatis, calycibus acutis Linn. Sp. pl. I. p. 34.

Salbey kommt von Salvia und dieses von salvando her, weil man diesem Gewächse viele Heilkräfte zuschrieb. Sie wurde durch die Römer aus Griechenland nach Deutschland gebracht, wo sie nunmehro in den Gärten für die Apotheke und Küche häufig gezogen wird. Sie wächst auf der Halbinsel Morea, auf den Inseln des Archipelagus, in Dalmatien, in dem obern Theile Italiens und in den südlichen Provinzen Frankreichs wild. Hier erwächst sie zu ansehnlichen Sträuchern, die 16 bis 20 Jahr dauern, und auf dürren Hügeln oft Monate lang

die trockendste Witterung aushalten können. Hat sie ein solches Alter erreicht, so blühet sie nicht mehr. Ihre holzichten Stengel machen an vielen Orten das Brennholz der ärmern Einwohner aus. Sie hat bey der langen Kultur in unsern Gärten verschiedene Abänderungen in den Blättern gezeigt, und die Alten gaben jeder Abänderung einen besondern Namen, z. E. salvia major, minor, latifolia, angustifolia, crispa, cruciata et auriculata. Durch alle diese Benennungen ist aber nur immer die gemeine Salbey zu verstehen, da sich diese Abänderungen bey dem Aussäen wieder verlieren. Sie blühet in unsern Gegenden im Junio und Julio, und wird durch Verlegung der Wurzeln alle drey Jahre, so wie aus dem Saamen vermehrt. Sie gehört nebst der stachys sylvatica (Waldnessel) und der actaea spicata (Christoffelskraut) zu den Gewächsen, unter welchen sich die Kröten sehr gern aufzuhalten pflegen.

Die rachenförmige Blumenkrone (corolla ringens) und die besondere bifurcatio der staminum, die mit den Kunstwörtern: filamenta transverse pedicello affixa ausgedrückt werden, und den essentiellen Character der ganzen Gattung Salviae ausmachen; zeigen deutlich, daß dieses Gewächse eine wahre Art der Salviae ist.

Die Apotheken sammlen von diesem Gewächse, die Blätter im May, die Blumen im Junio und Julio, und den Saamen im August.

Die frischen Blätter und Blumen zeigen einen durchdringenden, balsamisch-gewürzhaften Geruch, der zugleich etwas kampferartig ist. Am Geschmack sind sie bitterlich, scharf und kampferartig, zuletzt zeigt sich etwas gelinde Zusammenziehendes. Die Blumen sind am Geruch und Geschmack viel schwächer, als die Blätter, welche auch trocken ihren angenehmen Geruch noch lange behalten wenn sie gehörig getrocknet und aufbewahret werden.

Die Bestandtheile der Salbey sind ein ätherisches Oel nebst harzichten und gummösen Theilen. Der angenehme Geruch der Salbey liegt in dem ätherischen Oele, so wie der bittre und etwas scharfe Geschmack in den harzichten Theilen, welche in einer Unze ohngefähr ein Quentchen und zehn Gran betragen. Das extractum gummosum, wovon man aus einer Unze Blätter zwey und ein halb Quentchen erhält, zeigt nur sehr wenig Geschmack und Geruch.

Bey der Destillation der Blätter mit Wasser erhält man nicht nur ein stark riechendes und kräftiges Wasser, sondern auch ein ätherisches Oel von einer grünen Farbe, welches aber mit der Zeit bräunlich wird. Aus einem Pfund erhält man kaum ein halbes Quentchen von diesem Oele.

Das Kampferartige, welches sich bey der Salbey durch den Geruch deutlich zeigt, läßt mit Grunde vermuthen, daß, wenn man das Salbeyöl in großen Quantitäten bereitete, man in demselben Krystallen erhalten würde, so wie im Rosmarin- Alant- Wohlgemuth- Pfeffermünz- Petersilienöl u. s. w. be-

reits bemerkt worden. Die Herren Chymisten haben über die Bennennung dieser Krystalle in den ätherischen Oelen noch nicht einig werden können. Einige haben diese Krystalle für Kampfer, andere für Salz, noch andere für krystallisirtes Oel gehalten, und gründen ihre Benennung auf die Resultate ihrer Versuche, da sie diese Krystalle bald gänzlich in Wasser, bald nur im Weingeist auflöslich fanden.

Da das Wirksame bey der Salbey in dem flüchtigen ätherischen Oele und in den harzichten Theilen lieget, die mit den schleimichten in Verbindung auch durch Wasser extrahiret werden, so ist es leicht einzusehen, daß infusa vinosa und aquosa die besten Formen sind, in welcher man sich der Salbey zu bedienen habe; weil hier die flüchtigen mit den fixen wirksamen Theilen verbunden bleiben. In solcher Form zeigt die Salbey, nach sichern Erfahrungen, reizende, verdünnende, nervenstärkende und der Fäulniß widerstehende Kräfte; woher sich denn auch die Schweiß- Urin- und antiscorbutische Kraft, die sie in dem menschlichen Körper äußert, gehörig erklären läßt.

Die Aerzte älterer und neuerer Zeiten haben sich derselben sowohl in infusis vinosis als aquosis bey verschiedenen Zufällen mit Nutzen bedient. Hierher gehören die Brustbeschwerden von zähen Schleim, catarrhalischer Husten, und die Engbrüstigkeit beym Scorbut, wo sie den zähen Schleim auflöset, den Auswurf durch den Husten und die Absonderung von Schweiß und Urin lebhaft befördert. Beson-

bers war die Salbey, als ein den Auswurf beför-
derndes Mittel, schon bey den Alten bekannt, wo
man sich besonders des frisch ausgepreßten und mit
Honig vermischten Salbeysaftes bediente. Bey ge-
linden catarrhalischen Anfällen ist ein öfters warm
getrunknen Salbeythee schon hinlänglich.

Aeußerlich kann man sich der Salbey, als eines
zertheilenden und reinigenden Mittels, in verschie-
dener Form bedienen, z. B. trockne uud nasse zer-
theilende Umschläge und zertheilende Bäder. Gegen
ödematöse Geschwulste, gegen heftige Gicht und
rheumatische Schmerzen wurden zertheilende Kräu-
terküssen aus trockner Salbey ehedem sehr empfohlen.

Das infusum aquosum ist so, wie das destillirte
Salbeywasser, schon längst als ein reinigendes und
zertheilendes Mund- und Gurgelwasser bekannt, des-
sen man sich bey der falschen Bräune, bey der Mund-
fäule, bey den gut- und bösartigen Schwämmen
(aphthae) der Kinder, und bey geschwollenen Drü-
sen des Halses, mit oder ohne Honig, zu bedienen
pflegt. Die Wundärzte in den ältern Zeiten be-
dienten sich des infusi salviae mit Nutzen als eines
äußerlichen reinigenden und heilenden Mittels bey
unreinen und um sich fressenden Geschwüren. Die
mit Essig infundirten Blätter der Salbey, oder der
Salbeyessig, wurde als ein bezoardicum in der
Pest empfohlen.

Der Gebrauch, den man in der Hauswirthschaft
von den frischen oder getrockneten Salbeyblättern
beym Einmachen des Fleisches und verschiedenen

Sommerfrüchten, so wie bey frischen Fleisch- und Fischspeisen, Kuchen, Würsten u. s. w. zu machen pflegt, ist bekannt genug.

Die in den Apotheken noch gewöhnlichen Zubereitungen sind: *aqua destillata simplex, aqua destillata cum vino*, und das *oleum destillatum*. Ehedem wurden die Salbeyblumen noch besonders gesammlet, und daraus die conserva florum, so wie aus dem Kraute eine Extract bereitet. Das sal fixum wurde nicht vergessen, weil man alle Kräfte der Pflanzen in demselben gleichsam concentrirt zu erhalten glaubte.

Das frische Kraut kommt zum aceto prophylactico, aqu. vulneraria, unguent. nervin., unguent. potabil. virid. Das frische Kraut, nebst den Blumen und dem oleo destillato zum unguent. paralytico.

Von den häufigen praeparatis compositis, worin noch das trockne Kraut angewendet wird, sind folgende die gebräuchlichsten: Aqua embryonum, aqua cephalica Carol. V, decoctum alexipharmacum, species pro infuso loco Thee, species pro gargarismate, species pro decocto nigro. Aqua salviae kommt zum aqua apoplectica Lang. und zu der Tinctur. Laccae.

Das Salbeybier und der Salbeywein, dessen sich die Alten als eines Hausmittels gegen die Mutterbeschwerung bedienten, sind völlig auser Gebrauch gekommen.

Von der Salbey sind noch einige Abhandlungen geschrieben worden, die man in Rücksicht der damaligen Zeiten beurtheilen muß, dahin gehört: Christian. Franc. Paulini sacra herba sive nobilis salvia. August. Vindelic. 1688. 8vo. Georg. Wolfg. Wedel diss. de salvia. Jen. 1714.

Valeriana officinarum.

Baldrian. Wilder Baldrian. Katzenbaldrian. Katzenkraut. Katzenwurzel. Augenwurzel. Französisch, Valeriane sauvage. Valeriana officinalis Linn.

Maturella officin. veter. Phu germanicum Fuchs. Hist. p. 857. Valeriana sylvestris magna aquatica Joh. Bauhin. Hist. Tom. II. p. 210. Valeriana palustris major Casp. Bauh. pin. 164. Valeriana sylvestris major Casp. Bauh. pin. 164.

Valeriana floribus triandris, foliis omnibus pinnatis Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 45.

Der gemeine oder wilde Baldrian, welcher dem Arzte ein so vorzüglich wirksames Mittel in seiner Wurzel liefert, ist ein dauerhaftes Staudengewächse, welches in den nördlichen und südlichen Gegenden Europens, sowohl an feuchten und trocknen Orten wild wächst. Man findet ihn auf Wiesen, Bergen, in den Wäldern an schattichten Orten, vornehmlich aber an den Sümpfen unter beschattenden Gebüschen. Die Höhe seiner Stengel und die Größe seiner Blätter richten sich nach den verschiedenen Standörtern, und geben diesem Gewächse ein ver-

schiedenes Ansehen; man darf sich daher nicht wundern, daß die alten Kräuterlehrer eine Valerianam sylvestrem, montanam, aquaticam et palustrem zählten.

Die Stengel sind gestreift. Sie erreichen in sumpfichten Gegenden oft eine Höhe von drey Fuß. Die Blätter stehen Paarweise und sind so wie die Wurzelblätter gefiedert (folia pinnata). Hierdurch unterscheidet sich der wilde Baldrian besonders von dem großen oder Gartenbaldrian (Valeriana Phu Linn.), der glatte Stengel und unzertheilte Wurzelblätter hat.

Die Blumen haben von weiten das Ansehen der Schirmblumen, sind aber, genau betrachtet, nur Afterdolden (cymae), wodurch sie mit dem Stengel verbunden sind. Sie sind klein und an Farbe bläulich. Der natürliche Bau dieser Blumen zeigt, daß sie zu der Gattung gehören, die bey den Botanisten Valeriana (Baldrian) genannt wird, eine Gattung, die man der Verschiedenheit wegen, welche die Arten derselben in dem natürlichen Körper zeigen, mit Recht ein genus vagum nennen kann. Ich werde daher nur den natürlichen Character dieser Art des Baldrians, welcher Zwitterblumen mit drey Staubfäden hat, kürzlich anführen. Der Kelch fehlt, wie in allen Arten. Die Blumenkrone ist trichterförmig (infundibiliformis) und hat fünf gleiche Einschnitte. Der Tubus corollae ist am untern Theile höckerigt (basi gibbus) und das einzelne Saamenkorn ist mit Wolle (pappo) versehen. Die

Blütezeit ist vom Julio an fast den ganzen Sommer durch, besonders an feuchten und schattichten Orten.

Die Apotheke sammlet davon nichts als die Wurzel, welche zaserig, äußerlich bräunlich, inwendig weißlich ist. Die Hauptwurzel wird selten über eines Fingers dicke gefunden.

Soll diese Wurzel den Nutzen leisten, den man nach allen richtigen Erfahrungen der Aerzte von ihr verlangen kann, so muß sie im März oder April, gleich nach Abgange des Schnees, sobald sich die jungen Wurzelblätter als kleine rothe Keime zeigen, ausgegraben werden. Hat sie Blätter und Stengel getrieben, oder stehet sie gar in Blüthe, so ist die Wurzel sehr unkräftig. Wohl gereinigt, im Schatten getrocknet, muß sie in Gläsern aufbewahret werden. Bey dem Trocknen hat man sie besonders für die Katzen zu hüten, weil sie sich so gerne auf diesen Wurzeln zu wälzen, und sie zu verunreinigen pflegen. Vermuthlich hat dieser Umstand Gelegenheit zur Benennung: Katzenbaldrian gegeben, die einige von dem etwas widrigen balsamischen Geruche der Wurzel herleiten wollen.

Die flüchtigen wirksamen Theile dieser Wurzel gehen auch bey der besten Verwahrung nach einiger Zeit verloren, und sie bleibt nicht über ein Jahr kräftig; sie muß daher alle Jahr erneuert, und nie in Vorrath gestoßen aufbewahret werden. Die Wurzeln, die man gewöhnlich findet, sind in der Blüthe gesammlet, weil sie bequemer zu finden sind,

und oft viele Jahre alt; was kann man wohl von solchen Wurzeln erwarten?

Die zur rechten Zeit gegrabene frische Wurzel hat einen starken, etwas widrigen, balsamisch-gewürzhaften Geruch, der viel ähnliches mit dem von der spica celtica und der serpentaria virginiana hat; und einen gewürzhaften, bittern und scharfen Geschmack. Wurzeln aus sumpfichten Gegenden riechen nicht so stark, als die aus trocknen Gegenden, schmecken aber weit bitterer, als letztere.

Flüchtige, spirituöse, ölige Theile, die mit den fixen, harzichten und gummösen Theilen nur schwach verbunden sind, machen die natürliche, sehr wirksame Grundmischung der Wurzel aus. Von einem substanziellen Oele ist nur überaus wenig vorhanden, daher auch das davon destillirte Wasser nicht sonderlich kräftig ist, ob es gleich anfänglich stark nach Baldrian riecht. Die Bitterkeit und Schärfe liegt vornehmlich in den harzichten Theilen. Eine Unze der trocknen Wurzel gab durch die Extraction mit gereinigtem Weingeist ohngefähr drey Quentchen und einige Gran eines harzichten Extracts, der nur sehr schwach nach Baldrian roch und bitter und scharf schmeckte. Das Residuum dieser Extraction wurde mit Wasser stark gekocht, und lieferte ein Quentchen und vierzig Gran des wäßrigen Extracts (extracti gummosi s. aquosi), der widrig roch und etwas salzig schmeckte. Kehrt man diese Behandlung um, so, daß man die Wurzel zuerst mit Wasser auskocht, und das Residuum hernach mit

Weingeist extrahirt, so ist das Gewichte der harzichten und gummösen Extracte sehr verschieden, zum deutlichen Beweise, daß die harzichten und gummösen Theile sehr genau mit einander verbunden sind, und daß das Wasser nebst den gummösen Theilen zugleich viel von den wirksamen harzichten Theilen auszuziehen im Stande sey.

Die Kräfte, welche diese Wurzel, vermöge ihrer flüchtigen und fixen Bestandtheile, nach allen richtigen Erfahrungen in dem menschlichen Körper äussert, sind stark bewegende, reizende und nervenstärkende Kräfte, und sie gehört in der Lehre der Arzeneymittel mit Recht unter die besten alexipharmaca und nervina.

Die Aerzte geben sie mit Nutzen in faulen und bösartigen Fiebern, in hartnäckigen rheumatischen Zufällen, hartnäckigen Wechselfiebern und in der Epilepsie. In faulen und bösartigen Fiebern, wo man nach theurapeutischen Anzeigen Schweiß und exanthemata befördern, zugleich aber die Kräfte stärken muß, giebt man sie entweder in infuso aquoso, oder vinoso, oder in der Essenz. Mit Kampfer versetzt, leistet sie die Wirkung der oft sehr theuern serpentariae virginianae. In den infusis ist die Dosis von zwey bis drey Quentchen in acht bis zehn Unzen Flüßigkeit. Zur Erhaltung der vorzüglich wirksamen flüchtigen Theile, müssen die infusa in verschlossenen Gefäßen gemacht werden.

In der Epilepsie giebt man sie in Pulver, und fängt mit zehn Gran an, und steigt bis zu einem

Quentchen täglich. Um den Kranken das Pulver bey solchen Dosen etwas angenehmer zu machen, vermischt man es mit Flieder- oder Wachholdermus, und läßt es in Form einer Lattwerge nehmen.

Die vis antiepileptica dieser Wurzel gehört unter die schon längst bekannten Arzneykräfte dieser Wurzel. Das Zeugniß, welches ihr Fabius Columna gab, der sie an sich selbst in einer Epilepsie so wirksam fand, ist durch das Zeugniß vieler alten und neuern Aerzte bestätiget worden, die sie in vielen Fällen wirksam fanden, ohne zu behaupten, daß sie in allen Fällen, ganz ohne Ausnahme, ein unfehlbares specificum gewesen sey, und seyn müsse. Die Bedeutung, in welcher der gemeine Mann das Wort specificum zu nehmen pflegt, gehört mit den Begriffen von einem Universalmittel zu den absurdis, worüber er sich zu seinem Schaden nicht will belehren lassen. Der practische Arzt urtheilt ganz anders von einem specifico, da er sich täglich überzeugt, daß die Erklärung eines specifischen Mittels eben so schwer, als die der Gifte sey.

In den Ephemeridibus naturae curiosorum finden sich verschiedene Bemerkungen practischer Aerzte über die Kraft der Baldrianswurzel bey epileptischen Personen, die man daselbst weitläuftig nachsehen kann: Ephemer. natur. curios. Ann. I. Decur. II. observ. 78. et Ann. IV. Decur. III. In der Hist. de l'Académie des Sciences 1706. p. 430. liefert Mr. Marchant viele Bemerkungen, wodurch er die vom Fabio Columna gelobte vis antiepileptica dieser

Wurzel zu bestätigen sucht. Er gab das Pulver der Wurzel, nach dem verschiedenen Alter der Kranken, von einem Scrupel bis zu anderthalb Quentchen in Wein, wenn vorher durch ein Purgiermittel die ersten Wege gereiniget waren.

Tournefort lobt diese Wurzel, als ein gutes antihystericum; er ließ das infusum aquosum von einer Unze der Wurzel und einem Pfunde Wasser bereitet, nach und nach austrinken.

Friedrich Hoffmann zählt die Baldrianswurzel unter die wirksamsten sudorifera emmenagoga und diuretica.

Bey dem äußern Gebrauche ist diese Wurzel in Umschlägen mit Wein oder Oxycrat bey fugillationibus, als ein zertheilendes Mittel, von gutem Nutzen. Die Alten nahmen sie häufig unter ihre Wundtränke (decocta vulneraria). Doctor Spies versichert, durch den äußern Gebrauch dieser Wurzel, cachectische Geschwulste vertrieben zu haben. Kraut und Wurzel wurden frisch gequetscht und zur Heilung frischer Wunden angewendet.

Von ihrer ganz besondern augenstärkenden Kraft hatte man sehr hohe Begriffe; man nahm daher die Wurzel häufig unter die Bähungen bey schwachen Augen, und nannte sie sogar **Augenwurzel.**

Wider den Zufall der Kühe, da sie blutige Milch beym Melken von sich geben, wurde eine Mischung von Baldrian und Odermennigblättern, Natterwurzel (radix bistortae) und Tormentillwur-

zel, von jedem 7 Stück gequetscht, und mit Essig vermischt eingegeben, sehr empfohlen. Daß dieses zusammenziehende Mittel, auch ohne die völlig unwirksamen Baldrianblätter, Nutzen stiften kann, bedarf keines Beweises. Mit dem Kraute und der Wurzel hat man, so wie mit mehrern starkriechenden Dingen, die Motten aus den Kleidern zu vertreiben gesucht. Einige Bienenwärter mischen das Pulver der Wurzel unter den Futterhonig für die Bienen, um sie muthig zu machen.

Die alten Zeichendeuter hielten den Baldrian für eine ganz besondere magische Pflanze, womit man nicht nur alle Bezauberungen (incantationes) aufheben, sondern auch Hexen und Kobolde vertreiben könnte. Sie kam daher unter die lächerliche Mischung, die man die Pforzheimer Waffensalbe (balsamum magicum Wirtemb.) nannte. Aus Aberglauben dichtete man dieser Wurzel übertriebene, oft lächerliche Wirkungen an. Z. B. Sie sollte das beste Gift und Pest vertreibende Mittel seyn, und mischte sie unter die meisten Pest- und Giftlattwergen. Gegen viertäge Fieber sollte die Wurzel, als ein Amulet am Halse getragen, ein sicheres Mittel seyn. Um recht scharf sehen zu können, brauche man nur die Wurzel in der Hand oder im Munde zu halten, und was dergleichen Thorheiten mehr waren, wovon man leider genug Mährchen in Schriftstellern findet, wo man es kaum vermuthen sollte.

Die Apotheke hat, außer der getrockneten ganzen und gestoßenen Wurzel, nichts mehr davon

vorräthig. Ehedem wurden aqua destillata simplex, aqua destillata cum vino, Extractum: und Essentia valerianae, ja wohl auch das sal fixum, besonders vorräthig gehalten. Die meisten dieser Zubereitungen taugen nichts, da bey ihrer Verfertigung die flüchtigen Theile verloren gehen, von denen der Arzt die Wirkung doch erwarten muß. Außer einer gehörig bereiteten Essenz, kann man alle Zubereitungen völlig entbehren. Von denen verschiedenen compositis, worunter die Wurzel kommt, wird man sehr leicht auf die Wirksamkeit schließen, die sie von Seiten dieser Wurzel haben können, wenn man die Bereitungsart und die Flüchtigkeit der wirksamen Theile mit einander vergleicht. Die Praeparata composita, worunter die Wurzel kommt, sind: Acetum bezoardicum, aqua contra calculum Marchionis, aqua theriacalis composita, acetum theriacale Augustan., Essentia bezoardica, essentia uterina, spiritus diaphoreticus, electuarium Orvietani, species diacrocu, theriaca andromachi, emplastrum diabot. Blondel., Essent. valerian. composit. Disp. nov. Brand.

Wer von dieser Pflanze und ihren medicinischen Kräften noch mehr zu wissen verlangt, der findet solches in des Fabii Columnae Phytobas. p. 114. Ecphr. p. 210. der sie Phu Dioscoridis verius nennet. Wepferi Observ. Zornii Collectanea. Joh. Carl Spies de Valeriana. Helmst. 1724. Michael Alberti Dissert. de valerianis officinalib. Hal. 1732.

Chamomilla vulgaris officinarum.

Matricaria Chamomilla Linn.

Kamillen. Feldkamillen. Gemeine Kamillen. Hermelgen. Laugenblumen. Rommey. Französisch Camomille.

Chamaemelum vulgare Dodon. pempt. 257. Anthemis vulgatior sive Chamomilla Lobel. icon. 770. Chamaemelum vulgare Leucanthemum Dioscoridis Casp. Bauh. pin. 135. Chamaemelum vulgare amarum Joh. Bauh. Hist. Tom. III. p. 116.

Matricaria receptaculis conicis, radiis patentibus, squamis calycinis margine aequalibus Linn. Sp. Pl. II. p 1256.

Die Geschichte dieser jetzt allgemein bekannten Pflanze zeigt, daß sie unter die ältesten Arzneygewächse der Griechen und Römer gehöre. Sie ist ein Sommergewächse, welches sich in unserm Sommer- und Wintergetreide, besonders in einem etwas sandigen Boden, ungemein vermehrt, und im Junio und Julio häufig blühet. Sie gehört zu der Gattung, welche von den neuern Botanisten matricaria genannt wird, wovon nur noch eine Art, nemlich die matricaria officinarum (eine bittere balsamische Pflanze), offizinell ist. Die Blumen, die auf einzelnen Stielen (pedunculi) hervorkommen, gehören zu der natürlichen Klasse der zusammengesetzten Blumen, die man flores compositos radiatos nennt. Der gemeinschaftliche Kelch schließt hier viele einzelne Blumen ein, wovon die in der Mitte stehenden kleinen, gelben, röhrichten Zwitterblumen *flores disci*; die am Rande stehen-

den

den weißen geschweiften Blümchen *flores radii* genannt werden. Letztere sind weibliche Blumen und werden von dem Blumenstaube der Zwitterblumen befruchtet. Bey allen Arten der Matricariae ist *calyx* polyphyllus, *receptaculum* nudum. Flores disci corollae quinquefidae. Flores radii corollae tridentatae et *semen* sine pappo. Durch die fein zerschnittenen Blätter, und durch das receptaculum conicum nudum unterscheidet sie sich von der chamomilla romana und foetida off., die Arten der Anthemidis Linn. sind.

Die Apotheke sammlet davon das Kraut mit den Blumen (Herba cum floribus).

Die frischen Blumen haben einen starken balsamischen Geruch, und einen bitterlichen Geschmack. In gut getrockneten Blumen erhält sich der Geruch ziemlich lange. Nicht immer zeigt sich der angenehme Aepfelgeruch, der dieser Pflanze den Namen chamaemelum zuwege gebracht hat, besonders wenn sie auf stark gedüngten Stellen gestanden, wo er öfters etwas unangenehm befunden wird. Bey dem frischen Kraute ist er oft etwas weinhaft.

Die Bestandtheile dieser Pflanze, welche die chymischen Versuche darstellen, sind flüchtige balsamische Theile, mit deutlichen Spuren eines ätherischen Oels, welche mit den fixen salzicht- harzicht- und schleimichten Theilen die natürliche Grundmischung ausmachen. Der dieser Pflanze eigenthümliche Geruch liegt in dem ätherischen Oele. Es gehet bei der Destillation mit dem Wasser über, und giebt dem-

selben Geruch, Geschmack und Wirksamkeit. Es ist nur in geringer Menge vorhanden. Aus acht Pfund Blumen erhält man kaum ein Quentchen Oel, welches eine angenehme blaue Farbe hat, die sich aber mit der Zeit ins Grüne und zuletzt ins Braune verändert. Es hat einen scharfen gewürzhaften Geschmack. Die harzicht und schleimichten Theile sind sehr genau mit einander verbunden. Nach Neumanns Versuchen giebt eine Unze trockner Blumen drey Quentchen eines harzichten Extracts. Aus dem Residuo erhielt er durchs Auskochen mit Wasser zwey Quentchen eines gummösen Extracts. Wurde aber eine Unze trockner Blumen zuerst mit Wasser ausgekocht, so betrug der durch Wasser extrahirte Antheil eine halbe Unze; und der rectificirte Weingeist konnte aus dem Residuo nur noch zwey Quentchen von den harzichten Theilen ausziehen. Beyde Extracte schmecken bitterlich; bey dem mit Wasser bereiteten Extracte zeigt sich, so wie in sehr concentrirten Decocten und Aufgüssen, ein offenbar salzichter Geschmack, der von den Salzen, die aus dem Boden mit eingesogen werden, herrührt; daher sich auch aus der Asche der verbranten Pflanze ein Küchensalz darstellen läßt; wie dieses bey vielen, besonders bittern Gewächsen bereits erwähnt worden.

Die **Kamillenblumen** haben nach allen richtigen Erfahrungen der Aerzte eine besondere schmerz- und krampfstillende Kraft. Die verschiedenen Zufälle, bey welchen man sich derselben schon seit langer Zeit mit Nutzen bedient hat, sind die Hämorrhoi-

dal- und Blähungs-Koliken; der Magenkrampf; die verschiedenen krampfhaften Zufälle hysterischer und hypochondrischer Personen; Nieren- und Blasenschmerzen, die von Krämpfen entstehen, wohin besonders die vom Sydenham benannten dolores calculum mentientes gehören. Man bedient sich bey diesen Zufällen der Blumen in verschiedenen wirksamen Arzeneyformen. Hierher gehört der mit Wasser oder Wein gemachte Aufguß; das mit Wasser oder Wein destillirte Kamillenwasser; das mit Zucker vermischte destillirte Kamillenöhl (*Elaeosacharum chamomillae*); das Pulver und der wässrigte Extract. Von dem mit Wein gemachten Aufgusse ist, so wie von dem mit Wein bereiteten Kamillenwasser, noch zu merken, daß es besonders in solchen Fällen statt findet, wo das Fieber nicht stark ist, z. E. bey Krämpfen von Entkräftung. Hierbey hat man besonders das aqua chamomillae cum vino stündlich zu einen Eßlöffel voll genommen, sehr wirksam gefunden.

Aqua chamomillae sine vino ist ein gutes vehiculum bey kühlenden und krampfstillenden Mixturen, und bey zertheilenden Augenwässern.

Das oleum destillatum wird, da es für sich zu hitzig ist, nur zu einigen Tropfen mit Zucker vermischt andern Mitteln beygemischt, und ist ein gutes antispasmodicum und carminativum.

Das Kamillenpulver ist mit Salmiak vermischt schon sehr lange als ein gutes Mittel bey hartnäckigen Quartanfiebern bekannt. Es wurde sogar für

ein ſpecificum antifebrile gehalten. Das extractum florum chamomillae aquoſum iſt bey Wechſelfiebern, wo man die Fieberrinde nicht anwenden kann, in Pillen oder in einer Auflöſung gebraucht, ſehr wirkſam.

Aeußerlich haben die Kamillenblumen eine erweichende, gelinde zertheilende und ſchmerzſtillende Kraft. Der äußerliche Gebrauch iſt dem von den Fliederblumen gleich. Man bereitet ſie nemlich zu äußerlichen naßen und trocknen, dicken und dünnen warmen Umſchlägen und Bähungen, um bey ſchmerzhaften Entzündungen bey incarcerirten Brüchen, bey Stockungen des Bluts nach Quetſchungen; bey denen durch Krämpfe zuſammengezogenen Theilen Linderung zu verſchaffen. Zu Bädern und zu Klyſtieren bey Koliken, hyſteriſchen und hämorrhoidaliſchen Zufällen und Krämpfen, werden ſie häufig und mit Nutzen verordnet.

Daß man in vorigen Zeiten, nach dem lächerlichen Syſtem der Zeichendeuter, von den weißen Blumen im radio eine ſchleimabführende, von den gelben Blumen im diſco hingegen eine die Galle abführende Kraft erwartete, bedarf keiner weitern Erwähnung.

Von den wirkſamen praeparatis, zu welchen die deſtillirten Wäſſer, das deſtillirte Oel, und der Extract gehören, und welche in den Apotheken vorräthig ſeyn ſollen, iſt das nöthige bereits erinnert worden. Von den in vorigen Zeiten noch gebräuchlichen Zubereitungen iſt nur das oleum coctum flo-

rum noch vorräthig. Der *Syrupus* ex infuso florum, die *Conserva*, der **Kamillenwein**, (chamaemelites) der **Spiritus** und das *Sal fixum* sind als überflüßige und völlig entbehrliche Dinge mit Recht längst vergessen. Von der großen Anzahl innerlicher und äußerlicher Medicamente, worunter die Kamillenblumen nach dem ältern Dispensatorio genommen werden sollten, sind nur noch wenige im Gebrauch. Nach dem neuern Brandenburgischen Dispensatorio sind die Blumen nur noch zu äußerlichen erweichenden und zertheilenden Medicamenten vorgeschrieben. So kommen die frischen Blumen unter das unguentum carminativum, die trocknen hingegen zu den speciebus pro enemate, pro fomentatione, pro pediluvio und zu dem pulvere pro cataplasmate. Das oleum coctum chamomillae kommt zum emplastro diachylo cum gum. und zum cerato de cumino. Blumen und Oel zum emplastro de meliloto.

Von besondern Abhandlungen über diese Pflanze sind noch zu merken: Ioh. Daniel Schefferus diss. de chamomilla, und Ioh. Henr. Schulz diss. de chamaemelo. Erstere kam 1700 in Strasburg, letztere 1739 in Halle heraus.

Millefolium officinarum.

Achillea Millefolium Linn.

Schaafgarbe. Schaafrippe. Feldgarbe. Tausendblatt. Französisch Millefeuille.

Chiliophyllum Dioscoridis. Millefolium stratiotes pennatum terrestre. Iohann. Bauh. Histor. Tom. III. p. 136.

Millefolium vulgare album. Casp. Bauh. p. 140.

Millefolium purpureum majus. Casp. Bauh. p. 140.

Achillea foliis bipinnatis nudis: laciniis linearibus dentatis, caulibus sulcatis Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 1267.

Dieses Staudengewächse, welches in ganz Europa, von Portugal bis in die Tartarey, häufig gefunden wird, hat eine kriechende, zaserige sehr dauerhafte Wurzel. Es wächst an trocknen Orten, an den Wegen, Dämmen, Ackerrheinen; auf den Kirchhöfen; in trocknen Vorhölzern, und an allen solchen Orten, die trocken und graßreich sind. In unsern Gegenden stehet die Schaafgarbe schon im Junio in der Blüthe, welche bis im September dauert. Ihre Stengel, die sie als ein Staudengewächse alle Jahr abwirft, sind eckicht, haaricht und öfters röthlich; in einem guten Boden erreichen sie die Höhe von zwey Fuß. Die Wurzelblätter sind viel länger, als die Blätter am Stengel, doch aber so wie diese doppelt gefiedert (folia bipinnata). Die Blumen, die klein, weiß, oder röthlich sind, bilden einen flachen Straus (corymbus), der von weiten einer

wahren Schirmblüthe (umbella) sehr ähnlich siehet. Sie bestehen aus kleinen Kelchen, die eine Menge einzelner Blumen einschließen, wovon die äußern oder die flores radii aus kleinen geschweiften Blumen bestehen, und gehören also zu den floribus compositis radiatis, wovon bereits bey den Kamillen das nöthige erwähnt ist.

Der Name achillea den die Schaafgarbe bey den Alten noch hatte, ist jetzt einer ganzen Gattung gegeben worden, die außer der Schaafgarbe (millefolium) noch aus zwanzig Arten bestehet, wovon noch das ageratum und ptarmica off. und das millefolium nobile als Arzeneygewächse bekannt sind. Der botanische Character der ganzen Gattung ist: *Calyx* ovatus imbricatus. *Receptaculum* paleaceum. *Flores* disci hermaphrodii corollae quinquefidae. Flores radii foeminei corollae trifidae. *Semina* in utroque sine pappo.

In den Apotheken sammlet man von der Schaafgarbe die Wurzelblätter im May, und die Blumen (flores seu summitates millefol.) im Julio und Augusto.

Die frischen Blumen haben einen angenehmen durchdringend balsamischen Geruch, der zugleich etwas campferartig ist, und einen gewürzhaften bittern etwas scharfen Geschmack. Die Blätter sind an Geruch und Geschmack viel schwächer. In dem daraus bereiteten Extract bemerkt man bey der gelinden Bitterkeit, so wie in dem Kamillenextract, etwas salzichtes (sal accessorium).

In den getrockneten Blumen ist der Geruch zwar etwas schwächer, verliert sich aber doch auch in ziemlich alten Blumen nie völlig, wenn sie nur gehörig getrocknet und aufbewahrt werden.

Die flüchtigen Theile müssen in dieser Pflanze mit den fixern harzicht und schleimichten Theilen sehr genau verbunden seyn; da sie lange Zeit den Injurien der Luft widerstehen können. Die Blumenkelche, die nach dem Verblühen auf den vertrockneten Stengeln stehen bleiben, zeigen im Frühjahre, wenn man sie gelinde reibt, noch immer ihren balsamischen Geruch, ob sie gleich der Wirkung von Regen, Wind, Frost und Sonnenschein beynahe ein halbes Jahr ausgesetzt gewesen sind.

Harzichte, schleimichte und erdige Theile machen mit einem geringen Antheil eines flüchtigen ätherischen Oels die natürliche Grundmischung aus. In den Blättern ist der Antheil der schleimichten Theile größer, in den Blumen hingegen zeigt sich eine größere Menge der harzichten Theile.

Nach Neumanns und Anderer Versuchen giebt eine Unze trockner Blumen, wenn sie zuerst mit Wasser ausgekocht wird, drey Quentchen und einen Scrupel eines wäßrichten Extracts. Aus dem Residuo konnte der Weingeist nur sechs Gran harzichter Theile ausziehen. Wurde aber eine Unze trockner Blumen zuerst mit Weingeist extrahirt, so erhielt man zwey und ein halb Quentchen des harzichten Extracts, und das Wasser konnte aus dem Residuo nur wenige Grane schleimichter oder gummöser Theile

ausziehen. Diese Versuche zeigen offenbar, daß die harzichten und schleimichten Theile sehr genau mit einander verbunden sind, und daß man mit Wasser und Wein die wirksamen Theile auszuziehen im Stande sey.

Das ätherische Oel, welches man, wie bekannt, durch die Destillation mit Wasser erhält, ist nur in sehr geringer Menge abzuscheiden. Neun Pfund Blumen geben kaum zwey Quentchen davon. Der gröste Theil kommt aus den Blumenkelchen. Die schöne blaue Farbe, mit welcher dieses Oel bey der Destillation übergeht, ist eben so wenig dauerhaft als bey dem Kamillenöhle. Nicht in allen Gegenden hat es die sapphirblaue Farbe, in einigen hat es eine gelbe, und in andern eine grünliche Farbe. Ein Umstand, der Gelegenheit gab, daß sich verschiedene Chymisten einander heftig widersprachen. Gmelin sagt in seiner Flora sibirica Tom. II. p. 199. daß man man in Siberien diese Blumen mit Brandtewein übergieße und destillire, das Destillatum einige mal auf frische Blumen gieße und wieder abziehe, bis der Spiritus blau wird.

Die Hauptkräfte und Wirkungen in dem menschlichen Körper, die man von der Schaafgarbe mit Recht erwarten kann, sind diejenigen, welche nach der Natur der wirksamen Bestandtheile derselben, als eines bittern und zugleich flüchtig-öhlicht-balsamisch-gewürzhaften Mittels erfolgen können. Hierzu kommt noch die schmerz- und krampfstillende Kraft, die sie nach richtigen Erfahrungen äußert; da ihre

flüchtigen Theile, so wie die der gemeinen Kamillen, ganz besonders auf das Nervensystem wirken.

Die verschiedenen Zufälle bey welchen man, nach dem Zeugnisse älterer und neuerer Aerzte, die Schaafgarbe mit Nutzen gebraucht hat, sind: Schwäche des Magens, Blähungskoliken, unterdrückte menses und lochia; fluor albus; gonorrhoea benigna; hysterische und hypochondrische Zufälle, besonders aber Blutflüsse, die von Kongestionen und Krämpfen entstehen, wohin insonderheit der güldene Aderfluß gehört. Man lobte lobte die Blumen bey hämorrhoidalischen Zufällen als ein specificum. Man verordnete den ausgepreßten Saft (zu einigen Unzen), die infusa vinosa & aquosa, die Essenz und das Extract nach Erfoderung der Krankheitsanzeigen.

Stahl bediente sich fast keines andern Mittels, als der Blumen, wenn er ein tonicum oder stomachicum nöthig fand. Friedrich Hoffmann lobt sie überaus bey der hypochondrischen Schwäche, bey Wechselfiebern und bey der Schwindsucht. Von dem frischen Safte zu einigen Unzen getrunken, versichert Buchwald in einem heftigen Flusse der güldenen Ader an sich selbst die beste Wirkung erfahren zu haben. Nach der so schmerzhaften Operation des Steinschnittes gab man den Verwundeten den Saft zu sechs bis acht Unzen um die Entzündung zu verhüten. Nach dem Zeugnisse des Caspar Hoffmanns soll der Saft den Urin roth färben (urinam cruentat).

Bey äußerlichen Umständen wurde Kraut und Blumen, in vorigen Zeiten weit häufiger als jetzt gebraucht. Die Blumen wurden unter die nassen und trocknen zertheilenden Umschläge bey kalten wässrigen Geschwulsten; in Gurgelwässern bey faulendem Zahnfleisch, und beym Zahnweh; und in Klystieren bey der schmerzhaften güldenen Ader häufig verordnet. Das Decoctum wurde zur Reinigung der Wunden und Geschwüre mit Nutzen angewendet.

Der Gebrauch, den man ehedem in der Wirthschaft von dem Saamen machte, da man ihn, in einen Beutel gebunden, in die jungen brausenden Weine hing, gründete sich auf die Einbildung und bedarf keiner weitern Erwähnung.

Den Beweiß von der an sich unmöglichen Verwandlung eines Gewächses in das andere glaubten die Alten an der Schaafgarbe zu haben, von der sie behaupteten, daß sie durch die Cultur in Kamillen (chamomilla vulgaris) und diese wiederum in Schaafgarbe zu verwandeln sey. Diese absurde Meinung, die keiner Widerlegung werth ist, verdiente gewiß hier keiner Erwähnung, wenn man nicht leider sogar ganz neuerlich die Verwandlung des Habers in Weitzen, und der Erbsen in Wicken so unverschämt hätte behaupten, und den Landmann zu Versuchen überreden wollen, die noch nie geglückt sind, auch nie glücken werden.

Die in den Apotheken noch vorräthig zu haltenden Praeparata sind: *Aqua destillata*, *essentia*, *oleum aethereum* und das *extractum aquosum*. Das

oleum deſtillatum kann mit Zucker, ſo wie das Kamillenöl, als ein elaeoſacharum antiſpaſmodicum und carminativum gebraucht werden. An einigen Orten machte man einen Syrupum florum, und das unnütze ſal fixum. Nach dem alten Diſpenſatorio kommt das Kraut zur tinctura bezoardica, aqua traumatica, aqua ſclopetaria gallor., die Blumen zu den ſpeciebus pro fomentatione. Das friſche Kraut zu dem unguento contra rupturas, martiato und potabili viridi. Das extractum millefolii kommt zu den pilulis polichreſtis, und zu den pilulis antiſpaſmodicis, deren ſich Boerhave und Friedrich Hoffmann häufig bedienten. Nach dem neuen Diſpenſatorio kommen die Blumen nur noch unter die ſpecies pro fomentatione.

Die mediciniſchen Bemerkungen kann man mit mehrern in den angezeigten Abhandlungen nachſehen, die nur allein in dieſer Abſicht zu empfehlen ſind. Was in denſelben von den Beſtandtheilen angeführt wird, iſt bereits von Neumann mit Recht getadelt worden.

Georg. Iacob, Lange Millefolium cultum atque deſcriptum. Altdorf. 1714.

Ioh. Sigism. Henninger. Millefolium. Argentorat. 1718.

Friedr. Hoffmann diſſertatio de millefolio, germ. Schaafgarbe. Hal. 1719.

Hypericum officinarum.

Johanniskraut. Jage-Teufel. pertuis. Harthau. Scherneckel. Teufelsflucht oder Französisch: mille Hypericum perforatum Linn.

Herba sancti Johannis. Sanguis hominis. Ascyron Dodon. pempt. 76. Perforata Dorsten. p. 118. Herba perforata Tragi hist. p. 72.

Hypericum vulgare seu perforata caule rotundo, foliis glabris Joh. Bauh. Hist. Tom. III. p. 381.

Hypericum vulgare Casp. Bauh. pin. 279.

Hypericum floribus trigynis, caule ancipiti, foliis obtusis pellucido punctatis Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 1105.

Dieses in Europa fast allgemein bekannte Staudengewächse, wird häufig an trocknen Hügeln, um die Hecken und Feldbüsche gefunden, wo es in jedem Boden, einen festen Leim oder Thon ausgenommen, sehr dauerhaft ist, und im Junio und Julio blühet.

Das Johanniskraut gehört zu einer Gattung, die aus 29 bestimmten Arten bestehet, worunter man gewiß noch 6 Arten finden kann, die dieser, als der gemeinsten und häufigsten an Bestandtheilen, der Grundmischung, der Wirkungsart, und den durch Erfahrungen richtig erwiesenen Wirkungen grösstentheils gleich wären, wenn man den bereits zu starken Arzneyschatz nicht vielmehr zu vermindern aus vielen Gründen berechtigt wäre. Sie ist daher bis jetzt die einzige Art, die man seit langer Zeit in die Apotheken eingeführt hat. Ihr aufrechtwachsender

oft Ellen hoher Stengel, ihre länglichen eyförmigen glatten Blätter, die auf der untern Seite viele durchsichtige Punkte haben, und ohne Stiele einander gegen über stehen, unterscheiden sie hinlänglich von allen andern Arten. Die über und über mit durchsichtigen Punkten bezeichneten Blätter, (folia pellucido punctata) haben das Ansehen, als ob sie mit kleinen Nadeln durchstochen wären. Daher auch diese Art den Namen herba perforata erhalten hat.

Die Aeste kommen aus den Winkeln der Blätter, sind auf ihren Spitzen in kleinere Aeste zertheilt, welche mit fünfblättrigen gelben Blumen, deren Blätter dunkelrothe Punkte haben, besetzt sind.

Die häufigen Staubfäden (stamina), die bei einigen Arten dieser Gattung eine ansehnliche Länge haben, sind unter sich in gewisse Bündel mit den filamentis zusammengewachsen. Der Ritter von Linne hat diese Struktur zum Kennzeichen für die Gattungen seiner 18ten Klasse gewählt, die er polyadelphiam genannt. Der Character des Hyperici ist: *Perianthium* quinque partitum, *Petala* quinque aequalia, *Filamenta* connata in corpora quinque, *Styli* tres, *Capsula* trilocularis polysperma.

In den Apotheken sammlet man das Kraut, sowohl vor der Blüthe, als auch in der Blüthe, und die reifen Saamencapseln.

Das Kraut hat sowohl frisch, als getrocknet, keinen sonderlichen Geruch. Die frischen Blumen haben einen schwachen balsamischen Geruch, der sich in den trocknen völlig verliert. Am Geschmack sind

Blätter und Blumen balsamisch, bitterlich und gelinde zusammenziehend. Der balsamische Geschmack der Blumen hat, so wie der des Saamens, etwas harzichtes.

Wenn man die frischen Blätter und Blumen zwischen den Fingern stark drückt, so geben sie einen rothen Saft von sich, der von seiner Farbe den Namen **Johannisblut**, oder **Johanniskrautblut**, von den Alten erhalten hat. Die Blumen geben, wie bekannt, mit Weingeist, Wasser und Oel eine rothe Extraction.

Die balsamische Grundmischung der Blätter und Blumen ist harzicht, schleimicht und erdhaft. Der harzichte Antheil ziehet stärker zusammen, als der schleimichte; wie beyde Extracte bezeigen.

Die an Farbe schön rothe Essenz der Blumen mit Weingeist, giebt, nach Neumanns richtigen Versuchen, aus einer Unze Blumen eine halbe Unze eines harzichten zusammenziehenden Extracts (extractum resinosum primum). Aus dem gehörig getrockneten Residuo zog das kochende Wasser noch zwey Quentchen von wäßrichtem Extract aus (extractum aquosum secundum). Wurde der Versuch umgekehrt, und die Extraction zuerst mit Wasser gemacht, so erhielt man fünf Quentchen wäßrichten Extracts. Aus dem Residuo konnte der Weingeist nur zwey Scrupel resinöser Theile ausziehen. Beyde Extracte schmecken bitterlich, herbe und zusammenziehend. Der wäßrichte Extract ist bey dem herben etwas erdhaft und widerlich. Das destillirte Oel, welches man

jedoch nur aus einer großen Menge von Blumen durch die Destillation mit Wasser erhält, ist, nach dem Zeugniß des berühmten Geoffroy, dem Terpentinöhl sehr ähnlich.

Das vornehmste kräftigste liegt in den harzichten Theilen, die man aber, da sie mit den schleimichten sehr genau verbunden sind, größtentheils schon mit Wasser und Wein ausziehen kann. Auf die flüchtigen balsamischen Theile kann man bey der Anwendung wenig rechnen; da Kraut und Blumen gewöhnlich trocken in Gebrauch gezogen werden, wo man nichts flüchtiges an ihnen mehr bemerkt.

Das **Johanniskraut**, und besonders dessen Blumen, gehören also, wegen ihrer gelinden balsamischen zusammenziehenden Kräfte, in der Materia medica mit Recht unter die gelinden zusammenziehenden Arzneymittel (medicamenta subadstringentia), wohin unter andern der **Sinau** (alchi milla), die **Odermennige** (agrimonia), die **Benedictenwurzel** (caryophyllata), und mehrere gerechnet werden, deren man sich als gelinde stärkende Mittel mit Nutzen bedient. Man hat auch das **Johanniskraut** innerlich und äußerlich in allen solchen Zufällen, wo gelinde zusammenziehende Mittel erfordert werden, in vielen Fällen mit Nutzen gebraucht; wohin die Krankheiten von Erschlaffung der festen Theile überhaupt, und besonders der Verdauungswerkzeuge gehören; ohne daß es nöthig wäre, hier besondere Fälle mit den Zeugnissen eines Boerhave, Angeli Salä und anderer anzugeben. Bey dem innern Gebrauch

bediene

bediente man sich des infusi vinosi, der Essenz und des Extracts, der auch noch jetzt, mit bittern Mitteln versetzt, zur Stärkung bey und nach den langwierigen Wechselfiebern gute Dienste leistet. Ob es zwar nicht zu läugnen ist, daß man dem Johanniskraute viele unerwiesene Kräfte zuschrieb, und übertrieben lobte, Kräfte, die es nie erwiesen hatte, noch erweisen konnte; so ist es doch eben so gewiß, daß, wenn wir alles übertriebene und eingebildete Lob mit Recht vor ungültig erklären, das Johanniskraut dennoch unter die bewährten und außerlesenen äußerlichen gelinden Wundmittel gehöre; worüber die Aerzte nach allen Erfahrungen mit einander einig sind, und der äußere Gebrauch ist daher noch der gewöhnlichste und weitläuftigste. Einfalt und Aberglauben hatten dem Johanniskraute große Wunderkräfte angedichtet. Es sollte nicht nur gegen alle vermeinten Hexereyen ein gutes Mittel, sondern es sollte auch den bösen Geistern selbst ganz besonders zuwieder seyn. So lächerlich dieses nur immer seyn konnte, auch nur von solchen Leuten behauptet werden konnte, die mit den Geistern und ihren Wirkungen besser als andere bekannt seyn wollten; so finden sich doch zur großen Verwunderung Beyspiele von Gelehrten, die diesem wunderbaren Vorgeben Glauben beyzumessen schienen. Hoffmann versichert in seinem Clave Schroederiana die Kraft der Blumen wieder den Teufel an einem Besessenen erfahren zu haben; aus folgenden ganz besondern Gründen: Der Besessene habe seine Mütze zerrissen in welche man Johanniskrautblumen einnähen

lassen, er habe das Kräuterbier nicht trinken wollen, unter welches man die Essenz von den Blumen gegossen. Risum teneatis amici.

Die vorzüglich wirksamen Mittel, die man zum äußerlichen Gebrauche von den Johanniskrautblumen bereitet, sind die Essenz und das mit den Blumen und Saamenkapseln gekochte Oehl (oleum coctum florum), von welchen man unter den Pflastern, Wundbalsamen groben und feinen Salben mit Nutzen Gebrauch machen kann, wenn es gehörig, das ist, gelinde gekocht, und nicht zu alt ist. Das destillirte Wasser und Spiritus enthalten nichts kräftiges, obgleich letzterer ehedem zur Bereitung der Essenz besonders vorgeschrieben wurde. Der syrupus florum ist völlig entbehrlich. Das unnütze sal fixum bedarf keiner Erwähnung.

Von der großen Menge der zusammengesetzten Zubereitungen, unter welche die Blumen und das oleum coctum genommen wurde, will ich hier nur einige und zwar äußerliche Mittel anführen, dahin gehöret die Essentia traumatica und vulneraria, der balsamus vulnerarius, samaritanus und Commendatoris. Die übrigen kann man in dem alten Dispensatorio nachsehen. In dem neuen Dispensatorio kommt nur noch das oleum coctum zum unguento digestivo.

Ioh. Georg. Eisel dissertatio de fuga daemonum. Erfurt. 1714. Was der Autor von den Bestandtheilen dieses Gewächses, nemlich einem sale, sulphure und mercurio behauptet, hat noch kein

accurat-arbeitender Chymist finden können. Man findet auch in dieser Abhandlung gewiß noch viel abergläubisches und abgeschmacktes.

Der berühmte G. W. Wedel in Jena schrieb von dem Johanniskraute zwey Abhandlungen unter folgendem Titel: Georg. Wolfg. Wedel. Propemt. de hyperico. Jen. 1716.

Georg. Wolfg. Wedel. dissertatio de hyperico, aliis fuga daemonum. Jen. 1716.

Absinthium officinarum.

Wermuth. Wermuthkraut. Wermüde. Wermpte. Wiegenkraut. Grabekraut. Wurmtod. Französisch: de l'absinthe vulgaire. Artemisia Absinthium Linn.

Aloina et myrrha germanorum. Herba fortis.

Absinthium Camerar. Epit. 452. Absinthium Gmelin. Flor. sibir. II. 129. tab. 63. Absinthium ponticum seu romanum officinarum seu Dioscoridis Casp. Bauh. pin. p. 138.

Artemisia foliis incanis pinnatis, pinnis bilobis latioribus, floribus ex alis pendulis in spicis heteromallis. Hall. Enum. stirp. Helv. p. 696. n. 4.

Artemisia foliis compositis multifidis, floribus subglobosis pendulis: receptaculo villoso. Linn. Sp. Pl. II. p. 1188.

Der Wermuth führt noch verschiedene Benamen, von welchen zu merken, daß, so verschieden sie sind, sie doch nur eine und dieselbe Art anzeigen,

z. B. gemeiner, deutscher, zahmer, Feld- Berg- Garten- und römischer Wermuth.

Der Wermuth ist ein Staudengewächse, welches durch die Römer aus Griechenland nach Italien gebracht worden, von da es nach Deutschland gekommen; wo es nunmehro in westlichen und nordlichen Provinzen in einigen Gegenden von selbst häufig genug wächst. Der starke Gebrauch, den man bey der Viehwirthschaft davon machte, brachte dem Wermuth seine noch gewöhnlichen Standörter zuwege; dahin gehören die Vorwerke, Schäfereyen, Vorstädte und Dörfer, um welche man denselben oft häufig finden kann. In der Chur- und Uckermark Brandenburg findet man ihn in einigen Gegenden mit dem Isopp häufig auf den Kirchhöfen, wohin die alten Deutschen den Wermuth pflanzten; da er, nebst dem Isopp, zu ihren plantis feralibus gehörte. Ausserdem findet man den Wermuth auch in Siberien, der Tartarey, Ukraine, und mehrern gegen Morgen gelegenen Ländern.

Der Grund, Lage und das Klima verändern den Wermuth in etwas. An trocknen, warmen und erhabenen Orten in Garten, Feldern und an Hügeln ist er am Geruch und Geschmack viel gemäßigter, und seine Blätter sind kleiner und viel weißgrauer. An feuchten, stark gedüngten und schattichten Orten, ist er am Geruch und Geschmack viel widriger, und seine Blätter sind größer und mehr grün als weißgrau.

Der Wermuth gehört unter die Staudengewächse, die drey oder vier Jahre aushalten, bis die

Wurzel zu holzicht wird. Er blühet im zweyten Jahre nach seiner Aussaat. Seine Stengel sind viereckig, ästig und in trocknen Orten fast wie mit Spinnweben überzogen; sie werden öfters über zwey Fuß hoch.

Die Wurzelblätter und die untern Blätter am Stengel sind zusammengesetzte Blätter (folia composita). Die am obern Theile befindlichen Blätter sind klein, einfach und lanzettenförmig. Beyde sind oberwärts grünlich aschgrau, unterwärts aber mehr silbergrau. Hierdurch und durch die kugelrunden gelblichen Blumenknöpfe, die nach einer Seite hangen, so wie durch den wollichten Blumenstuhl (receptaculum villosum) unterscheidet sich der Wermuth von den übrigen ihm ähnlichen Pflanzen Der Bau seiner Blumen, die zu den floribus compositis nudis sive discoideis gehören, bringt den Wermuth zur Gattung artemisia, die folgenden Character hat: *Calyx* imbricatus, squamis rotundatis. *Receptaculum* subvillosum sive nudiusculum. *Flores disci* hermaphrotidi. *Corollae* quinquefidae. *Flores radii* foeminei. Corolla nulla. *Semen* in utroque sine pappo.

In den Apotheken sammlet man davon das Kraut (herba) im May, und die blühenden Wipfel (sumitates) im Julio und Augusto. Der Saame ist im September reif.

Der Geruch des gemeinen Wermuths, zumal in der Blütezeit, ist höchst flüchtig, schwer, balsamisch-gewürzhaft und widrig. Der Geschmack ist durch-

dringend bitter, und zeigt Spuren eines gewürzhaften Wesens.

Die Wurzel ist ohne Geruch und Geschmack. Es finden sich auch zuweilen ganze Pflanzen, die weder Geruch noch Geschmack haben; doch nur unter solchen, die aus dem Saamen erwachsen sind.

Das flüchtige, betäubende Wesen (halituoso expansivum), welches bey dem frischen Wermuth den Kopf bey Vollblütigen sehr geschwind einnimmt, und bey sehr empfindlichen Personen noch schlimmere Zufälle erreget; hat viel ähnliches mit dem dampfigen Wesen eines guten reifen Hopfens. Im trocknen Zustande der Pflanze ist der flüchtige Geruch etwas erträglicher, doch behält ihn die Pflanze viele Jahre, und das Wermuthkraut kann wohl 10 Jahre liegen, ehe es seinen Geruch völlig verliert.

Die Bestandtheile des Wermuths sind nicht nur flüchtige, sondern auch wirksame fixere.

Die feinen, höchst flüchtigen und wirksamen Bestandtheile, bestehen nicht nur in einem ganz einfachen spirituösen Wesen, sondern auch in einem bittern, scharfen, balsamisch-gewürzhaften ätherischen Oehle, welches mit den feuerbeständigen, harzichten und gummösen Theilen sehr genau verbunden ist.

Beyde flüchtigen Antheile gehen bey der Destillation mit Wasser über den Helm, und geben dem Wasser Geruch, Geschmack und Kräfte. Das ätherische Oehl hat eine braune Farbe, den eigenthümlichen Wermuthgeruch, und einen bittern, gewürzhaften Geschmack. Aus zehn Pfunden getrockne-

kem Kraute erhält man ohngefähr sechs Quentchen dieses Oehls.

Die Bitterkeit liegt in den harzichten und gummösen Theilen, doch ist sie in den harzichten weit stärker als in den gummösen. Eine Unze trocknen Krautes giebt durch die Extraction mit Weingeist ein halbes Quentchen eines harzichten, höchst bittern Extracts. Aus einer Unze trocknen Krautes erhält man beynahe zwey Quentchen und zwey Scrupel des wäßrichten Extracts, der bey der gemäßigten Bitterkeit, mehr oder weniger balsamisch-gewürzhaft ist; nachdem beym Verdampfen mehr oder weniger von den flüchtigen Theilen daraus abgeschieden ist. Der salzichte Antheil, den man in dem wäßrichten Extracte findet, ist entweder ein Salpeter, oder ein Küchensalz, oder auch von beyden etwas, und rührt von dem verschiedenen Boden her, in welchen der Wermuth erwachsen ist. Er gehört also nicht zur natürlichen Grundmischung, und er kann da seyn, oder auch mangeln, so bleibt die Wermuth dennoch ein wirksames bitteres Mittel.

Der **Wermuth** gehört nach seinen angezeigten Bestandtheilen sowohl unter die vermischten bittern und gewürzhaften balsamischen, als auch zu den einfachen bittern Arzneymitteln. Man muß also den verschiedenen Zustand des Wermuths, in welchen er angewendet, nebst der Zubereitung und den Eigenschaften der dabey künstlich von einander geschiedenen Theile sehr genau in Betrachtung ziehn.

Die Kräfte, die wir von dem Wermuth mit Recht erwarten können, sind also solche, die nach der Natur der wirksamen Bestandtheile desselben, als eines starken, bittern und zugleich flüchtig-öhlicht-balsamisch-gewürzhaften Mittels erfolgen können. Dergleichen sind eine reizende, bewegende, auflösende, verdünnende, eröfnende, stärkende, blutreinigende, und der Fäulniß widerstehende Eigenschaft. Die Zufälle, bey welchen sich der Arzt desselben bedienen kann, sind Erschlappung und Schwäche des Magens und der übrigen Eingeweide, und der davon verminderte Appetit und schwache Verdauung, Verstopfung der Leber und Eingeweide, nebst Krämpfen im Unterleibe und davon herkommenden hypochondrischen Bewegungen; anhaltende, hartnäckige vier- und dreytägige Wechselfieber, nebst allen solchen Zufällen, die unter dem Namen cachectischer Zufälle begriffen werden.

Die Aerzte wählen nach den verschiedenen Krankheitsanzeigen bald den frisch ausgepreßten Saft, bald die mit Wasser oder Wein aus dem trocknen Kraute bereiteten *Infusa*, oder die einfache und zusammengesetzte Wermuthessenz, das destillirte Wasser, den mit Wasser bereiteten Extract, und den Wermuthwein.

Der ausgepreßte Saft hat sich bey der anfangenden Wassersucht täglich zu einer Unze genommen in vielen Fällen sehr wirksam erwiesen. Er wurde auch von vielen Aerzten bey hypochondrischen Zufällen gelobt. Ein Hypochondrist wurde durch den vierzigtägigen Gebrauch der Pillen, die aus dem Wer-

muthssafte gemacht waren, völlig wieder hergestellt. Man sehe darüber den Sennert, Riverius und Burnet nach.

Der Wermuthwein (absinthites), der jetzt wenig mehr gebraucht wird, wurde als ein ganz besonderes Vorbauungsmittel gegen die Spulwürmer gelobt. Man suchte seine Kraft durch Zumischung des Extracts, oder des ausgepreßten Wermuthssaftes, nebst etwas Rhabarber, zu unterstützen.

Die mit Weingeist aus dem trocknen Kraute bereitete Essenz suchte man ehedem noch besonders zu verstärken, indem man darin das bereits fertige harzichte Extract des Wermuths auflösete; und sie nunmehro essentiam absinthii essentificatam nannte. Zwelfer und Hoffmann empfohlen das in Weingeist aufgelößte ätherische Wermuthöhl.

Das destillirte Wasser kann, so wie das Cascarillen- und Krausemünzwasser, zur Verfertigung der salzicht-bittern Mixturen mit Nutzen gebraucht werden.

Von allen Präparaten des Wermuths, in welchen die flüchtigen Theile enthalten sind, hat man zu merken; daß man mit dem Gebrauche derselben behutsam sey, oder denselben bey trocknen, magern, so wie bey vollblütigen, oder sehr reizbaren Personen, welche zum Bluthusten von schnellen und heftigen Bewegungen und Ausdehnungen des Bluts sehr geneigt sind, völlig unterlasse.

Von dem starken Gebrauche des Wermuthweins versichert Börhave, daß er den Augen schädlich sey, welches auch schon vor ihm viele bemerkt haben.

Smetius kannte einen Edelmann, der sich des Wermuths zu stark bediente, und davon ganz nach Wermuth roch.

Es gab auch schon in den vorigen Zeiten verschiedene Aerzte, die das flüchtige vaporöse Wesen durch verschiedene Vorbereitungen aus dem Wermuth zu zerstreuen suchten. Sie ließen daher das frische oder bereits trockne Kraut durch kochendes Wasser ziehen und es hernach in der freyen Luft recht lange und stark austrocknen. Einige gingen zu weit, nannten den Wermuth medicamentum fumosum, und bedienten sich lieber des Scordien- oder Cardobenedictenkrautes.

Der mit Wasser gehörig bereitete Extract zeigt von den flüchtigen Theilen der übrigen Präparaten fast nichts mehr, da das dabey nöthige Kochen und Abrauchen dieselben gänzlich zerstreuet; daher er auch keinen andern als den, allen bittern Extracten gewöhnlichen Geruch hat. Er gehört nunmehro zu den einfachen bittern Mitteln, und kann, so wie die übrigen bittern Extracte, z. E. vom Erdrauch, Biberklee, Tausendgüldenkraut, Gentienwurzel, Cardobenedicten u. s. w. in Pillen, oder in einer Auflösung, gebraucht werden.

Das aus der Asche des verbrannten Krautes gezogene Salz (sal absinthii), ist nichts anders, als ein unreines, vegetabilisches, fixes Laugensalz, das außer den erdigten Theilen gemeiniglich noch viel Kochsalz enthält, welches bey dem Verbrennen nicht so wie der Salpeter zerstöhrt wird. Es wird noch vorräthig gehalten, hat aber vor einem reinen Laugen-

salze keine Vorzüge; und wenn es, wie gewöhnlich, durch öfteres Krystallisiren in schöne, trockne, weiße Krystalle gebracht, so ist es fast nichts, als Küchensalz. Die Alten machten fast aus allen Arzeneygewächsen das sal fixum. Von der großen Menge ist jetzt nur noch das sal absinthii gebräuchlich, welches, wie bekannt, mit Citronensaft vermischt, bey Verstopfungen der Eingeweide, bey einem heftigen Brechen, und bey viertägigen Fiebern zu 15 Gran schwer gegeben wird, und sal absinthii citratum heist.

Bey dem äußern Gebrauche ist der Wermuth als ein kräftig zertheilendes, reinigendes und der Fäulniß widerstehendes Mittel bekannt. Es wurde das Wermuthkraut mit Wasser, Bier, Wein oder Eßig gekocht, und sowohl in nassen, warmen Umschlägen, bey kalten wäßrichten Geschwulsten, und beym kalten Brande; als auch zur Reinigung alter unreiner Geschwüre mit Nutzen gebraucht. Das mit dem Kraute gekochte Oehl, wurde, nebst dem oleo cydoniorum und mastichino, zu den oleis tribus stomachicis gezählt, und unter Salben, Pflastern und Klystieren häufig verordnet.

Hätte der Wermuth bey seinem flüchtigen, gewürzhaften Wesen nicht eine zu widrige Bitterkeit, so würde derselbe bey dem Bierbrauen, so wie der Hopfen, genutzt werden können; weil er das Bier für das Sauerwerden sehr lange schützt; wie dieses die damit gebraueten Wermuthbiere beweisen, die, so wie der Wermuthwein, ehedem häufig gemacht

wurden. Jetzt bedient man sich des Wermuths nur noch zum Ausbrühen der Brauqefäße.

Der mit Salz und Gewürzen vermischte Wermuth ist bey der Vieharzeney als ein Vorbauungsmittel, besonders bey den Schaafen, wichtiger, als man gemeiniglich glaubt; da man zur Verbesserung des Wassers und der Weide zu wenig aufmerksam ist. Bey der Hornviehseuche pflegt man die Ställe mit trocknem Wermuthkraute auszuräuchern. Wenn Kühe, Schaafe und Ziegen viel Wermuth fressen, so bekommt ihre Milch davon einen bittern Geschmack.

Von der zahlreichen Menge einfacher und zusammengesetzter Arzneymittel aus dem Wermuth sind jetzt nur noch wenige im Gebrauch. Die Apotheken führen nur noch die Essenz, den wäßrichten Extract, das gekochte Oehl, und das aus der Asche gezogene Salz, welche sämmtlich aus den blühenden Wipfeln (sumitates sive coma absinthii) bereitet werden sollen. Das destillirte Wasser, die *Conserva*, der *syrupus simplex*, der *spiritus simplex* und der *per fermentationem* bereitete, das destillirte Oehl, und die Asche (cinis absinthii) sind weniger im Gebrauch. Die Quintessenz, nebst den an alten Wermuthstöcken gesammleten Kohlen (lapides stultorum), gegen die Epilepsie, sind doch nun endlich in den Apotheken verschwunden. Mit dem reifen Wermuthsaamen, wurde ehedem der Zitwersaamen (semen cinae sive santonici) verfälscht.

Nach dem neuen Dispensatorio kommt das Kraut (herba) nur noch zum Elixirio antiscorbutico ama-

to, elixirio viſcerali, und zu den ſpeciebus reſolventibus. Die *ſumitates* zum aceto prophylactico, eſſentiae abſinth. compoſitae, eſſentiae amarae, extracto anthelmintico, und zu dem unguento ſtomachico. Das *Extractum abſinth. aquoſum* zum elixirio antiſcorbutico temperato, ſolutioni amarae, und zu den pilulis polychreſtis balſamicis.

Zu den Schriftſtellern, welche die Geſchichte des Wermuths, als einer ſehr alten Arzeneypflanze, beſonders abgehandelt haben, gehören folgende:

Claudius Rochardus Tractatus de abſinthiis plantis, in 4to. Venet. 1589. et in 8vo Montis. belg. 1593. eum figur.

Caſp. Bauh. Tractat. de plantis abſinthii nomina habentibus. Montisbelg. 1598. in 8vo.

Ioh. Mich. Fehr. Hierapicra vel de abſinthio analecta. Breslav. 1666. in 8vo. cum 3 fig.

Ioh. Bauhin. de abſinthii generibus.

Althaea officinarum.

Althäe. Althäenkraut. Eibiſch. Ibiſch. Ibiſchpappel. Weiße Pappel. Sammetpappel. Heilwurzel. Franzöſiſch: Gimauve. — Althaea officinalis Linn.

Malvaviſcus Anguillarae. Ariſtalthaea. Althaea Dioſcoridis et Plinii. Caſp. Bauh. pin. 315. Althaea ſive Bismalva. Joh. Bauh. Hiſt. II. p. 954. Althaea paluſtris mollis et incana. Rupp. Flor. Ien. ed. 2. p. 12. Althaea foliis ſimplicibus fomentoſis. Linn. Sp. Pl. II. p. 966.

Dieses ansehnliche und dauerhafte Staudengewächse ist in Deutschland in vielen Gegenden sehr gemein. Es wächst auf feuchten oft sumpfichten Wiesen und in Elzbrüchen; wo die Wurzel das Winterwasser und das Eis sehr gut aushält. In der Churmark Brandenburg wird es nur hin und wieder und einzeln gefunden, wie z. B. bey Belitz, Quilitz und Mühlrose in der Mittelmark. In Thüringen an den Ufern der Unstrut, findet man es so häufig, daß man die Wurzeln in großer Menge sammlen, und nach den Apotheken bringen kann. Der größte Theil der Althäenwurzeln, die jährlich in den Apotheken verbraucht werden, wird indessen von der zahmen, oder der in den Gärten gezogenen Pflanze gesammlet. Die Vermehrung in den Gärten geschiehet durch die Wurzeln, die man in einen lockern gemäßigt feuchten Boden pflanzt, und sie alle drey Jahre verlegt.

Die Wurzel ist lang, eines Fingers stark, und sehr ästig, (denn es kommen viele kleine Wurzeln von der Dicke einer Feder aus einem Knopfe,) äußerlich ist sie gelblich, inwendig aber ganz weiß. Sie treibt alle Jahre ihre Stengel, die in einem feuchten lockern Boden, vier bis sechs Fuß hoch werden.

Die Blätter sitzen an den Stengeln wechselsweise mit Stielen fest, sind fast dreyeckig, am Rande sägeförmig gezähnt, auf beyden Flächen so sanft als Sammet anzufühlen, und von einer angenehmen grauen grünen Farbe. Die Blumen kommen in den Winkeln der Blätter hervor, sind malvenartig, und geben

durch ihre blasröthliche Farbe der ganzen Staude ein schönes Ansehen.

Die Althäe gehört zu einer natürlichen Klasse, worunter man alle malvenartige Gewächse zählet, welche einen doppelten Kelch und eine Menge Staubfäden haben, die unten in ein Stück zusammengewachsen sind, und gleichsam eine Säule bilden. Man nennt daher alle solche Pflanzen plantas columniferas sive malvaceas, und bemerkt, daß alle dazu gehörige mit der Althäe verwandte Pflanzen zu ihrem Hauptgrundbestandtheile ein schleimigtes Wesen haben.

Die Gattung, wozu die Althäe bey den Botanisten gehört, hat den Namen Althaea erhalten, wovon jetzt, außer der Eibischwurzel (althaea officinalis), noch drey Arten richtig bestimmt sind, von welchen sich die althaea officinalis durch ihre einfachen Blätter hinreichend unterscheidet. Der Character der Gattung ist: *Perianthium* duplex: exterius novem fidum. *Stylus* multifidus. *Capsula* loculis monospermis verticillatis.

In den Apotheken sammlet man von diesem Gewächse die Wurzel, Blätter, Blumen und Saamen.

Die Blätter müssen im May oder Junio gesammlet werden, wenn sie noch jung und schleimicht sind; werden sie älter, so verlieren sie ihre erweichende Kraft. Die Blumen werden im Julio und Augusto, und der Saame im September und October gesammlet.

Die Wurzel wird entweder von der wilden oder zahmen Pflanze gesammlet, geschält und gehörig getrocknet. Die Wurzel der zahmen Pflanze kann alle drey Jahre im Frühlinge oder Herbste ausgegraben werden; wo sie denn stark genug, auch weder zu wässericht, noch zu zähe und holzicht, sondern schleimicht genug ist. Von der wilden muß sie aber im October gesammlet werden, weil man im Frühlinge vor Wasser nur selten dazu kommen kann.

Die frische Wurzel hat einen eigenen etwas thonichten Geruch, der sich aber bey der geschälten und getrockneten gänzlich verliehrt. Am Geschmack ist sie schleimicht.

An den völlig geöfneten Blumen, so wie an den Blättern und Saamen, findet man keinen besondern und merklichen Geruch, und der Geschmack ist bey allen sehr einfach und schleimicht. Wenn sich die Blumen öfnen, so riechen sie etwas nach Honig.

Die Bestandtheile der Wurzel, Blätter, Blumen und Saamen sind nur fixe erdicht-wäßricht-schleimichte Theile, mit wenigen Spuren von harzichten Theilen, die sich in den ersten gleichsam eingesprengt befinden. Bey der Wurzel machen die schleimichten Theile zwey Drittel der ganzen Mischung aus.

Die Blätter, Blumen und Saamen kommen in ihrer Mischung ziemlich mit der Wurzel überein; sie haben schleimichte und harzichte Theile, und von den erstern, so wie die Wurzel, das mehreste. Die Blätter unterscheiden sich von der Wurzel dadurch, daß sie mehr erdigte Theile und weniger Schleim haben; welcher

welcher aber, so wie der von den Blumen und Saamen, weit zärter, als der in der Wurzel, ist.

Aus einer Unze der getrockneten Althäewurzeln erhält man durchs Auskochen mit Wasser beynahe fünf Quentchen und fünf und zwanzig Gran vom schleimichten Extract, der etwas salzichtes am Geschmacke zeigt. Aus dem Residuo ziehet der gereinigte Weingeist ohngefähr einen Scrupel der harzichten Theile aus. Der aus den trocknen Blättern mit Wasser gezogene Schleim beträgt aus einer Unze derselben nur zwey Quentchen und funfzig Gran, und die harzichten Theile, die der Weingeist ausziehet, betragen nicht über ein Quentchen und funfzehn Gran.

Die ganze Pflanze gehört daher zu den schleimichten Mitteln, und hat, vermöge ihres schlüpfrigen, gemäßigten, erweichenden Schleimes, eine vorzügliche Kraft, unsere festen Theile zu erschlaffen, die flüßigen aber zu verändern, indem sie die Schärfe derselben mäßiget, und wenn sie zu sehr aufgelöst sind, dieselben wieder verdicket. Man bedient sich daher sowohl der Wurzel als Blätter bey solchen Zufällen, wo von einer Schärfe Trockenheit und krampfhaftes Zusammenziehen entstehet und unterhalten wird; wo also der Arzt die Schärfe zu mäßigen, uud die festen Theile zu lindern, zu erweichen und schlüpfrig zu machen, nöthig findet. Insbesondere gehören hieher die Brustbeschwerden, und die verschiedenen Zufälle des ganzen Speisemals und der Urinwege, wo durch eine Schärfe, Brennen, Zusammenschnüren, Anfressen, oder gar Verschwärung entstehen, z. B. ein heftiger

Husten von einer salzichten Schärfe, Harnwinde, heftige Magen- und Kolikschmerzen, die nach genommenen chemischen oder mechanischen Giften entstehen, wo man nicht zeitig genug die Schärfe dämpfen und die schmerzhaften Theile lindern kann.

Die verschiedenen Arzneyformen, in welchen man die Wurzel, Blätter und Blumen zu verordnen pflegt, sind das Infusum, das Decoct und der daraus besonders gezogene Schleim. Zu einem Infuso nimmt man gemeiniglich eine halbe Unze von der Wurzel, oder eine Unze der Blätter, und vermischt sie nach Verschiedenheit der Anzeigen bald mit Zucker, Honig, Safran, Süsholz, arabischen Gummi, Myrrhe, Fenchelsaamen und dergleichen, wie solches der mit Zucker aus dem Decoct der Wurzel bereitete sehr bekannte Althäensyrup und die verschiedenen lindernden Brustmittel in den Apotheken beweisen; die ehedem in sehr großer Menge vorräthig gehalten wurden.

Bey der Harnwinde (stranguria) ist das Decoct der Blätter, so wie bey den Verschwärungen der Nieren, die so leicht bey Nierensteinen entstehen, als ein linderndes Mittel mit dem besten Erfolge gebraucht worden.

Eben so wirksam zeigt sich auch das von den Blättern mit Milch und Zucker bereitete Dekokt bey dem heftigen Husten der Kinder von einer Schärfe, die sich nicht so leicht ausführen läßt.

Bey den innern Verletzungen des Schlundes und des Magens, durchs Verbrühen mit zu heißen Speisen

und Getränken, oder durch corrosive Mineralsäuren, ist ein sehr concentrirtes schleimichtes Decoct von der Athäewurzel ein angenehmes, linderndes und heilendes Mittel. Gegen die heftigen Schmerzen in den Gedärmen bey der Dyssenterie leistet dieses Decoct gewiß alles, was wir von einer Auflösung des arabischen Gummi in solchen Fällen erwarten können.

Der äußere Gebrauch, den man von den Blättern und der Wurzel macht, gründet sich, so wie der innere, auf die erweichende und lindernde Kraft derselben.

Das Althäenkraut wird unter die fünf erweichenden Kräuter gerechnet (zu welchen die Alten herbam malvae, mercurialis, parietariae und violae zählten), und, so wie die Wurzel, zu verschiedenen äußerlichen Arzneymitteln verordnet.

Der feine Schleim leistet unter den erweichenden, dämpfenden und lindernden Klystieren, Umschlägen, Bähungen, Salben und Pflastern; bey schmerzhaften und entzündeten Geschwulsten, krampfichten Zufällen, Verhärtungen und Verschwärungen; so wie bey aufgesprungenen Lippen und Warzen der Brüste, und bey verbrannten Gliedern, nach allen Erfahrungen sehr gute Dienste. Die bekannte Althäesalbe gehört gewiß unter die besten erweichenden äußerlichen Mittel, wenn sie nur nicht zu alt und gehörig zubereitet ist. Die Alten zählten sie zu den unguentis quatuor calidis.

Der aus dem Althäesaamen mit Rosenwasser gezogene Schleim wurde ehedem, so wie der Quittenkern-

schleim, bey aufgesprungenen Lippen und Warzen der Brüste häufig gebraucht.

Die sogenannten französischen Althäewurzeln der Zahnärzte sind nichts anders, als gemeine Althäewurzeln, die man in Stücken schneidet, und sie durchs Kochen mit Sandelholz, Färberröthe, oder rothen Wein roth färbt; an beyden Enden fein einschneidet, und als Zahnbürsten gebraucht. Sie wurden sonst häufig gebraucht, und zuweilen auch von der Süßholz- oder Pappelwurzel gemacht, und hießen dentiscalpia rubra.

In der Vieharzney werden Blätter und Wurzel der Althäe, mit Fönugräc- und Leinsaamen vermischt, unter den gewöhnlichen Kropfpulvern häufig gebraucht.

Besondere chymische Präparate sind von der Althäe nicht mehr vorräthig. Man destillirte ehedem ein Wasser von den Blättern, welches aber bey dem Mangel der flüchtigen Theile völlig unkräftig ist; man hat es auch, so wie das unnütze sal fixum, schon längst vergessen.

Die frische Wurzel wurde ehedem zu verschiedenen Salben besonders vorgeschrieben; dahin gehören das unguentum althaeae, unguentum anodynum, alabastrinum, paralyticum, resumptivum und clysmaticum. Die trockne Wurzel zu dem syrupo althaeae Fernelii, speciebus pro gargarismate, pulvere pro cataplasmate Stahlii, und zu dem emplastro de meliloto. Der Saame unter das pulvis contra phthisin Haly.

Nach dem neuen Dispensatorio kommt das trockne Althäenkraut nur noch unter die species pro gargarismate, und unter die species pro enemate. Das Kraut nebst der Wurzel zu dem pulvere pro cataplasmate. Die Wurzel zu den speciebus pro decocto pectorali. Der mit Wasser aus der Wurzel gezogene Schleim (mucilago radic.) kommt nur noch zu dem syrupo althaeae, pastae de althaea (weißer Pariser Brustzucker), unguento de althaea, und zu dem emplastro diachylo simplici.

In Ludewig. Ectyp. vegetabil. Tab. I. pag. 1. ist die Althäe sehr gut abgebildet.

Angelica officinarum.

Angelike. Engelwurzel. Brustwurzel. Luftwurzel. Angelica archangelica. Linn.

Französisch: Angelique.

Angelica major Dodon. pempt. p. 318.

Angelica sativa Casp. Bauh. pin. 155.

Angelica scandiaca archangelica Tabern. icon. p. 82. Imperatoria sativa Tournef. Inst. R. Herb. p. 317.

Angelica foliorum impari lobato Linn. Sp. pl. I. p. 360.

Diese ansehnliche Schirmpflanze wächst in Dännemark, Norwegen, auf der Insel Rügen, in Island und auf den Lappländischen Gebürgen wild. In Deutschland findet man sie nur in den Gärten, wo sie, als ein zweyjähriges Gewächse, aus dem Saamen erzogen wird. Sie liebt einen fetten lockern und

feuchten Boden. In einigen Gegenden in Meissen wurde sie ehedem für die Apotheken und zur Viehar-zeney besonders gebauet.

Angelica sativa, scandica, islandica, norvegica et misnensis (welche letztere man oft für eine besondere Art hielt) sind nichts weniger als besondere Arten; sondern eine und ebendieselbe Pflanze. Einige ältere Schriftsteller gaben der wildwachsenden Pflanze den Beynamen sylvestrem, um sie von der sativa zu unterscheiden. Diese letztere Benennung kann Gelegenheit zur Verwechselung geben, da angelica sylvestris Dodon. Mathiol. Fuchs. Camerar. Morif. Casp. und Ioh. Bauhin. eine ganz besondere Art ist, die in Deutschland in sumpfichten Gegenden sehr gemein ist, an Kräften aber der rechten oder offizinellen Angelike nicht gleich kommt. Sie ist die angelica sylvestris Linn. und hat eine weiße Umbelle, und ganz anders gestaltete Blätter.

Die offizinelle Angelike ist gewiß eine der größten Schirmpflanzen in Deutschland, sowohl in ihren Stengeln, als auch in ihren Umbellen. Sie dauert zwey Jahr. Im Herbste gehet sie aus dem ausgefallenen oder besonders ausgesäeten Saamen auf, bringt aber nur Wurzelblätter. Im folgenden Frühlinge treibt die nunmehr stärker gewordene Wurzel neue Blätter und bald darauf Stengel, blühet, trägt Saamen und geht aus, so wie alle zweyjährige Gewächse. In unsern Gegenden pflegt sie im Junio und in der ersten Hälfte des Julii zu blühen. Im August sind die Saamen reif.

Die Wurzel, die unserer gemeinen Sellerie sehr ähnlich siehet, ist äußerlich bräunlich, inwendig weiß, und hat viele lange Aeste und Fasern. Im Frühlinge giebt sie, so wie die noch ganz zarten Wurzelblätter beym Zerschneiden oder Zerbrechen einen weißgelben, starkriechenden Milchsaft, der sich zu einem gummichten Harze (gummeo-resinosum) verdicken läßt.

Die Stengel, welche in einem lockern und feuchten Boden eine Höhe von drey bis vier Ellen erreichen, sind, so wie die Blattstiele, hohl. Die Blätter stehen auf langen Stielen, bestehen aus paarweise gegen einander stehenden Lappen, wovon das äußere wiederum in Lappen zertheilt ist (folium impar lobatum), und haben eine sehr dunkelgrüne Farbe.

Die Dolden (umbellae) bestehen aus zwanzig bis vierzig radiis, die sich nach allen Seiten ausbreiten, und daher der Dolde eine kugelförmige Gestalt geben, die durch die ähnliche Structur der umbellae partialis verschönert wird. Sie wachsen nach dem Verblühen beynahe bis zur Reife des Saamens fort, und werden daher sehr groß.

Das Involucrum universale bestehet, so wie das partiale (involucellum), aus vielen kleinen grünen Blättern (phylla).

Die *Corollae* bestehen aus fünf kleinen, fast gleich großen und herzförmigen grünlichen Blumenblättern (petala), die am obersten Rande etwas eingebogen sind (inflexa). Die Befruchtungstheile bestehen aus fünf Staubfäden und zwey Stämpeln, die sich nach der Befruchtung krümmen (styli reflexi). Die

Frucht, welche unter dem receptaculo floris ſitzt, beſtehet aus zwey Saamen, die gerändelt, und mit drey hervorragenden Linien gezeichnet ſind (ſemina membranis alata et ſulcata). Die Angelike gehört zu der Gattung angelica der neuern Botaniſten, von welcher jetzt fünf Arten richtig beſtimmt ſind, davon nur zwey in Europa, die übrigen aber in Amerika wachſen. Der Character der Gattung, wodurch ſie ſich von andern Gattungen der Schirmpflanzen unterſcheidet, iſt folgender: *Flores* floſculoſi fertiles. *Involucrum* 3 ſive 5 phyllum. *Involucellum* 8 phyllum. *Petala* planiuſcula. *Fructus* ſubrotundus angulatus ſolidus, ſulcis utrinque tribus.

Für die Apotheken ſammlet man von dieſer Pflanze die Wurzel, welche dazu, wenn ſie wirkſam ſeyn ſoll, im Frühlinge, ſobald ſich die jungen Wurzelblätter zeigen, ausgegraben werden muß. Die Blätter im May, ehe die Stengel aufſchießen, und den Saamen im Auguſt.

Die friſche, zur gehörigen Zeit gegrabene Wurzel hat, ſo wie die friſchen Blätter, einen ſtarken, angenehmen, balſamiſch-gewürzhaften Geruch, und einen etwas ſcharfen, gewürzhaften, anfänglich ſüßlichen, hernach bitterlichen Geſchmack. Beyde werden in der trocknen Wurzel etwas ſchwächer. Die Wurzel ſchwindet beym Trocknen ſehr zuſammen. Sie muß ſehr gut verwahret werden, da ſie ſo ſehr geſchwind wurmſtichig wird.

Die Beſtandtheile der Wurzel ſind: erdigte, gummöſe, harzichte Theile, und ein ätheriſches

Oehl, welches letztere mit dem harzichten Antheil das Wirksamste in der Wurzel ausmacht.

Die reifen Saamen enthalten, wie fast alle Saamen der Schirmpflanzen, außer dem ätherischen Oehle, ihrer Rinde, noch ein oleum unguinosum in dem Kern. Nach den Versuchen liegt das Süßliche in dem gummösen, das Scharfe und Gewürzhafte in den harzichten und in den flüchtig-öhlichten Theilen.

Aus einer Unze trockner nicht wurmstichigen Wurzeln erhält man durch die Extraction mit Wasser drey Quentchen gummösen Extracts. Aus dem Residuo ziehet der gereinigte Weingeist noch zwei Quentchen von den harzichten Theilen aus. Beide fixere Bestandtheile sind in der natürlichen Grundmischung sehr genau mit einander verbunden, wie solches der mit Weingeist zuerst ausgezogene Extract beweist, der weit mehr beträgt, als wenn man zuerst die Wurzeln mit Wasser ausgekocht hat, und nachher das Residuum mit Weingeist extrahirt. Bey dem Kochen der Wurzeln, besonders aber bey dem zur Bereitung der Extracte nöthigen gelinden Abdampfen, bemerkt man einen beynahe bisamartigen Geruch, der sich auch in den Seihetüchern noch lange erhält.

Das ätherische Oehl, welches man durch die Destillation mit Wasser aus den Wurzeln, oder aus dem reifen Saamen erhält, ist gelblich an Farbe, und hat den eigenthümlichen Geruch der ganzen Pflanze. Aus einem Pfunde gut getrockneter Wurzeln erhält man gemeiniglich nur ein Quentchen davon.

Vermöge dieser angezeigten Bestandtheile hat die Angelikenwurzel stark reizende, verdünnende, auflösende und bewegende Kräfte, und gehört mit der Meisterwurzel, Bärwurzel und dem Liebstöckel unter die balsamico-aromatica, ohne daß man sie doch für ganz gleichwirkend halten kann, weil sie, vermöge der süßlichen gummösen Theile, noch eine besondre demulcirende Kraft äußert. Mit Recht zählen die Aerzte diese Wurzel und die besten schweis- blähungs- und urintreibende Mittel, und wegen ihrer, den Schleim auflösenden, und besonders demulcirenden Kraft, auch unter die wirksamen Brustmittel.

Die Zufälle, bey welchen die Aerzte sich derselben mit Nutzen bedienen, sind: catarrhalische Fieber, faule und bösartige Fieber, hysterische Zufälle, Blähungskoliken und Brustbeschwerden von Verschleimung. Zu den gewöhnlichen Arzneyformen, in welchen man diese Wurzel zu verordnen pflegt, gehören das Pulver der Wurzel, das infusum theiforme, das decoctum aquosum et vinosum, der Extract und die Essenz.

In faulen und bösartigen Fiebern, wo man Schweis oder exanthemata befördern will, ist die Angelikenwurzel nebst der Baldrianswurzel das beste alexipharmacum. In dieser Absicht giebt man entweder das Pulver zu funfzehn bis zwanzig Gran, und läßt es des Tages einigemal nehmen, oder man läßt von einer halben Unze der Wurzel mit acht Unzen Wein oder Wasser ein Decoct machen, und alle Stunden einen Eßlöffel davon nehmen.

Bey Brustbeschwerden und hysterischen Zufällen, ist das infusum theiforme, oder der Extract in Pillen, wozu man im letztern Falle noch asa foetida zusetzt, von gutem Nutzen.

Das aus dem destillirten Oehle mit Zucker bereitete Elaeosacharum ist, so wie die Essenz, ein gutes carminativum.

Der äußere Gebrauch, den man in vorigen Zeiten von der Wurzel machte, war weit stärker, als in den jetzigen.

Die Angelikenwurzel gehörte unter die vorzüglichen masticatoria, die man als Vorbauungsmittel bey der Pest, und andern ansteckenden Krankheiten häufig gebrauchte. Gegen catarrhalische Geschwulste der Speicheldrüsen und beym Zahnweh wurde sie häufig in Mund- und Gurgelwässern verordnet. Sie kam mit Nutzen unter zertheilende und stärkende Umschläge und Bähungen, besonders unter die Carminativbähungen, und unter die Mutterbäder. Unter die Wundtränke, bey unreinen und scorbutischen Geschwüren, wurde sie häufig gebraucht. Mit vielem Zutrauen wusch man mit dem Decocte dieser Wurzel die Wunden vom tollen Hundebisse aus, und glaubte, die so gefährliche Wasserscheu dadurch zu verhüten.

Der Landmann, der sich der Angelikenwurzel, so wie der Meisterwurzel und des Liebstöckels, schon seit langer Zeit als Vorbauungsmittel bey der Hornviehseuche bedient, pflanzt sie mit letztern in die Winkel seiner Gärten. Sobald sich Zeichen der Seuche äußern, läßt man in einigen Gegenden, dem noch

gesunden Vieh die Rachen mit einem Decocte der Angelikenwurzel fleißig auswaschen, und giebt ihm, so wie dem schon angesteckten, alle Morgen einige Stücken von der Wurzel auf das Futter. Bey innern Halsgeschwulsten der Pferde ist nach dem Zeugnisse des Johann Bauhin, das Decoct der Wurzel, wenn es ihnen öfters lauwarm eingegossen worden, von der besten Wirkung gewesen.

Die Schäfer geben die Angelikenwurzel mit Salz, und mit bittern und zusammenziehenden Kräutern vermischt, den schwachen Schafen mit vielem Nutzen.

Den Bienen ist die Angelike sehr angenehm. Sie sammlen sehr fleißig von der blühenden Pflanze, und tragen davon vielen und guten Honig ein.

Die wilde Angelike verdient auf guten Wiesen den Anbau, da sie, frisch gefuttert, die Milch bey den Kühen ungemein vermehrt.

Der Aberglaube hat auch dieser Wurzel viele unerwiesene und sogar Wunderkräfte angedichtet. So sollte die Wurzel, am Halse getragen, nicht nur vor die Pest, sondern auch vor den Wirkungen der bösen Geister und der Hexen ein sicheres Amulet seyn. Mit vielem Zutrauen legte man die Wurzel auf alte Geschwüre, die man gewöhnlich für Wirkungen der Hexen hielte, und sie daher den Hexenschuß (ulcera magica) nannte. Ein Stück, oder eine ganze rohe Angelikenwurzel vor dem Trunke genossen, sollte den Rausch nach Bier, Wein und Brandteweiu verhüten.

In den Apotheken findet man jetzt von der Angelike, außer der getrockneten ganzen, oder gepülverten Wurzel nur noch folgende Präparate: Essentiam, extractum spirituosum, extractum aquosum und das aus der Wurzel, oder dem reifen Saamen destillirte Oehl. Der spiritus angelicae wird wenig noch in den Apotheken gesucht, da er bey den Destillateurs, unter dem Namen Angelikenbrandtewein, desto häufiger getrunken wird.

Ehedem hatte man noch radicem conditam, syrupum, conservam, aquam destillatam und sal fixum angelicae.

Der aus der frischen Wurzel im Frühlinge ausgepreßte Saft giebt, so wie der von selbst aus der verwundeten Wurzel ausfließende Milchsaft, ein sehr wirksames gummeo-resinosum, wenn er gehörig verdicket wird. Bey cachectischen Zufällen würde er gewiß mehr leisten, als das oft so alte und verlegene opopanax, wenn man nicht gegen ostindische Mittel ein zu großes Vorurtheil hegte.

Die Quintessenz, das arcanum radicis angelicae des Tournheisers, das emplastrum ex angelica magicum wider den Hexenschuß, sind mit Recht schon längst vergessen. Die Alten machten aus der Angelikenwurzel noch einen Wein (vinum angelicae), eine mulsam sive mel angelicae und tabulas angelicae, welche aber jetzt nicht mehr gemacht werden.

Die Wurzel, der Saame und das destillirte Oehl kommen zu verschiedenen praeparatis compositis, die

entweder alexipharmaca, bezoardica, antihysterica, carminativa oder pectoralia sind.

Die Wurzel kommt zur aqua alexipharmaca, asthmatica, hysterica, aqua contra colicam, aqua vitae contra pestem, aqua theriacalis composita, decocto alexipharm., electuario Orvietan., electuario de ovo, elect. diascordii sylv., electuar. contra pestem, elixirio vitae Matthioli, essentia alexipharmaca Stahl., essent. bezoard., essent. carminat., essent. hysterica. Pulv. bezoard., specieb. cordialib. temperat., spirit. antiparalytico, spirit. antiscorbutiuo, antispastico, carminativo Sylvii, spirit. febrifugo. Theriaca Andromachi, theriaca coelesti, theriaca pro famil. Der Saame zur aqua corn. cervi e tenellis. Das *oleum destill.* zum balsamo angelicae, balsamo bezoardico, elixirio uterino und zu dem emplastro matricali. Nach dem neuen Dispensatorio kommt die Wurzel nur noch zur essent. alexipharmac. und der Theriacae Andromachi. Das *oleum destill.* zum elixirio uterino. Das *extractum spirituos.* zu den pilulis aethicpis mineralis.

Tabernaemont. icon teuton. Lib. I. p. 234. hat die Angelike unter dem Namen Archangelica IV. so ziemlich abgebildet. In des Ludewig. Ectyp. vegetab. p. 49. Tab. 102. ist sie sehr gut illuminirt.

Von ihren medicinischen Kräften kann man des Herrn Prof. Joh. Friedr. Cartheuser Materia medica noch weiter nachlesen.

Juniperus officinarum.

Wacholder. Wacholderbaum. Wacholderstrauch. Jachandel. Krammetbeerbaum. Kattich. Grauewerken. Französisch: Genevrier. Juniperus communis Linn.

Juniperus vulgaris fructicosa. Casp. Bauh. pin. 488. Juniperus vulgaris arbor. Casp. Bauh. pin. 488. Tournef. Inst. R. H. p. 588. Juniperus minor montana folio latiore fructu longiore. Casp. Bauhin. pin. 489. Juniperus foliis sessilibus patentibus. Hall. Enum. stirp. Helv. p. 146. Gmelin. Flor. sib. P. I. p. 182.

Iuniperus foliis ternis patentibus mucronatis, bacca longioribus. Linn. Sp. pl. II. p. 1470.

Der Wacholder gehört unter die immer grünenden Nadelhölzer, die man zum Unterschiede des großen Nadelholzes, das kleinere oder feinere Nadelholz nennet. In den nordlichen Gegenden von Europa kommt er gewöhnlich nur unter der Gestalt eines hohen oder niedrigen Strauchs vor. In den mehr gegen Morgen und Mittag gelegenen Ländern wird er zu einem ziemlich hohen Baume, wo man zugleich eine Abänderung findet, die aber nur ein niedriger Strauch bleibt, etwas längere Blätter, und längliche, beynahe dreymal größere Beeren trägt. In Steyermark und besonders in der Windischen Mark in Crain wird diese Abänderung häufig gefunden, und die Alten theilten daher den Wacholder in den Deutschen und Windischen Wacholder ein.

In den nordlichen Gegenden in Deutschland, wo er sowohl in flachen, als hüglichten und sandichten Kienheiden, als auch in wüsten Sandschollen, und auf steilen, kalten und unfruchtbaren Anhöhen die stärkste Kälte vertragen kann, und dabey ein hohes Alter erreicht, bleibt er nur ein Strauch, der selten über sechs Fuß hoch wird, und kleine runde schwarze Beeren und kleine Blätter oder Nadeln trägt.

Der Wacholder gehöret zu einer Gattung, die von den neueren Botanisten Iuniperus genannt wird, und jetzt aus zehen richtig bestimmten Arten bestehet; wohin nicht nur der Sadebaum, sondern auch alle beerentragende Cedern der Alten gehören. Der gemeine Wacholder ist so wie alle bekannte Arten dieser Gattung eine planta dioica, das heißt, es trägt seine männlichen und weiblichen Blumen in zwey von einander abgesonderten Pflanzen. Die ältern Schriftsteller, welche die jetzt außer Zweifel gesetzte Befruchtung der Gewächse noch nicht kannten; hielten die zur Befruchtung doch schlechterdings nöthigen männlichen Blumen für eine Afterblüte, und nannten solche Gewächse von denen sie keine Früchte sammlen konnten plantas steriles, sive foeminas; die Fruchttragenden hingegen mares.

Es ist daher ihr juniperus sterilis sive foemina die männliche, und juniperus baccifera sive mas die weibliche Pflanze des Wachholders. Diese Bemerkung gilt bey allen Gewächsen mit getrennten Geschlechtern z. B. Sadebaum, Hopfen, Hanf, Bingelkraut, Spinat u. s. w.

Die

Die männliche Blüte des Wachholders bestehet aus einem receptaculo, das hier ein receptaculum floris ist, und seiner Struktur wegen amentum genannt wird. Die Schuppen (squamae) welche dieses amentum bilden, stehen auf besondern Stielchen. Der Kelch so wie die Blumenkrone fehlen. Die Staubfäden sind drey zusammengewachsene Faden, deren Staubbeutel von einander getheilt stehen.

Die weibliche Blüthe bestehet aus einem kurzen dreytheiligen Kelche, der hier ein perianthium ist, und auf dem germine festsitzt. Die Blumenkrone bestehet aus drey steifen spitzigen Blättern, welche nicht abfallen. Der Stempel (pistillum) bestehet aus einem runden Fruchtknoten (germen) welcher mit dem Kelche und der Blumenkrone verwachsen ist, und drey Griffel (styli) hat, welche sich in sehr feine Narben (stigmata) endigen.

Das Saamenbehältniß ist eine runde, fleischichte Beere, welche unterwärts mit drey aus dem verwandelten Kelche entstandenen Erhabenheiten, oberwärts aber mit den drey verwandelten Blumenblättern bezeichnet ist und drey längliche Kerne enthält, welche auf der einen Seite erhaben, auf der andern eckig sind.

Beyde Pflanzen blühen in unsern Gegenden im May, früher oder später, nachdem sie an der Sonne, oder im Schatten stehen. Der befruchtende Blumenstaub wird von der männlichen Pflanze theils durch den Wind, theils durch die Bienen auf die weibliche Pflanze gebracht. Die Beeren werden erst im zwey-

ten Jahre im September und October reif; man trift daher in diesen Monaten reife und unreife Beeren an den Sträuchern an, wovon die unreifen grün, die reifen schwarz und mit einem blauen Staube bedeckt sind.

Von dem Wacholderstrauche sammlet man für die Apotheken die Wurzel, das Holz, die jungen Triebe, die reifen Beeren und das Harz (gummi juniperi). Holz und Wurzel werden im April und May gehauen. Beide haben, so lange sie noch frisch sind, einen balsamischen Geruch und einen balsamischen, etwas scharfen Geschmack. Der Geruch verliehrt sich bey dem getrockneten Holze sehr bald, und zeigt sich hernach nur noch bey starkem Reiben, Sägen oder Raspeln, jedoch nur sehr schwach. In der Wurzel und in der Rinde des Holzes ist Geruch und Geschmack etwas stärker.

Die reifen Beeren haben einen starken, nicht unangenehmen balsamischen Geruch, und einen balsamischen Geschmack, der anfänglich süßlich, etwas scharf, zuletzt etwas gewürzhaft ist; wobey sich deutliche Spuren einer gelinden Säure zeigen. Sie enthalten einen harzicht-schleimichten Saft, in welchem spirituöse balsamische Theile, ein ätherisches Oehl, ein wesentliches saures Salz, und ein daraus bereits geschiedenes Zuckerwesen, in einer natürlichen seifenartigen Mischung mit einander verbunden sind. Nach den Versuchen liegt das saure und süße Salz in den gummösen Theilen, welche durch die Extraktion mit Wasser erhalten werden, und in

einer Unze reifer Beeren ohngefähr drey Quentchen betragen. Das Scharfe und Gewürzhafte liegt in den harzichten und öhlichten Theilen, wie solches der mit Weingeist aus reifen Beeren bereitete Extract, der aus einer Unze beynahe eine halbe Unze beträgt, deutlich zeigt. Die harzigten Theile sind in den Beeren mit dem ätherischen Oehle in einem solchen Verhältnisse verbunden, daß sie einen flüssigen Balsam darstellen. Gehen die flüchtigen Theile verlohren, so nehmen sie, so wie alle natürliche Balsame, eine trockne Harzgestalt an; wie solches der Sandarak, der in warmen Ländern von dem Wacholderstrauche gesammlet wird, deutlich zeigt. In trocknen reifen Beeren, die lange gelegen haben, findet man nicht selten kleine trockne Harzkörner. Mit Recht kann man also sagen: reife Wacholderbeeren enthalten einen flüssigen Sandarak. Von dem zuckerartigen Wesen überzeugt uns ein von recht reifen Beeren gehörig bereiteter Wacholdersaft oder Mus, nicht nur durch den Geschmack, sondern auch durch die harten süßen Körner, die sich in ihm, so wie in einem alten Honige, erzeugen, wenn er einige Jahre gestanden hat. Zur Bereitung eines guten Wacholdersaftes ist es nöthig, daß man die aus reifen und frischen Beeren gemachte wäßrige Extraction bey gelindem Feuer, ohne Anbrennen, zur gehörigen Dicke einkoche, nachdem sie vorher gehörig durchgeseihet worden.

Ein Pfund reifer Beeren geben durch die Destillation mit Wasser drey Quentchen und auch mehr ätherisches Oehl, wovon ein Theil etwas dicker, der

andere dünner und flüssiger ist. Daß der dickere Theil von den harzichten Theilen herrühren müsse, beweist das aus Sandarak destillirte Oehl, welches am Gewicht zwar nur sehr wenig, dabey aber so dicklich ist, daß es einem warmgemachten venedischen Terpenthin ähnlich siehet.

Das Holz des Stammes und der Wurzel enthalten nur wenig flüchtige spirituöse und öhlichte Theile. Die gummösen Theile, welche in einer Unze kaum zwey Scrupel betragen, machen doch eigentlich das Wirksame des Holzes aus; weil die harzichten Theile, welche in einer Unze ein Quentchen betragen, da sie mit den gummösen Theilen nicht so, wie in den Beeren, genau verbunden sind, von den Magensäften nicht gut aufgelöst werden können.

Holz und Beeren, besonders aber die Beeren, zeigen in ihren angezeigten Bestandtheilen, nach allen richtigen Erfahrungen, bewegende, verdünnende, zertheilende, reinigende und stärkende Kräfte, indem sie nicht nur den Schweiß und Blähungen, sondern auch noch ganz besonders den Urin treiben. Man bedient sich daher derselben mit vielem Nutzen, bey einer Schwäche des Magens, bey der Blähungskolik, Trommelsucht, Wassersucht, Nieren- und Blasenweh von Schleim und Gries, Engbrüstigkeit von Verschleimung, Krätze, Scorbut und Lustseuche.

In scorbutischen und venerischen Zufällen, wo scharfe Säfte zu verdünnen und zu mäßigen, Verstopfungen zu eröfnen, und Schweiß und Urin zu trei-

ben sind, bedienen sich die Aerzte des Wacholderholzes in den sogenannten Holz- und blutreinigenden Tränken mit oder ohne dem Pockenholze (lignum Guajacum).

Bey der Schwäche des Magens, bey der Wassersucht von Verschleimung, bey der Trommelsucht, giebt man die Beeren bald in einem infuso aquoso oder vinoso; oder das roob juniperinum in einer Lattwerge, oder in einer Weinauflösung. Die urintreibende Kraft ist in diesen Formen nicht so stark, als in der Essenz oder Elixir. Ein in spanischem oder ungarischem Wein aufgelöstes Wacholdermus ist bey Blähungszufällen und bey einer anfangenden Wassersucht ein gutes stomachicum carminativum und diureticum.

Schon die reifen, roh genossenen Wacholderbeeren haben bey verschleimten und geschwächten Magen und Gedärmen in vielen Fällen die beste Wirkung gethan. Der berühmte Stahl kannte einen alten Herrn von Adel, der durch den Genuß der Wacholderbeeren, die er daher immer bey sich zu führen pflegte, von einer Trommelsucht geheilt wurde, die vorher allen andern Mitteln hartnäckig widerstanden hatte.

Das aus den Beeren destillirte Oehl ist, nach dem Zeugnisse Friedrich Hoffmanns, in der Wirkung dem destillirten Myrrhenöhle gleich zu schätzen. Er bediente sich desselben in seiner Praxi sehr häufig, und versichert, davon gute Wirkung bemerkt zu haben. Es hat zwar mit dem Terpenthinöhl die Eigenschaft, dem Urin einen besondern Geruch zu geben, gemein,

ohne doch, wie jenes, einen oft zu heftigen und schädlichen Reiz in den Urinwegen zu verursachen.

Die jungen hellgrünen Zweige (sumitates juniperi), welche man im May und Junio sammlen kann, haben bey dem Balsamischen noch etwas Säuerliches im Geschmack. Sie wurden ehedem unter die blutreinigenden Holztränke genommen. Ein Decoct davon soll, nach Welsch. mictom. p. 29, den Leib gelinde eröfnen.

Das sogenannte gummi juniperi, welches in den Apotheken auch Sandarach, Sandarak, Wacholderharz, und trockner Firniß heißt, ist eben so wenig, als das olibanum, mastix nnd anime, den es in seinen Bestandtheilen gleich ist, ein Gummi, sondern ein reines Harz. In unsern Gegenden giebt der Wacholder kein Harz. Das, was wir unter dem Namen gummi juniperi erhalten, wird in Afrika und andern warmen Gegenden von mehr als einer Art des Wacholders gesammlet. Es gehört unter die äußerlichen Mittel, weil es als ein bloßes Harz von den Säften des Magens nicht aufgelöst werden kann. Aeußerlich wird es unter die stärkenden Mittel, auch unter solche genommen, die bey Geschwulsten und Verwundungen gute Dienste thun; auch der Fäulniß widerstehen. Es kommt zum pulvere ad erysipelas, emplastro antipodagrico, diaphoretico et empl. de Tacamahaca. Ehedem wurde es auch noch wohl zur Theriaca coelesti und zu den pilulis polychrestis genommen. Eine Auflösung des Sandaraks und Mastichis zu gleichen Theilen, in einem höchstgereinig-

ten Weingeiſte, giebt den bekannten Lakfirniz der Mahler.

Bey der Stadt- und Landwirthſchaft haben Holz und Beeren einen weitläuftigen und nüzlichen Gebrauch. Da das Holz ſehr dauerhaft iſt, ſo hat man davon ſchon längſt in vielen Gegenden gute Baumpfähle, Bohnenſtangen u. dergl. daraus gemacht, weil ſie in der Witterung ſehr lange aushalten können. Den Krammetsvögeln dienen die Beeren zur Nahrung, ſo wie dieſe mit Wacholderbeeren, und das große Wildpret mit Wacholdermus in den Küchen der Vornehmen zugerichtet werden. In einigen Gegenden, beſonders in Böhmen, macht man die Wacholderbiere, die ſich lange halten, und ſehr diuretiſch ſind. Auf zwölf Scheffel Malz werden zwey bis drey Metzen Beeren genommen. Daß man aus den Beeren durch die Gährung einen Brandtewein machen kann, iſt bekannt. In einigen nördlichen Gegenden ſoll aus den Beeren mit Waſſer durch die Gährung ein Getränke, und in Frankreich, wie Chomel berichtet, ſogar ein Wein bereitet werden.

Bey dem äußern Gebrauche gehören die Wacholderbeeren unter die zertheilenden und ſtärkenden Mittel. Die Beeren mit Wein gekocht ſind nicht nur als ein Umſchlag bey ſtarken Quetſchungen, ſondern auch als ein Mundwaſſer bey rheumatiſchem Zahnweh, und bey der Mundfäule und andern ſcorbutiſchen Zufällen des Mundes, mit Nutzen gebraucht worden. Unter den ſtärkenden Carminativ- und

Mutterbädern, so wie auch zum Räuchern, werden die Beeren häufig gebraucht.

Von den Wacholderbeeren werden in den Apotheken noch folgende Präparata gemacht: Essentia bacc., extractum, roob, oleum destillatum, und spiritus baccarum per fermentationem. Roob juniperinum wurde auch theriaca germanorum genannt. Das destillirte Oehl aus den Beeren wird von einigen für das Krummholzöhl gehalten. Es muß nicht mit dem aus dem Wacholderholze bereiteten verwechselt werden. Letzteres ist gewöhnlich mit Kienöhl verfälscht, und wird nur von den Roßärzten zu äußerlichen Mitteln gebraucht. Spiritus juniperi soll aus den Beeren per fermentationem gemacht werden. Seine Stelle muß indeß der über die Beeren abgezogene Weingeist vertreten, von dem das bekannte aqua vitae juniperi gemacht wird.

Ehedem fand man in den Apotheken noch aquam destillatam e baccis, sal fixum baccar., spiritum acidum e ligno per descensum, et cineres ligni; und außer der Essenz noch das elixir juniperinum und das malvaticum juniperinum. Sie sind alle drey nichts anders, als ein spiritus juniperi, in welchem Beeren oder Mus digerirt wurden. Zu dem elixir kam, außer dem Wacholdermuße, noch das Hagebuttenmus (roob cynosbati). Es sind starke diuretica.

Die mit Zucker überzogenen reifen Wacholderbeeren (confectio juniperi), wurden noch zuweilen

gemacht, und führten den besondern Namen Tragea sancti Rochi (Rochuszucker).

Die Beeren kommen, nach dem alten Dispensatorio zum aceto bezoardico, aquae contra calculum march., Essent. amar., Essent. carminativ., Spirit. febrifug., Aceto theriacali Augustan., Tinctur. bezoardic., Pulv. antiscorbutico, Pulv. pro fumo, Unguento nervin. und paralytico. Die Kerne zum Elect. de ovo und oleo lumbricor. terrestr. composito. Das destillirte Oehl zum Elixir pestilentiali, Spirit. lithon. triptico und unguent. ad tineam Augustan. Der *Spiritus baccar.* zur Essent. juniperi, essent. bezoard. und spirit. bezoard. *Roob* junip. zur Essent. juniper., Electuar. antifebril. und Theriac. pro familia. Das Wacholderholz zu den speciebus lignorum, und das *sal fixum* bacc. zum pulv. stomachic. Birckm.

Nach dem neuen Dispensatorio kommen die Beeren nur noch zur Essent. amarae und zum pulv. fumali. Das Holz zur Essent. lignorum und zu den specieb. decocti lignorum, und der Sandarak nur noch zum emplastro de Tacamahaca.

Tabernaemont. icon teuton. Lib. III. p. 374. 375. hat von dem gemeinen und Windischen Wacholder zwey ziemliche Abbildungen gegeben. In des Matthioli Comm. in IV. Lib. Dioscor. p. 121. ist die Abbildung sehr gut. In des Blackw. Herb. Tab. 184. ist das Kupfer gut illuminirt.

Von dem Wacholder haben verschiedene Autores besondere Abhandlungen geliefert. Benjamin Schar-

fius, Fürſtlicher Leibmedicus und Stadtphyſicus zu Sondershauſen, ſchrieb einen ganzen Tractat unter folgendem Titel: Αρκευδολογία ſeu juniperi deſcriptio curiòſa, ſo 1679 in Jena in 8. heraus kam. Zu den übrigen gehört: Mich. Pabſt juniperetum. Eisleb. 1605. Ioh. C. Klein juniperus. Altorf. 1717. Ioh. Sig. Wilhelmi juniperus. Argentor. 1718. und Bruch de decocto juniperi. Argent. 1736.

Tilia officinarum.

Tilia europaea Linn. **Linde. Lindenbaum.** Franzöſiſch: Tilleul.

Tilia foemina folio majore. Caſp. Bauh. pin. 426. Plant. Baſ. 106. Tilia vulgaris platyphyllos. Ioh. Bauh. Hiſt. Plant. Tom. II. p. 137. **Die großblättrige Linde. Waſſerlinde. Hamburger Linde. Frühlinde.**

Tilia foemina folio minore. Caſp. Bauh. pin. 426. Tilia minor ſive mas. Gesner Hort. p. 284. Tilia ſaxatilis Matthioli. **Die kleine Linde. Waldlinde. Steinlinde. Berglinde. Späte Linde.**

Tilia floribus nectario deſtitutis Linn. Sp. pl. I. p. 733.

Von dieſem in Europa ſo gemeinen und bekannten Baume findet man, in Anſehung des Wachsthums, der Dauer und der Größe der Blätter zwey ſehr von einander verſchiedene Abänderungen, welche man aber, da ſie beyde einerley Blumen tragen, doch nicht für zwey beſondere Arten halten will. Der Ritter von Linnē hat ſie beyde mit den übrigen Abän-

derungen, wohin besonders die tilia ulmi folio, semine hexagono. Raj. Angl. 3. p. 473. gehört, unter diejenige Art der Gattung Tiliae begriffen, welche er tiliam europaeam genannt hat. Von der Americanischen Linde unterscheidet sie sich durch die fehlenden Honigbehälter, womit die Blumen der ersteren versehen sind. Die ältern Schriftsteller theilten die Abänderungen in mares und foeminas, doch ohne Grund, ein; denn alle Linden haben Zwitterblumen. Einige wollten sogar zwischen den Früchten der Linde und dem Pfeffer eine Aehnlichkeit finden. Mauritius Hoffmann nannte sie tiliam foecundam pseudopiperiferam. Der Character der Blumen, welche Zwitterblumen sind, und viele Staubfäden und einen einfachen Stempel haben, ist folgender: *Perianthium* quinque partitum deciduum. *Corolla* quinque petala. *Bacca* sicca quinque locularis quinque valvis basi dehiscens. *Semen* unum adolescens, reliqua quatuor abortiva.

Beyde angezeigte Linden blühen in unsern Gegenden bey gewöhnlicher Sommerwitterung in der Mitte des Junii, auch wohl gegen das Ende desselben. Die kleinere Linde etwas später. Die hellgrünen Blätter, welche an den Blumenstiel sitzen, heißen bracteae, oder auch folia floralia. Die Früchte, welche von einigen auch Lindennüßchen genennt werden, bleiben nach der Reife, welche im September und bis gegen die Mitte des Octobers erfolgt, noch lange am Baume hängen, besonders an der kleinern oder Steinlinde.

In Ansehung des medicinischen Gebrauchs findet unter beyden Linden kein Unterschied statt, sondern man sammlet von selbigen, so wie sie vorkommen: die Knospen und die mittlere Rinde im März und April, die Blätter im May, die Blumen im Junio, den Saamen im September, und den Mistel oder Kinster im Februar.

Alle Theile des Lindenbaums sind erdhaft-schleimicht an Geschmack, und zeigen, außer in den frischen Blumen, keinen besondern Geruch.

Der häufige Schleim, der sich in allen diesen Theilen deutlich zeigt, ist in den Knospen, Blättern und Blumen feiner und zärter, als in der Rinde und den Früchten, bey welchen sich zugleich etwas zusammenziehendes im Geschmacke zeigt.

Die frischen Blumen haben einen eigenen angenehmen, erquickenden, balsamischen Geruch nnd einen süßlich-schleimichten Geschmack.

Die trocknen Blumen verliehren ihren Geruch völlig, und können also in diesem Zustande nur von Seiten ihrer fixen Bestandtheile wirksam seyn.

Die Bestandtheile der frischen Lindenblumen, oder Lindenblüte, sind flüchtige öhlichte, spirituöse und balsamische Theile, welche mit den erdigt-schleimigten und wenigen harzichten Theilen überaus schwach verbunden sind. Von einem ätherischen Oehle, so wie von harzichten Theilen, sind nur wenige Spuren vorhanden. Das flüchtige balsamische Wesen der frischen Lindenblüte ist beynahe eben so flüchtig, und mit den fixen Bestandtheilen eben so schwach ver-

bunden, als das flüchtige angenehmriechende in den Mayblumen.

Die flüchtigen Theile gehen bey der Destillation mit dem Wasser über den Helm, doch erhält es davon nur einen schwachen Geruch, den es auch nicht lange behält. Bey der Bereitung des Lindenblütwassers ist es eben so, wie bey dem Mayenblumenwasser, nöthig, daß man die Blumen nicht zerschneide oder zerquetsche, weil das feine balsamische Wesen dadurch zerstöhrt wird, und daß man das Wasser nur von frischen Blumen mache, weil in den trocknen Blumen die flüchtigen Theile gänzlich verflogen sind.

Das schleimichte Wesen, welches man durch die Digestion mit Wasser aus der Lindenblüte erhält, hat einen schwachen schleimicht-erdigen Geschmack, ohne alle Spuren einer Schärfe oder Bitterkeit.

Nach dem Verdicken dieses Aufgusses wird der daraus entstandene Extract am Geschmack etwas salzicht und bitterlich befunden. Der wenige harzichte, durch Weingeist geschiedene Antheil enthält Merkmale eines herben, bitterlichen Geschmacks. Knospen, Blätter und Rinde auf gleiche Art behandelt, zeigen gleiche Erscheinungen; nur mit dem Unterschiede, daß der Schleim aus den Blättern und der Rinde etwas gröber, und aus der letztern etwas zusammenziehend befunden wird.

Die frischen Blumen haben in ihren flüchtigen Theilen gelinde, bewegende, zertheilende und nervenstärkende, in ihrer erdig-schleimigen

beständigen Grundmischung aber, erweichende, lindernde und die Schärfe dämpfende Kräfte. Aus ihren angeführten Eigenschaften wird man leicht begreifen können, daß sie das große Lob der Alten, als eines ganz besondern, zertheilenden und herzstärkenden Mittels beym Schwindel, Convulsionen, Epilepsie, Ohnmacht, und bey den so verschiedenen Nervenzufällen hypochondrischer und hysterischer Personen, nicht verdienen können. Es haben auch richtige Erfahrungen practischer Aerzte keine von diesen Tugenden bis jetzt bestätiget. Mit vielem Zutrauen gab man in den angeführten Zufällen die Lindenblüte in einem mit Wasser oder Wein gemachten Aufgusse, oder das davon destillirte Wasser, welches man vor ein vorzügliches cephalicum hielt. Der aus den Blumen durch die Gährung bereitete Spiritus, wurde als eines der besten menstruorum bey der Extraction der herbarum cephalicarum gebraucht.

Ohne besondere Kräfte von den frischen Blumen zu erwarten, kann man sich derselben demohngeachtet als eines gelinden balsamischen Mittels bedienen. Die neuern Aerzte geben daher die frischen Blumen zuweilen noch im Aufgusse mit Wasser oder Wein, ziehen sie aber den weit wirksamern Fliederblumen nie vor. Das destillirte Lindenblütwasser wird sehr oft als ein Vehiculum bey analeptischen Mixturen noch gebraucht.

Die getrockneten Blumen, da sie keine flüchtigen Theile mehr besitzen, gehören nunmehro zu den einfachen schleimichten Mitteln, wohin wir die trocknen Flieder- und Wullkrautblumen zählen, und

können, so wie diese, so wohl innerlich, als äußerlich mit Nutzen gebraucht werden.

Die **Lindenblüte** hat die Eigenschaft, dem davon gemachten Decocte eine nicht unangenehme röthliche Farbe zu geben. Es pflegt daher die Lindenblüte unter solche Species gemischt zu werden, von welchen man den Kranken das Decoct zum ordinären Getränke geben will. Um säugenden Personen die Milch zu vermehren, gab man ihnen die mit Lindenblüte gekochte Milch zu trinken. In dieser Absicht bedient man sich jetzt der Fliederblumen.

Die reifen Früchte (baccae ficcae coriaceae) sind in ihrer äußern Haut etwas zusammenziehend, und weniger schleimicht, als die übrigen Theile. Man empfohl sie ehedem bey heftigen Blutflüssen, wo sie gewiß nicht viel ausrichten können. **Camerarius** empfahl sie sogar bey der Ruhr.

Der **reife Saame** schmeckt angenehm süßlich. Er enthält in seinem Kern ein fettes Oehl, welches, nach den Versuchen des Herrn Director **Marggraf**, einem Mandelöhle gleich ist. Herr **Missa** in Paris empfohl vor einigen Jahren die gerösteten Lindenkerne, um daraus, statt der Cacaobohnen eine Chocolade zu machen. Die daraus gemachte Chocolade ist aber von keiner sonderlichen Bedeutung, da die Versuche des Herrn **Marggraf** zeigen; daß die aus Zucker und den gerösteten Kernen gemachte Chocolade, nie die gehörige Consistenz bekommt, sondern vielmehr eine weiche, feuchte, schmierige Masse bleibt; daß ihr der angenehme bitterliche Cacaobohnengeschmack fehlt;

daß sie bald ranzig wird, und daß endlich, da die Sammlung des Saamens und das nöthige Aushülsen sehr mühsam und kostbar ist, ein Pfund des frisch ausgehülseten Saamens vier- bis sechsmal so hoch zu stehen kommt, als ein Pfund von der guten, aus Cacaobohnen gemachten Chocolade.

Der Lindenmistel oder Kinster (viscum tiliae), der sich auf alten und hohen Lindenbäumen, doch nur sehr selten findet, wurde ehedem, so wie der vom Haselstrauch, für kräftiger als der Mistel von Eichen und Kiefern, doch ohne Grund, gehalten. Er sollte ein ganz besonderes Specificum gegen die Epilepsie seyn.

Aus Vorurtheil erwartete man von der Lindenkohle nicht wenige Kräfte bey der Epilepsie. In dieser Absicht kam sie unter die wunderliche Mischung eines Pulvers, welches leider noch jetzt unter dem Namen pulvis epilepticus niger häufig gebraucht wird. Eine Mischung, die dem Erfinder wenig Ehre macht.

Der äußere Gebrauch, den man jetzt von den Theilen der Linde macht, ist nicht sonderlich. Der gemeine Mann bedient sich der schleimichten Blätter, besonders aber des Lindenbastes, mit Leinöl, als einer Brandsalbe bey Brandschäden, und nennt die großblättrige Linde gewöhnlich die Brandlinde.

Die Wundärzte in vorigen Zeiten brauchten den aus den Knospen, Blättern und der Rinde mit Wasser gezogenen Schleim, als ein die Schärfe dämpfendes und linderndes Mittel, sowohl in Wundtränken bey bösartigen Geschwüren, als auch in Gurgelwässern und Klystieren, mit Nutzen.

In

In England hat man seit einiger Zeit das Decoct von der mittlern Rinde, so wie das von der Rüsterrinde, auch innerlich zu gebrauchen angefangen.

Der Lindensaft, den man im Frühjahre, so wie den bekannten Birkensaft, abzapfen kann, hat mit dem Birkensafte gleiche Eigenschaft; das heißt, er temperirt, abstergirt und treibt den Urin.

Der Lindenbaum, der sich durch sein schnelles Wachsthum, lange Dauer, kühlen Schatten und durch den angenehmen Geruch seiner Blüte in dem Garten und Plantagewerk so sehr empfiehlt, ist zugleich eines der besten Gewächse für die Bienen im Sommer. Die Bienen sammlen nicht nur zur Blütezeit davon vielen und angenehm schmeckenden Honig, sondern sie finden auch sehr oft in heißen Tagen an dem aus den Lindenblättern schwitzenden Manna oder Honig, den man den Honigthau nennet, eine sehr reichliche Erndte. Der Preußische und Pohlnische Honig hat seinen angenehmen Geschmack von der Lindenblüte. Er wird daher auch häufig zu dem Honigmeth, oder dem bekannten Liepitz der Pohlen verbraucht.

Von dem Lindenbaste werden in nordlichen Gegenden die bekannten Bastmatten und Decken gemacht. Die Lindenkohle wird zum Schießpulver gebraucht, da sie leichte ist und sich ziemlich schnell entzündet. Wegen ihrer gelinden und geschmeidigen Eigenschaft ist sie zugleich eine der besten zum Reißen oder Zeichnen.

Die im Sommer gestreiften Lindenblätter sind wegen ihres häufigen nahrhaften Schleimes ein sehr gutes Winterfutter für das junge Rindvieh.

In den Apotheken verwahret man jetzt von der Linde nur noch die getrockneten Blumen (flores tiliae); das aus den frischen Blumen destillirte Wasser, und die Lindenkohle. Vorzeiten führte man noch spiritum florum simplicem, spiritum per fermentationem und die conservam florum.

Die getrockneten Blumen kommen noch zu folgenden compositis: aqua embryonum, aqua epileptica, aqua contra vertiginem, aqua hirundinum externa, spiritus lumbricorum terrestrium compositus. *Aqua florum tiliae* zur aqua hirundinum interna. *Carbones tiliae* zum pulver. epilept. nigro und zu den candelulis fumalibus. Die Wirksamkeit, welche diese praeparata von Seiten der Lindenblüte haben können, läßt sich aus dem Angeführten sehr leicht beurtheilen.

Georg. Ilmerus Tilia. Lipf. 1696.

Vincetoxicum officinarum.

Asclepias Vincetoxicum Linn.

Schwalbenwurzel. Schwalbenkraut. Giftwend. St. Laurenzenkraut. Französisch: Dompte venin.

Asclepias Dioscoridis. Hirundinaria. Tragi Hist. p. 180. Brunsf. II. p. 39. Vincetoxicum Matthiol. Herb. p. 809. Dodon. Pempt. p. 407. Camerar. Epitom. p. 559.

Asclepias albo flore. Casp. Bauh. pin. 303.

Asclepias sive Vincetoxicum multis floribus albicantibus. Joh. Bauh. Hist. Pl. Tom. II. p. 138.

Asclepias foliis ex ovato lanceolatis glabris floribus racemosis albis. Haller Enum. stirp. Helv. p. 525.

Asclepias foliis ovatis basi barbatis, caule erecto, umbellis proliferis breviſſimis. Linn. Sp. pl. I. p. 314.

Dieſes dauerhafte Staudengewächſe iſt eines der älteſten Arzeneygewächſe der Griechen und Römer. Der älteſte Name, den es ſchon beym Dioſcoride führte, war Asclepias, welchen es in dem fabelhaften Zeitalter vom Aeſculapio erhalten hatte. Der Name Hirundinaria (Schwalbenwurzel), den es in den folgenden Zeiten erhielt, muß nicht Gelegenheit geben, dieſes Gewächſe mit dem Chelidonio majori zu verwechſeln, welches auch Hirundinaria hieß. Johann Bauhin vermuthet, daß der Name Schwalbenwurzel von den reifen, aufgeplatzten, ſchotenartigen Saamengehäuſen entſtanden ſey, welche mit einer fliegenden Schwalbe einige Aehnlichkeit haben ſollen. Vincetoxicum wurde es von ſeinen giftbezwingenden Kräften genannt, die ihm die Alten in ſehr hohem Grade zuſchrieben. Die beyden Bauhine legten ihm den alten Namen Asclepias wieder bey, welcher auch von den neuern Botaniſten für eine Gattung beybehalten wurde, zu welcher das Vincetoxicum, nebſt den meiſten Apocynis (Hundskohl) der Alten, mit Recht als eine Art gehören muß.

Die Wurzel besteht aus einer großen Menge dünner und langer weißen Fasern, welche in dichten starken Stöcken beysammen wachsen, und nach verschiedenen Richtungen auslaufen. Die Stengel, welche in Menge aus den Wurzelstöcken hervorkommen, sind gewöhnlich einfach, und erreichen in einem nicht gar zu magern und steinigten Boden eine Höhe von drey Fuß. Die Blätter sind eyförmig etwas zugespitzt, glänzend und dunkelgrün, und stehen einander gegen über. Die feinen Haare an der basi und dem Stiele (petiolus) der Blätter verschwinden bey der in den Gärten gezogenen Pflanze. Die Blumen kommen gegen die Spitze des Stengels nur auf einer Seite desselben auf langen dünnen Stielen hervor, welche aus den Winkeln der Blätter ihren Ursprung nehmen. Die Frucht sind zwey lange den Schoten ähnliche Saamenkapseln, die man folliculos nennt; in ihnen liegt, so wie bey allen Arten dieser Gattung, der Saame in einer feinen, glänzenden, seidenartigen Wolle. Der Charakter der Blumen, wodurch sie sich von den periplocis, apocynis und sonderlich den cynanchis der Neuern unterscheidet, ist folgender: *Perianthium* quinquefidum perfistens. *Corolla* monopetala plana, laciniis quinque ovalibus. *Nectaria* quinque ovata concava corniculum exserentia. *Stamina* quinque lata plana corollae inserta. *Antherae* laterales lineares. *Germina* duo ovalia. *Stylus* nullus. *Stygmata* obsoleta. *Pericarpium*: folliculi oblongi. *Semina* papposa receptaculo membranaceo affixa.

Die Schwalbenwurzel wächst in Europa wild und liebt einen erhabenen freyen und steinigten Boden. Man findet sie sowohl in den gebürgigten Gegenden Deutschlands, als auch in der Schweiz; ja auch in Griechenland, bis nach Circassien, wo sie an den Bergen immer an solchen Stellen steht, wo Regen und Schneewasser sich herabstürzen. In unsern Gegenden blühet sie im Junio und Julio.

Für die Apotheken sammlet man von diesem Gewächse nur die Wurzel, welche entweder im März, oder nach Michaeli, ausgegraben werden muß. Die Blätter wurden ehedem, doch nur selten, gesammlet, und getrocknet aufbewahret.

Die frische Wurzel hat einen starken, der Haselwurzel etwas ähnlichen, dabey aber ekeln balsamischen Geruch, welcher sich in der getrockneten beynahe völlig verliert, sich auch nur beym Stoßen der Wurzel, doch nur schwach, zeigt.

Am Geschmack ist sie anfangs süßlich, hernach bald etwas bitterlich, wobey sich zugleich eine so merkliche heftige Schärfe zeigt, daß man bey dem innern Gebrauche der frischen Wurzel sehr vorsichtig seyn muß. In der getrockneten Wurzel ist von dieser Schärfe nichts mehr zu spüren. Es sind daher die Vorwürfe, die man der Essenz der Wurzel, so wie der Essentiae alexipharmacae, zu welcher diese Wurzel kommt, aus Furcht für diese Schärfe macht, völlig ungegründet; da die Wurzel jederzeit getrocknet dazu genommen wird.

Die Bestandtheile, welche wir nach richtig angestellten Versuchen in dieser Wurzel finden, sind wenige flüchtige, spirituöse, öhlichte Theile, welche mit den harzicht-schleimichten und sehr häufigen erdigten Theilen die natürliche Grundmischung ausmachen.

Aus einer Unze der getrockneten Wurzel erhält man gemeiniglich zwey Quentchen des wäßrichten Extracts welcher balsamisch, süßlich und gelinde bitterlich schmeckt.

Der aus dem Residuo durch die Digestion mit gereinigtem Weingeiste erhaltene harzichte Extract (extractum resinosum secundum) beträgt ohngefähr ein Quentchen. Er ist weniger süßlich, als der gummöse Extract, und zeigt eine gelinde Schärfe. Den größten Theil machen die erdigten unwirksamen Theile aus; denn das Residuum nach der zweyten Extraction beträgt fünf Quentchen.

Beyde Extracte der Schwalbenwurzel haben mit den harzichten und gummösen Extracten aus der radice bardanae und pareirae bravae am Geschmack und Wirkung viel ähnliches.

Das über die trockne Wurzel destillirte Wasser hat weder einen sonderlichen Geruch noch Geschmack, und verdient daher keine Empfehlung.

Nach diesen angezeigten Eigenschaften der Wurzel erhellet, daß die Essenz, und die mit Wein oder Wasser gemachten Aufgüsse und Decocte, die wirksamsten Arzneyformen sind. Bey der Bereitung der Extracte gehen die flüchtigen Theile fast gänzlich ver-

lohren, und das Pulver enthält zu viel von den erdigten völlig unwirksamen Theilen.

Vermöge der Bestandtheile hat die trockne Schwalbenwurzel nach richtigen Erfahrungen gründlicher praktischer Aerzte eine gelinde reizende, verdünnende und auflösende Kraft, treibt den Harn und Schweis (letztern doch nur sehr gelinde), reiniget dadurch die Blutmasse und übrigen Säfte, und l istet daher bey catarrhalischen und chachectischen Zufällen gute Dienste. Auf diese Kräfte gründen sich auch ferner die guten Wirkungen, die sie, nach den Bemerkungen practischer Aerzte bey Verstopfungen, Geschwulsten und scrophulösen Verhärtungen der Speichel- Gekrös- und übrigen Drüsen leistet. Hierher gehören auch noch die Brustbeschwerden und Fieber von starker Verschleimung, Erschlaffung der festen Theile, und der dadurch zähe und unrein gewordenen Säfte, Nierenbeschwerungen von Gries und Schleim, Gelbsucht; ausbleibende monatliche Reinigung, und eine anfangende Wassersucht, die von solchen Ursachen herkommen.

Man schrieb dieser Wurzel eine ganz besondere gift- und schweistreibende Kraft zu; wie dieses die ehedem so häufig bekannten wund- gift- und schweistreibenden Decocte und Aufgüsse hinreichend beweisen. Man vermischte sie oft mit vielen sehr wirksamen Mitteln, schrieb aber die darauf erfolgte Wirkung nur dieser Wurzel allein zu.

Man erhob die Kräfte der trocknen Schwalbenwurzel, aus allzuseichten Bemerkungen, gegen alle

Erfahrung und oft gegen alle Wahrscheinlichkeit, zu hoch. Ohne hier eine Menge von Schriftstellern anzuführen, die Lobredner ihrer Tugenden waren, wollen wir nur von den glaubwürdigen einen Caspar Hoffmann, Scholz, Elsner, Wedel und Stahl, nennen.

Sehen wir auf die wesentliche Beschaffenheit der natürlichen Mischung der trocknen Schwalbenwurzel, von welcher doch Kräfte und Wirkungen nothwendig abhangen; so sind es gewiß nicht die wenigen flüchtigen Ueberbleibsel, von welchen wir bey der Anwendung viele schweistreibende Kräfte erwarten können. Die richtig erwiesenen Wirkungen, wohin besonders die durch die auflösende und reizende Kraft beförderte Absonderung des Urins gehört, haben ihren Grund in der fixen reizenden, mit einer Schärfe und Süßigkeit vermischten bittern Substanz; die man mit Recht eine seifenartige Mischung nennen kann. Bey der Anwendung dieser Wurzel muß der Arzt, so wie bey allen Arzneymitteln überhaupt, nie die Veränderungen aus der Acht lassen, die nach der Scheidung und der weitern Zusammensetzung oder Vermischung derselben mit andern bereits zubereiteten Mitteln wahrgenommen werden, wenn er sich nicht, wie es gewöhnlich geschiehet, zu falschen Schlüssen verleiten will; besonders, wenn die beygemischten Mittel unter die wirksamen gehören, wie solches bey der Schwalbenwurzel in den vorigen Zeiten gewöhnlich der Fall war. So gab man das Pulver der Wurzel mit der Serpentaria virginiana von einem Scrupel bis zu

einem Quentchen. Andere verordneten das von einer halben oder ganzen Unze der Wurzel mit Wasser oder Wein bereitete Decoct. Noch andere ließen aus einer Mischung, die aus Schwalbenwurzel, Sassafrasholze und Wacholderholze, auch wohl aus der weißen Pimpinellenwurzel, Baldrianswurzel und Gundermannskraut bestand, einen Aufguß machen und gebrauchen. Die harzichte Tinctur wurde sehr häufig, als ein stark bezoardisches Mittel bey ansteckenden bösartigen Fiebern (mit und ohne Ausschlag) gebraucht. Tournefort empfol sie besonders bey den Pocken. Der reife Saamen wurde bey Steinbeschwerungen und der Saft bey innerlichen Curen gebraucht, wovon jetzt aber nichts bekannt ist.

Aeußerlich wurde die Wurzel, das Kraut, die Blumen und der Saft bey verschiedenen Zufällen nicht selten gebraucht.

Bey hysterischen Zufällen und bey den Fehlern der monatlichen Reinigung ließ man vom Kraute und der Wurzel Bäder und Bähungen machen.

Die ältern Wundärzte bedienten sich des Pulvers von der Wurzel zum Einstreuen, Reinigen und Heilen der alten unreinen und um sich fressenden Geschwüre. Zuweilen wurde auch das Pulver von dem blühenden Kraute, statt der gemeinen Hohlwurzel, in solchen Fällen gebraucht. Das Decoct von Wurzel und Kraut wurde zum Einsprützen in die Fistelschäden, auch zum Gurgelwasser bey der falschen oder ca-

tarrhalischen Bräune, und bey der Geschwulst der Speicheldrüsen sehr empfohlen.

Der Saft wurde bey Geschwüren, die nicht gehörig eitern wollten, als ein gutes Mittel, ein pus laudabile, wie sie es nannten, zu bewürken gelobt, und wurde daher auch unter einige Pflaster genommen. Das zerstoßene Kraut wurde zu Umschlägen auf grindige Köpfe und zu Mutterzäpfgen gebraucht. Das Pulver von der Wurzel kam mit dem Meerzwiebelpulver unter die stark abführenden Klystiere bey der Wassersucht.

Aus der zerstoßenen Wurzel machte man besonders dicke Umschläge (cataplasmata) bey Verhärtungen und Abscessen der Brüste, so wie bey scrophulösen Verhärtungen der Drüsen.

In den Ephemeridibus Natur. curios. Dec. I. Ann. I. p. 657. wird die Schwalbenwurzel, als ein ganz besonderes Mittel gegen die Kröpfe empfohlen, und soll in dieser Wirkung der Osterlucey gleich seyn.

Aus Honig, Schwalbenwurzel und heydnisch Wundkraut (Virga aurea) wurde ein Trank gekocht, den man besonders bey Geschwüren im Mastdarme äußerlich brauchte.

Aus Aberglauben hielt man die Schwalbenwurzel vor ein sicheres Mittel gegen die Kröpfe und gegen den Biß giftiger Thiere; sie sollte aber nur im abnehmenden Monde dagegen gebraucht werden.

Nach richtigen Versuchen, die andere nebst mir über den ökonomischen Nutzen der feinen Wolle eini-

ger Gewächse angestellt haben, läßt sich die feine seidenhafte Wolle, oder pappus der Schwalbenwurzel, so wie die von dem Seidenstrauche (asclepias syriaca), der Wiesenwolle (eriophorum), Haberdistel (serratula arvensis), und mehreren Pflanzen, wenn sie mit Schaafwolle vermischt werden, zu allerhand wollenen Zeugen verarbeiten; wie ich dieses in einer besondern Abhandlung in meinen physicalisch-botanisch ökonomischen vermischten Abhandlungen angezeigt habe.

In den Apotheken führt man, außer der ganzen getrockneten Wurzel, auch noch das davon bereitete Pulver, die Essentiam und das Extractum spirituosum. Die Wurzel ist sehr selten von Erd und Steinen rein, welche sie zwischen den langen Fasern, die oft mit Fleiß verflochten sind, sehr häufig enthält; sie muß daher gut gereiniget werden. In Frankreich wird radix vincetoxici unter dem Nahmen radix contrayervae albae verkauft und gebraucht. Aqua destillata radicis und das sal fixum e cineribus verdienen keiner Erwähnung.

Die praeparata composita, unter welchen sich radix vincetoxici noch befindet, sind: Acetum bezoardicum, aqua bardanae composita, aqua cinnamomi contra pestem, aqua alexipharmaca, electuarium Orvietani, essentia alexipharmaca Stahl. und bezoardica officin., pulvis squillae compositus Stahl., pulvis alexipharmacus, Fried. Hoffm. Theriaca coelestis, und balsam. magic. Pforzheim.

Von besondern Abhandlungen sind, außer Ioh. Adolph. Wedel de vincetoxico. Ien. 1720. in 4to, keine sonderlich bekannt.

Die Abbildungen dieser Pflanze sind beym Dorstenio p. 150, Camerario loc. cit. sehr deutlich. Donaeus hat Purg. 211 davon die beste gegeben. In des Blackw. Herb. T. 112. und Ludw. Eclyp. veget. pag. 12. Tab. 25. ist sie sehr deutlich und illuminirt zu sehen.

Aristolochia longa vulgaris officinarum.

Aristolochia Clematitis Linn.

Gemeine lange oder dünne Osterlucey. Osterlung. Gemeine Osterlucey. Bruchwurzel. Bieberwurzel. Französisch: Aristoloche.

Aristolochia longa nostras officinarum veter.
Aristolochia tenuis offic. Schwenck. Sile. Cat. 235.

Aristolochia Clematitis vulgaris. Clus. Hist. II. pag. 71. Aristolochia saracenica Dodon. Pempt. p. 326.

Aristolochia Clematitis recta. Casp. Bauhin. pin. 307.

Aristolochia Clematitis vulgaris. Joh. Bauhin. Hist. Plant. Tom. III. p. 560. Aristolochia multiflora. Rivin. Monopet. irreg. Tab. 116.

Aristolochia foliis cordatis integris, caule erecto, floribus axillaribus confertis. Linn. Sp. pl. Tom. II. pag. 1364.

Dieses dauerhafte Staudengewächse, welches in Spanien, Frankreich, Italien, in der mittäglichen Schweiz, Tyrol, Ungarn, Oestreich und Cärnthen, mit der wahren langen und runden Osterlucey wildwachsend gefunden wird, ist jetzt in Deutschland in den Küchen- und Kräutergärten, so wie in den Weinbergen, einheimisch geworden, und an vielen Orten sehr gemein und bekannt. In unsern Gegenden blühet es im May und Junio. Es hat sich dieses Gewächs schon längst an unsern Winter gewöhnt, und wuchert mit seinen dünnen und kriechenden Wurzeln in einem lockern Boden so stark, daß es sehr bald vor andere zahme Gewächse zu einem beschwerlichen und schwer zu vertilgenden Unkraute wird; weil es sich unter die Wurzeln der Bäume und Stauden überall einfindet, und wie ein Filz in einander verwächst, auch die kleinen, in Stücken zerschnittenen, oder zerstoßenen Wurzeln sehr leicht wieder fortwachsen. Man muß ihr daher in den Gärten einen solchen Platz anweisen, welchen man bequem entbehren kann.

So wie man die wahre runde Osterlucey in den Apotheken sehr oft die edle Hohlwurzel, oder Herzwurzel, nannte, so gab man dieser Art, da sie lange und dünne Wurzeln hat, noch den Namen aristolochia sarmentitia und Rynschwurzel. Zum Unterschiede der wahren langen Osterlucey wurde sie aristolochia tenuis sive vulgaris genannt.

Unter dem Namen Aristolochia kommen in den Apotheken überhaupt vier Wurzeln vor, nemlich die wahre lange Osterlucey, die wahre runde, die

gemeine oder dünne, und die gemeine falsche Hohlwurzel. Letztere ist eine Art des Erdrauchs und die Fumaria bulbosa Linn. von welchen im vorhergehenden S. 162 ist gehandelt worden. Sie ist die aristolochia vulgaris rotunda et fabacea officin. Diese Wurzeln sind in den Apotheken sehr oft verwechselt worden; daher ist es nöthig, theils um fernern Irrungen vorzubeugen, theils um die alten und neuen practischen Aerzte richtiger zu verstehen, hierwider Erinnerung zu thun. Ob übrigens der Name Aristolochia von den Wirkungen und dem Arzeneygebrauche dieser Pflanzen entstanden, und so viel, als ein für Schwangere ganz besonderes vorzügliches Mittel, bedeuten soll; oder ob er von dem Erfinder, nach der Meinung des Cicero de divinatione, herkomme, überläßt der Arzt den Criticis sehr gern auszumachen. Die neuern Botanisten haben einer ganzen Gattung den Namen Aristolochia beygelegt, wovon jetzt ein und zwanzig Arten mit ihren Abänderungen durch den Ritter von Linnee bestimmt sind, worunter sich in so verschiedenen Welttheilen noch keine einzige gefunden, die man unwirksam nennen könnte: einige darunter können, wegen ihrer außerordentlich heftigen, schnellen und dabey berauschenden Wirkungsart, in ihrem zumal frischen Zustande, nur mit Vorsicht in Gebrauch gezogen werden. Außer der Aristolochia longa et rotunda vera und der Aristolochia Clematitis gehört auch noch die Serpentaria virginiana zu dieser Gattung.

Die gemeine oder dünne Osterlucey (Aristolochia Clematitis), von welcher hier die Rede ist, hat eine

sehr stark wuchernde Wurzel von der Dicke eines starken Federkiels, welche lang, rund und fasericht, äußerlich braun, inwendig gelblich ist.

Die Stengel, welche jährlich aus der Wurzel hervorkommen, sind einfach, knotig und eckigt, bald stark und niedrig, insgemein ellenhoch, und stehen aufrecht; unter den Gebüschen werden sie etwas länger, aber auch schwächer, daß sie sich etwas winden, oder gar strecken.

Die Blätter stehen an dem Hauptstengel abwechselnd und auf langen Stielen. Sie sind herzförmig, auf beiden Seiten glatt, mit vielen dicken Rippen (nervi) durchzogen, und besonders gegen den Rand hin etwas narbig.

Aus den Winkeln, welche sie mit dem Stengel machen, kommen auf kurzen gekrümmten Stielen in dichten Blumenbüscheln sechse auch mehrere grüngelbe hohle und zungenförmige einblättrige Blumen hervor, deren Blumenröhre (tubus) sich nach unten kugelförmig ausdehnt (basi ventricosa). Sie fallen, mit Hinterlassung der Stielgen, bis etwa auf eine einzelne ab, welche fruchtbar ist. Nach den Beobachtungen des Herrn Schreber, soll eine Art langbeinichter Mücken, welche von den Naturforschern Tipula pennicornis genannt wird, die Befruchtung der Blumen befördern. Der besondere Character dieser Blumen, welche Zwitterblumen sind, ist folgender: *Perianthium* nullum. *Corolla* monopetala inaequalis basi ventricosa, tubo cylindraceo hexagono, limbo lingulato integro. *Filamenta* nulla.

Antherae ſex quadriloculares intra ſtigma connatae. *Germen* ſub receptaculo angulato. *Stylus* nullus. *Stigma* ſexpartitum globoſum concavum. *Capſula* ſexlocularis.

Für die Apotheken ſammlet man von dieſem Gewächſe die **Wurzeln**, welche entweder im April oder im September ausgegraben werden müſſen, und die **Blätter** im May.

Der Geruch der friſchen Blätter und Wurzeln iſt durchdringend balſamiſch, und dabey etwas campferartig. Der Geſchmack aber ſcharf, bitter, etwas balſamiſch und zuſammenziehend. Beide vermindern ſich zwar nach dem Trocknen etwas, doch bleiben ſie in gehörig getrockneten Wurzeln noch ziemlich lange. Bey der trocknen Wurzel zeigt ſich das Zuſammenziehende noch deutlicher.

Die Beſtandtheile ſind ſehr flüchtige, ſpirituöſe, öhlichte Theile, nebſt Spuren vom Campfer, und fixe harzichte und gummöſe Theile. Aus einer Unze der Wurzel erhält man durchs Auskochen mit Waſſer eine halbe Unze von dem gummöſen Extract, welcher bitterlich und etwas ſalzicht ſchmeckt. Der harzichte Extract, den man durch Weingeiſt aus dem Reſiduo der erſten Extraction erhält, beträgt nur zwey Scrupel, und hat einen bittern, etwas ſcharfen und gelinde zuſammenziehenden Geſchmack. Waſſer und Wein über dieſe Wurzeln abgezogen, erhalten von den flüchtigen Theilen Geruch, Geſchmack und Kräfte. Das ätheriſche Oehl hat den eigenthümlichen Geruch der ganzen Pflanze, und zeigt das Campherartige ſehr deutlich.

deutlich. Vermöge dieser Bestandtheile gehören diese Wurzeln mit Recht unter die wirksamen, vermischten, bittern Arzeneymittel. Sie erweisen sowohl im frischen als trocknen Zustande, wenn sie nach richtigen Anzeigen gebraucht werden, eine Kraft zu reizen, zu verdünnen, zu eröfnen und abzusondern. Sie befördern die Ausdünstung, den Schweis und Harn, wodurch sie die Blutmasse vom feinen Unrath reinigen. Sie lindern die Brustbeschwerden von Schwäche und Verschleimung, widerstehen der innerlichen Fäulniß und einer scorbutischen Schärfe, eröfnen die Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes und der monatlichen Reinigung, und reinigen die innerlichen Geschwüre.

Man bediente sich der kleingeschnittenen Wurzel in Aufgüssen und Decocten mit Wasser oder Wein, von zwey Quentchen bis zu einer halben oder ganzen Unze; zu welchen man zuweilen im Sommer herbam ophioglossi, im Winter aber radicem consolidae majoris setzte. Das Pulver der Wurzel wurde sowohl vor sich, als in Lattwergen, verordnet, doch selten über einen Scrupel, da es leicht einen Ekel verursacht. Mit Campher versetzt leistet die Wurzel fast ähnliche Wirkung, wie die bekannte Serpentaria virginiana, mit der sie als einer wahren Art der Aristolochiae überhaupt eine nahe Verwandschaft hat.

Ihr Gebrauch muß indessen kurz und mit andern Mitteln abwechselnd seyn, da sie, nach dem Zeugnisse eines Boerhavens und anderer Aerzte, bey dem anhaltenden Gebrauche den Magen etwas angreift.

Die aus den Blättern und der Wurzel mit Weingeist bereitete Essenz wurde mehr äußerlich als innerlich gebraucht.

Der mit Wasser oder Wein bereitete Extract wurde mit verschiedenen auflösenden und eröfnenden Arzeneyen, besonders aber unter die Pillenmassen, gegen rheumatische, catarrhalische und gichtische Zufälle, häufig verordnet.

Wenn wir von diesen Wurzeln, nach ihren natürlichen Bestandtheilen, und deren Eigenschaften und Wirkungen im frischen und trocknen Zustande, aus richtig angestellten practischen Bemerkungen gehörig urtheilen, so sehen wir deutlich, daß man den Osterlucey Wurzeln und Blättern zu viel Kräfte und Wirkungsvorzüge zugeschrieben hat. Man mußte in diesen Fehler verfallen, da man bey den Bemerkungen nie in Betracht zog, daß sie in so verschiedenen Arzeneyformeln, und in sehr verschiedenen Verhältnissen mit andern, z. B. mit Campher, Saffran, Myrrhe, Pfeffer, Biebergeil, rothem Entian, Alant, versüßtem Queckfilber und mehreren versetzt, innerlich und äußerlich verordnet wurden. Ziehet man indessen diese Beymischungen von der Osterlucey ab, sondert man alle übertriebene Lobeserhebungen der Kräfte und Wirkungen dieser Wurzeln von den wahren Bemerkungen der practischen Aerzte ab, so verdienen sie dennoch den innern und äußern Gebrauch vor vielen andern, welche ein schnell entstehender und ungegründeter Ruf in öffentlichen Blättern oft auf eine sehr kurze Zeit in Gebrauch gebracht hat. Diese

Bemerkung gilt auch von der aristolochia longa et rotunda vera, welche, wenn wir die alten zubereiteten Arzeneyen, zu welchen sie ganz besonders empfohlen wurden, nebst den alten Wundarzeneyen ausnehmen, nicht sonderlich in starkem Gebrauche gewesen sind. Sie kommen an Bitterkeit und einiger Schärfe, so wie an dem bald stärkern, bald schwächern Antheil eines balsamischen Wesens, wenn sie noch frisch sind, ziemlich mit einander und mit der aristolochia tenui überein. Nur mit dem Unterschiede, daß die aristolochia rotunda vor die bitterste, die aristolochia longa vor etwas gelinder, und die aristolochia tenuis vor die gemäßigste gehalten werden kann.

Die Aristolochia longa vera, die oft ganz unrecht die lange Hohlwurzel genannt wird, ist so wie die rotunda vera, da sie jetzt wenig gebraucht werden, ein ziemlich altes und verlegenes Handelsproduct. Erstere hat, so wie man sie bey den Materialisten und Apothekern gemeiniglich findet, weder Geruch noch Geschmack, und letztere, wenn sie nicht gar schimmlich ist, nur noch den bittern Geschmack. Sehen wir nun bey den rohen Arzeneyen blos auf den wahren wirksamen Gehalt (wie es doch unsere Pflicht ist), und nicht auf die Procentgelder des Kaufmanns; so ist es ausgemacht, daß die Aristolochia tenuis officin., da wir sie jährlich frisch, kräftig und im Ueberflusse haben können, beyde Osterlucеywurzeln ohne Verlust völlig entbehrlich macht. Hierzu kommt noch, daß wir bey der gemeinen Hohlwurzel (fumaria bulbosa), die eben so leicht frisch und im

Ueberfluß zu haben ist, auch von Seiten der bittern Bestandtheile der wahren runden Hohlwurzel völlig entschädiget werden.

Aeußerlich sind die Wurzeln der dünnen Osterlucey, so wie die von der langen und runden, abwechselnd, besonders aber die Blätter der erstern im Gebrauch gewesen.

Das Pulver der Wurzel wurde von den Wundärzten, vor sich oder mit Myrrhe vermischt, als ein reinigendes, und dem wilden Fleische widerstehendes Mittel in Fistelschäden, angefressenen Knochen, und in faulen um sich fressenden Geschwüren, häufig und mit Nutzen gebraucht.

Aus Osterlucey, Aloe und Myrrhe wurde mit Wasser oder Wein ein Aufguß gemacht, dessen man sich zum Einsprützen in die Fisteln bediente. In gleicher Absicht wurde auch oft der aus der ganzen frischen Pflanze ausgepreßte Saft gebraucht, den man überhaupt der Myrrhe an Kräften gleich achtete.

Bey stockendem oder ausgetretenem und geronnenem Blute, nach starken Quetschungen innerer Theile, hat die Wurzel in einem Wundtranke (der Wolferley gleich) ser stark auflösende, verdünnende und zertheilende Kräfte gezeigt.

Das mit Wasser oder Wein aus der Wurzel bereitete Decoct ist, nach allen richtigen Erfahrungen, eines der wirksamsten Mund- und Gurgelwässer bey den scorbutischen Zufällen des Zahnfleisches, besonders aber bey der falschen Bräune und bey geschwollenen Mandeln des Halses.

Die mit Wein oder Eßig gebeitzten Blätter wurden warm über unreine Wunden gelegt.

Bey einer bösartigen Krätze ließ man aus den Blättern ein Waschwasser machen. Die warmen Umschläge davon wurden bey schmerzhaften, harten auch wäßrichten Geschwulsten und bey stockendem Geblüte, als zertheilende Mittel mit Nutzen gebraucht.

Der Wurzel bediente man sich auch zu Mutterzäpfgen, und das Pulver derselben kam unter die scharfen reizenden Klystiere bey Schlagflüssen.

Der Landmann in unsern Gegenden kennt die gemeine Osterlucey nur unter dem Namen Heilkraut oder Heilblatt. Er pflanzt sie sogar in seinen Gärten an, und legt die frischen Blätter über Entzündungen und Geschwüre an den Füßen.

Bey der Vieharzney sind Wurzel und Blätter der gemeinen Osterlucey in einem weitläuftigen Gebrauch.

Bey den Rückenwunden der Pferde, die vom Drucke entstanden, so wie bey allen unreinen Geschwüren, ist das Decoct der Wurzel, so wie das Pulver derselben, als gute reinigende und heilende Mittel bekannt.

Wider die Räude der Pferde und des Rindviehes wird das Decoct der Wurzel mit Essig gemacht, als ein Waschmittel, so wie das aufgestreuete Pulver, mit Nutzen gebraucht. Mit den Blättern werden an einigen Orten von dem Landmanne die Viehställe ausgeräuchert.

Aus Aberglauben hing man die Wurzel den gebährenden Weibern an die Hüfte, und wollte dadurch die Geburt erleichtern. Mit dem Rauche der verbrannten Wurzel wollte man die den kleinen Kindern so besonders schreckhafte Kobolde verjagen, und was dergleichen ungereimte Dinge mehr waren.

In den Apotheken findet man von dieser Pflanze jetzt nur die getrockneten Wurzeln und Blätter. Besondere Präparate sind nicht mehr vorräthig; da Aqua destillata e herba florente, Essentia und Extractum radicis, Oleum destillatum, nebst der schon längst außer Gebrauch gekommenen Quintessenz wenig gebraucht werden.

Daß das Sal fixum aus dieser Pflanze von andern fixen vegetabilischen Laugensalzen unterschieden seyn sollte, wurde von einigen Herren der Pariser Academie behauptet. Es sollte nemlich dieses Salz nach ihren Versuchen die solutionem mercurii sublimati nicht gelb präcipitirt haben, welches, wie bekannt, die fixen Laugensalze allemal zu thun pflegen. Daß dieses Experiment völlig unrichtig sey, hat bereits Neumann durch richtige Versuche dargethan, und gezeigt, daß dieses Salz den mercurium sublimatum dunkelgelb präcipitire.

Die praeparata compofita, zu welchen, nach der Vorschrift des ältern Brandenburgischen Dispensatorii, bald frische oder trockne Blätter und Wurzeln von der langen und runden Osterlucey genommen werden sollen, können sämmtlich mit Nutzen von den Blättern und Wurzeln der gemeinen langen oder

dünnen Osterlucey gemacht werden. Dahin gehöret Aqua sclopetaria gallor., Aqua styptica officin., Trochisci de Lacca, Pilulae de succino Craton., Electuarium Papae, Balsamus vulnerarius Dipp., Unguentum Apostol., Emplastrum Opodeldoch, sticticum et de pelle arietina.

Zu den besondern Abhandlungen, welche von der Aristolochie bekannt sind, gehört vornemlich G. E. Forster Dissertatio de Aristolochia. Altorf. 1618.

In des Blackw. Herb. Tab. 255. ist diese Pflanze unter dem Namen Aristolochia Clematitis erecta, und in des Ludwig. Ectyp. veget. Tab. 55. p. 150. unter dem Namen Aristolochia longa vulgaris, sehr gut und blühend abgebildet.

Dulcamara officinarum.

Steigender Nachtschatten. Bittersüß. Hinschkraut. Mäuseholz. Alfranken. Alpranken. Je länger je lieber. Wilde Stickwurzel. Französisch: Douce amere. Solanum Dulcamara Linn.

Salicastrum Plinii Hist. Lib. 22. cap. I. forte? Vitis sylvestris Matthiol. p. 1282.

Amara dulcis Tabernaem. Hist. 893. Cord. in Dioscorid. p. 67. Dulcis amara Trag. Hist. stirp. p. 816.

Glycypricos sive amara dulcis Joh. Bauh. Hist. pl. Tom. II. p. 109.

Solanum scandens sive dulcamara Casp. Bauh. pin. 167. Basil. p. 51.

Solanum foliis aliis trifidis, aliis simplicibus Haller. Enum. stirp. Helv. p. 507. n. 1.

Solanum caule inermi frutescente flexuoso, foliis superioribus hastatis, racemis compositis. Linn. Sp. pl. Tom. I. p. 264.

Dieses in unsern Gegenden, so wie in ganz Europa, sehr gemeine, steigende, dauerhafte Rebengewächse hat seinen natürlichen Standort in einem feuchten, schattichten, guten auch schlechten vermischten Boden um die Sümpfe, Landseen, Teiche, Bäche und Flüsse; auch selbst in reißenden Strömen. Man findet es aber auch in jedem feuchten lockern Grunde an Dämmen, Graben, Erlen- Weiden- und andern feuchten Gebüschen, an den Weidenhecken, lebendigen und todten Zäunen, oder in niedrigen, nassen Laubhölzern, wo es sich um alle nebenstehende Bäume, Sträucher und Pfähle sehr hoch aufwindet, und zwischen Eise aushält. Die Ranken werden stark, hart und holzicht, und sind mit einer starken grünlichen Markröhre versehen; anfänglich sind sie grün, bekommen aber nach und nach eine aschfarbene, zuletzt schwarzgraue Rinde. Die Blätter, welche wechselsweise an den Stengeln jährlich hervorkommen, sind mehr oder weniger herzförmig, aber zugespitzt und auf beyden Flächen grün und glatt. Unterwärts, an den Stengeln oder Reben, werden sie ganz ohne Einschnitte gefunden; oberwärts hingegen sind sie dreytheilig und haben kleinere Abschnitte, wodurch sie das Ansehen kleiner Spieße erhalten (folia hastata). Die Blumenstiele, welche ganz blos sind, und aus

der Seite der obern jungen Stengel den Blättern gerade gegenüber hervorkommen, sind in kurze Gabelförmige Aestchen zertheilt. Sie bringen vom Julio bis im September blaue Blumen in Büscheln hervor, die man in der Botanik racemos compositos nennet. Die Früchte sind, so wie bey allen Nachtschattenarten, wahre Beeren. Sie sind eyrund, anfänglich grün; bey der Reife aber, welche von der Mitte des Septembers bis zum Anfange des Oktobers erfolgt, werden sie schön scharlachroth, und enthalten viele gelbe Saamenkörner.

Der Charakter dieser Blumen, welcher den Bittersüß zu den Nachtschattenarten bringt, ist folgender: *Perianthium* monophyllum semiquinquefidum persistens. *Corolla* monopetala rotata: tubo brevissimo: limbo magno semiquinquefido patente plicato. *Stamina* minima quinque. *Antherae* conniventes oblongae, apice poro gemino perforatae. *Germen* subrotundum. *Stylus* simplex. *Stigma* obtusum. *Pericarpium:* Bacca bilocularis receptulo utrinque convexo adfixa, polysperma.

Man hat von diesem Gewächse einige Abänderungen, die von der Verschiedenheit der Himmelsgegend, des Bodens und des Alters entstehen. Zu den letzteren gehört der Bittersüß mit weißen Blumen, und der mit gestreiften Blättern (foliis variegatis). Zu den erstern rechne ich mit dem Herrn von Linnee die Africanische, die vom Dillenius im Horto Elthamensi p. 365. Tab. 273. fig. 352. unter

dem Namen Solanum dulcamarum africanum foliis craſſis hirſutis, abgehandelt worden iſt.

In den Apotheken verwahrt man von dem gemeinen Bitterſüß die obern getrockneten Stengel und die Rinde der Wurzel (ſtipites et cortices dulcamarae), welche im März und April geſammlet werden müſſen.

Alle Theile dieſes Gewächſes haben im friſchen Zuſtande einen unangenehmen, höchſt widrigen Geruch, der den Kopf etwas einnimmt, und der, in Abſicht des Unangenehmen, zwiſchen dem gemeinen Gartenſchierling (conium maculatum) und dem Mäuſegeruche das Mittel hält. Beſonders zeigt dieſes die friſche Rinde und die holzicht gewordenen Theile der Stengel und der Wurzel.

Der Geſchmack der Rinde und Stengel, ſo wie der Blumen und Blätterſtiele, iſt anfangs bitter, verändert ſich aber unter währendem Kauen in eine Süßigkeit, die aber doch unangenehmer als beym Süßholze iſt.

Die reifen Beeren haben keinen ſonderlichen Geruch. Vom Geſchmack ſind ſie ſäuerlich-weinhaft und unangenehm, und enthalten deutliche Spuren eines weſentlich ſauern Salzes.

Bey der trocknen Rinde verliert ſich der unangenehme Geruch größtentheils, und zeigt ſich nur, jedoch ſchwach, wenn ſie ſtark gerieben wird. In den daraus bereiteten Arzeneien, wird er noch ſchwächer, ob ſich gleich noch immer einige Spuren davon zeigen. In Anſehung des bittern Geſchmacks, verbunden

mit dem süßen oder süßlichen, ist zwischen der frischen und trocknen Rinde und Stengel kein sonderlicher Unterschied zu bemerken.

Wenn man Wasser oder Weingeist über die frische Rinde abzieht, so erhalten beyde einen unangenehmen Geruch, zeigen aber keinen sonderlichen Geschmack.

Die mit sechs Unzen starken Weingeist aus einer Unze der gröblich zerschnittenen Rinde des Bittersüß durch die Digestion erhaltene harzichte Tinctur, hat eine gelbe ins Dunkelbraune fallende Farbe, und riecht nicht viel anders als bloßer Weingeist. Am Geschmacke ist sie durchdringend bitter und nur etwas sehr weniges süße. Der daraus durch gelindes Abrauchen erhaltene Extract beträgt beynahe zwey Quentchen und zwey Scrupel, und hat einen bitterlichen Geschmack.

Kocht man das von der Extraction mit Weingeist zurückgebliebene, gehörig getrocknete Residuum nunmehro mit Wasser aus, so erhält man ein dunkelgelbes, wenig bitteres Decoct ohne allen Geruch. Der daraus erhaltene wässrigte Extract ist braun und zeigt kaum Spuren einer gelinden Bitterkeit. Das nunmehr zurückbleibende völlig unkräftige Residuum beträgt am Gewicht zwey Quentchen und fünf und zwanzig Gran.

Kehrt man ferner die Extractiones um, und kocht eine Unze der Rinde zuerst mit Wasser, so ist das Decoct einem Weisbiere an Farbe nicht unähnlich. Es riecht schwer widrig und narcotisch, und

schmeckt, zumal wenn es noch warm ist, mehr unangenehm krautig und süße, als bitter. Digerirt man die von der Extraction mit Wasser überbleibende wieder getrocknete Rinde nunmehro mit starkem Weingeist, so erhält man eine harzichte Tinktur, welche dunkelgelb an Farbe ist, wenig Geruch, aber eine größere Bitterkeit, als das wäßrichte Decoct zeigt. Die aus beyden Extractionen erhaltene Extracte, sind von den vorher angeführten Extracten nur dem Gewichte nach unterschieden, und beweisen, daß die Verbindung der harzichten und schleimichten Theile, durch Hülfe eines salzichten Wesens, in der fixen natürlichen Grundmischung der Rinde sehr genau seyn müsse.

Aus diesen angeführten Versuchen erhellet deutlich, daß die Bitterkeit vorzüglich in den harzichten, die Süßigkeit aber in den schleimigten Theilen liege, und daß das Bittersüß unter die vermischten bittern, seifenartigen Arzeneymittel gehöre.

Schon die Aerzte in den ältern Zeiten bedienten sich der obern getrockneten Stengel und Blumenstiele, der getrockneten Rinde der Wurzel, nebst den untern starken Ranken, und schrieben ihnen nach ihren Erfahrungen eine seifenartige Eigenschaft, und eröfnende, schleimauflösende, verdünnende und gelinde schmerzstillende Kräfte zu. Die wenig kräftigen Blätter, nebst den reifen unangenehmen Beeren, die man einigermaßen für verdächtig hielt, wurden nicht geachtet.

Nach und nach wurde dieses inländische, gewiß sehr wirksame Arzeneygewächse ohne Grund fast gänz-

lich vergessen, bis man endlich in den neuesten Zeiten dasselbe mit Recht und Gründlichkeit der Vergessenheit entrissen, und von neuem mit Nutzen wieder in Gebrauch zu ziehen angefangen hat.

Die neuern, mit der Bittersüß-Rinde angestellten Untersuchungen, nebst den medicinisch-practischen Erfahrungen über die Anwendung und Wirkung derselben, hat der Herr Professor Hartmann in Frankfurt an der Oder, in einer besondern academischen Abhandlung vom Bittersüß vorgetragen, welche von Lehrbegierigen mit Nutzen nachgelesen werden kann.

Aus der Natur der richtig geprüften wirksamen Bestandtheile dieser Rinde, und nach denen von berühmten Aerzten damit gemachten richtigen Erfahrungen, läßt sich mit Grunde behaupten, daß die vornehmsten Arzeneykräfte des Bittersüßes in der gemäßigtbittern, harzicht-schleimichten, seifenartigen, süßlichen Grundmischung der Rinde liegen.

Man vergleiche darüber die alten und neuern Nachrichten aus den Schriften des Tragus, Tabernämontanus, Lobelius, Prävot, Wyer, Fuller, Blair, Hill und anderer, mit den Erfahrungen des Boerhave, Tissot, Werlhof, Sauvages und Hartmann. So wie man auch die Pariser Gedenkschriften der Gelehrten, und das bekannte Tagebuch der Aerzte, darüber nachsehen kann.

Die Rinde wirkt, vermöge der bittern, harzichten und der feinen, auflöslichen, seifenartigen, schleimicht-süßen Theilen, in die festen und

flüßigen Theile unseres Körpers, durch Reizen, Verdünnen und Auflösen. Der flüchtige, offenbar narcotische Antheil der frischen Rinde, verwandelt sich durchs Trocknen, und durch das bey der Bereitung nothwendig erfolgte Verdampfen, in ein gelindes balsamisches Wesen, welches nunmehr im Blute und den übrigen Säften eine nur sehr mäßige Bewegung macht.

Alle neuern Erfahrungen bestätigen die ganz vortrefliche verdünnende, auflösende, eröfnende, schweis- und besonders die harntreibende Kraft dieser Wurzel. Von der guten Wirkung, die sie bey der Engebrüstigkeit von Schwäche und Verschleimung leistet, ist der schon alte Name Hinschkraut entstanden; den Hinsch hieß bey den Deutschen in einigen Gegenden so viel als Engebrüstigkeit von Verschleimung.

Die Rinde stärket den Magen nebst den übrigen Verdauungswerkzeugen, macht den Umlauf des Bluts lebhafter, unterhält und vermehrt die Absonderungen, zertheilet die verdickten, zur Verstopfung der feinen Gefäße geneigten Säfte, und reiniget zugleich dieselben, da sie den Schweis und vornemlich den Harn befördert, ohne heftige Bewegungen zu erregen. Schon die Alten bedienten sich der wirksamen Aufgüsse und Decocte, die man gewöhnlich von zwey Unzen der fein geschnittenen Rinde und Stiele mit Wasser, Wein, Milch oder Molken zu machen pflegte; mit dem besten Erfolge, bey verschiedenen chronischen Krankheiten, welche man hernach ohne Sassaparille und Chinawurzel sich kaum zu heilen getrauete.

Dieser Aufgüsse bedient man sich jetzt von neuem und mit dem besten Erfolge. Der Herr Professor Hartmann ziehet sie mit Recht allen übrigen Zubereitungen, besonders aber der mit Weingeist gemachten Tinctur vor.

Bey der Krätze, Lustseuche, Verstopfungen der Eingeweide, innern Geschwüren, Brustentzündungen von starker Verschleimung (bey welcher letztern sie Blair, und besonders Boerhave, lobte, und sie mit Recht der Sassaparille und Chinawurzel weit vorzog) hat sich das mit Milch oder Wasser gemachte Decoct sehr wirksam erwiesen; so wie es auch, den practischen Erfahrungen zufolge, das vom Stoßen, Schlagen und Fallen ausgetretene Blut, so wie den Schleim und das Wasser in dem Cellgewebe kräftig zertheilt.

Ferner haben sich die guten Folgen gezeigt bey der Lungensucht; bey abzehrenden und Wechselfiebern, so wie bey Bauchflüssen, die von besondern Verstopfungen der Leber, der Milz und anderer Eingeweide hartnäckig unterhalten werden.

Bey gemeinen Flußfiebern und bey der gelben Sucht, gegen welche schon Tragus seinen vinum iatericum empfohl, leistet diese Rinde im Decocte die besten Dienste. Bey Steinbeschwerungen von Gries und Schleim verdient die Bittersüßrinde, als ein sicheres und wirksames harntreibendes Mittel, nach den neuesten Erfahrungen großer Aerzte, den Vorzug vor der ehedem so sehr gepriesenen Grieswurzel (pareira brava.)

Der Ritter von Linne giebt dem Aufgusse von der Wurzel und den Stengeln vor allen fremden Holztränken nach seiner Erfahrung den Vorzug.

Daß übrigens die Aerzte nicht immer gleich gute Folgen von dem Gebrauche dieses Mittels gefunden haben, ist ein Vorwurf, von welchem noch kein Arzeneymittel je frey gesprochen worden ist. Man darf sich ja nur erinnern, daß es Ursachen giebt, die bald in dem Mittel selbst, bald außer demselben, am öftersten aber in der besondern individuellen Beschaffenheit des menschlichen Körpers liegen; ja auch wohl in solchen Umständen, welche außer den beyden, noch zufälliger Weise dazu kommen, welche denn nur die Wirkungen, nicht aber die natürlichen Kräfte des Arzeneymittels abändern und bestimmen können.

Die Anwendung des frischen Krautes in den Wiegen, um die Kinder in den Schlaf zu bringen, gehöret, so wie aller narcotischen Mittel, zu den verbotenen; da die Wirkung derselben bey dem so reizbaren Nervensystem junger Kinder von üblen Folgen begleitet wird.

Die reifen Beeren purgieren. Hunde und andere Hausthiere sollen, nach den Versuchen, schon von dreißig Stück derselben in einigen Stunden schwere Zufälle erlitten haben. Ehedem bediente man sich derselben zur Schminke, so wie man mit dem daraus gepreßten Safte Flecken und Ausschläge auf der Haut zu vertreiben suchte.

In der Vieharzeney sind Stengel und Rinde mit Honig vermischt ein altes und bewährtes Mittel

wider den Husten und das Keuchen der Pferde und des Rindviehes. In einigen nordöstlichen Provinzen in Deutschland, besonders in Liefland und Curland, werden die Stengel von dem Landmanne dazu häufig aus den Apotheken geholt, der dieselben auch noch gegen das Verwerfen den Stuten und Kühen fleißig eingiebt.

Der Nutzen, den dies rankende Gewächse, als eine schwache Holzart, bey der Landwirthschaft hat, ist bey dem kleinen Wasserbau gewiß nicht unbeträchtlich Die Wurzel, welche unter Wasser und Eise sehr dauerhaft ist, schlägt, so wie die obern und untern Reben, auch die davon abgeschnittenen Zweige, so bald sie in Feuchtigkeit, in die Erde, Mooß, oder ins Wasser gerathen, allenthalben eine große Menge von weißen Wurzelfasern. Stehet es am Wasser, so gehet es von oben herein sehr tief unter sich, bis auf den Grund des Wassers, und befestigt sich mit seinen kriechenden Ranken und Wurzeln überall sehr stark. Die häufige Brut, die sich im Grunde erzeugt, wächset oft zwey bis drey Mann hoch aus der Tiefe über das Wasser heraus. Es entstehet dadurch ein Buschwerk unter dem Wasser, woran sich der Schlamm legt, wodurch dem heftigen Eindringen kleiner Ströhme und schneller Bäche nach und nach Einhalt geschiehet. Man kann sich daher desselben bey Dämmen, wo das Wasser die Erde zu sehr abspület, so wie bey kleinen Dämmen, die ohne große Kosten über breite Moräste geführt werden sollen, mit vielem Nutzen bedienen. Das Anpflanzen der

Reben in dieser Absicht, geschiehet am besten in Steinkasten mit Mooß, in welche man eine Menge derselben einlegt und sie an den bestimmten Ort versenken läßt.

Des widrigen Geruchs wegen, hat dieses Gewächse den Namen Mäuseholz erhalten. Es soll, so lange es frisch ist, durch seinen Geruch Ratten und Mäuse aus den Vorrathskammern und Stuben vertreiben.

Von den Jägern werden zuweilen die Stengel zur Witterung für Füchse und Marder gebraucht.

Das Holz der stärkern Reben ist gelblich und etwas zähe, und wird zuweilen zu ganz feinen Reifen und Bändern um ganz kleine Fässer gebraucht, die bey Versendung gewisser Fabrikwaaren dienen, so wie man auch kleine Körbe daraus zu machen pflegt.

Unter den ältern Schriftstellern hat Dodonaeus in Purg. p. 239. dieses jetzt bekannte Gewächse sehr gut abgebildet. Unter den neuern aber Ludw. Ectyp. Veg. Blackw. Herb. Tab. 34. unter dem Namen Solanum lignosum seu dulcamara. Im Horto Eyst. Ord. II. Tab. 16. fig. 2 et 3. sind außer der gemeinen Art, auch die bereits erwähnten Abänderungen gut abgebildet.

Lupulus officinarum.

Hopfen. Hoppe. Wilder und zahmer Hopfen. Humulus Lupulus Linn.

Französisch: Houblon.

Lupulus reptitius sive salictarius. Plin. Hist. I. 51. Cap. 15. Lupulus et vitis septentrionalium. Lob. icon. p. 629. Lupulus sativus, Fuchs. Hist. 124. Lupulus foemina. Camer. Epit. p. 934. Lupulus mas. Casp. Bauh. pin. 298. Joh. Bauh. Hist. Pl. Tom. II. p. 157. Lupulus qui fructum fert. Caesalp. de plant. Lib. IV. p. 157. Humulus. Dorsten. Botan. 152. Convolvulus perennis heteroclitus, floribus herbaceis, capsulis foliaceis strobili instar. Morison. Hist. Oxon. II.

Cannabis Lupulus. Scopoli Flor. Carniol. alt. II. pag. 263.

Humulus. Linn. Sp. pl. Tom. II. p. 1457.

Unter dem gewiß schon sehr alten Namen Hopfen (Lupulus), wird sowohl die männliche als weibliche Pflanze, als auch die Fruchtzapfen der letztern insbesondere, verstanden. Dieses bey der Stadt- und Landwirthschaft, so wie bey dem Arzeneywesen, besonders in den nordlichen Gegenden in Europa, schon so lange bekannte, rankende Gewächse, gehört zu den dauerhaften Staudengewächsen mit getrennten Geschlechtern (plantae dioicae), wovon das, was die Benennungen der ältern Schriftsteller betrift, beym Wacholder bereits erinnert worden. Es macht bis jetzt nur die einzige Art einer Gattung aus, für welche der Ritter von Linnee den ihr schon vom Dorste-

nio beygelegten Namen Humulum gewählt hat; worunter sowohl der wilde als zahme Hopfen gehört; bey welchem die männlichen Pflanzen von den weiblichen, oder den Fruchttragenden, vor der Blütezeit nicht zu unterscheiden sind.

Seine überaus dauerhaften und beständigen Wurzelstöcke vermehren sich durch eine große Menge kriechender Ausläufer, welche bey dem zahmen Hopfen die einzige und bequemste Art der Vermehrung ausmachen. Schon im Herbste bringen diese Ausläufer, besonders in einem lockern Boden, eine sehr ansehnliche Menge kleiner, dünner, knötricher, äußerlich rothbrauner, inwendig weißer Keime, die man gewöhnlich Hopfenkeimchen zu nennen pflegt. Im Frühjahre verlängern sie sich in neue, zwölf und mehrere Fuß hoch steigende, viereckigte, harte, zähe, rauhe, und mit kurzen Stacheln besetzte Ranken, welche bey dem zahmen Hopfen an sehr hohen Stangen gezogen werden, um welche sie sich überaus feste winden. Die Blätter, welche paarweise an den Stengeln stehen, sind hart, rauh, dunkelgrün, dreytheilig (triloba), und am Rande gezackt. An der Spitze der Stengel, wo sie zwischen den Blumenstielen, bey der weiblichen Pflanze, wechselsweise stehen, sind sie herzförmig und ohne Einschnitte. Sie fallen sämmtlich ab und vergehen jährlich mit den Ranken.

Der Character der männlichen und weiblichen Blumen, die an den Spitzen der Stengel auf dünnen Stielen traubenförmig hervorkommen und sich nicht nur durch die Zeugungstheile, sondern auch beson-

ders durch das Receptaculum sehr deutlich unterscheiden, ist folgender:

Die männlichen Blumen: *Amentum* nullum. *Perianthium* pentaphyllum, phyllis concavis obtusis. *Corolla* nulla. *Stamina* quinque capillaria brevissima. *Antherae* oblongae.

Die weiblichen Blumen: *Amentum* ovato-oblongum. Involucro universali tetraphyllo, partiali tetraphyllo, squamis ovalis maximis. *Corolla* nulla. *Perianthium* monophyllum ovatum extrorsum planum, basi connivens et semen involvens. *Styli* duo subulati reflexi patuli. *Stygmata* acuta. *Semen* unicum: Nux bivalvis membrana obtecta.

Der Hopfen wird sowohl in unsern Gegenden, als in andern Ländern in Europa, wild wachsend gefunden, und hat seinen natürlichen Standort an Hügeln, um die Laubhölzer, in Büschen, Hecken, an Dämmen, Graben und Zäunen, oft in sehr schlechtem Boden, wo die männlichen und weiblichen Pflanzen unter und bey einander angetroffen werden. Zum Unterschiede des zahmen Hopfens wird er Weidenhopfen, wilder, Wald- Busch- Bruch- Wiesen- und Heckhopfen, und weil er seinen Saamen sehr zeitig auslaufen läßt, auch noch Läufer genannt. So häufig er in einigen Gegenden auch zu finden ist, so achtet man ihn doch wenig, wegen der sehr kleinen Früchte, die nur in dünnen kleinen Fruchttrauben hervorkommen, und nur sehr wenig von einem guten gewürzhaften Mehle und Saamen gegen den zahmen Hopfen haben. Hierzu kommt noch, daß die Zapfen

sehr bald aufspringen und das gewürzhafte Hopfenmehl nebst dem Saamen auslaufen lassen; auch wegen des Grundes und der Lage viel später, als der zahme Hopfen, reifen, und daher nur selten die erforderliche Güte und Vollkommenheit erreichen können.

Der zahme Hopfen, oder die mit Fleiß angebauete weibliche Pflanze, zeigt deutlich, wie sehr Gewächse durch die Kultur zu unsern Absichten veredelt werden können. Sie hat in verschiedenen Ländern, auch Gegenden, sowohl in als ausser Deutschland, in ihren Fruchtzapfen, als einem zur Braunahrung gehörigen Handelsproduct, gewisse sehr merkliche Vorzüge vor andern. Zum Beweise kann der Braunschweigische, Märkische, Bayersche, besonders aber der Böhmische und Englische Hopfen dienen. Von dem zahmen Hopfen, der wie bekannt in den Hopfengärten und Bergen mit vieler Sorgfalt und mit dem größten Vortheil gebauet wird, giebt es einen Früh- und Späthopfen. Ersterer, wohin der Englische Hopfen gehört, kommt früher hervor, und fängt schon im August an zu reifen, und wird daher der Augusthopfen genannt. Er trägt sehr große schöne gewürzhafte Früchte in dichten Traubenbüscheln. Der Späthopfen reifet erst im October, und hat kleinere Fruchtzapfen. Die männliche Pflanze wird in den Hopfengärten nicht geduldet, sondern sobald sie sich zeigt, als schädlich ausgerottet, und Nessel-Semel oder Himmelhopfen genannt. Ein Umstand, über welchen sich noch vieles erinnern ließe; da die dadurch bewirkte Befruchtung der weib-

lichen Blumen gewiß nicht vor unnütz gehalten werden kann.

Man sammlet von dem zahmen Hopfen die reifen Fruchtzapfen, oder den eigentlichen Hopfen, der auch Fruchthopperling heißt. Es sind Fruchtbehälter, welche, da sie aus den Schuppen des Amenti entstehen, Strobili genannt werden. Sie bestehen aus den lockern und weichen hell-weiß-gelben Schuppen und schuppenartigen Kelchen, wovon letztere nach unten ein kleines rundes Saamenkorn enthalten, das gleichsam in einem gelben gewürzhaften Mehle liegt, mit welchem sie, zur Zeit der Reife, da die Schuppen noch geschlossen sind, als mit ihrem wirksamsten Hauptheile, sowohl zum Bierbrauen, als zur Arzeney gesammlet werden müssen. Worauf sie wohl getrocknet in besondern Hopfensäcken oder Kasten, sowohl vor dem starken Ausdünsten, als auch vor dem Erhitzen und Schimmel, aufbewahret werden. Die besondere Wartung, nebst der Vorsicht beym Einsammlen und Trocknen, ist bereits von vielen Schriftstellern sehr gut abgehandelt, und würde hier besonders anzuführen ganz überflüßig seyn.

Die Zeichen eines guten, gehörig reifen Hopfens sind folgende: Er muß das Mehl, nebst den Saamenkörnern, noch haben; in der Hand gerieben etwas kleben, und dabey einen flüchtigen, schwer gewürzhaften und berauschenden Geruch, nebst einer angenehmen, durchdringenden, scharfen Bitterkeit zeigen.

Für die Apotheken sammlet man jetzt nur noch die reifen Fruchtzapfen, welche man Flores s. strobili s. coni lupuli zu nennen pflegt. Ehedem wurden auch noch die jungen Keime (turiones lupuli) im März und April, und die Blätter im May gesammlet, und zu einigen Arzeneyen angewendet.

Alle Theile der frischen Hopfenpflanze haben einen gewürzhaften, berauschenden, dem Lachenknoblauche (scordium) sehr ähnlichen, doch stärkern Geruch; und einen gewürzhaften, bittern und scharfen Geschmack. Besonders aber zeigen beydes die reifen Fruchtzapfen.

Die Bestandtheile eines frischen, gehörig reifen und guten Hopfens sind feine, flüchtige, öhlichtgewürzhafte, etwas berauschende Theile, welche mit den fixen, harzicht-schleimichten Theilen, (mit welchen letzteren sehr oft noch ein ungewisser Antheil eines Mittelsalzes verbunden ist,) die wirksame Grundmischung desselben ausmachen.

Das flüchtige, berauschende Wesen äußert sich schon durch den Geruch, welchen man von einer Menge frisch gesammleten Hopfens auf dem Hopfenboden, gewiß nicht lange, ohne Kopfschmerzen zu bekommen, ertragen kann. Es zeigt sich auch mit seiner ganzen Kraft, bey dem stark gehopften Biere. Durch das Ausdampfen, durch ein scharfes Trocknen, und durchs Kochen, verlieret sich dieses flüchtige Wesen nach und nach völlig. Es taugt daher zum Bierbrauen kein zu alter, verlegener, oder schlecht getrockneter und aufbewahrter Hopfen; und ein mit gutem

Hopfen gewürztes Bier berauscht weit stärker, wenn der Hopfen mit der Bierwürze nur infundirt, nicht aber lange und stark damit gekocht wird.

Wenn man Wasser oder Weingeist von einem guten Hopfen durch die Destillation abziehet, so zeigen beyde einen starken, dem Hopfen eigenen Geruch und einen scharfen, gewürzhaften Geschmack. Von dem Wasser läßt sich das ätherische, gewürzhafte Oehl doch nur in geringer Menge abscheiden.

Die übrige fixe, harzichte und schleimigte Grundmischung, aus welcher die flüchtigen Theile entweder völlig geschieden, oder doch sehr merklich vermindert sind, gehören nunmehro mit Recht zu den mehr einfachern, bittern und seifenartigen Arzeneymitteln. Wie die Versuche zeigen, so liegt die stärkere Bitterkeit, nebst der Schärfe, vornehmlich in den harzichten und öhlichten Theilen; das Berauschende oder Vaporöse nur in den öhlichten, und die gelindere seifenartige Bitterkeit, nebst dem salzichten, nur in den schleimichten Theilen. Es sind aber die harzichten und schleimichten Theile sehr genau mit einander verbunden, und können nie völlig rein von einander geschieden werden.

Ein mit Wein und Hopfen gemachter Aufguß ist, so wie die mit starkem Weingeist daraus gezogene Tinctur, weit bitterer und schärfer, als ein mit reinem Wasser gemachter Aufguß, oder Decoct. Die aus sechs Unzen gereinigtem Weingeist und einer Unze gutem Hopfen gemachte harzichte Tinctur ist stark, scharf, bitter und gewürzhaft, und das

daraus erhaltene harzichte, dunkelbraune, überaus zähe Extract beträgt beynahe ein Quentchen, und ist sehr bitter und scharf.

Der mit Wasser aus einem gleichen Gewichte vom Hopfen gemachte Aufguß ist, so wie das daraus bereitete Extract, so beynahe eine halbe Unze beträgt, schleimicht, seifenartig, sehr wenig öhlicht-gewürzhaft, und etwas salzicht; an Bitterkeit aber um vieles geringer, als der harzichte Extract.

Das Salzwesen, welches aus dem mit Wasser gemachten Decocte erhalten werden kann, ist als ein Sal vagum, nach Verschiedenheit des Bodens und der Düngung, insgemein ein Küchensalz, mit oder ohne merkliche Spuren eines gemeinen Salpeters.

Die Hopfenkeime, welche als Arzeneymittel jetzt wenig gesucht werden, weil die meisten davon zubereiteten Mittel fast ganz ausser Gebrauch sind; werden noch zuweilen unter die im Frühjahre gewöhnlichen Salate genommen. Sie äussern im Geschmack eine gegen den Hopfen nur sehr geringe, dabey aber krautige Bitterkeit, mit etwas scharfem Gewürzhaften vermischt. Ohne vorher abgebrühet, pflegen sie beym Genuß im Halse so ziemlich zu kratzen. Der davon ausgepreßte Saft, den sie in ziemlicher Menge geben, ist seifenartig. Er verbessert unsere unreinen Säfte, und führt, in einer gehörigen Menge genommen, die gallichten Unreinigkeiten sicher und gelinde ab. Er wurde sonst als ein Frühjahrsmittel, besonders gegen den Scorbut, empfohlen. Der von den Hopfen-

keinen mit Brunnenwasser gemachte Aufguß bekommt eine rothe Farbe.

Aus diesem Wenigen, was hier von dem wirksamen Gehalt des reifen Hopfens, und dessen Eigenschaften kürzlich angeführt worden, laßen sich nicht nur die Kräfte und Wirkungsart desselben, als eines vermischten bittern, flüchtigen, berauschenden, scharfen, und gewürzhaften Mittels, leicht einsehen und folgern; sondern es folgt auch daraus ganz natürlich, daß die Zubereitung den Hopfen, so wie den Wermuth und den Lachenknoblauch, unter zwey verschiedene Arzeneyordnungen versetzen kann. Schon die ältern Aerzte hielten den Hopfen, und zwar mit Recht, vor ein starkes reizendes hitziges, bewegendes, etwas berauschendes und stärkendes Mittel.

Nach allen richtigen Erfahrungen der Aerzte wirkt der Hopfen, wie andere sehr bittere, gewürzhafte, berauschende Mittel, nemlich, er erwärmet, verdünnet, löset auf und zertheilet, befördert vornemlich den Schweis und Harn, reiniget die Säfte, stärkt den Magen und Eingeweide und treibt die Blähungen. Von dem Wermuth, dem er in der Wirkung, so wie in der natürlichen Grundmischung, sehr ähnlich ist, unterscheidet er sich durch die angenehmere Bitterkeit, und durch das mehr reinere gewürzhafte, ätherische Oehl, in welchem das Berauschende liegt, und welches bey dem Wermuth mehr balsamisch und widrig ist.

Die Zufälle, bey welchen man sich des Hopfens mit Nutzen bedienen kann, sind überhaupt chronische

Krankheiten, die von Schwäche der festen Theile, von Verschleimung der Säfte und von Verstopfungen der Eingeweide ihren Ursprung nehmen; wo er am besten in einem Aufgusse mit Wein oder mit Wasser, nach den verschiedenen Krankheitsanzeigen, gebraucht werden kann.

Den Nachrichten zufolge, die wir in den Schriften der Aerzte finden, war der innere Gebrauch des Hopfens eben nicht so stark, als er es schon nach Mesue Zeugniß von den guten Wirkungen des Hopfens verdient hätte. Doch wurden noch zuweilen von den Aerzten, die Blätter, Fruchtzapfen, Saamen und Wurzel innerlich und äußerlich verordnet. In den neuern Zeiten scheint der innere Gebrauch des Hopfens beynahe ganz aus der Mode zu kommen.

Bey innerlichen wäßrichten Geschwulsten mit Blähungen, so wie bey der angehenden Wassersucht, bedienten sich die Alten, den mit Hopfen und Hirschzunge infundirten Wein (den sie vinum lupulinum cum scolopendrio nannten) als eines die Feuchtigkeiten abführenden Mittels, und versetzten ihn, um die Feuchtigkeiten und den Unrath stärker abzuführen, mit Rhabarber, oder schwarzer Niesewurzel.

Um den Schleim bey der Engbrüstigkeit zu verdünnen; auch bey viertägigen und andern hartnäckigen Wechselfiebern die Verstopfungen zu eröfnen, vermischte man mit diesem Weine noch große Rosinen und Süßholz.

Als ein blutreinigendes Mittel wurde das vom Hopfen mit Wein oder Molken gemachte Decoct verordnet. Der ausgefallene Hopfensaame wurde zu einem Quentchen schwer, gegen die Würmer gegeben.

Bey Verstopfungen der Eingeweide, hypochondrischen Zufällen, bey der Krätze, so wie zur Beförderung der monatlichen Reinigung und der Absonderung des Harns, verordnete man den, nach Mesue Vorschrift, nur aus jungen Sproßen oder Keimen gepreßten Saft, und empfohl ihn unter dem Namen des Hopfen-Extracts. Andere nahmen an dessen Statt, den mit Wasser aus dem Hopfen selbst gemachten Extract, um sich desselben zu allen Jahreszeiten bedienen zu können. Dieser rohe Saft eröfnet, wie wir bereits erwähnt haben, den Leib, und weit mehr, als der ehemals davon gemachte einfache und zusammengesetzte Syrup, welchen man doch bey Verstopfungen der Eingeweide, einer bösartigen Krätze, gallichten Unreinigkeiten, ja bey der Gelbsucht selbst, als ein eröfnendes, verdünnendes, auflösendes und reinigendes Mittel ganz besonders empfohl.

Aeußerlich gehört der Hopfen zu den sehr kräftig auflösenden und zertheilenden Mitteln, die man in nassen und trocknen Umschlägen, gewärmt, oder auch gekocht, überzulegen pflegt. Bey starken Quetschungen mit Entzündung, so wie bey andern entzündeten Geschwulsten, ist das mit Wein oder Bier gemachte Decoct, öfters warm übergelegt, ein sehr gutes zertheilendes Mittel. Der Hopfen wurde unter die

äußerlichen Harn- und Würmerdecocte, die man auf den Unterleib legte, häufig gebraucht. Wider die Abzehrung der Kinder, von schlechter Nahrung und Verstopfung in den Eingeweiden, wobey sich die so genannten Mitesser (comedones) einfinden, und die man maciem a vermibus dorsi nannte, wurde der Hopfen in Bädern gebraucht.

Die Blätter wurden unter die Waschwasser bey der Krätze und andern chronischen Ausschlägen, so wie auch in dergleichen Bäder häufig gebraucht. Bey dem innern und äußern Gebrauch des Hopfens hat man sich eben so, wie bey dem Gebrauch des Wermuths, wegen des überaus flüchtigen vaporösen Wesens, bey vollblütigen, gallsüchtigen und sehr empfindlichen Personen wohl in Acht zu nehmen.

Der Hopfen ist in den nordlichen Gegenden in Europa ein sehr wichtiges und bey dem so allgemeinen und starken Gebrauch der Biere, ein ganz unentbehrliches Handelsproduct geworden, und macht in vielen Gegenden einen sehr beträchtlichen Handelszweig aus. Da der Hopfen in den nördlichen Gegenden, so wie der Wein in den südlichen, an Pfählen und Stangen gezogen wird, und das Bier, wobey er so unentbehrlich geworden, den Mangel des Weins ersetzen muß, so erhielt der Hopfen schon von den Alten die Namen: vitis septentrionalium und anima cerevisiarum. Man kennt jetzt noch kein besseres, angenehmeres und gesünderes Gewächse, welches man beym Bierbrauen anstatt des Hopfens brauchen könnte. Alle andere Gewächse, die man, oft aus Mangel des Hopfens,

oft aus Gewinnsucht, anstatt des Hopfens hat anwenden wollen, (z. B. wilde Salbey, Muscatellerkraut, Beyfuß, Wermuth und Bitterklee,) haben sich weder durch den Geschmack, noch durch andere dem Hopfen ähnliche gute Eigenschaften empfehlen wollen. Daß man durch den Post oder wilde Rosmarin (ledum paluſtre) dem Biere eine starke berauschende Kraft, gewiß aber keine gesunde Eigenschaft geben kann, ist bekannt, und gehört zu den schädlichen und verbotenen Kunstgriffen der niedern Gewinnsucht.

Der wilde Hopfen, mit dem sehr oft der zahme von gewinnsüchtigen Verkäufern im Handel verfälscht wird, kann zwar in Ermangelung des zahmen gebraucht werden, er muß aber dazu zeitig und vor dem Auslaufen des Saamens gesammlet, und weil er nur wenig von dem flüchtigen gewürzhaften Wesen hat, in einem doppelten Gewichte gegen den zahmen, dazu angewendet werden. Von den aus den Hopfenranken, besonders von der männlichen Pflanze, zu verfertigenden Stricken und groben Leinewand, sehe man die eigentlich ökonomischen Schriften nach.

Die jungen Hopfenkeime, die man im Frühjahre nach Abgang des Schnees zu sammlen pflegt, werden gelinde gekocht, oder abgebrühet, und sowohl unter den gewöhnlichen blutreinigenden Kräutersalaten, als auch unter den übrigen Frühlings-Suppenkräutern gebraucht, welche bey scorbutischen Personen, da sie den Harn treiben und den Leib gelinde eröfnen, sehr gute Dienste leisten.

Der Landmann räuchert, um den Kühen und Pferden die Räude und das Ungeziefer zu vertreiben, die Ställe fleißig mit Hopfen aus.

In den Apotheken werden jetzt vom Hopfen keine besondere Präparate mehr vorräthig gehalten; weil der ehemals bekannte Syrupus de turionibus lupuli simplex und compositus nicht mehr gesucht werden. Das Sal fixum lupuli e cineribus bedarf keiner Erwähnung. Aqua destillata lupuli wurde nur als ein Hausmittel zur Blutreinigung bey der Krätze, so wie bey der Milzsucht gebraucht. *Folia lupuli* kamen zu denen Speciebus pro decocto aperitivo minori, und zu dem Syrupo diasereos Andernaci. *Succus expressus* zum Syrupo byzantino simplici et composito und zu den pilulis angelicis. *Strobili lupuli* zu den Speciebus pro fomentatione und zum Syrupo de cichoreo cum Rhabarb. Das neue Brandenburgische Dispensatorium hat die Strobilos lupuli nur noch unter den Speciebus pro fomentatione.

Die vor einigen Jahren bekannt gewordenen Stugthonschen Tropfen aus England sind nichts anders, als eine von gutem Hopfen und Pomeranzenschalen, mit sehr gutem Weingeiste gemachte Essenz. Sie ist bey schwachem Magen pflegmatischer Personen von gutem Nutzen.

Bromelius Lupulologia. Holm. 1687.

Joh. Ellinger Lupulus. Altorf. 1718.

In des Blackw. Herb. Tab. 536. ist der Hopfen sehr gut abgebildet, der übrigens bekannt genug ist.

POLY-

Polypodium officinarum.

Engelsüß. Süßwurzel. Süßfarn. Steinfarn. Baumfarn. Eichenfarn. Korallenwurzel. Tropfwurz. Kropfwurz. Steinlakritzen. Französisch: Polypode. Polypodium vulgare Linn.

Filix arborum. Filicula dulcis. Filicula romana et Catonis forte.

Polypodium majus et minus. Dodon. Pempt. p. 464. Polypodium filicula, herba radioli Apuleji. Lobel. p. 814.

Polypodium. Fuchs. Hist. p. 588. Joh. Bauhin. Hist. Pl. Tom. III. p. 746. Matthiol. 1292. Filicula s. Polypodium. Camerar. Epit. p. 993. Polypodium vulgare. Casp. Bauh. Pin. p. 359. Polypodium pinnatum: pinnis lanceolatis integris. Linn. Flor. Lapp. n. 318. Haller. Enum. Stirp. Helv. p. 137. n. 1.

Polypodium frondibus pinnatifidis: pinnis oblongis subserratis obtusis, radice squammata. Linn. Sp. pl. Tom. II. p. 1544.

Dieses sehr alte und bekannte Arzeneygewächse gehört unter eine Familie der Gewächse, die man Farnkräuter nennet. Diese Gewächse haben gegen andere Gewächse ein sehr verschiedenes Ansehen, und würden sich, wenn sie größer würden, einigermaßen mit den Palmen vergleichen lassen. Es heißt daher auch der grüne pflanzenartige Theil derselben frons (Laubwerk), und der Stiel, stipes (Strunk). Die meisten darunter bringen ihre Saamen auf der untern Fläche des Laubwerkes, ohne daß man, so wie bey allen übrigen

die Staubfäden und Staubwege genau unterscheiden könnte. Die Alten nannten sie daher plantas dorsiferas, auch wohl gar plantas sine floribus; wie denn überhaupt das äußere Ansehen, nebst einigen besondern Eigenschaften der Farnkräuter, Gelegenheit zu vielen Erdichtungen und zu einem abergläubischen Gebrauche unter unsern leichtgläubigen Vorfahren gegeben hat.

Das Engelsüß bringt seine Befruchtungstheile auf der untern Fläche des Laubwerks, in kleinen runden Erhabenheiten von gelbbrauner Farbe hervor. Es gehört also zu einer Gattung, für welche der Ritter von Linne den Nahmen Polypodium gewählt hat. Die Kennzeichen, wodurch sich diese Gattung von andern Gattungen der Farnkräuter, besonders aber von den filicibus frondosis unterscheidet, habe ich in meinem Systemate Plantarum, p. 288. und in des Herrn Professor Böhmers Flora Lipsiensi, p. 292 angegeben. In dem System. Vegetabil. Linn. wird der Charakter durch fructificatio in punctis subrotundis, sparsis per Discum frondis, ausgedrückt.

Von den übrigen drey und sechzig richtig bestimmten Arten dieser Gattung, worunter das Filix mas et foemina officin. noch gehören, unterscheidet sich das Engelsüß sehr deutlich durch das Laubwerk, welches die Gestalt einzelner, grüner, oft Fuß hoher Blätter hat, die in die Quere, doch nicht bis auf die Hauptrippe eingeschnitten sind (frons pinnatifida).

Aus den Beschreibungen, die uns Theophrast, Dioscorides und Plinius von den Wurzeln und den

Blättern des gemeinen Engelsüß hinterlassen haben, erhellet deutlich, daß es ihnen schon müsse bekannt gewesen seyn; obgleich nicht alle Umstände zutreffen.

Das Engelsüß wird sowohl in den südlichen, als besonders in den nördlichen Gegenden in Deutschland, so wie in ganz Europa wildwachsend gefunden, wo es an verschiedenen Standörtern sehr dauerhaft ist. Es wächst in hohen und Mittelgebürgen, zwischen den schattigten und bemoosten Klippen und Steinritzen; in alten dichtbestandenen Wäldern; tiefen und hohlen Wegen, bis in die Landforsten, an den bemoosten Wurzeln alter Bäume; auf altem anbrüchigen und vermodertem Lagerholze; auf der alten Stämmen; um die Gräben und Dämme, und in den Elsbrüchern; auch an der Mitternachtsseite in den Fugen alter bemooster Mauern und Steinhügel. Die Bäume an deren Wurzeln das Engelsüß in unsern Gegenden abwechselnd gefunden wird, sind Eichen, Roth- und Weißbuchen, Eschen, Rüstern, Kiefern, Rothtannen, Haselsträucher, Weiden und Erlen.

Die Wurzel dieses dauerhaften immergrünenden Gewächses, ist lang, dünne, kriechend, und mit vielen braunen Schuppen und Knoten besetzt; aus welchen sie sehr lange schwarze Zasern tief unter sich treibet. Sie theilet sich, und gehet mit krausen haarichten Spitzen in der obern Dammerde, halb vererdetem Holze, lockern Baumrinden, Moosen und in den Steinritzen ziemlich wagerecht sehr weit um sich.

Das Laubwerk bleibt Winter und Sommer grün. Man findet es nach der verschiedenen Lage und Alter, dunkel oder hellgrün, höher oder kürzer, breiter oder schmäler. Das neue Laubwerk kömmt im Frühlinge, und nach anhaltendem Regen auch noch im Sommer hervor, und bringt im August und September die Saamen.

Der Vorzug, den das an den Eichen wachsende Engelsüß vor dem an andern Standorten haben soll, ist unerwiesen; so sehr man auch in vorigen Zeiten ein polypodium quercinum sive quernum allen andern vorzog, weil man es für kräftiger hielt. Das Alter und die verschiedene Reife und Vollkommenheit der Wurzeln verdienen mehr Aufmerksamkeit. Man untersuche nur eine Menge von Wurzeln, die an einem und eben demselben Standorte gesammlet sind, so wird man die alten hart, hohl und holzicht, weniger süß, oder bitterlich und scharf, dabey aber mehr zusammenziehend, so wie am Geruche nur sehr schwach finden. In den Apotheken verwahret man vom Engelsüß vornehmlich nur die Wurzeln (radices polypodii) welche dazu in allen Jahreszeiten, vorzüglich aber im Frühjahr gesammlet werden können. Die sogenannten Blätter (frondes) haben eine austrocknende und stopfende Eigenschaft, und werden in einigen Apotheken, doch ohne Gebrauch, noch aufgehoben.

Die frische Wurzel zeigt einen sehr schwachen, nicht angenehmen, etwas ranciden Geruch, der sich in der getrockneten Wurzel beynahe völlig verliehrt.

Der natürliche Geschmack einer reifen gut eingesammleten Wurzel ist süß und widrig; er wird hernach etwas scharf, und endlich mehr oder weniger zusammenziehend. Eine gute Engelsüßwurzel muß von ihren Fasern und Schuppen gereiniget, äußerlich rothbraun seyn, und ihr gelbgrünes Mark noch haben; leichtbrüchig; nicht eingeschrumpft; viel weniger schwarz, hohl, oder wohl gar dumpficht seyn; welches letztere sie sehr leicht wird, wenn sie ungleich getrocknet, und des Gewichts wegen oft angefeuchtet wird.

Die Bestandtheile der Wurzel sind erdigte, schleimichte und harzichte Theile, die nach allen Anzeigen sehr genau mit einander verbunden sind und eine seifenartige Mischung ausmachen. Von flüchtigen wirksamen Theilen läßt sich nichts entdecken. In dem harzichten Antheil, der zwar nur gegen den schleimichtgummösen wenig ausmacht, liegt vornehmlich das gemäßigte scharfe und herbe, nebst der widerlichen Süßigkeit.

Nach Neumanns Versuchen gab eine Unze der Wurzel, wenn sie zuerst mit Weingeist extrahiret wurde, drey Quentchen harzichten Extract. Aus dem gehörig getrockneten Residuo konnte das Wasser nur noch ein Quentchen gummöser Theile ausziehen. Bey der umgekehrten Extraktion, betrug der aus einer Unze zuerst mit Wasser gekochten Wurzel erhaltene Extract, drey Quentchen und zwey Scrupel. Aus dem getrockneten Residuo konnte der Weingeist nicht mehr, als einen Scrupel harzigter Theile ausziehen. Die erdigten, völlig unwirksamen Theile, betrugen

jedesmal eine halbe Unze. Beyde harzigte Extracte hatten einen überaus widerlichen ranciden Geruch und Geschmack. Es zeigten sich in ihnen offenbare ölichte Theile, die sich bey der Untersuchung als fette Oele verhielten. Beyde schleimichte Extracte hingegen hatten einen weit angenehmern süßlichen Geschmack, besonders das extractum aquosum primum.

Die Mischung dieser Wurzel hat in gewissen Stücken mit der in der Süßholzwurzel eine Aehnlichkeit, indem beyderley Extracte zwar süße, aber doch an Schärfe und am ekeln Geschmack gewissermaßen unterschieden sind. So hat man auch an dieser Wurzel bemerkt, daß die nach einem starken Kochen verminderte Süßigkeit, so wie in der Süßholzwurzel, durch einen bitterlich herben Geschmack verdeckt werde.

Die Engelsüßwurzel hat in ihrer Grundmischung reinigende, den Auswurf und den Harn befördernde Kräfte. Sie wird daher bey Brustbeschwerungen, catarrhösen und andern Krankheiten, die von Schärfe der Säfte, und von Verstopfung der Leber und andrer Eingeweide entstehen; so wie bey den Zufällen von Grieß und Schleim in den Nieren und Harnblase, mit gutem Nutzen gebraucht. Vermöge der Schärfe und des ekeln süßen Gehalts laxirt sie zwar mehr als das Süßholz selbst, mit welchem sie übrigens zu den süßen Arzeneymitteln gezählt werden muß; doch ist ihre Würkung als ein Laxiermittel betrachtet, gegen andere, auch die gelindesten, sehr langsam. Sie muß daher in dieser Absicht, durch einen Zusatz

von Salzen oder andern Mitteln wirksamer gemacht werden.

Die besten Formen in welchen man von dieser Wurzel, nach angezeigten Bestandtheilen, deren Verhältniß und Eigenschaften, Gebrauch machen muß, sind weder das Pulver, noch Syrup, vielweniger das völlig unnütze destillirte Wasser; sondern die mit Wasser oder Wein gemachten Aufgüsse und Decocte, zu welchen man die gröblich geschnittene Wurzel, von zwey Quentchen bis zu zwey Unzen nehmen kann. In dieser Form, oder auch in besondern Ptisanen, welche der praktische Arzt zu seinen Absichten am besten wählen kann, hat man nach Boerhavens und anderer großen Aerzte Erfahrungen, von diesem seifenartigen Mittel, bey hypochondrischen, rheumatischen und gichtischen Zufällen, so wie bey starken Husten und der Harnstrenge, den besten Nutzen verspührt. Ein Decoct von Engelsüßwurzel und Leinsaamen ist bey dem schmerzhaften Abgange des Harns ein sehr wirksames und bewährtes Mittel. Die Alten hatten besonders den Trank von der Engelsüßwurzel im Gebrauch, Schleim und Galle abzuführen. Sie vermischten auch wohl das Pulver der Wurzel mit dem Gelben vom Ey, machten kleine Kuchen daraus, und verordneten sie als Abführungsmittel.

Etmüller zweifelt mit Recht an den gerühmten Würkungen in dieser Form, da ihm die Wurzel nie anders, als zu zwey Unzen im Dekokt, eine, wiewohl nur gelinde Abführung geleistet hat. Sie schrieben dieser Wurzel überhaupt sehr viele und solche

Kräfte zu, von welchen es sehr schwer seyn würde, den Erweis zu übernehmen.

Aeußerlich wurde die Wurzel nur wenig gebraucht. Unter den Umschlägen bey dem Aufspringen der Haut soll sie gute Dienste geleistet haben.

Besondere Präparata sind von dieser Wurzel nicht mehr vorhanden. Man bedarf auch derselben nicht. Der ehedem davon gemachte Syrup, und das völlig unnütze Wasser, sind mit Recht ganz ausser Gebrauch gekommen. Selbst der Extract ist zu entbehren. Die Wurzel kommt zum Electuario lenitiv. Florenz. specieb. decocti aperitivi majoris et minoris, syrup. de manna solutiv. et diasereos Andernac. Aqua fumariae compos. Electuar. diacathol. spirit. antiscorbut. essentia splenet. pulv. antiscorbut. aqua antiscorbut. Dorncrel. aqua traumat. off. et infus. laxativ. Viennens.

Am häufigsten wird die Wurzel noch unter die Species zu Kräuterthee gebraucht. Das neue Dispensatorium verlangt sie nur noch zur Bereitung des syrupi de manna.

Polypodium quernum Blackw. Herbar. Tab. 215 und Polypodium Ludw. Edyp. veg. p. 18. Tab. XVIII. sind sehr gut getroffen.

In den Ephemerid. Natur. Curios. Decur. I. Ann. I. hat Doctor Bernitz sogar einen Kayserlichen gedoppelten Adler in einem Kupfer abgebildet, der (doch nur gewiß nach seiner Einbildung), aus lauter Wurzeln und Blätter des Engelsüß von Natur gewachsen seyn sollte.

Cicuta officinarum.

Schirling. Gartenschirling. Gefleckter Schirling. Wüterich. Französisch; Cigue. Conium maculatum Linn.

Cicuta hortensis. Cicuta maculata. Cicuta, Dodon. pempt. p. 461. Purg. p. 375. Cicuta major. Cord. Hist. II. c. 149. Cicuta vera. Gesn. Hort. p. 253. Cicutaria vulgaris. Clus. p. CC. Cicuta vulgaris major. Morison Hist. Oxon. III. p. 290, Cicuta domestica. Morison. Umbell. p. 18. Tab. VI. Cicuta major. Casp. Bauhin. Pin. p. 160. Tournef. Inst. R. H. 306.

Conium seminibus striatis. Linn. Sp. pl. Tom. I. p. 349.

Cicuta major wurde diese Pflanze von den Alten genannt, weil man noch eine Pflanze, nehmlich die Aethusa cynapium Linn. (Hundspeterlein, Gleiß) cicutam minorem nannte. Dieser kleine Schirling ist das in den Gärten bekannte Unkraut, welches in seinen Wurzelblättern der Petersilge so sehr ähnlich siehet, und auch sehr oft dafür gesammlet wird. Es macht in Menge genossen zwar etwas Ekel und Schwindel, ohne doch, so wie der Gartenschirling, außerordentlich giftig zu seyn.

Cicuta domestica und hortensis hieß der Schirling zum Unterschiede des Wasserschirlings (cicuta aquatica Wep.) eines unserer giftigsten Gewächse. Die übrigen deutschen Namen: Vehdendunk, Ziegentodt, Bangenkraut, Tollkörfel und andere, können so wie der lateinische Name

Cicutaria zu Verwechselung mit andern giftigen Pflanzen und besonders mit dem Wasserschierling, der diese Namen auch führt, Gelegenheit geben.

Der Gartenschirling gehöret zu einer Gattung der Schirmpflanzen, welcher der Ritter von Linne den alten griechischen Namen Conium wiedergab. Es sind davon außer dem Gartenschirling nur noch zwey Arten bekannt, die aber nur in andern Welttheilen gefunden werden.

Der Gartenschirling ist eine zweyjährige Schirmpflanze. Man findet sie in hohen und niedrigen Gegenden in Europa wildwachsend. Ihre gewöhnlichen Standörter sind Dämme und trockne Graben, gebauete und ungebauete Stellen um die Zäune, Scheunen und Kohlgärten, wo sie durch ihren häufigen Saamen sehr stark wuchert. In den Königlich Preußischen Ländern wird sie besonders häufig um Magdeburg gefunden. Sie blühet im Junio und Julio. Die Saamen werden im September reif, und die Pflanze vergeht. Die Wurzel ist weiß, lang und zwey Finger dick, und einer Petersilgenwurzel im Aeußern sehr ähnlich. Frisch giebt sie besonders in ihrer Rinde einen röthlichen sehr scharfen Saft, der die Haut färbt.

Die Stengel, welche in einem guten Boden oft vier Fuß hoch werden, sind hohl, glatt, und besonders nach unterwärts mit häufigen rothen und rothbraunen Flecken besprengt. Die Blätter sind groß, dreymal gefiedert (tripinnata), und haben lange und dicke Blattstiele, die da, wo sie am Stengel festsitzen,

eine Rinne haben, womit sie den Stengel umgeben (petioli canaliculati). Die obern Blätter sind weniger getheilt als die untern; doch bestehen sie, so wie jene, aus dunkelgrünen, glänzenden, eingeschnittenen Blättchen, und sind den Blättern des chaerophylli sylvestris (Kälberkropf) und chaerophylli bulbosi (Rübenkörfel) sehr ähnlich. Die Dolden stehen an den Spitzen der Zweige welche an dem Stengel in den Winkeln der Blätter hervorkommen, und sind zusammengesetzt. Der Kelch an der kleinen Dolde oder das involucellum bestehet aus drey kleinen grünen Blättchen, die nach einer Seite in die Höhe stehen, und daher involucellum dimidiatum erectum genannt werden. Es giebt nebst dem Saamen das gewisseste Kennzeichen ab. Die einzelnen Blumen haben fünf weiße herzförmige Blumenblätter. Der Saame ist auf einer Seite flach, auf der andern halbrund und mit Rändern gestreift, die kleine sägenförmige Zacken haben. Der Charakter der Gattung ist; *Involucella* dimidiata subtriphylla. *Fructus* subglobosus, quinquestriatus, utrinque crenatus.

Unter allen unsern einheimischen Schirmpflanzen hat der Rübenkörfel (chaerophyllum bulbosum Linn.) in Stengeln, Blättern und Blumen die größte Aehnlichkeit mit dem Schirling, und kann sehr leicht zu Irrungen Gelegenheit geben. Doch lassen sie sich durch folgende Kennzeichen sehr leicht, auch vor der Blüte von einander unterscheiden. Die Wurzel des Rübenkörfels ist klein und rund; seine mit rothen Flecken besprengte Stengel sind nicht, wie beym

Schirling, bis auf die Wurzel glatt, sondern an den zwey untern Gelenken (internodiis) mit weißen borstenartigen Haaren besetzt. Seinen Dolden fehlt das involucrum universale völlig, welches der Schirling hat, und das involucellum bestehet aus fünf hohlen zurückgelegten Blättern. Der dem Schirling eigene unangenehme Geruch kann kein ganz untrügliches Kennzeichen abgeben, weil es Schirlingspflanzen giebt, die wenig oder auch gar keinen Geruch haben.

Alle Theile des Schirlings haben im frischen Zustande einen ganz besondern überaus widrigen narcotischen Geruch, der den spanischen Fliegen, den Mäusen oder vielmehr dem Katzenurin ähnlich kömmt. Besonders zeigen dieses die frischen Blätter. Am Geschmack sind Wurzel und Blätter bitterlich, scharf und sehr unangenehm. In den zweyjährigen Wurzeln, ehe sie im Frühlinge neue Wurzelblätter treiben, ist die Schärfe viel stärker, als in den jungen Wurzeln des ersten Jahres. In den getrockneten Blättern verflieget der narcotische Geruch völlig.

Aus sechs Pfund frisch ausgepreßten Saftes erhält man ein Pfund Extract, welcher salzicht und etwas ekel schmeckt; von dem unangenehmen Schirlingsgeruch hat er nur noch sehr wenig, so daß er beynahe wie ein alter Baldrianextract riecht.

Bey dem Abrauchen des Saftes, zumal im Anfange, verbreitet sich der Schirlingsgeruch sehr stark. Aus einer Unze trockner Blätter erhält man mit Weingeist ohngefähr zwanzig Gran von einem harzichten

unschmackhaften und völlig unwirksamen Extract. Aus den Bestandtheilen, welche der Schirling bey der trocknen Destillation zeigt, wo durch das Feuer Zersetzungen und neue Verbindungen hervorgebracht werden, läßt sich von der natürlichen Grundmischung kein sicherer Schluß ziehen. Herr Geofroi erhielt aus den Blättern einen urinösen Geist, ein empyreumatisches Oel und ein flüchtiges Salz; welches aber andere Pflanzen auch zeigen. Die schädlichen Wirkungen, die der Schirling, so lange er frisch ist, in dem thierischen Körper äußert, sind durch viele, oft traurige Erfahrungen außer Zweifel gesetzt. Wie viele traurige Beyspiele hat man nicht noch in den neuern Zeiten gehabt, wo die Schirlingswurzeln, die man aus Irrthum für Petersilgenwurzeln genossen, den Tod verursacht haben. Ein zeitig gegebenes Brechmittel, nebst vegetabilischen Säuren, sind die wirksamsten Mittel dagegen; so wie man die letztern auch anwenden muß, wenn sich bey anhaltendem Gebrauche der Schirlingspillen starke Schwindel einfinden. Der Schirling wirkt als ein scharfes narcotisches Gift, und ist daher mit Recht eine Giftpflanze genannt worden.

Ueber die Schädlichkeit und Nützlichkeit des Schirlings als eines Arzeneymittels, sind nicht nur die ältern sondern auch die neuern Aerzte in ihren Meynungen sehr verschieden. Einige verwarfen denselben als eine giftige Pflanze, die bey dem Gebrauche nicht nur Schwindel, Schlafsucht, Convulsionen und Wahnsinn, sondern sehr oft den Tod verursacht habe.

Boerhave sahe schon nur von dem Geruch des Schirlings einen heftigen Schwindel, und Brassarola von dem Genuß desselben Wahnsinn und Schwindel entstehen. Mehrere Beyspiele findet man in Matthiolo pag. 1415. Boccone Mus. di Fis. 148. und Büchner Miscell. 1727 p. 58. Einen plötzlichen Tod sahe Wepfer entstehen. Wepfer de cicuta aquatica p. 312. Von den Versuchen die man mit dem Schirling bey verschiedenen Thieren angestellt hat, sehe man den Wepfer l. c. p. 335. und die Ephemerid. N. C. Dec. I. Ann. IV. Observ. 106 nach.

Andere suchten den übeln Ruf dieser Pflanze zu verbessern, und empfohlen sie als ein wirksames Mittel gegen die Scirrhos in den Eingeweiden. Renealme gab ein halbes Quentchen der Wurzel, und Petiver stieg bis zu einer halben Unze. Aeußerlich wurde der Schirling ohne sonderlichen Widerspruch als ein erweichendes und zertheilendes Mittel bey Verhärtungen der Drüsen gelobt. In den neuern Zeiten war Herr Störk in Wien der erste, der den innerlichen Gebrauch des Schirlings nebst noch einigen scharfen und betäubenden Pflanzen von neuem wieder in Gang brachte, der denn besonders vom Schirling auch sehr bald allgemein wurde.

Der Schirling kam als das kräftigste Auflösungsmittel in Verhärtungen der Drüsen, der Eingeweide und anderer Theile, und besonders als ein beynahe specifikes inneres und äußeres Heilmittel, gegen alle bös- und krebsartigen Geschwüre in großen Ruf. Herr Störk, und mit ihm viele berühmte

Männer, ein Tißot, Cullen, Ludewig und andere suchten auch die untrügliche Wirksamkeit des Schirlings in andern Krankheiten darzuthun. Herr Störk versichert, mehr als funfzigmal den Krebs damit heilen gesehen zu haben. Selbst der Krebs an der Gebärmutter sey nach anderer Aerzte Versicherung öfters damit geheilt worden. Eben so versichert er auch den schwarzen Staar, und viele Arten des Gliederreißens, die Epilepsie und Bauchwassersucht geheilt zu haben. Die hieher gehörigen Schriften des Herrn Störk sind folgende: Anton. Stoerk Libelli duo de Cicuta. Vindobon. 1760 und 1761.

Anton Stoerk Libellus quo continuantur experimenta et observationes circa nova sua medicamenta. Vindob. 1765.

Auf seine Empfehlung machten die Aerzte in verschiedenen Gegenden sehr häufige Versuche; es erschienen auch viele Schriften, von welchen einige die gute Würkung des Schirlings im Krebs und in verhärteten Geschwulsten bestätigen, andere im Gegentheil überzeugend darthun, daß der lange innere Gebrauch desselben nicht die geringste Besserung verschaft habe. In Deutschland hat vornehmlich der Herr von Haem den Schirling für unkräftig erklärt. Vid. Epistola de Cicuta. Vindob. 8. 1765. gegen welche besonders Tartreana seine epistolam apologeticam schrieb 1767. Gegen viele der mislungenen Versuche wurden von den Gegnern sehr wichtige Einwendungen gemacht, die so wohl von der Bereitung des Schirlings-Extracts, als auch von der Verwechselung der Schir-

lingspflanze mit andern ihr ähnlichen Pflanzen hergenommen waren. Bey der großen Menge Extract die jährlich in den Apotheken gemacht wird, geschahe es, und sogar in Berlin, daß aus Irrthum der Apotheker anstatt vom Gartenschirling sehr oft vom Chaerophyllo sylvestri, temulo & bulboso, und vom Tordylio anthriſco L. der Extract bereitet wurde. Der berühmte Schmucker machte im siebenjährigen Kriege in Breßlau mit dem Schirlingsextracte bey mehr als sechszig mit Verhärtungen in den Drüsen behafteten Kranken Versuche. Er lies, um recht gewiß zu gehen, sich dazu den Extract von Wien kommen, und brauchte ihn genau nach der Vorschrift des Herrn Störk; doch ohne einen Kranken damit heilen zu können. Herr Störk empfiehlt den aus den frischen Blättern des Schirlings bereiteten Extract in Pillen (Schirlingspillen). Nach seiner Vorschrift werden zuerst zwey Gran täglich zweymal gegeben, und nach und nach mit der Dose gestiegen; so daß man bey ihm Beyspiele finden kann, daß Aerzte bis auf ein halbes Loth gestiegen sind. Andere wollen es für besser halten, wenn man mit vier Gran anfange, damit acht Tage fortfahre, und so bald man Besserung spühre, die Dose erhöhe, und damit bis zur völligen Genesung anhalte.

Da nun die Fälle wo der Schirlingsextract, so wohl beym Krebse, als in scrophulösen Verhärtungen und Stockungen gute Dienste geleistet hat, eben so gewiß sind, als die vom Gegentheil; so ist zu wünschen, daß man die Fälle in welchen er wirksam ist,

genau

genau bestimmen könnte. Welchen Nutzen würde die Arzneneykunst dadurch erlangen! Vielleicht ist dieses Glück unsern Nachkommen aufbehalten. Die Bereitung des Schirlings-Extrakts ist an einigen Orten verschieden. Nach der Pharmacopoea Würtembergica wird er aus dem Safte der frisch gepreßten Blätter durch gelindes Abrauchen und Zumischung von dem Pulver der getrockneten Blätter bereitet. Das letztere geschiehet, um zu verhüten, daß er keine Feuchtigkeit anziehe.

Nach dem Brandenburgischen Dispensatorio werden die frischen Blätter ausgepreßt, das zurückgebliebene mit Wasser ausgekocht, das Decoct und der Saft zusammengegossen und gelinde zum Extract eingekocht. Einige verlangen daß man ihn bis zur Trockne abrauchen, und zu Pulver gestoßen in wohlverstopften Gläsern aufbewahre.

Bey dem äußern Gebrauche hat man den Schirling in verschiedener Form angewendet. Die frischen gequetschten Blätter hat man in Form eines Breyumschlages bey verhärteten Drüsen, ja sogar in einigen Fällen bey Krebsschäden mit Nutzen angewendet. Doch haben einige medicinische Beobachter angemerkt, daß man oft das miasma cancrosum dadurch zurückgetrieben habe, wonach aber ein abzehrendes Fieber erfolgt sey. Das bekannte Schirlingspflaster wird aus den trocknen Blättern und aus dem frischen Safte gemacht. Es wird als ein vorzüglich zertheilendes und auflösendes Mittel auf verhärtete Brüste und andere Drüsengeschwülste gelegt. Wo verhärtete

Eingeweide sind, soll es in die Seiten gelegt, sehr wirksam seyn. Linne in seiner Materia medica p. 43 lehrt die Cicutam aquaticam Wepferi zum Emplastro cicutae zu nehmen. In den Apotheken wird außer dem Extracto und Emplastro de cicuta, an einigen Orten noch das Oleum coctum aus jungen Wurzeln und Blättern bereitet, vorräthig gehalten.

Der frische Saft der Blätter oder jungen Wurzeln, kam sonst mit ad oleum mandragorae coctum.

Unter den Abbildungen welche die ältern Schriftsteller von dem Gartenschirling gegeben haben, ist das Dodon. pempt. 461 wohl die beste. Blackw. Herb. Tab. 451 hat sie sehr gut abgebildet.

Der berühmte Tractat des schweizerischen Arztes und Physikus zu Schafhausen, Johann Jacob Wepfer, welcher 1679 zu Basel unter dem Titel de cicutae aquaticae historia et noxa heraus kam, und 1716 von neuem wieder aufgelegt wurde, würde weit brauchbarer seyn, wenn die darinnen abgehandelten giftigen Schirmpflanzen z. E. Cicuta, Sium, Phellandrium, Oenanthe etc. näher bestimmt wären.

Carduus benedictus officinarum.

Centaurea benedicta Linn.

Cardobenedicten. Cardebenedict. Carbendict. Benedictendistel. Gesegnete Distel. Bitterdistel. Spinnendistel. St. Bernhardskraut. Französisch: Chardon bénit.

Carduus benedictus. Matth. Herb. p. 594. Camerar. Epit. p. 562. Dodon. Pempt. p. 737. Car-

duus benedictus officin. Joh. Bauh. Hist. Pl. Tom. III. p. 73. Atractylis hirsutior. Fuchs. Hist. Cnicus supinus. Cord. Hist.

Cnicus sylvestris hirsutior sive Carduus benedictus. Casp. Bauh. Pin. p. 378.

Cnicus caule diffuso, foliis dentato-sinuatis. Linn. Hort. Cliff. p. 395.

Centaurea calycibus duplicato-spinosis lanatis involucratis, foliis semidecurrentibus denticulato-spinosis. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 1296.

Diese bittere Sommerpflanze wächst sowohl in Spanien und andern nach Westen gelegenen Ländern unter dem Sommergetrayde, als auch in der Levante und in vielen Inseln des Archipelagus in vielen Gegenden von selbst. In unsern Gegenden wird sie als eine Arzeneypflanze jährlich in den Gärten aus dem Saamen in großer Menge erzogen; wo sie in einem guten tragbaren, gut gedüngten Gartenboden gehörig verpflanzt, zu ziemlich ansehnlichen, saftreichen, staudigen Pflanzen erwächst, die aber nie so bitter werden, als die in angezeigten Orten wildwachsenden. Wegen der Nachtfröste muß der Saame nicht zu früh ausgesäet, noch das Verpflanzen vor Ende des Maymonaths unternommen werden. Im August kommen die Blumen hervor. Im September werden die Saamen reif. Die Wurzel ist fasericht, weiß, und eben so bitter als das Kraut.

Die Wurzelblätter breiten sich auf der Erde wie die Disteln, in einer Rosengestalt aus; sie sind dunkelgrün, lang, schmal, rauh; an den Rändern

ausgezackt, und mit kleinen Stacheln besetzt. Die Blätter an den Stengeln und Zweigen sind jenen ähnlich, nur etwas schmäler und kürzer; sie sind mit dem Stengel zur Hälfte verwachsen, und laufen daran herunter. Die Stengel, welche in gutem Boden an zwey Fuß hoch werden, sind rauh, gerade, rund, und zertheilen sich oberwärts in Zweige. Zur Blütezeit pflegen sie sich wegen Menge und Schwere der säftigen Blätter und Blumen zu strecken.

Die Blumen, welche sowohl an dem Stengel als an den Zweigen hervorkommen, haben eine knopfförmige Gestalt, und bestehen aus verschiedentlich gestalteten gelben Blümchen. Die Botanisten nennen solche Blumen flores compositos. Sie gehören in die neunzehnte Klasse des Linneischen Systems, und zwar in eine Unterabtheilung, die der Ritter polygamiam frustraneam nennet.

Der gemeinschaftliche Kelch, der hier aus vielen eyförmigen Schuppen bestehet, welche sich in kleine ästige Dornen (spinae) endigen, ist nach unten noch mit vielen grünen Deckblättern (bracteae) umgeben, welche mit ihm gleichsam als mit einer zarten Wolle oder Spinnenwebe verbunden sind. Die einzelnen Blumen welche im disco stehen, sind fruchtbare Zwitterblumen; diejenigen aber welche im radio stehen, sind weibliche Blumen, die aber unfruchtbar sind, weil ihnen das pistillum fehlt (foeminae castratae). Da nun diese Blumen größer als die Zwitterblumen, und trichterförmig sind; der Saame eine einfache borstenartige Krone hat, und der Fruchtboden mit Borsten

besetzt ist, so gehöret das Cardobenedictenkraut zu der Gattung Centaurea und nicht zum Cnico.

Der Charakter der Centaurea ist: *Receptaculum* setosum, *Pappus* simplex, *Corollae* radii infundibiliformes longiores irregulares.

Für die Apotheken sammlet man das junge Kraut im Julio, wenn es im schönsten Wachsthum stehet, den Nachwuchs aber in der Mitte des Augusts, wo man einige Pflanzen zum Saamen stehen läßt.

Die ganze Pflanze hat frisch und getrocknet einen bittern Geschmack. Der schwache krautige etwas vaporöse Geruch der ganz frischen Pflanze verschwindet beym Trocknen völlig. Die Blumen zeigen so lange sie frisch sind, einen schwachen balsamischen Geruch. Zu den wirksamen Bestandtheilen dieser Pflanze kann man nur die harzichten und schleimichten Theile rechnen, welche hier sehr genau mit einander verbunden sind, und noch einen ungewissen Antheil verschiedener Mittelsalze enthalten. Die überaus wenigen flüchtigen Theile der frischen Pflanze kommen bey der Anwendung in keine Betrachtung.

Daß die frische Pflanze geringe Spuren eines sehr schwachen flüchtigen Wesens habe, welches den Grund des schwachen Geruchs enthält, zeigt das über die frische Pflanze abgezogene Wasser, weil es davon einen schwachen der Pflanze ähnlichen Geruch erhält. Es verliehrt aber diesen schwachen Geruch in kurzer Zeit und völlig, noch weit eher als das Scordienwasser, und wird einem destillirten Brunnenwasser völlig gleich.

Durch das Auskochen mit Wasser erhält man aus einer Unze getrockneter Blätter beynahe sechs Quentchen (also drey Viertel ihres Gewichts) von einem wäßrichten Extracte, welcher bitter und salzicht schmeckt. Wenn ein gleiches Gewicht der Blätter zuerst mit Weingeist übergossen wird, so erhält man nach der Digestion eine dunkelgrüne Essenz von einem bittern Geschmack. Der daraus erhaltene harzigte Extract beträgt nur ein Quentchen; er ist am Geschmack weit bitterer als der wäßrichte Extract.

Bey der umgekehrten chemischen Untersuchungsordnung zeigen die im Gewichte so sehr verschiedenen harzichten und schleimichten Extracte von der genauen Verbindung der beyden fixen Bestandtheile, aber auch zugleich: daß man mit Wasser den größten Theil des wirksamen schleimichten und zarten harzichten Wesens ausziehen kann.

Von allen bittern einheimischen Arzeneygewächsen enthält das Cardobenedictenkraut, weil es gewöhnlich in einem guten und gedüngten Gartenlande erzogen wird, ohnstreitig das meiste Salzwesen; welches gewöhnlich ein Salpeter, Digestivsalz und Küchensalz, oft auch noch ein vitriolirter Weinstein ist. Letzterer zeigt sich bey der kalten Auflösung des wäßrichten Extracts in Wasser, da er wegen seiner geringen Auflösbarkeit auf dem Boden als ein weisses Pulver liegen bleibt. Von dem Salpeter enthält diese Pflanze oft so viel, daß die stark getrockneten Stengel und Blätter bey dem Verbrennen schon sehr

lebhaft betoniren. Die reifen Cardobenedictensaamen sind hart, länglichrund, gestreift, gelbgrau, gegen die Saamen anderer Arten dieser Gattung groß, und auf ihrer Spitze mit einem Ringe von steifen Borsten besetzt. Das Bitterliche liegt nur in der äussern harten Rinde; denn das innere weisse Mark ist ölicht- schleimicht-süßlich. Sie geben durchs Auspressen ein fettes oder unguinöses Oel, und durchs Abreiben mit Wasser eine Emulsion, die aber eine unangenehme aschgraue Farbe, nebst einem widerlich bittern Geschmack hat, und bey den Kranken gewöhnlich einen Ekel erregt. Man ließ ehedem diese Emulsion noch besonders mit dem destillirten Cardobenedictenwasser machen, und verordnete sie häufig bey dem Seitenstechen. Aus Vorurtheil schrieb man diesem Saamen, so wie den seminibus cardui mariae, die man sogar Stichkörner hieß, ganz besondere Kräfte beym Seitenstechen zu. Die Cardobenedictensamen kamen unter das pulvis pleuritionis officin.; aber wie viel weit bessere Mittel sind nicht vorhanden!

Das Cardobenedictenkraut kommt in seiner bittern seifenartigen Grundmischung, deren Bestandtheilen, Eigenschaften und der Anwendung dem Tausendgüldenkraut, dem Erdrauch und Bitterklee ziemlich gleich. Es gehört unter unsere einfache bittern Arzeneymittel, und erweiset eine sichere Kraft, den Magen und die Verdauung zu stärken, den Schleim zu verdünnen und abzuführen, und die Verstopfungen der Eingeweide zu eröfnen; daher es bey Wechselfiebern, Gelbsucht und hypochondrischen Be-

schwerden sehr gute Dienste leistet; dergleichen man von andern einfachen bittern Arzeneymitteln gleichfalls zu erwarten hat, wie bereits beym Bitterklee und Erdrauch erinnert worden.

Von allen Zubereitungen, die man von dieser Pflanze abwechselnd im Gebrauch hat, sind, der mit Wasser gemachte Extract, die Essenz, und der mit Wein aus den trocknen Blättern bereitete Aufguß, die vorzüglichsten. Herr Kämpf hat in den neuern Zeiten besonders den Extract sowohl in Pillen, als in der Auflösung als ein sehr wirksames Mittel bey hypochondrischen Zufällen sehr empfohlen. Die von den frischen Blättern bereitete Conserve, und der aus dem frischen Safte und Zucker gekochte Syrup, können als unbequeme und widrige Mittel sehr leicht entbehrt werden. Von dem frisch ausgepreßten Safte gilt in Ansehung des Gebrauchs alles was schon öfterer bey den frischen bittern Pflanzensäften ist erinnert worden. Er wurde mit aqua marrubii gegeben und für ein ganz besonderes Brustmittel gehalten.

Daß das destillirte Cardobenediktenwasser unnütz und überflüßig sey, ist bereits erinnert. Es wurde mit einigen eben so schlechten Wässern zu den vier aquis pleuriticis und diapnoicis gezählt. Der Spiritus cardui benedicti ist ein rectificirter Weingeist, ohne Geruch und Geschmack; da er wie gewöhnlich über trocknes Kraut abgezogen wird. Man sehe die Abhandlung vom Bitterklee S. 87. darüber nach.

Das von den getrockneten Blättern gemachte leichte, hellgrüne Pulver (Cardobenedictenpulver) ent-

hält in der gewöhnlichen Dose zu viel von den erdigten unwirksamen Theilen. Es wurde ehedem häufiger als jetzt gebraucht, da man es in Lattwergen und Pillen gegen kalte Fieber verordnete; wie dieses auch mit dem pulvere chamadryos geschahe, ehe die Fieberrinde bekannt wurde.

Das von den trocknen Blättern gemachte infusum theiforme wird von vielen gebraucht, ein gelindes Brechen zu erregen, welches es doch nur durch den bittern Geschmack und den dadurch erregten Ekel verursachen kann.

Das Cardobenediktensalz ist dem Wermuthsalze und allen andern unreinen salzig-alcalinischen Gattungen gleich, die man ehedem aus allen Kräuteraschen zu ziehen gewohnt war. Es ist völlig zu entbehren.

Von dem äußern Gebrauche dieser Pflanze ist jetzt nichts mehr bekannt. Die Alten bedienten sich des vom Cardobenedictenkraute gemachten Decocts zu ihren Wurmtränken, besonders aber zu den Wundtränken bey den von giftigen oder rasenden Thieren gebissenen Wunden; auch in venerischen und krebsartigen Geschwüren, zur Reinigung und Heilung. Gegen das panaritium wurde besonders ein Umschlag von den frischen zusammengestoßenen Blättern empfohlen. Die mit süßem Wein gekochten Blätter wurden bey der Geschwulst der Geburtsglieder gelobt.

Aus Aberglauben hielt man diese Pflanze nur dann für kräftig, wenn sie im zunehmenden Monde gesäet, gepflanzt und gesammlet würde.

Die Schäfer geben das Kraut mit Salz vermischt den Schafen, wenn sie zu viel Schwämme oder Bilze gefressen haben und davon erkranken.

Das Cardobenedictenkraut kommt noch zu vielen nützlichen bittern Compositionen, aber auch zu verschiedenen Destillatis, und zwar getrocknet, wo es völlig unnütze ist, und wegbleiben könnte, weil keine flüchtigen Theile vorhanden sind.

. *Herba* card. bened. kommt zur aqua vitae contr. pestem. acetum theriacal. Augustan. Essent. amar. Spirit. febrifug. Essent. Alexipharm. Fr. Hoffmann. Pulv. contr. febres. unguent. potabil. virid.

Semen card. ben. zur aqua carminativ. Dorncrel. Pulv. pleuritic. *Aqua* card. ben. zum Spirit. antifebril. officin.

Extractum card. ben. zu den pilulis polychrest. officin. Hoffmann. Becher. et Stahl. *Herba* et *sal fixum* zum Elixir. antifebr. Mynsicht. Ehedem wurde noch der Cardobenedictenwein gemacht. Man goß im Herbste frischen Most auf die frischen Blätter, und ließ ihn damit abgähren. Er ist so wie das oleum coctum nicht mehr im Gebrauch. George Christoph Petri, Professor zu Erfurth hat uns ein ganzes Buch von dem Cardobenedicte hinterlassen, worin zwar manches Gute, aber auch viel Seichtes zu finden ist. Es kam zu Jena 1669 in 8tav unter folgendem prächtigen Titel heraus: Asylum languentium, seu carduus sanctus, vulgo benedictus, medicina patrum familias polychresta, verusque pauperum thesaurus. Aureol. Philipp. Theophrastus

de carduo angelico in Herb. oper. Tom. VII. p. 67.

Dodonaeus giebt in seinen pempt. 737. von dieser Pflanze eine gute Abbildung. In des Ludw. Eclyp. Veg. Tab. VI. p. 3. und in Blackw. Herb. 476. ist sie gut illuminirt anzutreffen.

Tanacetum officinarum.

Reinfahren. Rainfahren. Kraftkraut. Reinfallkraut. Wurmfahren. Wurmkraut. Französisch: Tanais. Tanaise. — Tanacetum vulgare Linnaei.

Herba immortalis. Athanasia seu Tanacetum. Dalechamp. Hist. 955. Artemisia leptophyllos. Dioscoridis. Tabern. p. 10. Artemisia monoclonos. Fuchs. Hist. p. 46. Tanacetum. Cord. Hist. 120. Camerar. Epit. p. 650. Dodon. Pempt. p. 36.

Tanacetum vulgare flore luteo. Joh. Bauh. Hist. Pl. III. p. 131.

Tanacetum vulgare luteum. Casp. Bauhin. Pin. p. 166.

Tanacetum foliis pinnatis, pinnis semipinnatis, floribus umbellatis. Haller. Enumerat. Stirp. Helv. p. 694.

Tanacetum foliis bipinnatis incisis serratis. Linn. Sp. pl. Tom. II. p. 1184.

Dieses in Deutschland bis in Norden sehr gemeine dauerhafte Staudengewächse wächst an Ufern, buschigten Dämmen, und besonders auf den Ackerrainen oder Scheidlingen und andern ungebaueten Stellen; sowohl in lockern feuchten, als auch in dürren

lehmichten und sandichten Boden; auch auf den Weidenwerdern in großen Flüssen; wo es sich sowohl durch den häufigen Saamen, als besonders durch die kriechenden sehr dauerhaften Wurzeln ausschweifend vermehrt. Es blühet vom Julius bis im September und October. Die Stengel, die jährlich aus der Wurzel hervorkommen, erreichen oft die Höhe von vier bis fünf Fuß, sind gerade, und theilen sich in Aeste. Die Blätter stehen daran wechselsweise, und sind aus paarweise stehenden länglichen, am Rande sägeförmig gekerbten glatten und dunkelgrünen Blättchen zusammengesetzt. Die Blumen, welche häufig an den Spitzen der Aeste hervorkommen, und die Gestalt kleiner flachen gelben Knöpfe haben, bilden einen flachen Strauß (corymbus planus). Die kleinen gelben Blumen, die hier in einem gemeinschaftlichen Kelche eingeschlossen sind, und den florem compositum bilden, sind dem Ansehen nach alle einander gleich, und werden daher flores discoidei sive nudi genannt. Nur in sehr heissen Sommern kann man die flores in radio deutlich unterscheiden. Bey den ältern Botanisten gehörte der Reinfahren zu den plantis corymbiferis. Bey den neuern gehört er zu einer Gattung die den Namen Tanacetum erhalten hat. Es sind von derselben außer dem Reinfahren noch sieben Arten richtig bestimmt, von welchen nur noch das Tanacetum balsamita Linn. oder die Balsamita major s. Mentha saracenica (Frauenmünze Römische Salbey) offizinell ist.

Von dem gemeinen Reinfahren findet man in den Gärten noch die bekannte Spielart welche Tanacetum oris foliorum crispis Lobel. et Dodon. oder der Englische Reinfahren mit krausen Blättern genannt wird, und mehr wirksame Bestandtheile und Kräfte als der wilde hat. Der Charakter der Gattung Tanacetum ist folgender: *Calyx* imbricatus hemispaericus. *Receptaculum* nudum. *Flores disci* coralla quinquefida. *Flores radii* obsolete trifidae. *Semen* pappo submarginato.

In Apotheken sammlet man vom Reinfahren die Blätter im May und Junius; die Blumen im Julius und August, und den Saamen im September. Alle Theile der frischen Pflanze haben einen starken durchdringenden balsamischen etwas campferhaften Geruch, den sie auch getrocknet noch lange behalten; besonders zeigen dieses die Blumen. Der Geschmack ist in allen sehr bitter, etwas scharf und balsamisch gewürzhaft.

Die Bestandtheile welche Blätter und Blumen bey einer gehörig angestellten chemischen Untersuchung zeigen, sind theils flüchtige spirituöse campferartige Theile nebst einem geringen Antheil eines ätherischen Oels, theils aber fixe harzichte und gummöse Theile.

Das durch die Destillation mit Wasser zu erhaltende ätherische Oel ist gelb, scharf und bitter, und hat den der Pflanze eigenthümlichen starken Geruch. Die mit Weingeist gemachte Tinctur der Blumen ist goldgelb, riecht balsamisch und schmeckt gewürz-

haft und sehr bitter. Die mit Wasser gemachte Infusion hat den eigenthümlichen Geruch der Pflanze weit stärker als die Tinctur, und schmeckt balsamisch und bitter, dabey widrig und etwas salzicht.

Aus einer Unze trockner Blumen erhält man durch das Auskochen mit Wasser einen gummösen Extract, der etwas über zwey Quentchen beträgt, und bitter und salzicht schmeckt. Aus dem Residuo kann der Weingeist nur noch ein Quentchen und sechzehn Gran harzichter Theile ausziehen. Nach diesen angezeigten Bestandtheilen und deren Eigenschaften, in welchen der Reinfahren mit der matricaria offic. (Mutterkraut) sehr übereinkommt, gehört er unter unsere balsamisch-gewürzhaften bittern Arzeneygewächse. Er zeigt nach richtigen Erfahrungen stark reizende, bewegende, blutreinigende, windtreibende, mutterstärkende und wurmtödtende Kräfte, und verdient mit Recht den Gebrauch vor vielen andern, welcher indessen des starken flüchtigen Geruchs wegen bey vollblütigen Personen einige Vorsicht erfordert. Man giebt die Blätter und Blumen zu einigen Pugillen mit Wein infundirt; weil das mit Wasser gemachte Infusum überaus ekel zu nehmen ist. Das destillirte Wasser, der Extract, die Conserve und das Pulver, welches man in Lattwergen zu verordnen pflegte, sind jetzt nicht mehr im Gebrauche.

Der mit Wein gemachte Aufguß treibt Schweiß und Urin, und kann als ein wirksames Mittel zur Wiederherstellung der monathlichen Reinigung cachektischer Frauenzimmer mit Nutzen gebraucht werden.

Die Alten brauchten den Reinfahren so wie den Gartheil (abrotanum) häufig unter ihren infusis uterinis et emmenagogis. Bey cachectischen Zufällen und bey viertägigen Fiebern wurde der ausgepreßte Saft, so wie der Wermuthssaft häufig gebraucht. Als ein wurmtödtendes Mittel wurde sowohl der Saame, als die Conserve an den Blumen gelobt. Tragus, Caspar Hoffmann und Etmüller rühmten diese gute Eigenschaft des Reinfahren sehr, und der Reinfahren erhielt den Namen Wurmkraut. Mit dem Saamen wurde ehedem der Zitversaame vermischt, auch wohl gänzlich dafür verkauft. Er kam, so wie die Blumen und Blätter, unter viele äußerliche und innerliche Mittel gegen die Würmer. Als ein äußerliches Mittel betrachtet, gehört der Reinfahren mit Recht unter die wirksamen zertheilenden und auflösenden Mittel, und kann so wie das Wermuthskraut sowohl in nassen als trocknen zertheilenden Umschlägen bey starken Quetschungen, entzündeten Geschwulsten, und Verhärtungen der Brüste, beym heißen und kalten Brande mit Nutzen gebraucht werden. Man nimmt ihn auch unter Bäder und Bähungen wider die Mutterbeschwerden und Lähmungen, so wie unter die Decocte die Würmer zu tödten. Linne empfahl die Blätter und Blumen unter die Bäder die Geburt zu befördern. Nach dem Vorgeben der Alten sollte diese Pflanze eine ganz besondere Kraft haben, todte Körper für der Fäulniß zu schützen; auch schon dann, wenn sie nur an solchen Orten lägen wo viel Reinfahren wächst.

Eine Eigenschaft, die eben so schwer als vom Lachenknoblauch zu erweisen seyn würde.

Die frischen Blätter, die sich gewiß wegen ihrer Bitterkeit zur Speise wenig empfehlen, wurden ehedem so wie die Blätter der Römischen Salbey und des Gundermanns im Eyerkuchen gebacken genossen. Von den trocknen holzichten Stengeln macht der Landmann im Winter, so wie von den Dornen des Schleestrauches Gebrauch bey der Bereitung der Würste. Sie sind wenn sie von der Rinde gereiniget, nicht mehr bitter.

Um sauren Bieren einen bessern Geschmack zu geben, vermischte man sie mit einem Decocte von Reinfahrenblätter, Wachholderbeeren, Angelikenwurzel und Benedictenwurzel. Bey der Engbrüstigkeit der Pferde hat sich der Reinfahrensaamen mit Salz vermischt sehr wirksam gezeigt. Die Abergläubischen unter unsern Vorfahren wollten mit dem Rauche der verbrannten Blätter, die den jungen Kindern und besonders den Sechswöchnerinnen so schädlichen Kobolde aus den Stuben verjagen. In unsern Apotheken findet man außer den trocknen Blättern, Blumen und Saamen nur noch den Extract davon vorräthig, weil der syrupus, conserva florum und das sal fixum nicht mehr gebraucht werden. In den Würtembergischen Apotheken führt man noch aquam destillatam, oleum coctum und oleum destillatum Tanaceti. Letzteres wird zu einigen Tropfen unter verschiedene Wurmpulver und Lattwergen genommen, auch äußerlich wider die Würmer

mer zu einigen Tropfen auf den Nabel der kleinen Kinder eingerieben.

Die frischen Blätter kommen zum unguento contra vermes; die frischen Blumen zum unguento carminativo; die trocknen Blätter zu der Essent. amara, speciebus pro fomentatione, und zu dem emplastro contra vermes; die trocknen Blumen zu der essentiae seminis santonici composit. Der schon längst außer Gebrauch gekommene Reinfahrenwein (vinum e tanaceto) wurde so wie der Wermuthwein bereitet, und bey cachektischen Zufällen und bey der Wassersucht gebraucht. Die Abbildungen dieser jetzt sehr bekannten Pflanze, sind im Trago Hist. p. 158. Dodon. pempt. l. c. und im Blackw. Herb. Tab. 464. sehr gut.

Eupatorium cannabinum officin.

Wasserdoste. Kunigundenkraut. Alpkraut. Wasserhanf. Hirschwundkraut. Hirschklee. Hirschdoste. Französisch: Eupatoire d'Avicenne. Eupatorium cannabinum Linn.

Consolida cervina. Trifolium cervinum aquaticum. Gesn. Hort. Herba sanctae Cunigundis. Trag. Hist. p. 490. Cannabina aquatica sive Eupatorium mas. Lobel. icon. p. 528.

Vulgare Hepatorium. Dodon. Pempt. 28. Eupatorium Avicennae. Gesn. Hort. p. 258. Eupatorium adulterinum. Joh. Bauh. Hist. Pl. Tom. II. p. 1065.

Eupatorium cannabinum. Casp. Bauh. Pin. p. 320.

Eupatorium foliis plerumque ternatis. Haller. Enum. Stirp. Helv. p. 704.

Eupatorium foliis digitatis. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 1173.

Außer dieser Pflanze, welche man dem Arabischen Arzte Avicenna zu Ehren Eupatorium Avicennae nannte, hatten die Alten noch zwey Eupatoria; nemlich das Eupatorium veterum s. graecorum s. Dioscoridis, welches die agrimonia officin. ist, und das Eupatorium Mesuae, für welches die Ausleger des Mesuae, und mit ihnen viele Schriftsteller, das ageratum off. halten, welche Pflanze auch Herba julia und Balsamita minor heißt, und eine species Achilleae Linn. ist. Gesner und Cordus hingegen hatten die gratiolam offic. für das Eupatorium Mesuae.

Ob man gleich alle drey Eupatoria bey den Alten für besondere Leberarzeneyen hielt, und daher die Agrimoniam: Leberklette; das Ageratum: Leberbalsam; und das Eupatorium cannabinum: Braunleberkraut nannte; so ist es doch noch ungewiß, ob der Name Eupatorium von dem Könige Eupator, oder von dem lateinischen Worte hepate herkomme. vid. Joh. Bauh. de plantis a divis nomen habentibus..

Die Namen Hirschklee, Hirschdoste, Hirschwundkraut, erhielt die Wasserdoste, weil die Alten vorgaben, daß die verwundeten Hirsche diese Pflanze fressen und sich damit heilen sollten.

Die Wasserdoste gehört unter die großen und dauerhaften Staudengewächse, und liebt einen feuch-

ten lockern schattichten Wiesen- und Schlammgrund. Sie wächst daher sehr häufig in den Elsbrüchen und Niederungen, an den Wiesenrändern, an den buschichten Gräben, Dämmen, und an den Rändern der Moräste, Teiche, Seen und Bäche; an welchen Standorten ihre langen faserichten Wurzeln sehr um sich greifen, auch das Winterwasser und Eis sehr gut aushalten, und mit ihren hohen und häufigen Stengeln oft ansehnliche Büsche machen. Sie blühet vom Junius bis spät in den Herbst; so daß man sie oft in unsern Gegenden noch nach der zweiten Heuerndte blühend finden kann. Man findet dieses Gewächse nicht nur in allen nördlichen Gegenden von Deutschland und Holland, sondern auch in den nördlichen Gegenden von Rußland bis nach Lappland hinein sehr häufig.

Die Stengel welche jährlich aus den Wurzeln kommen, werden drey und mehr Fuß hoch, sind viereckicht, rauh und braunroth, und theilen sich oberwärts in viele Aeste. Die Blätter stehen paarweise, sie sind aus drey langgespitzten dunkelgrünen, am Rande sägenförmig gezackten Blättern, woran das mittlere das längste und breiteste ist, zusammengesetzt, und sind den Hanfblättern ähnlich. Die Blumen bilden viele dichte und flache Sträuße (corymbum planum & densum) und sind lang, enge und röthlich. Sie gehören zu den aus lauter röhrichten Blümchen zusammengesetzten Blumen, woran bey dieser Art nur wenige einzelne Zwitterblumen von einem gemeinschaftlichen Kelche eingeschlossen sind. Ihrer Struktur nach gehören sie zu einer Gattung der neuern

Botaniſten, welche Eupatorium heißt und folgenden Charakter hat:

Calyx oblongus imbricatus. *Receptaculum* nudum. *Flores* omnes hermaphrotidi coralla quinquefida. *Stylus* longus bipartitus. *Semina* pappo plumoſo.

Die friſchen Blumen haben einen angenehmen honigartigen balſamiſchen Geruch, den die Alten odorem coſtinum nannten. Er läßt ſich am füglichſten mit dem Geruche des blühenden Gamanderleins (Chamaedrys offic.) vergleichen; vergeht aber bey dem Trocknen völlig.

Blätter und Wurzel haben nur friſch einen, doch nur ſehr ſchwachen balſamiſchen Geruch, der ſchon bey dem Verwelken völlig verſchwindet.

Wurzel, Blätter und Blumen haben friſch und trocken einen ſcharfen bittern nicht ganz unangenehmen dem Cardobenedictenkraute ähnlichen Geſchmack.

Bey den friſchen Blumen iſt die Bitterkeit durch den Honig etwas gemäßigt und dabey balſamiſch. Die Wurzel zeigt ſo lange ſie friſch iſt, bey der Bitterkeit noch eine ziemliche Schärfe.

In den Apotheken verwahret man von dieſer Pflanze die Blätter und das blühende Kraut, wovon das erſtere im May, letzteres aber im Junius und Julius geſammlet wird.

Die Wurzel, welche mit Recht den Gebrauch verdiente, wird jetzt ſelten gefunden und noch ſeltner gebraucht. Sie muß im April gegraben werden.

Die Bestandtheile der trocknen Blätter und Blumen sind fixe harzichte und schleimichte Theile mit sehr wenigen Spuren eines flüchtigen Wesens. Nach der damit angestellten chymischen Untersuchung, liegt hier, so wie in den meisten unserer bittern Gewächse das scharf Bittere in den harzichten, das gemäßigt Bittere in den schleimichten Theilen. Beyde sind aber in der natürlichen Grundmischung sehr genau mit einander verbunden.

Die Wasserdoste ist den Aerzten aus den vorigen Zeiten schon längst bekannt; man hat sie aber dennoch, so wie viele andere brauchbare, oft wirksame einheimische Gewächse, bey der Menge anderer aus andern Welttheilen hergeholten Mitteln, beynahe gänzlich vergessen.

Die Alten haben sie längst für ein starkes bitteres Arzeneygewächse erkannt, welches eine stärkende, eröfnende, und bey vermehrter Dose, besonders in seinem frisch ausgepreßten scharf bittern seifenartigen Safte sogar eine laxirende Kraft habe.

Von der Wurzel, welche nach chymischen und medicinisch-practischen Erfahrungen bey ihrer Bitterkeit eine ziemliche Schärfe besitzt, weiß man, daß sie in Wein geweicht zu einem halben Quentchen genommen, laxiren und ein Brechen erregen könne.

Conrad Gesner erfuhr die erbrechende und laxirende Kraft dieser Wurzel an sich selbst. Er hatte das Decoct von zwey Pugillen der Wurzel mit Wasser gemacht, eingenommen.

Das trockne Kraut, welches nur von Seiten der fixen, bittern, harzichten und schleimichten Theile wirksam ist, gehört also in der Materia medica unter unsere medicamenta amara simplicia fixa, wo der Bitterklee, der Erdrauch und Cardobenedicten stehen; ist aber etwas schärfer und mehr eröfnend. Je frischer diese Pflanze ist, und je mehr man von den aufbrechenden Blumen darunter nimmt, je stärker ist die Wirkung. Als eine scharf-bittere Pflanze wirkt sie durch Reizen, Auflösen und durch eine lebhafte Beförderung der Se- und Excretionen, und die guten Folgen dieser Wirkungen, welche praktische Aerzte nach dem Gebrauche dieser Pflanze, bey der Gelbsucht, Wassersucht, Wechselfiebern, cachectischen und scorbutischen Zufällen, und bey den Fehlern der monathlichen Reinigung an Schwäche und Verschleimung wahrgenommen haben, lassen sich deutlich daraus herleiten.

Die Dosis des frisch ausgepreßten bittern Saftes bey der Wassersucht, war ehedem eine Unze, so wie von dem Extracte nur ein Quentchen. Man gab ferner das mit Wein gemachte Decoct, oder besser den mit Wein und Wasser gemachten Aufguß von Blättern und Blumen, bey Verstopfungen der Leber und der übrigen Eingeweide des Unterleibes; bey der Gelbsucht, sehr hartnäckigen Wechselfiebern im Herbste, und bey den darauf gewöhnlich erfolgenden wäßrichten Geschwulsten der Füße.

Die Wasserdoste wurde ehedem häufig gebraucht. Wie Buchwald und Chomel versichern, war sie

sogar in vielen Gegenden ein gemeines Hausmittel des Landmanns, gegen Bleichsucht, Wassersucht und Gelbsucht. In den Niederlanden wurde die Wasserdoste sogar für ein Specificum gegen die Gelbsucht gehalten.

In den Festungen die in morastigen Gegenden liegen, wo nicht nur die Gefangenen in ihren dumpfigen Kerkern, sondern auch die Soldaten so häufig cachectisch und scorbutisch werden, hat man den Saft und Extract mit vielen Nutzen gebraucht; wie es auch noch mit dem Bitterklee, dessen Safte und Extracte geschiehet.

Bey der Bauchwassersucht wurde besonders das Infusum von den Blumen gelobt, wenn es gleich nach der paracenthesis gebraucht würde.

Bey der Krätze wurde das Decoct der Blätter mit Molken häufig und mit Nutzen verordnet.

Boerhave versichert, daß sich die Holländischen Torfgräber den Scorbut, die geschwollenen Füße, die Wechselfieber; so wie die bey ihnen so gewöhnlichen unreinen und um sich fressenden Geschwüre der Füße, durch nichts anders als durch die Wasserdoste heilten. Auch äußerlich wurde die Wasserdoste als ein gutes reinigendes Wundmittel in Wundtränken, Bädern und Bähungen gebraucht. Schon Tragus rühmte sie als eine gute Wundpflanze.

Noch jetzt wird sie in vielen Gegenden, nach dem Zeugnisse großer Aerzte als ein gutes reinigendes, der Fäulung widerstehendes und trocknendes Wundkraut, bey Fisteln und andern faulen um sich fressen-

den Geschwüren, bey Wasserbrüchen, bey der wäßrichten Hodengeschwulst und geschwollenen Füßen gebraucht.

Gegen die Egel oder Leberschnecke der Schaafe (Fasciola hepatica) geben ihnen die Schäfer die trocknen Blätter der Wasserdoste unter ihr gewöhnliches Futter, oder das Pulver davon mit etwas Salz vermischt.

Besondere Präparata werden in unsern Apotheken von der Wasserdoste nicht vorräthig gehalten. Der aus dem Safte oder aus dem Decocte der Blätter gemachte Syrup, den ehemals besonders Heuernius gegen die Wassersucht empfahl, ist so wie die Trochisci de Eupatorio nicht mehr gangbar. Der Extract wird in Frankreich häufiger gebraucht.

Das destillirte Wasser und das sal fixum aus der Asche, sind keiner Erwähnung werth.

Unter den Abbildungen der angeführten Autoren ist die in des Dodon. Pempt. l. c. noch am leidlichsten. Blackw. Herb. Tab. 110 ist etwas besser.

Rosa officinarum.

Nach der in der Botanik so nöthigen und nützlichen Eintheilung der Gewächse in Gattungen und Arten, können nur diejenigen Gewächse Rosen genannt werden, die in ihren Blumen den Charakter haben, welchen die neuern Botanisten für eine Gattung, die sie Rosam nennen, angegeben haben. Von diesen dazu gehörigen Arten, welches sämtlich Sträucher sind,

zählt man jetzt ein und zwanzig, wovon fast in allen Welttheilen einige gefunden werden.

Bey den Alten wurden viele Gewächse Rosen genannt, von welchen aber einige weder im äußern Ansehen, noch im Geruch, Geschmack und andern Eigenschaften, die geringste Aehnlichkeit mit den wahren Rosen haben. So hieß z. B. die Pönonie Gicht- oder Pfingstrose; die große Gartenpappel (malva hortensis offic.) Stock- oder Herbstrose; der wilde Mohn (papaver rhoeas offic.) Ackerrose; die Seeblume (nymphaea offic.) Wasserrose; ja ein niedriges schotentragendes Sommergewächse aus den Morgenländern (Anastatica Linn.) (wovon die trockenen Zweige einen abergläubischen Gebrauch hatten), hieß die Rose von Jericho, welchen Namen man auch zuweilen dem Geisblatte (caprifolium) gab, das auch wohl rosa venetiana genannt wurde. Viele unter den wahren Rosenarten fanden der schönen Farben, besonders aber des angenehmen Geruchs ihrer Blumen wegen, viele Liebhaber, und man suchte sie durch die Kultur in den Gärten zu verschönern. So verschieden die Rosenblumen in der Farbe sind, so verschieden sind sie auch im Geruch. Die meisten der zahmen und wilden Rosen haben in ihren Blumenblättern einen mehr oder weniger starken, angenehmen Geruch, den man gewöhnlich einen Rosengeruch zu nennen pflegt. Doch giebt es auch einige, die entweder gar keinen, oder wohl gar einen unangenehmen Geruch haben. Zum Arzeneygebrauch werden wir also nur die wohlriechenden darunter aus-

suchen, wenn wir die angenehmen flüchtig balsamischen Theile, welche nur in den wohlriechenden noch frischen Blumenblättern enthalten sind, in Gebrauch ziehen wollen. Von den fixen Bestandtheilen findet ein anderes Urtheil statt.

Bey der großen Menge der jetzt bekannten Rosenarten wählt der Arzt die ersten, die besten, die in seiner Gegend, wild oder in Gärten gefunden werden; ohne sich an die so verschiedenen Farben zu kehren; von welchen man sich überhaupt nie verführen lassen muß, jede vorkommende Abänderung sogleich für eine Art zu halten; doch aber auch mit einigen nicht zu weit zu gehen, und alle Rosen nur für Abänderungen einer und eben derselben Art zu halten; ob es gleich gewiß ist; daß sich die natürlichen Arten der wilden Rosen, bey uns und in andern Welttheilen, durch die Saat, durchs Pfropfen, Oculiren, und durch die Bienen und andere Insekten, welche vom Honig und Blumenstaube leben, schon bis auf einige sechzig Abänderungen vermehrt haben, auch zu vermuthen stehet, daß diese Zahl noch höher steigen werde.

Europa hat viele Arten der Rosen; doch findet man noch immer genug in andern Welttheilen, besonders in dem nördlichen Amerika, z. B. in Carolina uud Virginien.

Der vorzüglichste Theil, welchen man von den Rosensträuchern zum Arzeneygebrauche sammlet, ist der gefärbte Theil der Blumen (coralla), der hier aus mehrern Blättern bestehet, wovon jedes einzelne Blatt petalum heißt. Diese petala rosarum werden

in den Apotheken gewöhnlich folia rosarum (Rosenblätter) genannt. Sie sind von den übrigen Theilen des Rosenstrauches, und also auch von den eigentlichen Blättern oder dem Laube wohl zu unterscheiden, weil sie im Geschmacke, besonders aber im Geruche, davon sehr verschieden sind.

Die Apotheken theilen ihre gebräuchlichen Rosen in dreyerley Arten ab, nehmlich in fleischfarbene, rothe und weiße, und sammlen sie von den jetzt in den Gärten so häufig wachsenden zahmen Rosen mit gefüllten Blumen. Von den wilden Rosen werden nur noch die Früchte mit den Saamen, nebst dem sogenannten Rosenschwamme gesammlet.

Die erste Art ist die

Rosa germinibus ovatis pedunculisque hispidis, caule hispido aculeato, petiolis inermibus. Linn. Sp. Pl. I. p. 704. Rosa centifolia Linn.

Die gemeine bleichrothe gefüllte Rose. Centifolienrose. Die große starkgefüllte bleichrothe Rose heißt die große holländische Centifolienrose. Rosa centifolia Batavica. Clus. Hist. p. 113..

Wovon die Abänderung mit kleinen doch bleichrothen Blumen, die Provinz- oder Knopfrose genannt wird; sie ist die *Rosa* multiplex media. Casp. Bauh. pin. 482. Rosa centifolia Batavica altera. Joh. Bauh. Hist. Pl. Tom. II. p. 38. Beyde haben einen angenehmen Geruch. Von beyden werden auch die rosae pallidae sive incarnatae off. gesammlet.

Die zweyte Abänderung dieser Art mit etwas röthern Blumen wird die rothe oder Zuckerrose auch

Frankfurterrose genannt. Es ist die rosa purpurea. Casp. Bauh. p. 481. und muß mit der folgenden nicht verwechselt werden.

Die zweyte Art ist

Rosa gallica Linn. Rosa germinibus ovatis pedunculisque hispidis, caule petiolisque hispido aculeatis. Linn. Sp. pl. I. p, 704. Rosa rubra multiplex. Casp. Bauh. p. 481. Rosa rubra flore semipleno. Joh. Bauh. Hist. Pl. Tom. II. p. 34..

Rosa rubra fina et finissima offic. Essigrose Damascenerrose. Hamburgerrose. Gemeine rothe Gartenrose. Dunkelrothe Sammetrose. Eine Gartenrose die unter den angeführten am wenigsten riecht. Man sammlet davon gewöhnlich die noch uneröfneten Blumenknospen..

Die dritte ist

Rosa alba Linn. Rosa germinibus ovatis glabris, pedunculis hispidis, caule petiolisque aculeatis. Linn. Sp. pl. I p. 705. Rosa alba vulgaris major. Casp. Bauh. pin. 482. Rosa alba off. Die gemeine einfache und gefüllte weiße Rose. Ihre Blumen haben gegen die Centifolienrose nur einen schwachen Geruch, und sind vor andern Gartenrosen dem Ungeziefer und besonders dem Rosenkäfer (Scarabaeus horticola Linn.) sehr unterworfen.

Die wilden hierher gehörigen Rosenarten sind:

Rosa canina Linn. Rosa germinibus ovatis, pedunculisque glabris, caule petiolisque aculeatis. Linn. Sp. pl. I. 704. Rosa sylvestris vulgaris, flore adorato incarnato. Casp. Bauh. pin. 483. Rosa canina vulgo

dicta. Dodon. Pempt. 705. Cynosbatus five Cynorrhodos veterum. Feldrose. Heckrose. Dornrose. Hagebutten. Hainbutten. Französisch: Crate - ou.

Dieser bekannte Strauch wird unter allen wilden Rosen am häufigsten gefunden. Die Blumen sind zwar nur einfach, haben aber einen angenehmen Geruch, und können so wie die von der Centifolienrose gebraucht werden. Es lassen sich freylich von den einfachen Blumen nicht so leicht ein Pfund Blumenblätter als von der Centifolienrose im Garten sammlen. Die Blätter (folia) sind so wie die eyförmigen Früchte, glatt. Der bekannte Rosenschwamm findet sich an den jungen Zweigen dieser Rosenart am häufigsten.

Rosa villosa Linn.

Rosa germinibus globosis aculeatis, petiolis inermibus. Linn. Sp. pl. I. p. 704. Rosa sylvestris pomifera major. Casp. Bauh. Pin. 484. Rosa parva spinosa folio hirsuto. Joh. Bauh. Hist. II. p. 38.

Die große wilde Hagebuttenrose. Große apfeltragende Heckrose. Große Hagebutten tragende rauchblättrige Feldrose.

Dieser dauerhafte Strauch kommt gegen die gemeine Heck- oder Dornenrose bey uns nur selten vor. Er liebt einen guten doch mehr trocknen Boden, und wird an Hügeln, Bergen und in trocknen Heyden gefunden. Die Blätter, welche aus zwey paar kleinen Blättchen bestehen, und an der Spitze noch ein einzelnes haben, sind weißgrau und wollicht. Sie schwitzen so wie die jungen Zweige, ein klebrichtes Harz

aus, welches einen angenehmen dem Ladano ähnlichen Geruch hat. Die Blumen sind insgemein gröſſer und viel dunkelrother als an der vorigen Art. Die Früchte sind rund, sehr stachlich, und werden bey der Reife angenehmer und brauchbarer als andere. In den Gärten wird diese Art durchs Oculiren unterhalten, und trägt sehr groſse angenehm schmeckende Früchte.

Der Character der Rosengattung ist folgender: *Petala* quinque. *Calyx* urceolatus quinquefidus, carnosus, collo coarctatus. *Semina* plurima hispida, calycis interiori lateri affixa.

Die meisten von unsern zahmen und wilden Rosen blühen im Frühlinge oder in den ersten Sommermonathen sehr häufig.

Der Geruch der frischen Blumen der angezeigten Arten ist balsamisch, erquickend und angenehm. Nur wenige Gewächse haben einen ihr ähnlichen Geruch, z. B. das Rhadiserholz. Die meisten Rosenarten sind der Blumen wegen angenehm und nuzbar, ste mögen wilde oder zahme, gefüllte oder einfache seyn.

Der Geschmack ist in allen balsamisch-bitterlich, mehr oder weniger säuerlich, herbe und zusammenziehend. Das Bittere und Zusammenziehende ist in den meisten, auch in den wohlriechendsten, etwas widrig und aloetisch.

Die Bestandtheile der frischen Blumenblätter sind flüchtige ölichte spirituöse balsamische Theile, welche mit den fixen harzichten und schleimichten Theilen nur schwach verbunden sind; daher sie auch bey

dem gelindesten Trocknen verlohren gehen; so daß man in den getrockneten Blumenblättern von dem angenehmen balsamischen Wesen fast nichts mehr findet.

Der angenehme Geruch hat seinen Grund in den flüchtigen ölichten Theilen, wie das von frischen Blumen destillirte Wasser beweist. Von einem ätherischen Oele läßt sich von zehen und mehreren Pfunden nur sehr wenig durch die Destillation mit Wasser abscheiden; da hundert Pfund frischer Rosenblätter kaum ein Loth dieses Oeles geben. Es schwimmt in Gestalt kleiner fettiger Schuppen auf dem destillirten Wasser, und hat bey seinem sehr angenehmen erquickenden Rosengeruch die Eigenschaft, daß es so wie das destillirte Anis- und Alantoel in der Kälte gerinnet, und einem thierischen Schmere oder Fette ähnlich sieht. Um zu allen Jahreszeiten ein wohlriechendes Rosenwasser zu destilliren, pflegt man die frischen Blumenblätter der Rosen, so wie die Orange- und Fliederblüte, einzusalzen, weil sie dadurch nicht nur frisch bleiben, sondern auch ihren Geruch so gut behalten, als wenn sie frisch sind. Um das destillirte Rosenwasser sowohl angenehm riechend zu machen, als auch dasselbe lange Zeit ohne trübe und schleimicht zu werden, aufbewahren zu können; muß, so wie bey der Destillation des Körbelwassers gesagt, verfahren werden. Der von frischer Rosenblüte mit Wasser gemachte Aufguß hat einen angenehmen Rosengeruch und einen balsamisch-bittern und etwas zusammenziehenden Geschmack. Der durch ein gelindes Verdampfen daraus erhaltene Extract ist dunkelbraun, glänzend, hat einen

sehr schwachen Rosengeruch und einen gelinden salzicht-bitterlich auch balsamisch-herben Geruch.

Uebergießet man getrocknete Blumenblätter mit einem starken Weingeist, so erhält man davon eine gelblich-braune etwas ins röthliche spielende, auch im Anfange sehr schwach nach Rosen riechende Tinktur. Die verschiedene Farbe der Blumenblätter macht hier weiter keinen Unterschied, als daß die Tinktur von den rothen Blättern mehr gelblich-braun als von den weißen oder fleischfarbenen wird. Bey dem Verdampfen verändert sich der so angenehme Rosengeruch der Tinktur so, daß er etwas widrig und einem aloetischen nicht wenig ähnlich wird. Der davon zurückbleibende braunrothe harzichte Extract hat nur eine sehr gelinde Bitterkeit, ist aber weit herber und zusammenziehender als der wäßrichte Extract; zum deutlichen Beweise, daß das Bittere in den gummösen, das Herbe aber in den resinösen Theilen liege, welches durch die Beymischung von Eisenvitriol, wodurch die Tinktur weit schwärzer als der mit Wasser gemachte Aufguß und Decoct wird, noch deutlicher erhellet. Wenn man zu der Tinktur oder der mit Wasser gemachten Infusion reine Vitriolsäure beymischt, so erhalten beyde eine angenehme rothe Farbe, die von einigen Tropfen zugemischter Schwefelsäure sogleich verschwindet. Bey der Anwendung der Rosenblätter (petala) als Arzeneymittel, hat man sowohl den frischen als trocknen Zustand derselben zu erwägen, als auch die flüchtigen Bestandtheile von den fixen wohl zu unterscheiden, und in Betracht zu ziehen,

ob

ob die flüchtigen Bestandtheile bereits geschieden sind; ob sie für sich oder mit den fixen zugleich angewendet werden sollen. In dieser Betrachtung wird man leicht überzeugt werden, daß die Rosenblüte in zwey verschiedenen Arzeneyordnungen einen Platz verdiene. Die frischen wohlriechenden Blumenblätter der Rosen gehören wegen des flüchtigen balsamisch-ölichten nervenstärkenden Wesens, unter die balsamisch-gewürzhaft ölichten Arzeneymittel. Sobald sie aber dieses flüchtige Wesen durchs Kochen oder Austrocknen verlohren haben, so behalten sie nur noch die fixen erdigt-schleimichten und harzichten Theile, und gehören unter die herben bitterlichen oder bitterlich-herben zusammenziehenden.

Es verdient hierbey angemerkt zu werden, daß alle bekannte Rosenarten in ihren Rinden, Sprossen, Blättern, Blumen, Blumenkelchen, Saamen, und sogar in dem bekannten Miß- oder Galengewächse (Bedeguar) einerley fixe Grundbestandtheile führen, und daß sie daher wegen der durch eine häufige Säure häufig aufgelösten Erde, wie der bey einigen mehr oder weniger herbe zusammenziehende Geschmack zeigt, eine verdikkende, stärkende und stopfende Kraft besitzen. Bey einigen unserer wilden Rosen, z. B. der rosa canina und eglanteria (wilde Weinrose) ist das Zusammenziehende in den Blättern so stark, daß man damit feine Lederarten gerben kann.

Der aus den frischen Blumenblättern (petala rosarum) ausgepreßte Saft zeigt, so wie die mit

Wasser oder Wein von frischen Blumenblättern gemachte Infusion, gelinde auflösende, laxirende und stärkende Kräfte, woraus man deutlich ebnehmen kann, daß diese Zubereitung verschiedenen therapeutischen Anzeigen Genüge leisten kann. Man kann sich daher derselben bey lang anhaltenden Durchfällen von Schwäche und Verschleimung der Eingeweide; so wie bey andern Zufällen, wo der Arzt gelinde Ausführungen zu unterhalten hat, mit Nutzen bedienen. Die getrockneten Blumenblätter haben nur noch eine reinigende, auflösende und etwas anhaltende Kraft. Diese letztere bezeuget ihr grober zusammenziehender Geschmack, der in den getrockneten überhaupt stärker wird, als er in den frischen war. Man kann sich ihrer bedienen, wo die zu stark vor sich gehenden Ausführungen der flüssigen Theile zu mäßigen sind. Schon die Alten hielten die trockne Rosenblüte, besonders die rothe, für ein herbes stärkendes auch anhaltendes Mittel, und Dioscorides hat schon von der getrockneten Rosenfrucht dieses selbst bemerkt.

Der Gebrauch der Blumenblätter, sowohl der innerliche als äußerliche, ist sehr gemein und weitläuftig, wie dieses die so häufigen Zubereitungen der ältern und neuern Zeiten deutlich zeigen.

Der mit Wasser oder Wein von trocknen besonders rothen Rosenblättern gemachte Aufguß, wurde bey ruhrartigen Blutflüssen, welche ohne Fieber und andere bedenkliche Zufälle waren, täglich zwey- auch

dreymal zu gebrauchen verordnet; auch wurde das feine Pulver derselben in gleichen Umständen gelobt.

Die Lattwerge und Conserve der Blumen und Frucht wurden beym Bluthusten unter guter Vorsicht beym Lendenweh, der Schwäche des Magens, der Ruhr, dem Durchlaufe, beym Saamenflusse und dem übermäßigen Abgange der monathlichen Reinigung angewendet. Aeußerlich bedienet man sich derselben sowohl in trocknen als nassen Umschlägen, um Theile zu stärken, stockende Säfte zu zertheilen, und unreine Wunden zu reinigen.

Zuweilen hat man sich sogar der Blumenstaubcapseln aus den Rosen (antherae cum polline) als eines austrocknenden und styptischen Arzeneymittels bey Fehlern und Erschlaffung des Zahnfleisches zu bedienen gewußt.

In den Actis Helveticis T. II. findet man eine Vorschrift zu einem guten zusammenziehenden Wundbalsam, der durch Weingeist aus Rosenblättern, Zimmetrinde und Zucker, durch die Digestion an der Sonne bereitet werden soll. Die Frucht der wilden Rosen, die man gewöhnlich Hage- Han- oder Hainbutten nennet, ist eine besondere Art Beeren, die von den Botanisten calyces baccati (Kelchbeeren) genannt werden, weil der dicke zähe Kelch ihre äussere Haut ausmacht. Sie werden bey der Reife im September und October scharlachroth, fleischicht, angenehm weinsäuerlich, und etwas herbe. Sie enthalten ausser den erdigt-schleimicht und harzichten Theilen noch ein wesentliches der Tamarindensäure

ähnliches saures Salz. Das Zusammenziehende ist bey ihnen nicht so stark als in den übrigen Theilen des Rosenstrauches; doch wird das Decoct davon mit Eisenvitriol noch schwarz genug. Sie werden im Herbste gesammlet, von ihren häufigen Kernen und Haaren gereiniget, und gut getrocknet aufbewahret. Das davon mit Wein und Wasser gemachte Decoct hat eine kühlende, der Fäulniß widerstehende, eine schweiß- und besonders stark urintreibende Kraft, und kann so wie das aus den frischen Hainbutten gekochte Muß, (rob cynosbati) welches auch Wiepen- oder Hiesenmuß heißt; so wie das Ebreschenbeermuß als ein kühlendes ducreticum mit Nutzen gebraucht werden, wo etwa das Wachholdermuß zu hitzig seyn sollte.

Die Alten schrieben den Hainbutten so wie den darinnen enthaltenen harten Saamenkörnern noch eine ganz besondere steinzermalmende Kraft zu, die sich aber bis jetzt durch keine richtige Erfahrung bestätiget hat. Die Saamenkörner, die man acinos cynosbati nannte, kamen daher unter das pulvis contra calculum officin. Daß man aber von diesen getrockneten Früchten eine aquam destillatam simplicem et cum vino machte, und die Saamenkörner zur aqua nephritica Brengeri nahm, und in dieser Form eine Urin und Stein abtreibende Kraft davon erwartete, kann mit Recht getadelt werden. Der weitläuftige Gebrauch, den man noch jetzt in den Küchen und Conditoreyen von den getrockneten oder in Zucker eingemachten Hainbutten, zu welchen letztern man besonders die großen Früchte von der in den Gärten gezo-

genen rosa villosa wählt; so wie von dem Muße, in Suppen und Brühen zu machen pflegt, ist bekannt genug.

Der äußerlich braunröthliche rauhaarichte und zotichte, inwendig aber aus lauter kleinen Höhlen bestehende Ball oder Höcker, welcher sich zuweilen an den jungen Trieben und an den Blütenzweigen verschiedener wilden Rosenarten, besonders aber an der rosa canina findet, ist unter dem Namen Rosenschwamm (fungus rosarum sive spongia cynosbati), Bedeguar oder Bedeguaris conserva cynosbati, Schlafapfel und Schlafkunzen bekannt. Er entstehet durch den Stich eines sehr kleinen geflügelten Galleninsects (cynips rosae) auf die Art, wie die bekannten Galläpfel. Dieses Insect legt seine Eyer vermöge seines Legestachels in das Auge, wodurch dieser Auswuchs entstehet. Oefnet man diesen Ball, so wird man, wenn das Insect seine völlige Verwandlung noch nicht überstanden hat, entweder die Eyer, Larven oder Puppen finden. Im Junio des zweiten Jahres durchbohret das nunmehro völlig verwandelte Insect seine Höhle und kommt in Gestalt einer kleinen Gallenfliege hervor.

Dieser Auswuchs hat so lange er noch frisch ist, einen sehr schwachen balsamischen Geruch und einen bitterlichen sehr zusammenziehenden Geschmack, auch eben die herbe zusammenziehende Eigenschaft der Rinde und Blätter des Rosenstrauches. Er könnte, wenn er zu rechter Zeit gesammlet wird, noch eine Nebenkraft von dem darin getödteten In-

secte erhalten, so wie die Kermesbeeren und andere Arten von Rinde- oder Blätter-Gallen adstringirender Gewächse. Er wurde als ein harntreibendes Mittel angewendet, für welches er nach seinen Bestandtheilen auch allerdings gehalten werden muß. Man kann indessen diesen Ball bey der Menge anderer bitterlich-herben styptischen Mittel sehr leicht entbehren. Die Roßärzte geben ihn noch zuweilen mit Salz vermischt den kropfenden Pferden.

Der Nahme Schlafapfel entstand von dem abergläubischen Gebrauche; denn man hielt den Bedeguar für ein ganz besonderes Mittel die Kinder vor allen unruhigen Schlaf zu bewahren, besonders wenn man sie für beschrieen hielt. Mit großer Ueberlegung und Zutrauen legte man ihn unter die Wiegen, ließ ihn aber nur eine gewisse Zeit darunter liegen. In Sicilien hält man diesen Rosenschwamm, wie Boccone sagt, für eine Panacee gegen den Biß giftiger Thiere und toller Hunde, und nennt ihn Sanatodos.

Das junge Laub oder die jungen Blätter (folia) der rosae caninae wurde gelinde getrocknet, und an vielen Orten so wie der Theboe gebraucht. Man glaubte der wahre Theestrauch unterscheide sich von dem Rosenstrauche nur durch die Früchte. Sie geben auch einen nicht unwirksamen und angenehmen Kräuterthee. Die meisten wilden Rosensträucher sind sehr dauerhaft in ihren Wurzeln. Sie vermehren sich an ihren natürlichen Standörtern durch die Saamen, die etwas lange liegen, und erhalten sich durch die häufige Wurzelbrut. Sie blühen fast alle stark, deshalb ihre

Hauptstengel öfters bald vertrocknen, daß man die Sträucher und Hecken alle fünf bis sechs Jahre behauen muß, wenn sie viele Blumen tragen sollen. Man kann sie sowohl zu dem Oberholze als Erdholze rechnen. Die Stämme haben, wenn sie ausgewachsen, ein harres, zähes, gelbliches Holz, und geben kleine Faßreifen oder Bänder; so wie es auch zum Fabrikengebrauch in kleinen Stücken sich gut und sauber bearbeiten läßt.

Zu der Feurung ist es als Reißholz, weil es viele und salzreiche Asche zur Pottasche liefert, keines der schlechtesten. In Holland, wo überhaupt viele wilde Rosen an den Dünen wachsen, säet man die Saamen in den Gärten, und ziehet daraus viele schönfärbige Abänderungen, von welchen man die buntesten aussucht und sie auf andere pfropft, oculirt, oder durch Abschnitte und Ableger im Herbste vermehret.

Die Alten zählten die Flores rosarum mit den *floribus boraginis*, *buglossae* et *violarum* zu ihren quatuor floribus cordialibus, und hielten eine große Menge von Präparaten daraus vorräthig. Man machte alle aus den bleichrothen Rosen gewöhnliche Präparate, noch besonders von der Damascener- und weißen Rose, wodurch die Anzahl ohne Noth vermehrt werden mußte.

Von den bleichrothen Rosen wird gewöhnlich aqua destillata cum et sine sale; die conserva rosarum incarnatarum; der syrupus rosarum solutivus und spiritus rosarum simplex et per fermentationem gemacht. So wie von den rothen nur die

Tinctura rosarum, acetum, oleum coctum, conserva rosarum rubrarum, conserva rosarum vitriolata, syrupus rosarum ex infusione, et e rosis siccis und das sacharum rosatum bereitet wird. Von den weißen wurde noch eine aqua destillata und conserva besonders vorräthig gehalten. Die frischen weißen Rosenblumen sollten besonders zum unguento rosato Mesue (Rosenpomade) genommen werden, die man jetzt aus Schweineschmalz macht, das mit Rosenwasser ausgewaschen ist. Das davon destillirte Wasser riecht sehr schwach; es wird von vielen, doch ohne Grund, für ein kräftiger Augenwasser als das von bleichrothen Rosen gehalten. Die noch gewöhnlichen Präparate sind das destillirte Rosenwasser, das *oleum destillatum*, *mel rosatum* und *oleum coctum rosarum*.

Das destillirte Wasser, welches gewöhnlich aus den frischen oder eingesalzenen bleichrothen wohlriechenden Rosenblumen gemacht wird, gehört zu den nervenstärkenden Wässern. Bey dem innern Gebrauche hat man zu merken, daß viele hysterische Frauenzimmer den starken Geruch desselben, so wenig als den von den Koribus naphae, vertragen können. Aeußerlich wird es wie bekannt sehr häufig zu Augenwässern gebraucht, und dazu kein anderes als das aus frischer Rosenblüthe destillirte Wasser (aqua rosarum sine sale) verlangt; weil man das von eingesalzenen Rosen destillirte Wasser den Augen für sehr schädlich hält. Diese Furcht für die den Augen schädliche Salzsäure die man darin vermuthet, scheint ganz unnöthig zu seyn, da es gar nicht wahrscheinlich ist, daß bey

einer gehörigen gelinden angestellten Destillation das Küchensalz sich zersetzen und wirklich Salzsäure mit über gehen sollte; auch in solchem Wasser weder durch eine Auflösung des Silbers noch Queckſilbers in der Salpetersäure das geringste von der Salzsäure zu entdecken ist. Der Gebrauch den die Köche und Konditors vom Rosenwasser machen, ist bekannt. Das destillirte Rosenöl muß mit dem Rhodiserholzöle, welches oft Rosenöl genannt uud für das wahre Rosenöl an Unwissende verkauft wird, nicht verwechselt werden. Es wird, da es sehr theuer ist, nur selten gefunden und verschrieben. Ein einziger Tropfen dieses Oels kann ein ganzes Zimmer mit dem angenehmsten Rosengeruch erfüllen. Friedrich Hoffmann rühmte es wegen seiner stärkenden und erquickenden Kraft ganz ausserordentlich.

Die Persianischen Kaufleute, die damit dem verlegenen Chinesischen und Japanischen Thee den angenehmen Geruch wieder geben, suchen und bezahlen dieses Oel in den Levantischen Handelsstädten noch am besten. Man hat die Unze schon öfters mit funfzig und mehreren Thalern bezahlen müssen. Die mit Wasser bereitete Infusion der frischen Rosenblüte, die man gewöhnlich um sie recht concentrirt zu haben, einigemal auf frische Blüte zurückgießet, führt den barbarischen Namen: mucharum rosarum. Es wird daraus mit Zucker der Rosensyrup, mit Honig aber der Rosenhonig (mel rosatum) bereitet. Letzterer ist als ein reinigendes und gelinde zusammenziehendes Mittel bey aufgebrochenen Speicheldrüsen, geschwol-

lenem Zapfen, bey unreinen venerischen Halsgeschwüren, und beym scorbutischen blutenden Zahnfleische bekannt.

Das *oleum coctum* wird gewöhnlich aus frischen rothen Rosen gemacht, und zu verschiedenen Salben und Pflastern häufig gebraucht. Es ist eines der ältesten äußern Arzeneymittel. Schon Hippokrates empfahl es bey den Krankheiten des uteri und Galen bey den Entzündungen als ganz vorzüglich.

Tinctura rosarum wird so wie der spiritus rosarum noch in den Würtembergischen Apotheken geführt. Sie wird aus den trocknen rothen Rosen oder aus dem syrupo e rosis siccis, so wie die tinctura bellidis, aquilegiae und papaveris rhoeados durch Zusatz von der Vitriolsäure gemacht. Sie giebt mit Wasser und Zucker vermischt ein sehr angenehmes Getränke in hitzigen Fiebern.

Von den häufigen zusammengesetzten innerlichen und äußerlichen Arzeneymitteln, zu welchen entweder die frische oder trockne Rosenblüte, oder das Rosenwasser kommt, sehe man das ältere und neuere brandenburgische Dispensatorium, so wie die Würtemberger und Edinburger Pharmacopeen nach.

Anton Fumanellus Tract. de rosa ejusque partibus. Magdeburg. 1592.

Georg. Rosenbergius Rhodologia sive descriptio generosae rosae. Argentor. 1630.

Joh. R. Salzmann Rosa. Argent. 1670.

Ehrenfried Hagedorn Cynosbatologia. Jen. 1679 cum icone.

SAPONARIA officinarum.

Seifenkraut. Rothe Seifwurz. Speichelkraut. Speichelwurz. Madenkraut. Wollkraut. Waschkraut. Hundenelken. Französisch: Saponaire, Herbe au Solon. Saponaria officinalis Linn.

Herba Borith Hebraeorum. Herba fullonum. Lychnis fullonia. Lanaria. Struthium Dioscoridis. Fuchs. Hist. p. 780.

Viola agrestis Tragi.

Saponaria radice rubra officin.

Saponaria. Dodon. Pempt. p. 179. Tabern. Hist. p. 1115.

Saponaria vulgaris. Camerar. Epit. 152. Joh. Bauh. Hist. Plant. Tom. III. p. 345.

Saponaria major laevis. Casp. Bauh. Pin. p. 206.

Lychnis sylvestris quae saponaria vulgo. Tournef. Inst. R. Herb. p. 336.

Saponaria foliis trinerviis, floribus umbellatis. Haller. Enum. Stirp. Helv. p. 378.

Saponaria calycibus cylindricis, foliis ovato-lanceolatis. Linn. Sp. pl. I. p. 584.

Dieses dauerhafte Staudengewächse ist durch die Kultur in unsern Gegenden beynahe einheimisch geworden, und wird an einigen Orten in der Mark schon auf Kirchhöfen und andern ungebaueten Stellen gefunden. In den südlichen Gegenden in Deutschland, z. B. am Rhein, in Hessen u. s. w. so wie in der Schweitz, in Frankreich und Engeland findet man es an den Bächen, Teichen und Flüssen häufig wild

wachsen. In dem nördlichen Amerika hat Herr Cornuti saponariam flore pleno in Louisiana gefunden. In den nördlichen Gegenden in Deutschland wird das Seifenkraut für die Apotheken in den Gärten gebauet, wo es durch seine stark um sich kriechenden Wurzeln auch in einem sandichten Boden in kurzer Zeit ansehnliche Plätze einnimmt, und kaum zu vertilgen ist. Es blühet im Junio, Julio und öfters bis spät in den Herbst hinein sehr häufig. In den Gärten findet man öfters das Seifenkraut mit gefüllten Blumen, auch wohl die besondere Spielart, die Caspar Bauhin saponariam flore abortivo foliaceo nennt.

Die Wurzel ist von der Dicke eines Federkiels, sehr lang, und hin und wieder mit Knoten und Fasern versehen. Ihre Rinde ist äußerlich hellbraun etwas ins röthliche fallend, innerlich weiß und etwas zähe; sie umgiebt den gelben etwas harten und holzichten Kern.

Sie treibt jährlich viele gerade Stengel, welche in einem guten Gartenlande wohl zwey Fuß hoch werden. Die Botanisten zählen sie wegen der Richtung der Blätter zu den caulibus brachiatis. Die Blätter, welche ohne Stiele (folia sessilia) paarweise an den Stengel sitzen, sind, da sie eyförmig-länglicht, mit drey Mittelribben versehen (folia trinervia), den jungen Blättern des Wegebreits (plantago) sehr ähnlich. Sie sind so wie die Stengel und Blumenkelche ganz glatt.

Die Blumen, welche auf besondern Stielen aus den Winkeln der obern Blätter hervorkommen, bestehen aus einem cylindrischen Kelche, fünf weissen oder etwas röthlichen Blumenblättern, die auf der lamina eine zweyspitzige Schuppe (unguis) haben, aus zehen Staubfäden und zwey Stempeln. Tournefort zählt sie zu seiner achten Klasse, die er flores coryophylleos nennt. Sie gehören zu der Gattung Saponariae des Ritters von Linne, und in dessen zehnte Klasse (decandria). Diese Gattung unterscheidet sich durch den einblättrigen Kelch, der nach unten keine Schuppen hat, von dem Diantho; und durch die einfächriche Saamencapsel von der Lychnide.

Von den übrigen Arten der Saponariae unterscheidet sich die Saponaria officinalis durch den cylindrischen Kelch und durch die eyförmig-länglicht zugespitzten Blätter sehr deutlich.

Der Character der Gattung ist: *Perianthium* quinquefidum, basi nudum. *Petala* quinque unguiculata. *Capsula* oblonga monolocularis polysperma.

Die Apotheke führt von dem Seifenkraute nur die getrockneten Wurzeln unter dem Namen radices saponariae rubrae, die man dazu entweder im März oder April, oder im October und November ausgraben muß. Blätter und Blumen, welche eben so wirksam als die Wurzeln sind, und mit Nutzen angewendet werden könnten, werden nur selten vorräthig gefunden, und noch seltner verordnet.

Vom Geruche ist sowohl in den Wurzeln als Blättern nichts sonderlich zu spüren, dahingegen in beyden der Geschmack der anfänglich etwas süßlich ist, auf der Zunge und im Halse nach und nach etwas bitterlich und ziemlich scharf wird. Die Blumen haben so lange sie noch frisch sind einen dem frischen Bingelkraute (herba mercurialis) ähnlichen Geruch. Das Bitterliche und Scharfe ist bey ihnen etwas gemäßigter als in den Blättern, welche beynahe noch etwas bitterer als die Wurzeln sind.

Wenn man die Blätter oder Wurzeln käuet, so machen sie den Speichel so schaumicht als Seife. Wenn man nur ein kleines Stückchen davon verschluket, fühlet man im Halse und Schlunde ein ziemlich anhaltendes Kratzen und Brennen; auch im Munde hat man eine ähnliche Empfindung davon, nebst einem Zufluß vom Speichel.

Ein von den Wurzeln oder den Blättern mit Wasser gemachtes concentrirtes Decoct ist an Farbe einem gemeinen braunen Biere nicht unähnlich, und schäumet so stark als Seifwasser. Es hat so wie das Decoct der Senegawurzel, einen schwachen Geruch nach Spanischer Seife, und einen schwach bitterlichen, scharfen Geschmack, den man mit Recht einen seifenartigen nennen kann.

Die Schärfe liegt theils in den schleimichten, theils in den harzichten Theilen, die die innere Grundmischung der Wurzeln und Blätter ausmachen. Beyde sind in der natürlichen Mischung so genau verbunden daß das kochende Wasser die harzichten Theile mit

den schleimichten zugleich fast völlig auflöset; aber auch umgekehrt, der Weingeist viele schleimichte Theile davon aufnehmen kann, wie die Versuche deutlich zeigen. Das Salzichte, welches man zuweilen in den mit Wasser gemachten Extracten findet, gehöret zu den salibus vagis, die aus dem Boden von der Pflanze eingesogen werden.

Von flüchtigen wirksamen Theilen läßt sich nichts entdecken. Der schwache Geruch den das über Seifenwurzeln destillirte Wasser hat, ist von keiner Bedeutung. Die Schärfe liegt hier in den harzichten und schleimichten fixen Bestandtheilen, daher auch die Extracte eben so scharf als das Decoct oder die Wurzel in Substanz sind, auch eben die schäumichte und seifenartige Eigenschaft noch haben; besonders zeigt dieses der harzichte Extract. Neumann erhielt aus zwey Unzen getrockneter und zerschnittener Wurzeln, da er sie zuerst mit Wasser stark auskochte, eilf Quentchen eines braunen gummösen Extracts. Aus dem gehörig getrockneten Residuo konnte der höchst gereinigte Weingeist kaum noch zehn Gran harzichter Theile ausziehen.

Als er aber zwey Unzen getrockneter Wurzeln zuerst mit gereinigtem Weingeist extrahirte, so betrug das harzichte etwas süßlich und zuletzt scharf schmekkende Extract, beynahe fünf Quentchen, und das Residuum gab nunmehro mit Wasser gekocht nur noch sechs Quentchen gummösen Extract.

Von der mit höchst gereinigtem Weingeiste aus der Wurzel gemachten Tinktur bemerkte Neumann

daß sie eine mehr röthliche Farbe als das mit Wasser gemachte Decoct habe, und daß sie sich sobald sie etwas kälter geworden, durch ein gelindes Schütteln getrübt habe, auch daß sich die harzichten Theile unter der Gestalt weißer lockerer Flocken daraus zu Boden geschlagen haben.

Die Seifenwurzel hat in ihren angezeigten Bestandtheilen, nach allen richtigen Erfahrungen der Aerzte älterer und neuerer Zeiten, sehr kräftig auflösende, reizende, verdünnende, eröfnende, schweiß- und urintreibende Kräfte, und gehört daher mit Recht, wie Strahl erinnert, zu unsern wirksamen blutreinigendenden Arzeneymitteln, unter welchen sie so gut, ja noch weit wirksamer als die Sarsaparille und die gewiß noch unwirksamere Chinawurzel ist; wie es denn auch gewiß nicht schwer ist, sowohl aus der Erfahrung als der Vernunft zu erweisen, daß die Seifenwurzel alles das vollkommen leisten kann, was man sich auch noch heute zu Tage, doch ohne Grund, von den Kräften der Sarsaparille vorstellet. Man verordnet sie entweder im wäßrichten Decocte, oder in einem gewöhnlichen infuso theiformi, und zwar von zwey Quentchen bis zu einer halben Unze.

Mit Nutzen kann man sich derselben bedienen bey Brustbeschwerden von Verschleimung, bey Verstopfungen der Leber, der Milz und der Gekrösdrüsen, bey catarrhalischen und rheumatischen Anfällen, bey verhaltenem Harn, weißen Fluß, bey scorbutischen, venerischen und allen andern Zufällen, die von al-

zichten und schleimichten Unreinigkeiten der lymphatischen Säfte, und einer Schwäche der festen Theile erzeugt und unterhalten werden.

Man hatte beynahe die Seifenwurzel gänzlich aus der Acht gelassen, ob sie gleich von vielen Aerzten genug empfohlen war. Boerhave empfahl sie nach seinen Erfahrungen bey der Gelbsucht, bey melancholischen Zufällen, und bey den hartnäckigen Verstopfungen der Eingeweide, und Septelius beym weißen Flusse und der Lustseuche. Strahl, der sich dieser Wurzel bey seiner Praxi, so wie Gundelsheimer, sehr häufig bediente, und sie der Sarsaparille in venerischen Krankheiten mit Recht vorzog, machte sie wieder etwas bekannter. Zu seiner Zeit fing man an die Seifenwurzel unter die Holz- und Franzosentränke, so wie auch unter die Decocte zur Blutreinigung bey der Krätze etwas häufiger anzuwenden; und sie kam auch unter die Species lignorum offic., da vorher noch keine Composition im Dispensatorio vorhanden war, worunter die Seifenwurzel gebraucht werden sollte.

Aeußerlich wird sie jetzt fast gar nicht gebraucht. Die Alten bedienten sich derselben mit Nutzen, sowohl in ihren gewöhnlichen Wunddecocten um die unreinen Wunden zu reinigen, besonders aber in Umschlägen und Bädern bey Krätze und andern chronischen Hautkrankheiten, als eines sehr wirksamen reinigenden Mittels. Um harte Geschwulste zu zertheilen, hat man die ganze frische Pflanze zerstoßen oder das Decoct davon warm übergeschlagen, wirksam gefunden. Die

Wurzel ist wegen ihrer Schärfe ein sicheres masticatorium; so wie das Pulver davon ein gutes ptarmicum. Es hat beynahe den Geruch der gepulverten Spanischen Seife und der Senegawurzel, doch ist er etwas schwächer. Von dem ökonomischen Gebrauche den man von dieser Pflanze ihrer seifenartigen Eigenschaft wegen gemacht hat, ist bekannt, daß man sich derselben anstatt der Seife zum Waschen der Wolle, wollenen und leinen Zeugen, (die es sehr gut reiniget) bedient, und ihr daher den Namen Seifenkraut gegeben hat.

Bey dem vor der Schaafschur so nöthigen Waschen der Schaafe hat man sich ehedem des Decocts von der Wurzel oder Blättern des Seifenkrauts bedient, welches jetzt mit oder ohne Seife verrichtet wird. Man gab dem Seifenkraute daher auch noch die Namen Waschkraut und Wollkraut (herba fullonum sive lanaria).

Da das Seifenkraut so leicht einen Schaum giebt der einem schaumichten Speichel ähnlich siehet, so muste dasselbe auch nach dem System der abergläubischen Zeichendeuter (signatores) gegen alle Zufälle der Speicheldrüsen nichts weniger als ein ganz gewisses Mittel seyn.

In den Apotheken hat man außer der getrockneten ganzen und zerschnittenen Wurzel keine besondere Präparate vorräthig. Nach dem alten und neuen Dispensatorio kommt nur die Wurzel zu den Speciebus pro decocto lignorum. Radix saponariae, cortex citri und semen dauci geben mit einan-

der zu gleichen Theilen vermischt, einen nicht ganz unangenehmen blutreinigenden Kräuterthee.

Von dieser Pflanze, die mit Recht den Gebrauch verdient, kann man, was die Kräfte, Wirkungen und Gebrauch betrift, des Zornii collectanea in seiner Botanologia, so wie des Herrn Professor Cartheuser Materia medica weiter nachsehen.

In Blackw. Herb. Tab. 113. Ludw. Ectyp. Veget. Tab. 12. fig. 1. findet man das Seifenkraut sehr gut abgebildet.

Aus Unwissenheit und Gewinnsucht hat man in den neuern Zeiten eine Wurzel unter dem Namen weiße Seifenwurzel nach den Apotheken gebracht, die daselbst unter dem Namen radix saponariae alba offic. gesammlet und verkauft wird.

Die Pflanze von der sie genommen wird, ist eine Art der Lychnidis, und trägt Blumen mit getrennten Geschlechtern. Sie ist die Lychnis sylvestris alba simplex Casp. Bauh. Pin. p. 204. Ocymoides albo flore. Camerar. Epitom. p. 739 und Lychnis dioica Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 626. Sie wächst in unsern Gegenden häufig an den Zäunen, an den Wäldern, Wiesenrändern und Feldern, und blühet den ganzen Sommer durch. Die Blätter sind so wie die Stengel etwas rauh. Die Wurzel ist fasericht und weiß. Sie hat keinen Geruch, und einen mehr krautigen als bittern Geschmack; auch keine von den Eigenschaften der Seifenwurzel, und gehöret gar nicht unter die Arzeneyen, die man nach oft angezeigten

Gründen mehr zu vermindern, nicht aber ohne Noth noch wohl gar mit unwirksamen zu vermehren verbunden ist.

Papaver erraticum officinarum.

Papaver Rhoeas Linn. **Wildermohn. Klapperrosen. Klatschrosen. Feldmagsaamen. Rother Feldmohn. Kornrosen. Französisch:** Coquelicot. Pavot sauvage ponceau.

Papaver caducum, rubeum, fluidum. Papaverculum. Rosa arvensis. Flos pleuriticus. Papaver erraticum Cord. in Dioscorid. p. 66. Dodon. Pempt. p. 447. Camerar. Epitom. p. 802. Argemone Tragi. Hist. p. 120.

Papaver erraticum majus Rhoeas Dioscoridi, Theophrasto & Plinio. Casp. Bauh. Pin. p. 170. Plaut. Basil. p. 52.

Papaver erraticum rubrum campestre. Joh. Bauh. Hist. Pl. T. III. p. 395.

Papaver foliis pinnatifidis hispidis, fructu subrotundo. Linn. Hort. Cliffort. p. 201.

Papaver capsulis glabris globosis, caule piloso multifloro, foliis pinnatifidis incisis. Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 726.

Dieses so gemeine als bekannte Sommergewächse wächst häufig in dem Winter- und Sommergetreyde, und blühet im Junio und Julio; zu welcher Zeit die noch etwas grünende Saaten von den schön cinnoberrothen Blumen des Wildenmohns, den röthlichen Blumen des Radens, und den himmelblauen Blu-

men der Kornblume und des Ritterſporns, das ſchönſte Anſehen eines bunten Blumenbeetes erhalten. Es findet ſich in manchen Kornfeldern ſo häufig, daß es nicht nur durch ſeine Menge, ſondern auch dadurch, daß es bey ſeinem ſchnellen Wachsthume das Land ſehr ausſaugt, für die Eigenthümer ein beſchwerliches und auch ſchwer zu vertilgendes Unkraut wird, weil ſeine häufigen Saamen vor der Erndte reifen und auslaufen. Der Wildemohn gehört zu einer Gattung die den Namen papaver erhalten, und unterſcheidet ſich von den übrigen Arten ſehr deutlich durch die eingeſchnittenen und haarichten Blätter und durch die kugelförmigen und glatten Saamencapſeln.

Die Stengel werden in einem guten Acker oft über zwey Fuß hoch, und ſind ſo wie die Blätter ſehr ſaftreich, und mit ſteifen borſtenartigen Haaren beſetzt, die ausgebreitet ſind (pili patentes).

Die Blumen die unter die flores roſaceos des Tourneforts gehören, und Zwitterblumen ſind, haben einen zweyblättrichen Kelch, der ſo wie die Blätter und Stengel haaricht iſt; er beſtehet aus zwey hohlen Blättern, und nähert ſich ſeiner Struktur nach einer Scheide (ſpatha); fällt aber ſogleich ab, als ſich die petala ausgedehnt haben, und wird daher perianthium caducum genannt. Nebſt der Saamencapſel giebt er das ſicherſte Kennzeichen der Mohngattung ab. Die Stamina, die hier in großer Anzahl vorhanden ſind, ſitzen mit ihren kurzen filamentis auf dem receptaculo, und tragen kleine bläulichte zuſam-

men gedrückte aufrechtstehende Staubcapseln (antherae compressae erectae).

Die Blumenblätter sind viere an der Anzahl; sie sind roth, haben auf der innern Seite nach unten einen schwarzen Fleck, und fallen sehr bald ab. Das Stigma, welches eine besondere Gestalt hat, wird von den Botanisten Stigma peltatum radiatum genannt. Es ist auf der Frucht (welche eine Capsel, die hier der Mohnkopf heißt) verwachsen; unter ihm entstehen bey der Reife kleine Löcher, aus welchen der Saame ausläuft. Der Charakter der Gattung den ich in meinem Systemate p. 110 gegeben habe, ist folgender:

Perianthium diphyllum caducum. *Stylus* nullus. *Stigma* peltatum radiatum. *Capsula* monolocularis, receptaculis seminum distincta, stigmate connata, sub eo poris plurimis dehiscens.

Es findet sich von dem Wildenmohn noch eine Abänderung die sehr niedrig bleibt und sehr kleine Blumen trägt. Sie ist das papaver erraticum minus. Casp. Bauh. Plant. Basil. p. 52.

Die gemeine oder größere Abänderung mit gefüllten Blumen wird in den Gärten unter dem Namen Blumenmohn gezogen, und trägt ungleich größere und meistentheils dunkelröthere Blumenblätter, die man gewöhnlich in den Apotheken den wilden vorzieht.

Die Apotheke sammlet von dem Wildenmohn nur die Blumen (flores papaveris erratici sive rhoeados), oder, deutlicher zu sagen, die Blumen-

blätter (petala), welche theils frisch, theils getrocknet gebraucht werden.

Die frischen Blätter, Stengel und Kelche geben, wenn sie verletzt werden, einen milchweißen Saft von sich, und haben so wie die Blumen ehe sie aufbrechen, einen unangenehmen dem opio ähnlichen Geruch, und einen bitterlichen salzichten Geschmack. Die frischen Blumenblätter haben einen gelinden bitterlichen etwas scharfen, und zuletzt einen gelinden säuerlich-herben Geschmack. Getrocknet haben sie nur noch einen erdicht-schleimichten und gelinde zusammenziehenden Geschmack.

Die Bestandtheile der Blumenblätter sind ein überaus flüchtiges balsamisch-vaporöses Wesen und schleimicht-erdigte Theile, wobey noch oft ein oder das andere Mittelsalz aus dem Boden gezogen ist, besonders in den Blättern und Stengeln. Von resinösen Theilen zeigen sich nur höchst wenige Spuren, wie dieses alles die mit Wasser und Weingeist gemachte Extracte deutlich zeigen; die überhaupt wenig wirksames zeigen. In ihren fixen Bestandtheilen haben die Blumenblätter eine wiewohl nur sehr schwache versüssende und zusammenziehende Kraft. Man verordnet sie im Aufguß mit Wein oder unter Theegetränke. Die schmerzstillende Kraft, die man von dem wenigen überaus flüchtigen vaporösen balsamischen Wesen erwartet, kann bey der Anwendung gar nicht in Betracht gezogen werden, weil es bey den getrockneten gänzlich verflogen, auch selbst bey den Präparaten aus den frischen Blumenblättern von keiner Bedeutung ist.

Das über frische Blumen destillirte Wasser verliehrt seinen schwachen Geruch sehr bald, und wird einem gemeinen destillirten Wasser völlig gleich. Man hielt dieses Wasser ehedem für ein ganz besonderes Mittel beym Seitenstechen. Es wurde daher noch besonders zur Bereitung des Syrupi papaveris errat. vorgeschrieben.

Aus der von frischen oder getrockneten Klatschrosenblumen mit warmen Wasser gemachten Infusion, die man auch wohl mucharum florum papaveris erratici nennt, wird mit Zucker der Syrup, und mit Vitriolsäure die wäßrichte Tinktur gemacht. Die Infusion von frischen Blumen hat zwar eine angenehme rothe Farbe, ist aber sehr schleimicht, und der daraus gemachte Syrup hält sich nicht lange. Man thut daher wohl daß man sie jederzeit aus getrockneten Blumen macht. Ihre etwas rothschwärzliche Farbe wird durch Vitriolsäure angenehm blutroth.

Der Klatschrosensyrup (syrupus papaveris erratici) der von allen Zubereitungen noch am häufigsten gebraucht wird, war ehedem als ein ganz besonderes Mittel beym Husten und Seitenstechen bekannt, gegen welches man ihm eine ganz besondere Kraft zuschrieb, und mit großem Vertrauen verordnete. Es ist sehr wahrscheinlich, daß man diese Blumen ihrer rothen dem Blute ähnlichen Farbe wegen, beym Seitenstechen vor so besonders wirksam hielt, und sie sogar flores pleuriticos nannte. Man nahm sie auch getrocknet und gepulvert mit vielem Zutrauen unter die pulveres pleuriticos, wo Hecht und wilde

Schweinszähne, weil sie stechen, beym Seitenstechen auch dienlich seyn mußten.

Die Tinctura florum papav. errat. ist bey hitzigen und faulenden Fiebern mit Nutzen zu gebrauchen; sie erhält aber ihre Kraft ganz allein von der Vitriolsäure. Wenn sie mit Wasser vermischt und mit einem Syrup oder Zucker versüßt wird, so giebt sie ein angenehmes Getränk für Kranke.

Der mit Blumen infundirte Essig erhält davon eine schöne rothe Farbe, aber gewiß vor andere gefärbte Essige keine Vorzüge, z. B. Violen- Kirsch- Himbeeressig u. s. w. Er wird jetzt wenig gebraucht.

Der kleine schwärzliche Saame des Wildenmohns wurde mit vielen Zutrauen unter die emulsiones andynas genommen. Man erwartet aber von ihm eine schlafmachende Kraft gewiß vergebens. Der gemeine Gartenmohnsaamen, dem er in seinen Eigenschaften völlig gleich ist, macht ihn, da er sehr klein und mühsam zu sammlen ist, völlig entbehrlich.

Aeußerlich werden die Blumen noch unter Gurgelwasser bey Erschlaffung des Zapfens und Entzündung des Halses gebraucht, wo flores malvae arboreae gewiß noch wirksamer sind.

Der aus den frischen Blumenblättern ausgepreßte Saft wurde mit Salpeter und Schwefel vermischt als eine Krätzsalbe gebraucht.

Die Wurzel sollte in der Hand gehalten das Nasenbluten stillen; sie mußte aber nur zu einer gewissen Zeit gegraben seyn.

Die Köche und Konditores färbten ehedem die Essige, Weine, Gallerte und das Zuckerwerk für die Tafeln mit diesen Blumen roth, welches jetzt mit der Bezetta rubra oder mit den Beeren der Phytolacca Linn. (die man fälschlich Alkermesbeeren nennet) zu geschehen pflegt. Durch die Blumen der indianischen Kresse (Tropaeolum) erhält der Essig eine angenehme Aurorfarbe. In Italien und in Griechenland werden die jungen Wurzelblätter des Wildenmohns im Frühjahre als Grünkohl gekocht und gegessen.

Die Apotheken haben außer den getrockneten Blumen nur noch den Syrup und die Tinktur davon vorräthig.

Das destillirte Wasser, die Conserve und das Extract, welche ehedem noch gemacht wurden, sind überflüßige, unnütze und entbehrliche Dinge.

Unter den alten compositis soll zu dem pulvere pleuritico Mynsichti und zum unguento santalino das Pulver von den getrockneten Blumenblättern genommen werden.

Von dem Wildenmohn schrieb J. A. Fischer eine Abhandlung, die unter dem Titel Dissertatio de papavere erratico zu Erfurt 1712 herauskam.

In Ludw. Eclyp. Veget. p. 8. Tab. 17. so wie in Besler. Hort. Eystett. Ord. XII. Tab. 7. fig. 3. ist der wilde Mohn sehr gut abgebildet, der übrigens bekannt genug ist.

Cichorium officinarum.

Cichorium officinarum.

Cichorie. Wegewart. Wildewegewart. Hind-läuft. Wegeleuchte. Sonnenwende. Blauer Sonnenwirbel. Französisch: Chicorée sauvage.

Amarago. Ambubeja. Solsequium coeruleum. Herba solstitialis. Sponsa solis. Petr. crescent. Intybus sylvestris. Camerar. Epitom. p. 285.

Intybum sylvestre. Fuchs. Hist. p. 979. et Cord. in Dioscorid. p. 11.

Seris sylvestris Ambubeja. Lobel. Adverss. p. 114. Cichorium sylvestre Picris. Dodon. Pempt. p. 635.

Cichorium sylvestre sive officinarum. Casp. Bauh. Pin. p. 125. Joh. Bauh, Hist. Plant. Tom. III. 1007.

Cichorium foliis pinnatis, pinnis triangularibus dentatis. Haller Enum. Stirp. Helvet. p. 761.

Cichorium floribus geminis sessiblibus, foliis runcinatis. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 1142.

Wenn man die Gewächse, welche vom Dioscoride, Theophrasto, Galen und Plinius Seris picris ambubeja **und** intybus sylvestris **genannt werden, durchgehen wollte, so würde man darunter nicht nur das** cichorium sylvestre, **sondern auch einige** Species Hieracii **und** Crepis Linn. **so wie** Cichorium (Endiviam) Linn., Leontodon (Taraxacum) Linn., Lactucam (Scariolam) Linn., Lactucam (virosam) **und** Sonchum (arvensem) Linn. **darunter finden, welche letzteren beyde die Apotheken ehedem ohne Be-**

denken für Cichorienkraut gebraucht haben; wie es denn überhaupt hinreichend erwiesen ist, daß diese Gewächse von den Schriftstellern des mittlern Zeitalters sehr häufig mit einander verwechselt wurden, weil man sie wegen ihres milchenden bittern Saftes unter die plantas lactescentes sive cichoriaceas zählte.

Diesen Verwechselungen ist nunmehro durch die genauere Bestimmung der neuern Botanisten vorgebeugt, weil sie nur einer Gattung noch den Namen Cichorium gelassen haben, zu welcher nur das cichorium (spinosum), (endivia), und das cichorium intybus Linn. gehören.

Diese Art, oder die gemeine Cichorie, gehört zu den ältesten Arzeneygewächsen der Griechen und Römer, und wird in die zahme und wilde eingetheilt, die man, ob sie gleich in der Größe von einander sehr verschieden sind, dennoch nicht für zwey besondere Arten halten kann, weil sie in ihren characteristischen Kennzeichen der Blumen völlig mit einander übereinkommen. Beyde sind zweyjährige Gewächse, denen man eine längere Dauer verschaffen kann, wenn man sie nicht zur Blüte kommen läßt.

Die wilde Cichorie (wilde Wegewart) wächst in unsern Gegenden, so wie in ganz Europa, an Dämmen, an den Heerstraßen, Feldern; auf den Ackerrainen und andern freyen Gegenden, besonders in einem lehmichten Boden, und blühet im zweyten Jahre im Julio und Auguſt; da sie nur im erstern Wurzelblätter treibt.

Man findet sie gewöhnlich mit himmelblauen, seltner mit etwas purpurrothen, und noch seltner mit ganz weißen Blumen.

Die Wurzel ist spindelförmig (fusiformis) und mit vielen Fasern besetzt, äußerlich bräunlich, inwendig weiß und fleischicht, und gehet gerade in die Erde.

Die Wurzelblätter, die den Blättern des Löwenzahns (Taraxacum off.) ähnlich sind, und folia runcinata genannt werden, sind an beyden Seiten haaricht und werden allmählich breiter.

Die Stengel, welche höchstens zwey Fuß hoch werden, sind einfach und haben viele Aeste.

Die Blätter daran sind kleiner, und umgeben dieselben ohne Stiel (folia semi amplexicaulia).

Die Blumen, welche in den Winkeln der Blätter paarweise doch ohne Stiele (flores sessiles) hervorkommen, sind aus lauter gezüngelten Zwitterblumen zusammengesetzt, die von einem gemeinschaftlichen Kelche umschlossen werden, der bey dieser Art acht gleichförmige aufrechtstehende Schuppen hat, wovon die äußern am Rande feine Haare haben (squamae ciliatae); sie gehören also zu den floribus compositis semiflosculosis, wovon beym Taraxaco das nöthige bereits erwogen worden.

Daß sich die Kelche nur in den Morgenstunden bis zum Mittage öfnen, nachher aber zuschließen, und daher die Blumen mit vielen aus dieser natürlichen Klasse zu den floribus horariis gehören, ist bekannt.

Die zahme oder Gartencichorie. Zahmer Wegewart. Welscher oder Gartenhindläuft. Grosser hoher Wegewart. Gartenscariol. Cichorium sativum. Casp. Bauh. Pin. p. 125. Joh. Bauh. Hist. Plant. Tom. II. p. 1007. Cichorium Italicum vel Hollandicum, Ambubeja forte veterum Romanorum? Cels. Lib. II. cap. 30. Cichorea domestica. Ist eine durch den vieljährigen Anbau in verschiedenen Ländern, Gegenden und im guten Lande mehr oder weniger veränderte sehr gelinde und eßbar gemachte Küchenpflanze, die den größten Theil ihrer Bitterkeit verlohren. Ihre Blätter, die man zuweilen schwarz gefleckt findet, sind größer und saftreicher, und die Wurzeln länger, dicker und fleischichter als von der wilden. Sie blühet auf ihren im guten, lockern und gedüngten Gartengrunde oft fünf Fuß hohen saftreichen Stengeln vom Junio bis im September sehr häufig. Man ziehet sie aus den Saamen, nimmt die Wurzeln im Frühlinge auf ehe sie die Stengel treiben, und läßt einige zum Saamen stehen.

Der Character der Gattung ist: *Calyx* calyculatus. *Receptaculum* paleaceum. *Flores* hermaphroditici ligulati quinque dentati. *Semina* coronata margine quinque dentato.

Die Apotheke führt von der Cichorie die Wurzel, die Blätter, Blumen und Saamen, welche sämmtlich von der wilden Cichorie, weil sie weit bitterer als die zahme ist, eigentlich gesammlet werden sollten. Die zahme gehört vornehmlich zu den Küchengewächsen. Gewöhnlich findet man aber nur die

Wurzeln von der zahmen vorräthig, weil sie mehr ins Gewichte fallen, auch leichter zu sammlen sind, als von den wilden.

Die junge milchende Wurzel von der wilden Cichorie wird sowohl frisch als getrocknet gebraucht. Sie muß im Merz und April gesammlet werden, nicht aber alsdann, wenn sie schon Stengel, Blumen oder wohl gar reife Saamen trägt und holzicht und stöckrig geworden ist.

Die Blätter müssen im May ehe die Stengel aufschießen noch auf der Wurzel abgeschnitten werden, wo sie am saftreichsten und besten sind. Blumen und Saamen sind, so wie die davon zubereiteten Mittel, sehr leicht zu entbehren. Letzterer wird oft für semen scariolae gehalten und gegeben. Die Alten zählten ihn mit den seminibus Endiviae, Lactucae und Portulacae zu ihren quatuor seminibus frigidis minoribus, mit welchen sie zu den öllicht-fetten und schleimichten Arzeneymitteln gehören, die man gewöhnlich zu Emulsionen nimmt, gewiß aber sehr leicht wird entbehren können.

Kraut, Wurzel, Blumen und Saamen haben keinen sonderlichen Geruch. Wenn sie frisch zerrieben oder gequetscht werden, ist er krautig. Der Geschmack ist in allen Theilen bitterlich.

Die Wurzel, welche in der Rinde etwas süßlich bitter, im Kerne aber bitterer ist, giebt wenn sie noch frisch verwundet wird, einen milchenden bittern Saft von sich.

Die ganze Wurzel äußert so wie die Blätter in ihrem bittern Gehalte nach dem Auftrocknen nichts von flüchtigen Spuren, und ihre Bestandtheile sind nur ein häufiges fixes gummöses Wesen, mit einem sehr geringen Antheile harzichter sehr genau damit verbundener Theile, in welchen letztern besonders die Bitterkeit liegt. Der mit Weingeist bereitete harzichte Extract ist daher weit bitterer als der mit Wasser gemachte, welcher bey seiner gelinden Bitterkeit sehr salzicht schmeckt. Von den in dieser fixen Grundmischung abwechselnd vorkommenden Mittelsalzen, welche von den in andern bittern und bitterlichen Gewächsen bereits öfters erwähnte Salpeter, Digestivsalz und vitriolirten Weinstein, welcher letzterer sich oft in ziemlicher Menge findet, nicht verschieden sind, ist nichts besonders zu bemerken.

Die ganze Pflanze gehört, mit dem Löwenzahn, dem sie in ihrer Mischung fast völlig gleich ist, zu den gelinden bitterlichen seifenartigen Arzeneymitteln, weil sowol die Wurzel als die Blätter, so wie der daraus gepreßte Saft, den sie in ziemlicher Menge geben, eine zwar gemäßigte, doch wirksame stärkende, seifenartig- verdünnende, auflösende und eröfnende Eigenschaft haben.

Die Aerzte bedienen sich abwechselnd des frisch ausgepreßten Saftes, des Extrakts, besonders aber der mit Wein oder Wasser von der Wurzel gemachten Aufgüsse und Dekokte, und zählen

diese

diese Zubereitungen mit Recht unter die guten Arzeneymittel.

Ohne hier die Wirkungsart dieser Grundmischung aus der Lehre über die Materia medika weitläuftig zu wiederholen, wollen wir hier nur anführen, daß ihre gute Wirkung die Zeugnisse der größten Aerzte für sich hat.

Mit dem besten Erfolge hat man sich des **Preßsaftes** und der **Wurzel** als eines gelinden auflösenden verdünnenden und zugleich stärkenden Mittels bedient, bey den, nach vorhergegangenen hitzigen und bösartigen Fiebern, so wie nach lange anhaltenden Wechselfiebern, so leicht erfolgenden Erschlaffung, und entstehenden Verstopfungen der Leber und übrigen Eingeweide; bey der gelben Sucht; bey den infarctibus viscerum von starker Verschleimung der Säfte und einem verdorbenen scharfen Blute. Im letztern Falle hat man besonders von dem einige Wochen lang fortgesetzten Gebrauch des Saftes mit Molken bis zu einem gelinden Durchfall, sehr oft die erwünschtesten Folgen gesehen.

Boerhave empfahl sowol den medicinischen als diätetischen Gebrauch der **Cichorie** bey Wechselfiebern, so wie bey andern kachektischen und hypochondrischen Zufällen, besonders solcher Personen, die bey einer sitzenden Lebensart alle Verrichtungen der Verdauungswerkzeuge schwächen, und sich mit schwachem Magen, Verstopfungen und Blähungen plagen müssen; wo solche gelinde bittere seifenartige Mittel, da sie nicht nur die Verdauung gelinde stär-

ken, sondern auch zugleich den ordentlichen Abgang des Unraths aus den Gedärmen befördern, eine so gewisse und sichere Erleichterung verschaffen.

Mit der aus der Wurzel mit Molken gemachten Infusion hat man bey alten um sich fressenden Geschwüren schon öfters die Heilung bewirkt, die sich aus der blutreinigenden Kraft, wodurch die Schärfe der Säfte gedämpft worden, sehr begreiflich machen läst; weil die Cichorie durch ihre bittere Grundmischung nicht nur die flüßigen Theile verdünnet und auflöset, sondern auch die Absonderung des Harns und des Unraths aus dem Speisekanal befördert.

Es verdient daher auch der fortgesetzte Gebrauch des frischen Saftes, so wie der frischen Blätter und der Wurzeln in Speisen, ganz besondere Aufmerksamkeit.

Die Alten haben sich der Wurzel bey der Gelbsucht; bey der Engbrüstigkeit von Verschleimung, beym weißen Flusse, beym Nierenweh vom Gries und Schleim, Krätze, rheumatischen, gichtischen, und selbst in venerischen Zufällen, mit Nutzen bedient. Der verdickte Preßsaft wurde beym Blutharn, so wie der Saame zu einem Quentchen schwer mit Wein gegen Wechselfieber gebraucht. Doch ist nicht zu leugnen, daß man von den Kräften und Vorzügen der Cichorie, so wie der Endivie, viel zu viel, auch zu viel Gutes sagte, wovon der vernünftige praktische Arzt doch durch keine sichere Erfahrung überzeugt wird.

Der äußere Gebrauch der Wurzel ist nicht sonderlich; man kann sie so wie die gemeinen Kletten- und Löwenzahnwurzeln gebrauchen. Von dem frisch ausgepreßten Safte der Blätter vermuthete man eine besondere Kraft, erschlaffte und runzlichte Brüste zu heilen, und legte ihn mit vielem Zutrauen zwischen Leinewand über die Brüste.

Der ökonomische Gebrauch, den man von den frischen Wurzeln und den jungen noch gelben Herz- oder Wurzelblättern der zahmen Cichorie, so wie von der Endivie, in Brühen, Suppen und Salaten macht, ist bekannt, und gewiß sehr alt, da er bey den alten Römern schon zu den Zeiten des Horaz sehr gewöhnlich war. Die Konditor führen unter ihren Zuckerwerken die eingemachten und übergezogenen Cichorienwurzeln, welche von der zahmen gemacht werden.

In den neuesten Zeiten wurde die getrocknete und geröstete Wurzel der zahmen Cichorie, wie bekannt, zu einem dem Kaffee ähnlichen Getränke so stark gebraucht, daß sie ein ansehnlicher Materialartikel wurde, daher man sie so häufig in Gärten und Feldern zu bauen anfing. Beym Rösten werden die harzichten und schleimichten Theile verändert, umgekehrt, zum Theil auch herausgetrieben, oder auf das neue mit einander verbunden. Vergebens erwartet man in dieser Form die angezeigten Wirkungen der Wurzel.

Die alten abergläubischen Jäger wußten von der weißen Cichorienblumen, die sie ganz geheim in ih-

ren Flinten und Büchsen trugen, viele Wunderschüsse zu erzählen. Die wilde Cichorienwurzel, sollte, wenn sie kreuzweis am Halse getragen würde, nicht nur die Wunden von Würmern rein halten und heilen, sondern auch gegen alle Augenfehler ein ganz gewisses Mittel seyn. Der windige Paracelsus Bombast von Hohenheim wollte mit drey Gran laudani opiata, und drey Saamenkörnern der Cichorie alle viertägige Wechselfieber curiren.

Die Apotheken führen jetzt von der Cichorie, ausser den getrockneten Wurzeln, Blättern und reifen Saamen, nur noch den Extrakt, und zuweilen die mit Zucker eingemachten zahmen Wurzeln (condituram radicis). Ehedem hielt man ein gewiß ganz unkräftiges destillirtes Wasser aus der blühenden Pflanze aqua destillata e herba florente), eine conservam florum, conservam radicis, confectionem radicis, einen Syrupum e succo, nebst dem Syrupo ex infusione, und das sal fixum noch besonders vorräthig, welche aber sämtlich völlig zu entbehren sind.

Die Blätter kamen frisch zur aqua antiscorbutica, wo sie ganz unnütz waren; weil sie keine flüchtigen Theile besitzen. Getrocknet sollten sie zu den Speciebus pro decocto aperitivo majori et minori, zum Syrupo de cichorio cum rheo, Syrupo diasereos Andernaci, und noch zu mehreren Kompositionen genommen werden.

Succus herbae inspissatus kommt zu den pilulis angelicis, extracto marocostino, und zu den Trochiscis de absinthio.

Die Wurzel zu den Speciebus pro infuso loco Thee, decocto avenae Loweri, und zu dem decocto polychresto Fried. Hoffm. *Extractum radicis* zu dem Liquori viscerali Würtenberg.

Das *Sal fixum* wurde ganz besonders noch zum Lapidi medicamentoso Crollii, und die frischen Blätter zum Unguento patabili viridi genommen. Beydes wunderliche Mischungen, die aber auch nicht mehr im Gebrauch sind.

Das neue Dispensatorium verlangt die getrockneten Wurzeln nur noch zum Syrupo de cichorio cum rheo. Der stärkste Gebrauch ist von der Wurzel unter die Dekokte und Aufgüsse selbst, wo sie mit der radice saponariae, taraxaci, bardanae und caricis arenariae sehr gute blutreinigende Tränke giebt.

Der Wein, den die Alten von den Cichorienwurzeln machten, indem sie Most darüber gähren ließen, hieß vinum e cichorio sive *Picrites*, und war als ein Hausmittel gegen drey- und viertägige Fieber bekannt. Er ist nicht mehr gebräuchlich.

Die Abbildungen dieser so gemeinen und bekannten Pflanze sind in den meisten der angeführten Schriftsteller sehr gut. In Blackw. Herbar. Tab. 185. ist die wilde Cichorie unter dem Namen Cichorium sylvestre gut getroffen.

Rud. E. Camerarius de cichorio, Tubingae 1690.

Betonica officin.

Betonica officiual. Linn. **Betonie. Bethonik. Braune Betonie. Wiesenbetonie. Betonienkraut. Batennige. Zehrkraut.**

Französisch: Betoine.

Planta Horosacra. Cestron Dioscoridis. Vetonica. Cord. in Dioscorid. Lib. IV. c. 1. Betonica vulgaris. Clus. Hist. p. 39. Betonica. Camerar. Epit. p. 681. Dodon. Pempt. p. 40. Fuchs. Hist. p. 350. Lobel. icon. p. 532. Betonica vulgaris purpurea. Joh. Bauh. Hist. Pl. Tom. III. p. 301.

Betonica purpurea. Casp. Bauh. Pin. p. 235. Betonica foliis inter verticillos in vertice congestos brevissimis et integris. Haller. Enum. Stirp. Helv. p. 646.

Betonica spica interrupta, corollarum labii lacinia intermèdia emarginata. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 810.

Der Name, Betonica, soll, wie man vermuthet, von Veronica entstanden seyn, dieser aber von den alten spanischen Völkern Vettones oder Vetones herkommen, welche diese Pflanze zuerst gebraucht haben sollen.

Der deutsche Name, Batennige, der vielleicht durch Fehler der Schreiber in vorigen Jahrhunderten entstanden ist, und der Pönie oder Patennige (Poeonia officin.) gehört; hat einige Irrungen unter den deutschen Beynamen gemacht, die jedoch sehr leicht zu heben sind.

Die Betonie ist eines der ältesten Arzeneygewächse der Griechen und Römer, von welchem man gewiß sehr viel geschrieben, und sie mit vielen übertriebenen Lobeserhebungen fast für alle Krankheiten angepriesen hat. Coschwitz in Schroed. p. 895. nannte die Betonie daher gar omnimorbiam.

Sie ist ein sehr dauerhaftes Staudengewächs, welches sowol in Europa als auch in Asien gefunden wird. Haselquist fand auf seiner Reise nach dem gelobten Lande die Betonie auf dem ehemals so berühmten Berge Zion wildwachsend.

In der Mark Brandenburg, so wie in Deutschland überhaupt, wächst sie auf fruchtbaren etwas trocknen Wiesen, an den begrasten Hügeln; in und um die Laubwälder, und sogar in den Kienhayden und Holzschlägen an schattichten Stellen; besonders an solchen Orten, die von der Weide des Viehes lange genug verschont bleiben, sehr häufig; wo sie den ganzen Julius durch, auch oft nach der Heuerndte noch spät, und zuweilen recht stark blühend gefunden werden kann.

Die gewöhnliche Farbe der Blumen ist die purpurrothe. Doch findet man zuweilen auch Pflanzen mit leibfarbenen, am seltensten aber mit ganz weissen Blumen. Diese letztere wurde von den Alten betonica alba genannt; welchen Namen aber auch die *primula Veris* und *Veronica* führen, und zu Irrungen Gelegenheit geben kann.

Diese Abänderungen verdienen, so wie die übrigen wenig merkwürdigen Abänderungen mit mehr

oder weniger rauhen breiten oder schmalen Blättern, auch wohl mit etwas in Aeste getheilten Stengeln, bey dem Arzeneygebrauche keine Aufmerksamkeit, da sie im Geruch und Geschmack keinen Unterschied zeigen.

Die **Wurzel** ist dunkelbraun und fasericht. Sie breitet sich in der lockern Dammerde sehr stark aus, und verwächst sehr oft in starke Stöcke, wie in einen dichten Filz zusammen.,

Die **Wurzelblätter** sind eyförmig, dunkelgrün, am Rande tief gekerbt (profunde crenata), runzlicht, und auf beyden Flächen mit feinen Haaren besetzt. Sie stehen auf langen Stielen, und liegen meistens auf der Erde gestreckt.

Die **Stengel**, welche jährlich aus der Wurzel kommen, sind viereckicht, haaricht, und einfach. Sie werden oft anderthalb Fuß hoch, und bringen die Blumen in einer Aehre hervor. In der Mitte der Stengel stehen zwey entgegengesetzte Blätter, welche die Gestalt der Wurzelblätter haben, doch ohne besondre Stiele.

Die gewöhnlich purpurrothen **lippenförmigen Blumen** haben einen Kelch, der in fünf lange und scharfe Spitzen zertheilt ist. Sie gehören zu den floribus ringentibus, und unter diesen zu einer Gattung, die von den Botanisten Betonica genannt wird; von welcher nur fünf Arten bekannt sind, von denen sich die Betonica officinalis durch die spica interrupta und besonders durch die Gestalt des labii inferioris unterscheidet.

Der Charakter dieser Gattung, die überhaupt mit der Stachy und sideritide sehr nahe verwandt ist; läßt sich mit den in der Botanik angenommenen Kunstwörtern am besten ausdrücken. *Perianthium* quinque dentatum aristatum. *Corolla ringens labio superiore planiusculo adscendente tubo* cylindraceo.

Für die Apotheken sammlet man davon nur noch die Wurzelblätter und Blumen. Erstere müssen im Junio, ehe noch die Stengel hervorwachsen, gehörig gesammlet und getrocknet werden. Die Wurzel wird nur wenig gebraucht. Sie muß im April gegraben werden, ehe sie die Blätter treibt.

Die frischen Blätter haben einen starken flüchtigen ölicht balsamischen etwas scharfen Geruch, welchen man mit Recht etwas gewürzhaft und zugleich etwas vaporös nennen könnte, weil er wie Ermüller und Bartholin versichern, Schwindel und Berauschung erregt haben soll. In den gehörig getrockneten wird er zwar viel schwächer, doch zeigt er sich wenn sie zwischen den Fingern zerrieben werden noch ziemlich, daß er wenigstens doch noch immer stärker als bey dem Ehrenpreiße ist.

Der Geschmack der Blätter ist bitterlich mit einiger Schärfe, und dabey gelinde balsamisch und zusammenziehend.

Die Wurzel ist bitterer als die Blätter, und dabey unangenehm. Sie ist in ihrer Wirkung der schwarzen Niesewurzel sehr ähnlich, denn sie soll nach alten Erfahrungen, wegen einer darinnen verstecken Schärfe, nicht nur ein Laxiren, sondern

auch ein Brechen erregen können, wie schon Lobel bemerkt hat.

Die Bestandtheile der Blätter sind fixe harzichte und gummöse Theile, nebst einem flüchtigen ölicht-balsamischen Wesen, worin die Betonie dem gemeinen Ehrenpreiße, dem sie übrigens in ihren fixen bitterlich herben Bestandtheilen gleich kommt, weit übertrift.

Soll aber die Betonie den Vorzug, den sie des flüchtigen wirksamen Bestandtheiles halber vor dem Ehrenpreiß wirklich hat, bei der Anwendung auch behalten, so müssen die Blätter bei trockner Witterung, (nachdem der Thau gehörig abgetrocknet,) gesammlet, im Schatten bey einem starken Luftzuge getrocknet und aufbewahret werden. Beym Trocknen müssen sie nicht dicht auf einanderliegen, weil sie beynahe eben so wie das Scordienkraut sehr leicht schwarz und schimlicht werden, welchen Fehler man gewöhnlich durch ein starkes Trocknen im Backofen verbessern will, wodurch sie aber völlig unkräftig werden, und einem getrockneten Elsenlaube sehr ähnlich sehen.

Das flüchtige feine ölichte Wesen enthält den Grund des dieser Pflanze eigenen balsamischen Geruchs. Es gehet bei der Destillation mit dem Wasser über dem Helm, welches davon einen Geruch erhält und gewiß nicht unter die unkräftigen Wasser zu rechnen ist; ob man auch, wie Herr Lewis sagt, davon gleich noch kein scheidbares ätherisches Oel hat erhalten können.

Die mit Weingeist aus gut getrockneten Blättern gezogene dunkelgrüne harzichte Tinktur, zeigt beym Verdampfen zum Extrakt die Menge vorbesagten flüchtigen Antheils, und dennoch behält der daraus erhaltene balsamische bitterlich und herbe schmeckende Extrakt seinen Geruch noch ziemlich. Aus einer Unze erhält man etwa vier Scrupel dieses Extrakts. Der von trocknen Blättern mit Wasser gemachte Aufguß hat den der Pflanze eigenthümlichen angenehmen balsamischen sehr gemäßigten Geruch, und eine balsamische Bitterkeit. Aus einer Unze beträgt der durch gelindes Abdampfen daraus erhaltene dunkelbraune Extrakt etwa zwey Quentchen. Er hat einen gelinde-balsamisch dem Theeboe ähnlichen bittern, und etwas salzichten Geschmack, welcher dabey schwach zusammenziehend gefunden wird, und noch immer einen wiewohl nur schwachen balsamischen Geruch zeigt.

Das Zusammenziehende, welches in der Betonie weit gelinder als im Ehrenpreiße ist, liegt besonders in den harzichten Theilen, wovon uns nicht nur der weit herbere Geschmack des harzichten Extrakts, sondern auch die Probe durch reinen Eisenvitriol hinlänglich überzeugt; von welchem die harzigte Tinktur weit schwärzer als der mit Wasser gemachte Aufguß gefärbt wird.

Nach diesen angezeigten Bestandtheilen der natürlichen Grundmischung der Betonie wird es gewiß nicht schwer seyn, in der Materia medika unter den balsamisch bitterlich zusammenziehenden Arzeney-

mitteln ihr einen Platz anzuweisen, und die Arzeneywirkungen derselben zu beurtheilen, die sie vermöge der natürlichen Kräfte ihres fixen harzicht-schleimichten Bestandtheils (welcher bey einer gelinden Schärfe balsamisch bitter und gelinde zusammenziehend, und noch mit einem flüchtigen balsamischen Wesen verbunden eine seifenartige Mischung ausmacht,) äußern kann, und nach richtigen Erfahrungen auch wirklich äußert. Hieher gehört also die gelinde bewegende, verdünnende, eröfnende, reinigende und gelinde stärkende Wirkung, welche man erweißlich machen kann.

Die von den alten der Betonie zugeschriebene ganz besondere haupt- und nervenstärkende Kraft gehört nebst allen andern ihr angedichteten Wunderkräften zu den völlig unerwiesenen.

Man bedient sich des mit Wasser oder Wein gemachten Aufgusses, des ausgepreßten Saftes, des destillirten Wassers und zuweilen auch noch eines besondern Betonienweines.

Die verschiedenen Zufälle, bey welchen man nach dem Zeugnisse älterer und neuerer Aerzte die Betonie mit Nutzen gebraucht hat, sind: Verstopfungen der Leber und der Gekrösdrüsen; Engbrüstigkeit von Verschleimung, Husten, gichtische und rheumatische Anfälle, und überhaupt solche, wo der Arzt gelinde auflösende, schweis- und urintreibende Mittel nöthig findet, wo sie wie der Ehrenpreiß gewöhnlich im Theegetränke gegeben wird. Bey ei-

nem anhaltenden Schnupfen hat man besonders den mit Wein gemachten Aufguß sehr wirksam gefunden.

Die Alten zählten die **Betonie** zu ihren vorzüglichen plantis cephalicis diureticis und vulnerariis wie dieses die häufigen davon gemachten Zubereitungen deutlich zeigen.

Nach dem Zeugnisse des **Hildans** hat der anhaltende Gebrauch des infusi und der Conservae bey der Gicht, catarrhalischen Anfällen und bey anhaltenden Kopfschmerzen sehr gute Dienste geleistet. Aeußerlich wurde die **Betonie**, die gewiß eine der ältesten Wundenpflanzen ist, sehr häufig gebraucht.

Der aus den **frischen Blättern** gepreßte Saft wurde von den Wundärzten als ein Reinigungsmittel bey Wunden sehr hoch gehalten. Die **Wurzel** wurde so wie die **trocknen Blätter** als ein ptarmicum gebraucht.

Wider den Husten und Keichen der Schaafe und des Rindviehes wurden die **Betonienblätter** mit Salz vermischt gegeben. In gleicher Form gab man es besonders den Schaafen, wenn sie von dem häufigen Genuß der Bilze erkrankten, und zu schwellen anfingen.

Nach **Lobels** Berichte sollen die Engländischen Landwirthe das trockne Kraut unter die Käse mischen.

Aus Aberglauben hielt man die **Betonienwurzel**, im May oder October im Volmonde gegraben, und bey sich getragen für ein Mittel vor alle Arten der Bezauberung.

In den Apotheken findet man außer den getrockneten Blättern jetzt nur noch wenige Präparate davon vorräthig. Selbst das destillirte Wasser, welches doch gewiß kräftiger als *aqua veronicae, cichorii scabiosae, plantaginis* und *cardui benedicti* ist, wird nicht mehr gebraucht.

Ehedem fand man succum expressum liquidum, aquam destillatam cum et sine vino, essentiam, conservam florum syrupum simplicem et compositum, extractum, sal fixum und cineres, die aber so wie das electuarium und acetum betonicae fast gänzlich außer Gebrauch sind.

Nach der Vorschrift des alten Dispensatorii kommen die frischen Blätter zur aqua apoplectica cum moscho, unguento alabastrino, nervino et potabile viridi. Die trocknen Blätter zur aqua arthritica, syrupo de artemisia, syrupo de Stoechade et adianthino Fernel. specieb. decoct. aperitiv minor specieb. pro infus. loco Thee, aqua vulnerar. gallor. emplastro nervino, emplastro de betonica und zu dem pulvere Sternutatorio off.

Die getrocknete und gepulverte Wurzel zu dem ehemals so berühmten Cerato pro bregmate, welches bey Hauptwunden so häufig gebraucht wurde, gewiß aber so wie alle Salben und Pflaster von der Betonie keine Wirksamkeit haben kann, da die Zubereitung die wirksamen Theile nothwendig zerstören muß. Das neue Dispensatorium hat die trocknen Blätter nur noch in dem syrupo de erysimo Lobel; und in dem emplastro de betonica.

Ohne hier der Schriften der Aerzte und Naturforscher weitläuftig zu erwehnen, welche von dieser nutzbaren Pflanze die Geschichte nach ihren Absichten geliefert haben, wollen wir nur noch anmerken, daß man die älteste Abhandlung von der Betonie dem berühmten Leibarzt des Kaisers Augustus, Antonio Musa (Tractatus de Vetonica) zuschreibt. Ob aber dieser Traktat, welcher so wohl besonders abgedruckt, als auch in einem Auszuge, so wohl in dem Pauli Quadripartito botanico, als auch der Dissertation des D. Eisel beigedruckt ist, dem Musa zugehöre, wird mit Recht bezweifelt; weil ihn gelehrte Kunstrichter für untergeschoben halten. Hummelbergius hat sogar über diesen Traktat einen besondern Commentarium geschrieben. Die Betonie wird darinne gegen nicht weniger als sieben und vierzig verschiedene Krankheiten empfohlen. Zu den besondern Abhandlungen gehört die angeführte Schrift des Eisel, welche 1716 in Erfurt herauskam, und den Titel führt: D. Joh. Georg. Eisel. dissertatio de Betonica.

In Blackw. Herb. Tab. 46. und in Ludw. Ectyp. Veget. p. 1. Tab. 2. ist die Betonie sehr gut abgebildet.

Acetosella officin.

Sauerklee. Buchampfer. Gauchklee. Gauchbrod. Kukuksklee. Hasenklee. Französisch: Petit oseille. Alleluja a fleur blanche. Oxalis Acetosella. Linn.

Oxys Plinii Gesner. Hort. p. 270. Lujula. Halleluja Dorsten. p. 9. Oxytriphyllon Trag. Oxys Pliniana, panis cuculi, alleluja officinarum, trifolium acetosum Lobel. Icon. II. p. 32.

Oxys sive trifolium acidum flore albo. Joh. Bauh. Hist. Pl. Tom. II. p. 387.

Trifolium acetosum vulgare. Casp. Bauhin. Pin. p. 330.

Acetosella vulgaris et officinarum. Rupp. Flor. Jen. p. 102.

Oxys radice dentata, foliis ternatis, scapo unifloro. Haller. Enum. Stirp. Helv. p. 364.

Oxalis scapo unifloro, foliis ternatis; radice squammoso - articulata. Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 620.

Dieses niedrige, zarte, perennirende Frühlingsgewächs, welches in den nördlichen und südlichen Theilen von Europa in manchen Gegenden sehr gemein ist, wächst in unsern Gegenden in den feuchten und dunkeln Laubhölzern (besonders in den Buchwäldern), an und um die bemoosten Wurzeln der Bäume; so wie auch unter den Hecken und Feldsträuchern, und blühet zu Ende des Aprils und im Anfange des Maymonats.

Die Wurzel, welche schuppicht und zahnförmig ist, kriecht ziemlich flach unter der lockern Holzerde und dem Mooße fort. Sie treibt gleich nach Abgange des Schnees eine Menge kurzer und feiner Stiele hervor, auf deren Spitze drey hellgrüne herzförmige, etwas haarichte Blätter stehen, die den

bey

bey dem gemeinen weissen Klee ähnlich sehen. Bey dem Regen und Gewittern, so wie bey kühler Luft, ziehen sich die Blätter zusammen. Tragus nennt sie daher Wetterhähne. Einige unter den orientalischen Arten der Oxalis gehören zu den herbis sensitivis, weil sich die Blätter schon nach dem Berühren zusammenziehen.

Die einzelnen Blumen, die auf einem besondern Stiele stehen, der unmittelbar aus der Wurzel kommt (Scapus), bestehen aus fünf gleich großen zarten Blumenblättern, die gewöhnlich weiß und mit feinen rothen Adern durchzogen sind, und gehören unter des Tourneforts flores campani formes.

Es sind Zwitterblumen mit zehen Staubfäden und fünf Staubwegen; sie gehören mit Recht zu einer Gattung, die vom Ritter von Linnee Oxalis genennt wird, und aus vierzehn Arten bestehet, wovon die meisten in Africa und America, einige in Asien, und nur zwey in Europa gefunden werden.

Der Charakter dieser Gattung ist: *Perianthium* quinque partitum. *Petala* unguibus connexa. *Capsula* pentagona angulis dehiscens.

Für die Apotheken werden von dieser Pflanze, die keinen Geruch hat, in den ersten Frühlingsmonaten nur die frischen Blätter gesammlet, um daraus den Saft zu pressen.

Die Blätter haben, so lange sie frisch sind, einen sehr angenehmen, stark sauern, der Citronensäure ähnlichen Geschmack, der sich in den ge-

trockneten völlig verliert; daher man sie nie getrocknet aufbewahren, sondern frisch gebrauchen muß.

Zehen Pfund frisch gestoßene Blätter geben ohngefähr etwas über zwey Pfund eines wäßricht-sauren Saftes, aus welchem man insgemein zwischen sieben und neun Quentchen von einem trocknen Salze erhalten kann, welches gehörig gereinigt und zu einer krystallinischen Gestalt gebracht, unter dem Namen Sauerkleesalz bekannt genug ist. Von der Bereitungsart dieses Salzes kann man in Neumanns Schriften nachsehen.

Der Ueberrest des Saftes, aus welchen sich kein recht trocknes, geschweige denn ein krystallinisches Salz mehr scheiden läßt, enthält doch noch immer genug von diesem wesentlichen sauern Salze, um daraus mit Zucker den bekannten syrupum acetosellae zu machen.

Das gewöhnlich im Kauf vorkommende Sauerkleesalz wird in verschiedenen Gegenden, z. B. in Thüringen, auf dem Harze und in der Schweitz, in ziemlicher Menge und in weit wohlfeilerem Preise verfertiget, als man es selbst zu bereiten im Stande wäre.

Die Bestandtheile dieses Salzes, welches man sonst mit dem Weinstein für völlig gleich hielt, ist die in den neuesten Zeiten entdeckte Zuckersäure, und das vegetabilische fixe Laugensalz, welches mit dieser Säure übersättiget ist, von welcher man bemerkt hat, daß sie mit der Kalkerde eine nähere Verwandtschaft als mit dem Laugensalze habe.

Die Hauptwirkung des ausgepreßten Saftes in dem menschlichen Körper rührt nur allein von diesem wesentlichen sauern Salze her, und ist daher kühlend, der Fäulniß widerstehend, nnd urintreibend.

Mit Nutzen kann man sich des ausgepreßten Saftes, so wie des Sauerampfers, der Berberisbeeren, und des Citronensaftes, bedienen, bey allen Arten von hitzigen Entzündungs- und Gallenfiebern; in den faulen und bösartigen Fiebern; bey besondern Entzündungen der Lunge, Leber und übrigen Eingeweiden; so wie bey hektischen und phthysischen Abzehrungen, nnd ganz übermäßigen Schweißen; endlich auch noch beym Scorbut, und beym cestro nimio venero.

Der Sauerkleesyrup kommt dem bekannten syrupo acetositatis citri an Wirkung gleich, und ist gewiß sehr angenehm am Geschmack.

Die Alten zählten den Sauerklee zu ihren planetis cordialibus, weil er herzförmige Blätter hat, und machten sogar ein destillirtes Wasser davon, welches aber gewiß nicht besser als Brunnenwasser war. Aeußerlich bediente man sich des Saftes zur Reinigung der faulen Mundgeschwüre.

Der Sauerkleesaft kann, so wie der Citronensaft, der Weinsteinrahm und die Tamarinden, zur Bereitung der sauern Molken gebraucht werden, die davon einen angenehmern sauern Geschmack erhalten.

Die frischen Blätter werden, so wie der Sauerampfer, dem sie wegen der angenehmen Säure im Geschmack noch vorzuziehen sind, in Salaten, Suppen, und Gemüsen gebraucht.

In Frankreich, wo man bey hitzigen Fiebern das Sauerkleesalz mit Salpeter häufig verordnet, macht man auch aus Zucker, Sauerkleesalz und Wasser für Kranke und Gesunde eine angenehme Limonade.

Der Gebrauch dieses Salzes, um Eisen- und Dintenflecke aus der Wäsche zu bringen, ist bekannt. In den Apotheken hat man außer dem frisch gepreßten und gereinigten Safte (succus depuratus) und dem *sale essentiali* jetzt keine Präparate mehr vorräthig.

Die Conserve und der Extrakt, der in Regenspurg nebst dem electuario antiscorbutico, wozu der frische Saft kommt, noch gebräuchlich ist, sind völlig zu entbehren. Das völlig unnütze destillirte Wasser bedarf keiner weitern Erwähnung.

Der gewiß nicht unangenehme Syrup wird jetzt wenig gebraucht. Er ist in Frankreich, wo er gewöhnlich *syrupus de halleluja* heißt, noch im Gebrauch.

Ohne Nutzen wurde der frische Saft bey der Bereitung der aqua cordiali temperata mit in die Blase geschüttet. Er kam auch noch unter die lächerliche Mischung des unguenti martiati Würtenberg. In des Blackwells Herbar. Tab. 305. ist der Sauerklee unter dem Namen Lujula sehr gut abgebildet. Joh. Frank de herba Halleluja. Ulm. 1709.

Anstatt des gemeinen Sauerklees kann man die folgende Art mit Recht und mit Vortheil gebrauchen.

Acetosella flore luteo, capsula corniculata. Joh. Bauh. Hist. Plant. Tom. II. p. 338.

Oxys sive Trifolium acetosum flore luteo. Dodon. Pempt. p. 579. Gelber Sauerklee. Oxalis corniculata Linn.

Französisch: Alleluja a fleur jaune.

Oxalis, caule ramoso diffuso, pedunculis umbelliferis. Linn. Sp. Pl. Tom. I. p. 620. Ist ein Sommergewächs, welches in Italien und Sicilien wild wächst, in unsern Gärten aber sehr leicht aus den Saamen gezogen werden kann, weil es sich durch seine häufige Saamen fast wie ein Unkraut vermehrt, und im Junio und Julio häufig blühet.

Diese Pflanze, welche in ihren häufigen saftreichen Stengeln, so lange sie noch jung sind, eben so angenehm sauer, als der gemeine Sauerklee schmeckt, hat vor diesem noch darinne den Vorzug, daß man sie beynahe den ganzen Sommer haben, weit mehr vom Safte daraus pressen kann; auch bald nach dem Abschneiden wieder nachwächst.

In der ältern Pflanze verliert sich der angenehme saure Geschmack, und wird, so wie bey dem gemeinen und römischen Sauerampfer, herbe und unangenehm befunden, daher muß man sie jederzeit jung gebrauchen.

Marrubium album officin.

Weisser Andorn. Weisse Leuchte. Mariennessel. Gottvergeß. Gotteshülfe. Französisch: Marrube Marrubium vulgare Linn.

blanc. Prasium sive Prassium Anguillar. Ulceraria. Sanguis tauri.

Marrubium. Matthiol. p. 828. Camerar. Epitom. p. 573. Dodon. Pempt. p. 87.

Marrubium candidum. Trag. Hist. p. 8.

Marrubium album odoratum. Lobel. Adverf.

Marrubium album. Joh. Bauh. Hist. Pl. Tom. III. p. 3316.

Marrubium album vulgare. Casp. Bauh. Pin. p. 230. Tournef. Inst. R. Herb. p. 192.

Marrubium dentibus calycinis setaceis. Linn. Sp. Pl. Tom. II. p. 816.

Weisser Andorn (marrubium sive marrubium album et odoratum) hieß dieses (bey den Griechen und Römern schon sehr lange bekannte) Arzeneygewächs zum Unterschiede des **schwarzen Andorns** (marrubii nigri), der wegen seines unangenehmen Taubennesselgeruchs auch marrubium foetidum genannt wurde, welcher aber, so wie die meisten marrubia der ältern Kräuterlehrer, von den neuern Botanisten getrennet werden mußte; in deren Schriften man sie nun unter der *Ballota*, *Stachys*, *Leonurus* und *Lycopus* als Arten finden kann. Der Name Marrubium konnte und durfte nur einer Gattung beygelegt werden, von welcher jetzt ausser dem Marrubio vulgari Linn. noch acht Arten richtig bestimmt sind.

Der **weisse Andorn** ist ein Staudengewächs, welches in südlichen, besonders in nördlichen Gegenden in Europa, so wie besonders in Deutschland,

wildwachsend gefunden wird. In unsern Gegenden hat es seinen natürlichen Standort an den Zäunen, Hecken und Heerstraßen, in und um die Dörfer und Vorstädte, um die Scheunen, Ställe und Backöfen, wo es im Junio, Julio und August häufig blühet.

Seine zaserichte Wurzel, welche nicht tief in die Erde gehet, bringt im ersten Jahre, nachdem sie aus dem Saamen erwachsen, nur Wurzelblätter. Im zweyten treibt sie Stengel, Blumen und Saamen, welche auch im dritten Jahre noch einmal hervorkommen, worauf sie abstirbt.

Die Stengel, welche in verschiedener Anzahl aus der Wurzel hervorkommen, sind gerade, viereckicht, weiß und wollicht. Sie theilen sich in viele Aeste, und werden im guten Boden oft über anderthalb Fuß hoch. Sie gehören zu den caulibus brachiatis, weil sie viereckicht sind, und die Blätter Paarweise, doch abwechselnd in verschiedenen Richtungen daran sitzen.

Die Blätter stehen an Stielen (folia petiolata); sind eyförmig, am Rande gekerbt, auf der Oberfläche grün und sehr runzlich (rugosa), auf der untern aber weißlich und wollicht.

In einem trocknen Boden, und an freyen und sonnenreichen Stellen sind die Stengel und Blätter sehr weiß und wollicht; in einem feuchten Boden und an schattichten Stellen sind sie grüner und weit weniger wollicht. Es ist daher das marrubium album villosum Casp. Bauh. pin. 230 keine besondere Art.

Die **Blumen**, welche zu den lippenförmigen Blumen gehören, bestehen bey dieser Art aus sehr kleinen **weißen Blumenkronen**, in welchen vier Staubfäden von verschiedener Länge festsitzen; daher sie der **Ritter von Linnee** zu seiner didynamiam zählt. Sie kommen in sehr dicken Quiel (verticillis) hervor.

Der **Kelch**, welcher am obern Rande zehen steife borstenartige Zähne hat, die an der Spitze hakenförmig gekrümmt sind, unterscheidet den **weißen Andorn** von allen übrigen Arten dieser Gattung, die folgenden Charakter hat: *Perianthium* hypocrateriforme rigidum decem striatum. *Corollae* labium superius semibifidum lineare rectum.

Die Apotheken sammlen von dem **weißen Andorn** das **Kraut** im May ehe es noch blühet.

Die frischen Blätter haben, besonders wenn sie etwas gerieben werden, einen nicht unangenehmen etwas säuerlich balsamischen Geruch, der nach den verschiedenen Standörtern dieser Pflanze bald etwas citronartiges, bald etwas bisamartiges an sich hat. In den getrockneten Blättern verliehrt sich der angenehme säuerliche Geruch fast gänzlich und zeigt sich, doch nur sehr schwach, wenn man sie stark reibet.

Am Geschmack sind die frischen Blätter scharf, bitter und balsamisch. In den getrockneten ist die Schärfe viel geringer.

Die Bestandtheile des **Andorns** sind ein flüchtiges salzigtes öhlichtes Wesen, und fixe erdigte, gummöse

gummöse und harzigte Theile, mit welchen letztern die flüchtigen noch am genauesten verbunden sind, wie die Versuche deutlich zeigen.

Den Beweis von dem flüchtigen Theile giebt uns das über frische Blätter destillirte Wasser, welches davon Geruch und Geschmack erhält, ohne daß man etwa ein ätherisches Oel davon absondern könnte.

Der starke balsamische der Pflanze eigenthümliche Geruch, den das destillirte Wasser erhält, ist nicht mehr so angenehm, als bey der frischen Pflanze, sondern etwas kräuticht und widrig, und verliehrt sich sehr bald und gänzlich.

Eine mit Wasser gemachte **Infusion** der Blätter hat eine braune Farbe; riecht nur sehr wenig und schmeckt bitter und unangenehm. Der daraus bereitete Extrakt beträgt aus einer Unze trockner Blätter beynahe fünf Quentchen; er hat einen etwas kräuticht-unangenehmen balsamischen Geruch, und einen salzichten und bitterlichen Geschmack.

Die mit Weingeist von trocknen Blättern gemachte **Tinktur** hat eine sehr dunkelgrüne Farbe, riecht nur wenig, schmeckt aber weit bitterer als die wäßrichte Infusion. Der durch gelindes Abdampfen daraus erhaltene Extrakt zeigt bey seinem etwas honigartigen Geruche, weit mehr von dem eigenthümlichen Andorngeruch, ist auch weit bitterer als der gummöse, auch etwas säuerlich, und zeigt Spuren einer Schärfe. Aus einer Unze trockner Blätter erhält man gewöhnlich zwey und ein halb Quentchen davon, wenn man die Extraktion zuerst mit Weingeist gemacht hat. Im umgekehrten Falle beträgt das harzichte Extrakt nur ein halb Quentchen.

Aus diesen angeführten Versuchen, erhellet deutlich, daß das vorzüglich wirksame dieser Pflanze besonders in den harzichten Theilen, welche bitter

und scharf sind, liege, und daß diese in der natürlichen Grundmischung mit den gummösen so genau verbunden sind, daß man sie mit Wasser und Wein beynahe völlig auszuziehen im Stande sey.

Vermöge dieser Bestandtheile haben die Blätter des **weißen Andorns** nach richtigen Erfahrungen praktischer Aerzte eine **reizende eröfnende harntreibende und brustlösende Kraft.**

Man bedient sich derselben am besten in einem mit **Weine** gemachten Aufgusse, weil die mit Wasser davon gemachten Aufgüsse und Dekokte, so wie der aus frischen Blättern gepreßte Saft allzu widrig zu nehmen sind, und bey den Kranken sehr bald einen Ekel verursachen.

Die Zufälle bey welchen man sich derselben mit Nutzen bedienen kann, sind überhaupt solche, die von Erschlaffung der festen Theile und Verschleimung der flüssigen Theile herrühren, wohin unter andern die Bleichsucht, angehende Wassersucht, Verstopfung der Eingeweide von Verschleimung; unterdrückte Monathszeit cachektischer Frauenzimmer, weisser Fluß, Skorbut, Krätze, Verschleimung der Nieren, und eine schleimichte Engbrüstigkeit gehören.

Bey den Verstopfungen der Eingeweide, die von einer Schärfe und daher entstehenden Krämpfen entstehen, so wie bey innerlichen bösartigen scirrhösen Verhärtungen muß der **Andorn** als ein reizendes Mittel allerdings mehr Schaden als Nutzen stiften. Mit Recht wiederrathen daher aufmerksame Aerzte den Gebrauch dieser Pflanze bey nephritischen Zufällen, besonders bey exulcerirten Nieren, wie schon **Forestus** und **Pauli** es thaten. Bey Personen, die zum Bluthusten geneigt sind, erfordert der Gebrauch dieser Pflanze allerdings auch große Vorsicht.

Die Alten rühmten den **Andorn** als ein gutes

emmenagogum, besonders aber als ein ganz spezifikes Mittel gegen alle Leberkrankheiten, gegen welche ihn schon **Hippokrates** besonders empfohlen hatte. Bey der Engbrüstigkeit und bey schweren Geburthen wurde besonders der ausgepreßte Saft mit Honig vermischt häufig verordnet. Mit dem besten Erfolge bedient man sich des mit Wein auf **Andornsblätter** gemachten Aufgusses, als eines bittern seifenartigen und zugleich etwas scharfen Mittels, zur Wiederherstellung der von Schwäche und Verschleimung unterdrückten Monatszeit cachektischer Frauenzimmer, und verstärkt die Wirkung durch Zusatz von der limatura martis, wie man dieses auch mit dem **Gartheil** (abrotanum) zu thun gewohnt ist.

Der äußerliche Gebrauch dieser Pflanze ist jetzt beynahe unbekannt, so ungemein weitläuftig er auch bey den Alten war, so, daß man den **Andorn** mit Recht eine der ältesten Wundpflanzen nennen kann.

Man rühmte den **frischen ausgepreßten Saft** mit **Honig** vermischt als ein sehr gutes reinigendes und heilendes Wundmittel bey unreinen ichorösen Geschwüren.

Die **frisch gequetschten Blätter** wurden in Form eines Breyumschlages über verhärtete Geschwulste gelegt. Mit den **trocknen Blättern** wurden ehedem fustimigia uterina gegen die verhaltene Monathszeit mit vielem Zutrauen gemacht.

Einige Schriftsteller rühmen sogar die frisch gequetschten oder mit Oel gekochten Blätter bey den Wunden, die vom Biß toller Hunde verursacht worden, als ein ganz besonderes Mittel. Bey dem Mangel richtiger Erfahrung hatte der Aberglaube an dieser Empfehlung wohl den größten Antheil, die noch nicht bestätiget ist.

Die Apotheken führen außer dem getrockneten

Kraute (Herba prasii sc. Marrubii) nur noch zuweilen die Essenz und das *Extractum vinosum*, welche man noch wohl dulden und gebrauchen könnte, da sie nicht unter die ganz unwirksamen und unangenehmen Arzeneymittel gehören.

Ehedem hielte man außer dem destillirten Wasser noch eine besondere Conservam, und einen eben so unangenehmen Syrupum prasii vorräthig, die jetzt nur noch in einigen Apotheken im Reiche gebräuchlich sind. Man kann sie völlig entbehren.

Die Kompositа, zu welchen das frische oder getrocknete Kraut genommen wird, sind: aqua asthmatica, looch ad asthma, species infusi hydragogi, species diaprasii Nicolai, theriaca Andromachi, et unguentum potabile viride.

Der mit den frischen Blättern abgegohrne Wein (vinum marrubii) war so, wie die vom eingedickten Safte gemachten Pillen, nur als Hausmittel bekannt, und sind jetzt ausser Gebrauch.

So gemein diese Pflanze ist, so findet man doch in den ältern Schriftstellern nur selten eine gute Abbildung davon. Matthiolus loc. c., und Tabernaemontanus icon. p. 539. haben unter den Alten noch die beste gegeben. Unter den Neuern kann man sie desto besser in des Rivini Monop. Tab. 479. und in Ludw. Ectyp. Veg. p. 70. Tab. 145. abgebildet finden.

Von den medicinischen Kräften des weissen Andorns sehe man des Zornii Collectanea in seiner Botanologia; besonders aber des Herrn Professor Joh. Friedr. Cartheusers Dissertatio de marrubio albo et alchimilla. Frcof. ad Viadr. 1753.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gleditsch, Johann Gottlieb, 1714-1786

Botanica Medica, oder die Lehre von den vorzüglich wirksamen einheimischen Arzeneygewächsen, zu öffentlichen Vorlesungen für angehende Aerzte bestimmt
Bd.: 1

Berlin (1788)

M.med. 364 u-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10286621-5
VD18 80354122-001